

Leben und Heldentod

des

Grafen Ludwig von Lodron,

k. k. Feldhauptmanns.

Zugleich ein Bild aus den Kriegszeiten der ersten Hälfte
des sechzehnten Jahrhunderts

von

Alois Moriggl,

Frühmesser zu Zirl, Mitglied des Ferdinandeums.

H. Druck

INNSBRUCK.

Druck der Wagner'schen Buchdruckerei.

1863.

Vorrede.

Einer der grössten Kriegshelden aus dem sechzehnten Jahrhundert, der dem Lande Tirol zur besondern Ehre und dem hochgräflichen Hause der Lodrone zum grössten Ruhme gereicht, ist unstreitig Graf Ludwig von Lodron.

Dieser tapfere Feldhauptmann hat zwar bisher viele Sänger, aber noch keinen Biographen gefunden. Wie oft ist schon sein Heldentod bei Essek besungen worden! Das ist aber auch Alles, was die Meisten von ihm wissen; die übrigen Thaten des wackern Kriegers sind nie noch veröffentlicht worden. Sein Heldentod bei Essek war es nun, der mich für den Gedanken begeisterte, in der Geschichte fleissig nachzuforschen, ob selbe vielleicht noch Mehreres vom Grafen Ludwig von Lodron zu erzählen weiss, um günstigen Falls im Stande zu sein, eine erschöpfende Biographie desselben zusammenzuschreiben.

Ein Sprüchwort sagt: Wer sucht, der findet; dieses hat sich auch im vorliegenden Falle trefflich bewährt. Ich stellte nämlich über das Leben und Wirken des edlen Grafen in der Geschichte Nachforschungen an, und habe auch wirklich in derselben zu meiner eben so grossen Ueberraschung als Freude mehr gefunden, als ich zu hoffen gewagt hätte.

Die Thätigkeit des Grafen Ludwig erstreckte sich von Trient bis Marseille, von Marseille bis Rom und von Rom bis Essek; wir werden sehen, wie wacker er sich in Südtirol, im südlichen Frankreich, in Oberitalien, im Kirchenstaate, in Unterösterreich und in Slavonien bei Gelegenheit der fortwährenden Kriege, welche in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts geführt worden sind, gehalten hat. Graf Ludwig lebte in einer sehr bewegten Zeit!

Im Verlaufe der Lebensgeschichte unsers Helden werden wir aber auch auf eine Menge von Feldhauptleuten stossen, die an seiner Seite thätig waren und dem Lande Tirol zur besondern Ehre gereichen, als da sind: Ritter Georg von Freundsberg und dessen beide Söhne Kaspar und Melchior, dann die fünf ebenbürtigen Vettern des Grafen Ludwig, nämlich: Johann Baptist von Lodron, der Held von Alessandria, Anton von Lodron, k. k. „Feldtmarschalk“, Sigismund, Hieronymus und Paris von Lodron, k. k. Kriegssoberste; ferner die Hauptleute: Conradin Spergser (Spergs) von Glurns, der Held von Cremona, Claus Seidensticker von Innsbruck, ein alter Haudegen, zugleich Profoss in der Armee, Ritter Veit von Wähingen, Inhaber der Pfandherrschaft Laudeck, Urban Linsing von Landeck, Georg Strele von Imst, Ulrich von Wittenbach, Hauptmann von Seben, Hanns Schmid von Meran u. A. m.

Das Amt eines Hauptmanns, eines Feldobersten, eines Feldherrn u. s. w. in den damaligen Zeiten übernehmen und verwalten — in den Zeiten der Söldner — war wohl eine sehr schwierige Sache. Wie schwer war bei rohen Soldlingen eine Mannszucht einzuhalten! Um so mehr gereicht es einem Grafen Ludwig von Lodron, einem Georg von

Freundsberg zur Ehre, wenn wir von ihnen lesen, dass sie unter ihren Leuten die strengste Mannszucht eingehalten hätten. Wie oft schwebten die Hauptleute in Gefahr, von ihren eigenen Leuten ermordet, blutig geschlagen oder sonst arg misshandelt zu werden; Beispiele dieser Art werden wir im Verlaufe vorliegender Biographie in Menge finden; dieselbe soll demnach unter Einem auch ein treues Bild liefern aus den Kriegszeiten der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts.

Schliesslich lasse ich eine Angabe der vorzüglichsten Quellen folgen, aus welchen ich geschöpft habe; diese sind:

1. Reissner Adam, Historie des Herrn Georgen und Herrn Kaspar von Frundsberg. 1569.

2. Lodronii Leonis vetustatis ac virtutis inclitae monumenta. Brixiae 1683.

3. Oesterreichs Helden und Heerführer von Maximilian an bis auf die neueste Zeit, von Schweigerd.

4. Geschichte der Landeshauptleute in Tirol, von Jakob Andrä Freiherrn von Brandis.

5. Geschichte Europa's seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, von Friedrich v. Raumer.

6. Geschichte des Kaiserstaates Oesterreich, von Johann Grafen von Mailath.

7. Die Genealogie vom Herrn v. Mayrhofen.

8. Beiträge zur deutschen Sittengeschichte des Mittelalters aus ächten Urkunden des berühmten Archives zu Ambras in Tirol, von Franz Gassler, Archivar (Hauptquelle).

9. Doctor Wilhelm Robertson's Geschichte der Regierung Karls V.

10. Franz I., König von Frankreich, von Gaillard.

11. Der Konnetable Karl von Bourbon, von Freiherrn von Schwartzenu.

12. Leben und Thaten des Sebastian Schertlin zu Burtenbach, durch ihn selbst deutsch beschrieben.

13. Kirchmayr's Chronik.

14. B. Platinae Cremoniensis de vita et moribus summorum Pontificum. Cremonae 1529.

15. Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, von Ersch und Gruber.

16. Annali del Principato ecclesiastico di Trento dal 1022 al 1540 compilati sui documenti da Francesco Felice degli Alberti vescovo e Principe, reintegrati e annotati da Tommaso Gar. Trento 1860.

17. Der „Bauernrebell im Nons- und Sulzberg Anno 1525“ — Manuscript — gütigst mitgetheilt durch den Hochwürdigen P. Justinian Ladurner O. S. F.

Inhalts-Verzeichniss.

	Seite
I. Abschnitt.	
Das Geschlecht der Lodrone; Abstammung und Geburt des Grafen Ludwig von Lodron; seine erste Waffenthat im Kriege gegen die Republik Venedig	1
II. Abschnitt.	
Kaiser Karl V. und Franz I., König von Frankreich; Karl Herzog von Bourbon; Bonnivets missglückter Feldzug nach Italien; Treffen bei Romagnano und Tod des Ritters Bayard; Bourbon's Zug über die Alpen nach Frankreich; Theilnahme der Grafen Ludwig und Johann Baptist von Lodron an der Belagerung von Marseille; Rückzug des kaiserlichen Heeres nach Mailand	6
III. Abschnitt.	
Franz I., König von Frankreich, in Mailand; Belagerung der Stadt Pavia; Graf Ludwig von Lodron und Johann Baptist von Lodron in Pavia; Zurückschlagung der angelegten dreizehn Stürme; Noth in der belagerten Stadt; Ausfälle; Zug des Ritters Georg von Freundsberg nach Italien zur Entsetzung von Pavia; Papst Klemens VII. und dessen Politik; päpstliche Legaten im französischen und im kaiserlichen Lager, sowie auch in der belagerten Stadt; Beschluss der kaiserlichen Heerführer, den König Franz anzugreifen; Freundsbergs Anrede; Aufbruch des kaiserlichen Heeres; Schlacht bei Pavia am 24. Februar 1525	37
IV. Abschnitt.	
Unruhen in Tirol; Peter Passler und Michael Gaissmayr; Ankunft des Grafen Ludwig in Trient; Abreise desselben nach Italien; Belagerung der Stadt Trient durch die Rebellen; Vertreibung derselben durch den Grafen Ludwig von Lodron; Thätigkeit desselben in Levico, Spor und auf dem Nonsberg	83

V. Abschnitt.

Abschluss des Vertrages von Madrid am 14. Jänner 1526; König Franz I. in Freiheit; Wortbrüchigkeit dieses Monarchen; die Ligue von Cognac; Verhandlungen zwischen Klemens VII. und Karl V.; Ereignisse in Mailand von der Schlacht bei Pavia bis zum Ausbruch des neuen Krieges; Morone und Peskara; Herzog Franz Sforza im Schlosse zu Mailand belagert; Peskara's Tod; Alphons Markgraf von Guasta, Antonio de Leyva, Johann Baptist von Lodron und Ritter Kaspar von Friendsberg in Mailand; Aufruhr der Bürger; Fehdebrief des Papstes an Karl V.; des Kaisers Antwort und Schreiben an die Kardinäle; der Landtag in Innsbruck 127

VI. Abschnitt.

Ausbruch des Krieges; Wegnahme von Lodi durch die Venetianer; Vereinigung des verbündeten Heeres und vergebliche Anstrengung desselben, Mailand zu nehmen; Bourbons Schicksal in Spanien und Ankunft in Mailand; die Deputation der unglücklichen Stadt bei Bourbon; heldenmüthige Vertheidigung der Stadt Cremona durch den Hauptmann Conradin Spersger von Glurns; die „Cremoneser Knechte“; das verbündete Heer zum dritten Male vor Mailand; Ankunft französischer Hülfsstruppen im Lager der Verbündeten; kritische Lage der kaiserlichen Heerführer und ihre Zuflucht zu Georg von Friendsberg . 146

VII. Abschnitt.

Friendsbergs Werbung von Landsknechten für den beantragten Zug nach Italien; Aufzählung und Aufstellung der Hauptleute; Abmarsch des Heeres von Trient; Zug desselben über die Gebirge unter der Führung des Grafen Anton v. Lodron und durch das Herzogthum Mantua; Ankunft des Grafen Ludwig von Lodron im Borgoforte; die dem kaiserlichen Heere gelegte Schlinge des Markgrafen von Mantua; Abweisung aller von den Verbündeten unternommenen Angriffe; tödtliche Verwundung des feindlichen Anführers Johann von Medicis durch Georg von Friendsberg; Bericht desselben an die Regierung zu Innsbruck; Uebersetzung des Po; Stillstand in den Operationen; Ulrich Wittenbachs Schreiben nach Innsbruck; Bourbons Verlegenheit in Mailand; der Kanzler Morone; Friendsbergs Vereinigung mit Bourbon . 157

VIII. Abschnitt.

Marsch des kaiserlichen Heeres nach Rom; Ausbruch eines furchtbaren Aufruhrs in demselben; Absendung des Grafen

Ludwig von Lodron an den Herzog von Ferrara um Geld; Freundsbergs Anrede an die Soldaten; der Held wird vom Schlage getroffen; Abmarsch des Heeres von St. Giovanni; Tod des Grafen Anton von Lodron; Lannoy bei Bourbon in Santa Via; Zug des Heeres über die Apenninen; Ankunft desselben vor Rom; getroffene Anstalten zur Vertheidigung Roms; Bourbons getroffene Dispositionen zur Erstürmung der Stadt 179

IX. Abschnitt.

Der Vatikan; der Sturm auf den Borgo; Angriff der Spanier; Bourbons Tod; Erstürmung des Thores Sancti Spiritus durch Ludwig Grafen von Lodron; Flucht des Papstes in die Engelsburg; Anlauf des tapfern Conradin von Glurns mit seinen Cremoneser Knechten; Ankunft kaiserlicher Hülfsstruppen aus Neapel; Erstürmung der Vorstadt Trastevere; Einnahme der ganzen Stadt; Gräuel der Verwüstung in Rom 192

X. Abschnitt.

Aufenthalt des kaiserlichen Heeres in Rom; Erwählung des Prinzen Philibert von Oranien zum Oberbefehlshaber; Ankunft des Kardinals Pompejus Colonna in Rom; Verwerfung der päpstlichen Vorschläge durch die Landsknechte; Entwallnung der Stadt; Annäherung des verbündeten Heers; schneller Rückzug desselben; Gaissmayr als Hauptmann im verbündeten Heere; Verwundung des Prinzen von Oranien; Ankunft des Vice-Königs Lannoy mit einer bedeutenden Truppenmacht; Sterblichkeit in Rom; Tod vieler deutschen Hauptleute, des Claus Seidensticker von Innsbruck; des Ritters Melchior von Freundsberg u. A.; Abschluss eines Vertrages mit dem kaiserlichen Heere am 5. Juni; Unterzeichnung dieses Vertrages durch Ludwig Grafen von Lodron; Weigerung der kaiserlichen Soldaten, denselben anzunehmen; blutige Schlägerei zwischen Deutschen und Spaniern; Verwundung des Conradin von Glurns; Uebergabe der Engelsburg; Flucht des Prinzen von Oranien und des Konrad von Bammelberg aus Rom; Absendung des Grafen Ludwig von Lodron als Kommissär zur Uebernahme der fünf vom Papste verpfändeten Städte 209

XI. Abschnitt.

Ausserordentliche Thätigkeit der Ligue zur Befreiung des Papstes; Rudolph Häl, der ehemalige Locotenent Freundsbergs, mit deutschen Landsknechten im Dienste der Ligue; die Vene-

tianer die ersten im Felde; Leyva's Schreiben an die „Herren zu Innsbruck“; Schlacht bei Carrara; Zug des französischen Marschalls Lautrec über die Alpen; Wegnahme der Stadt Genua; tapfere Vertheidigung von Bosco durch Ludwig Grafen von Lodron; Graf Ludwig in feindlicher Gefangenschaft; heldenmüthige Vertheidigung von Alessandria durch Johann Baptist von Lodron; Kapitulation der Stadt; Eroberung der Stadt Pavia durch Lautrec; sein beabsichtigter Zug nach Rom; Einnahme von Abbiategrasso durch Antonio de Leyva und Kaspar von Freundsberg; Leyva's zweites Schreiben an die Herren zu Innsbruck; Abschluss eines Bündnisses zwischen der Ligue, dem Herzoge von Ferrara und dem Markgrafen von Mantua; Lautrec in Bologna 226

XII. Abschnitt.

Abzug des Heeres von Rom; neuer Aufruhr; Bommelbergs Anrede; Erstürmung und Verwüstung der Stadt Narni; mehr ein Aufruhr; Conradins und seiner Kollegen Bericht an das kaiserliche Heer; Erwählung eines Ausschusses; Aufbruch des Heeres nach Todi; Ankunft des Markgrafen von Guasta im Lager; Musterung des Heeres; Rückreise des Veit von Wähingen nach Tirol; Rückkehr des Heeres nach Rom; Ankunft zweier Abgeordneten des Kaisers in Rom; Abschluss eines Vertrages zwischen Papst und Kaiser, dann zwischen dem Papste und dem kaiserlichen Heere; Annahme des Vertrages von Seite der Knechte; neue Täuschung und neuer Aufruhr; Conradin von Glurns und andere Hauptleute blutig geschlagen; Flucht aller Hauptleute; Rettung der Bürgen; Abschluss einer neuen Konvention; Freilassung des Papstes; mehr eine Täuschung; neue Verwüstung der Stadt Rom; Befriedigung der Knechte; Abzug derselben nach Neapel am 17. Februar 1528 244

XIII. Abschnitt.

Lautrec's Zug nach Neapel; Ankunft des kaiserlichen Heeres vor Troja; vorgefallene Scharmützel; Rückzug der Kaiserlichen nach Neapel; Aufbruch der Franzosen von Troja; Malfi von ihnen erobert; Lautrec's Ankunft vor Neapel; merkwürdige Belagerung dieser Stadt; Seeschlacht bei Salerno; Tod des Vice-Königs Hugo Moncada und des tapfern Hauptmanns Conradin Spersger v. Glurns; Ausbruch der Pest im französischen Lager; Lautrec's Tod; trauriges Schicksal des Rudolph Häl und seiner Genossen; Philibert Prinz von Oranien Vice-König von Neapel; seine

Strenge gegen die Meineidigen; Belohnung der Führer des kaiserlichen Heeres; Andreas Doria; Zug des Herzogs Heinrich von Braunschweig nach Italien; Abreise des kranken Georg von Freundsberg von Ferrara; Zusammenkunft desselben mit seinem Sohne Kaspar; Vergebliche Belagerung der Stadt Lodi; Heinrichs Zug total missglückt; Tod des Ritters Georg von Freundsberg 262

XIV. Abschnitt.

Letztes Lebenszeichen der sogenannten „heiligen Ligue“; Friedensschluss zwischen Papst und Kaiser am 29. Juni 1529; Friedensschluss von Cambray zwischen Kaiser Karl und König Franz; Graf Ludwig v. Lodron aus der Kriegsgefangenschaft entlassen; Reise Kaiser Karls nach Bologna; der Friede mit Venedig und Franz Sforza; Belagerung der Stadt Florenz; Reise des Kaisers durch Tirol nach Deutschland; sein Zusammentreffen mit Ferdinand I. bei Gries im Wipphale; Graf Ludwig von Lodron, Kommandant der deutschen Landsknechte im Belagerungsheere; Tod des Prinzen Philibert von Oranien; Kapitulation der Stadt Florenz; Graf Ludwig kehrt mit dem Ueberreste der Landsknechte nach Hause zurück 286

XV. Abschnitt.

Graf Ludwig von Lodron im Türkenkriege; Sultan Soliman II. und sein Günstling Ibrahim Pascha; Eroberung von Belgrad durch Soliman; Schlacht bei Mohacz; Belagerung der Stadt Wien Anno 1529 und der Stadt Güns im Jahre 1532; Graf Ludwig im Kampfe mit Kazum Pascha; Ferdinand I. und seine Gemahlin Anna in Trient; Vermählung des Grafen Ludwig von Lodron mit Ursula von Cles während der Anwesenheit beider Majestäten in Trient 307

XVI. Abschnitt.

Tod des Herzogs Franz Sforza; Ansprüche des Königs Franz wegen Mailand; Karls Erklärung vor dem Papst wegen Mailand; Ausbruch eines neuen Krieges zwischen Karl und Franz; Karls fruchtloser Zug nach Frankreich; Tod des wackern Antonio de Leyva und des tapfern Ritters Kaspar von Freundsberg 316

XVII. Abschnitt.

Ludwig Graf von Lodron, Anführer der Tiroler im Feldzuge nach Slavonien; sein Durchmarsch durch Brixen;

Hanns Katzianer, Oberbefehlshaber des kaiserlichen Heeres; Aufbruch und Marsch desselben nach Valpó; Anstalten der Türken zum Empfang der Kaiserlichen; ihre Ankunft bei Essek; Gefechte bei Essek; Marsch des Heeres weiter gegen Süden; Erstürmung von Erdöd; Uebersetzung der Vuka; Rückzug nach Valpó; Ludwig Graf v. Lodron, Führer der Avantgarde; Flucht mehrerer Hauptleute und des Hanns Katzianer; Graf Ludwig, zum Oberbefehlshaber erwählt; seine Anrede an die Truppen; Beginn eines Kampfes auf Leben und Tod; Graf Ludwigs Fall und Tod; sein Monument in der Heiligkreuz-Kirche zu Trient. 326

I. Abschnitt.

Das Geschlecht der Lodrone; Abstammung und Geburt des Grafen Ludwig von Lodron; seine erste Waffenthat im Kriege gegen die Republik Venedig.

1. Eines der ältesten hochadeligen Geschlechter Tirols ist unstreitig jenes der Grafen von Lodron. Eine vorliegende, im Jahre 1683 zu Brescia in Druck erschienene Geschichte des in Rede stehenden Geschlechtes leitet den Ursprung desselben von der uralten, römischen Familie der Lateranorum ab. Solche Laterani, welche die höchsten Würden im römischen Staate bekleideten, werden mehrere namentlich aufgeführt. Auf dem Platze, wo jetzt die weltberühmte Basilica Lateranensis steht, die Mutterkirche Urbis et Orbis, sollen die Laterani ihren Palast gehabt haben; der Letzte dieses Geschlechtes in Rom war Sextilius Lateranus, von welchem Kaiser Constantin die Güter erhalten, und dann auf dem Platze, wo die Wohnung dieser Familie stand, die erwähnte Basilica erbaut hatte.

Als Kaiser Nero das Haupt dieser Familie, den Plautius Lateranus, hatte tödten lassen, sollen zwei Söhne des Ermordeten Namens Paris und Emilius Rom verlassen, und sich im Gebiete des heutigen Brescia, hart an der Gränze Tirols, niedergelassen haben. Der Name „Lateran“ wurde im Verlaufe der Zeit in Lodron umgewandelt. Ein lateinischer Dichter hat schon

vor Jahrhunderten das Geschlecht der Lodrone folgender Massen besungen :

Sunt, qui clara suae jactant insignia gentis,
 Ut capent Titulis nomina magna suis.
 Qui jussi Auctores generis, primosque ciere,
 Nil ab Avo aut Atavo, quod memoretur, habent.
 Ast Lateranenses, quis non miretur et ornet,
 Queis aeterna velus stemata Roma dedit!

Mag es aber mit der Abstammung des gräflich Lodron'schen Geschlechtes von der vornehmen römischen Familie der Lateranorum was immer für eine Bewandtniss haben, so viel steht fest, dass dieses hochadelige Geschlecht schon vor fünf Jahrhunderten — nämlich um das Jahr 1300 — in voller Blüthe stand, wie dieses eine Grabschrift, die im Kloster S. Francisci Fratrum Conventualium in Brescia zu lesen ist, hinlänglich darthut:

Hac celebres probitate Viri condantur in urna
 Lodroni Comites, alto de Sanguine creti.
 MCCC.

2. Aus dem Gebiete von Brescia übersiedelte die Familie nach Tirol, wo sie sich hart an der Gränze in der Nähe des Sees von Idrio niederliess. Aus dem Geschlechte der Lodrone sind im Verlaufe der Zeit viele Männer hervorgegangen, die sich durch Tapferkeit im Kriege und durch andere edle Thaten hervorgethan haben; alle hat aber übertroffen: Graf Ludwig von Lodron der hochgefeierte und vielbesungene Held von Essek.

Nachstehender Stammbaum soll uns die Abstammung unsers Helden darstellen:

Georg Graf von Lodron

*Herr vom Schlosse Roman und St. Johann,
blühte um das Jahr 1452, in welchem er vom Kaiser Friedrich III. zum Ritter geschlagen wurde. Vermählt
mit einer Contessa Genebria aus Brescia zeugte er:*

Franz I. Grafen von Lodron,

Paris Grafen von Lodron.

zeugte vermählt mit einer Gräfin Collalto:

*Vermählt im Jahre 1482 mit einer
Contessa Brambato aus Bergamo zeugte dieser:*

Nikolaus. Paris Johann Baptist Anton I

Sebastian. Ludwig Grafen v. Lodron. Julian. Anna. Daniel.

*Hic fuit
Chiliarchus
Caroli V.*

*war ein tapferer Kriegs-
oberster, dem wir in der
Biographie seines Vaters
des Grafen Ludwig oft
begegnen werden. Sei-
ne Gemahlin war eine
Marchese de Malaspina*

*war kaiserlicher
Feldmarschall
und starb als sol-
cher auf dem Zu-
ge nach Rom
in Cutignola an
einem Halsge-
schwüre.*

*Vermählt anno 1536 zu Trient
mit Ursula von Cles, der Toch-
ter des Aliprandi von Cles,
zeugte Graf Ludwig einen
Sohn Namens*

*vermählt mit
Georg von
Freundsberg.*

*wurde
Mönch.*

*Maximilian,
(Posthumus)
geboren anno 1531
und kinderlos gestorben
anno 1559*

Der Vater unsers Helden, Paris Graf von Lodron, war Gubernator von Bergamo, welches damals der Republik Venedig gehörte; als solcher aber von den Venetianern aus unbekannter Ursache ins Exil geschickt, nahm er unter Kaiser Maximilian Kriegsdienste, und erwarb sich in den vielen und blutigen Kriegen, welche dieser Monarch während seiner 29 Jahre langen Regierung (1490 bis 1519) zu führen hatte, durch seine an den Tag gelegte Tapferkeit unsterblichen Ruhm *)

In die Fussstapfen des tapfern Vaters trat auch der Sohn Ludwig, in der Geschichte des gräflich Lodron'schen Geschlechtes Praefectus Militiae Caesaris et Hispaniarum Regis Domesticus genannt. Graf Ludwig wurde im Jahre 1484 geboren. Von seinen Jugendjahren wissen wir nichts; in der Geschichte erscheint er das erste Mal im Jahre 1515. Bekanntlich führte Kaiser Maximilian I. mit der Republik Venedig einen blutigen Krieg, der bereits 9 Jahre lang dauerte, und mit abwechselndem Glücke geführt wurde.

Graf Ludwig kämpfte im kaiserlichen Heere wacker mit, und schwang sich während desselben von Stufe zu Stufe empor

Gegen Ende dieses für beide Theile gleich verderblichen Kampfes hat uns die Geschichte nachstehende Waffenthat unsers Helden aufgezeichnet. In einem Alter von 30 Jahren führte er mit seinem Freunde Rogendorf im Jahre 1515 der Stadt Brescia, die von den verbündeten Venetianern und Franzosen bedroht war, ein bedeutendes aus Deutschen bestehendes Hülfskorps zu, welches sich in Lodrone gesammelt hatte.**) Hierauf kehrte Graf Ludwig wieder nach Deutschland zurück,

*) „Adeo strenue se gessit, ut immortalem sit consecutus gloriam.“
Lodronii Leonis monumenta.

**) Der Verfasser der ausgezeichneten Biographie des Herzogs Karl von Bourbon, Konnetables von Frankreich, sagt bei dieser Gelegenheit:

„Nach dem Sieg der Franzosen über die Schweizer bei Marnano am 13. und 14. September 1515 begehrt die mit den Franzosen alliirten Venetianer den verheissenen Beistand zur Wiedererlangung ihres ganzen vormaligen Besizes auf dem Festlande;

erhielt vom Kaiser eine beträchtliche Summe Geldes und den Befehl, selbe unter militärischer Bedeckung ebenfalls nach Brescia zu liefern; hören wir nun, mit welchem Erfolg der wackere Krieger seine Aufgabe gelöst hat.

Graf Ludwig war mit dem erhaltenen Gelde und der beigegebenen starken Bedeckung bereits beim Forte Rocca d'Anfo angelangt, welches die Venetianer im Jahre 1487 am See von Idrio angelegt hatten; allein hier lauerten die beiden Feldhauptleute der Venetianer, Johann Fregosi und Konrad Ursini mit zahlreicher Mannschaft auf den Grafen, überfielen ihn bei finsterner Nacht und nahmen denselben nach verzweifelter Gegenwehr gefangen — waren aber nicht so glücklich, sich damit auch des Geldes zu bemächtigen.

Graf Ludwig hatte nämlich die Geistesgegenwart, den Geldtransport frühzeitig genug zurückzuschaffen und in Sicherheit zu bringen, wobei ihm die Dunkelheit der Nacht gut zu statten kam; nachdem er hierauf nach wenigen Tagen auch aus der feindlichen Gefangenschaft zu entkommen gewusst hatte, brachte er die anvertrauten Gelder über die Gebirge, welche er gut kannte, glücklich an ihren Bestimmungsort. In diesem nächtlichen Gefechte sollen mehrere Mitglieder des gräflich Lodron'schen Geschlechtes, die sich dem Zuge angeschlossen hatten, zu Grunde gegangen, und die beiden Ortschaften Lodrone und Storo von den Venetianern, die 2500 Mann stark einen Einfall in Judicarien unternahmen, in Brand gesteckt worden sein.

Im März des Jahres 1516 eilte Kaiser Maximilian an der Spitze eines Heeres von 16.000 Landsknechten, 14.000 Schweizern nebst einer zahlreichen Reiterei selbst nach Italien, schlug

es ward ihnen zu diesem Behufe der Bastard von Savoyen mit 400 Lanzen, und Peter von Navarra mit 6000 Gasconiern bewilligt, und die Belagerung vor Brescia gelegt. Schon war die Stadt im Begriffe überzugehen, als sich der kaiserliche Feldhauptmann Lodron mit einem bedeutenden Zuzug hineinwarf und das Unternehmen scheitern machte.“

die Venetianer und Franzosen von Brescia hinweg, dessen Belagerung sie zum zweiten Male begonnen hatten, bezwang Lodi und würde auch Mailand genommen haben, wenn nicht die Eidgenossen mit verrätherischen Plänen gegen ihn umgegangen wären.

Am Schlusse des Jahres 1516 kam endlich zwischen Kaiser Maximilian und der Republik Venedig der ersehnte Friede zu Stande, welcher dem langen und blutigen Kriege ein Ende machte; er hatte den Venetianern fünf Millionen Dukaten und den Verlust von 40.000 Mann gekostet. Kaiser Maximilian kam zwar in den Besitz von Roveredo und Riva, erlangte auch einige andere Erwerbungen in Ampezzo und Friaul, so wie die vier Vicariate Ala, Avio, Mori und Brentonico, musste aber das eroberte und standhaft behauptete Verona an die Venetianer herausgeben.

Ein trauriges Resultat des langen und blutigen Krieges!

II. Abschnitt.

Kaiser Karl V. und Franz I., König von Frankreich; Ritter Georg von Freundsberg und Karl Herzog von Bourbon, Konnetable von Frankreich; Bonnivet's missglückter Feldzug nach Italien; Treffen bei Romagnano; Tod des Ritters Bayard; Bourbons Zug über die Alpen nach Frankreich; Theilnahme der beiden *Grafen Ludwig und Johann Baptist von Lodron* an der Belagerung von Marseille; Rückzug des kaiserlichen Heeres nach Mailand.

1. Am 12. Jänner 1519 um 3 Uhr Morgens war Kaiser Maximilian zu Wels gestorben, und hatte seinen 19 Lebensjahre zählenden Enkel Karl V. zum Nachfolger. Vier Jahre früher — am 1. Jänner 1515 — hatte Franz I. den Thron von Frankreich bestiegen. König Franz war am 12. September 1494 geboren, zählte somit bei der Thronbesteigung Karls V. 25 Jahre; er war als Mitbewerber um die deutsche Kaiserkrone aufgetreten. Zwischen beiden Monarchen und Nebenbuhlern entspann sich bald um den Besitz von Italien ein Kampf auf Leben und Tod, aus welchem der glücklichere Karl siegreich hervorging. *Ludwig Graf von Lodron und sein Vetter Johann Baptist* *) nahmen an diesem Kriege den lebhaftesten Antheil. Vorerst hat uns die Geschichte die Theilnahme beider Helden:

1. an der Belagerung der Stadt Marseille,
2. an der Belagerung von Pavia, und
3. an der blutigen Schlacht bei Pavia aufbewahrt.

*) Singularis fuit in armis Comes Joannes Baptista de Lodron, Sacrae Caesareae Majestatis Supremus Dux et Consiliarius intimus.
Monumenta Lodronii Leonis.

Ehevor aber diese Thatsachen erzählt werden, müssen wir zwei der ausgezeichnetsten Krieger und Feldherren jener Zeiten aus dem Grunde etwas näher kennen lernen, weil *Graf Ludwig von Lodron* an ihrer Seite und unter ihrem Kommando längere Zeit hindurch gekämpft hat. Der erstere dieser beiden ausgezeichneten Männer ist der berühmte „Leutefresser“, wie ihn die Schweizer geheissen haben, der „Soldaten-Vater“, wie ihn seine tapfern Landsknechte jubelnd begrüßten, „Oesterreichs Bayard“, wie ihn die Geschichte nennt — ich meine den edlen Ritter *Georg von Freundsberg*, den Schwager des Grafen Ludwig von Lodron. *)

- *) Das Geschlecht der Freundsberge (Frundsberg, Fronsberg) stammt aus Tirol. Ueber dem Marktflecken Schwaz liegt der Freundsberg mit den altersgrauen Mauern, dem stattlichen Thurme und der noch erhaltenen Kapelle des Stammschlusses. Ein Ulrich von Freundsberg zeichnete sich unter Erzherzog Friedrich mit der leeren Tasche bei folgender Gelegenheit aus. Im Jahre 1410 hatten die bayerischen Herzoge Stephan, Ernest und Wilhelm zu Gunsten des geflüchteten Heinrichs von Rottenburg einen Einfall ins Tirol unternommen, und waren bereits bis Volders vorgedrungen, fanden aber hier die Brücke abgeworfen. Da ihnen der Inn, durch häufige Regengüsse angeschwellt, keinen Uebergang gestattete, so waren sie darauf bedacht, durch Wegnahme eines festen Schlosses sich den Rücken zu sichern. Zu diesem Zwecke lagerten sich die Herzoge vor dem Schlosse Matzen unweit Rattenberg — in der festen Meinung, dasselbe im ersten Anlauf zu nehmen, hatten aber die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Im benannten Schlosse hefind sich nämlich ein Kommandant, der das Herz auf dem rechten Flecke hatte, und dieser war — Ulrich von Freundsberg. Die Herzoge lagen sieben volle Wochen vor Matzen, dem sie mit ihren Mauerbrechern und Wurfmaschinen arg zusetzten, ohne jedoch etwas auszurichten; jeder Sturm wurde siegreich abgeschlagen. Ulrich von Freundsberg verschaffte dadurch seinem Landesfürsten Zeit, ein Heer zu sammeln und in Verbindung mit seinem Bruder Ernest den Herzogen an den Leib zu gehen, die aber Frieden schlossen und — abzogen.

Sein Sohn, der ebenfalls Ulrich hiess und mit Barbara von Rechberg vermählt war, hatte die Herrschaft Mindelheim im Schwaben von den Rechbergern käuflich an sich gebracht und war von Tirol dahin übersiedelt; von diesem Ulrich — dem Vater des Ritters Georg — ist nun soeben die Rede.

Ritter Ulrich von Freundsberg, Herr zu Mindelheim, Strassberg und Petersberg, erster Hauptmann des schwäbischen Bundes und Rath des tirolischen Landesfürsten Sigmund hatte mit seiner Gemahlin Barbara von Rechberg fünf Söhne gezeugt: Johann (wurde Canonicus) Ulrich (wurde Bischof von Trient) Adam (wurde Hauptmann des schwäbischen Bundes) Thomas und *Georg* — der in der Folge so berühmt gewordene Ritter Georg von Freundsberg. Dieser*) wurde am 24. Septbr. 1475 zu Mindelheim geboren. Schon im Kriege vom Jahre 1492, den Kaiser Maximilian mit Hülfe des schwäbischen Bundes gegen den Herzog Albrecht von Bayern führte, that der junge, feurige Ritter Georg seine ersten Dienste im Harnisch, und wohnte unter seinem Oheime Johann der blutigen Schlacht auf dem Lechfelde, so wie der Belagerung der Stadt Nürnberg bei. Als Papst Alexander VI. und die mit ihm verbündeten italienischen Fürsten den Kaiser Maximilian um Hülfe gegen Karl VIII., König von Frankreich, gebeten hatten, wurde Anno 1496 ein Reichsheer über die Alpen gesendet, dem auch Ritter Georg nach dem Willen seines Vaters mit einer Abtheilung des schwäbischen Bundes folgte. In diesem Feldzuge wohnte er der für die Deutschen unglücklichen Schlacht bei *Ermathingen* bei, in welcher sein älterer Bruder Adam schwer verwundet wurde. Im sogenannten Landshuter Erbfolgekriege (1504) stand er wieder bei dem vom Kaiser aufgebotenen schwäbischen Bunde unter der Reichsfahne, und wurde vom Kaiser selbst zum Ritter geschlagen. Diesen Monarchen begleitete Ritter Georg Anno 1505 auch nach Brabant gegen den Herzog von Geldern. Im Jahre 1508 zog Freundsberg an der Spitze von 5000 Landsknechten mit Kaiser Maximilian nach Italien und half die befestigten Städte Padua, Vicenza und Verona einnehmen. Als der Kaiser nach Deutschland zurückkehrte, ernannte er den Ritter Georg von Freundsberg zum Obersten

*) Man findet auch häufig das Jahr 1473 als Geburtsjahr des Helden angegeben.

über ein Regiment Landsknechte, und übertrug ihm die Vertheidigung von Verona gegen die Venetianer; Franz von Castellalt, Rudolph Häl und Markgraf Albrecht von Brandenburg standen ihm zur Seite; alle von den Venetianern unternommenen Stürme wurden von der Besatzung abgeschlagen. Im J. 1511 half er Bologna erstürmen und den Herzog von Urbino in die Flucht schlagen. Nun zwang Ritter Georg die für unüberwindlich gehaltene Burg Beitelstein mit 1800 Landsknechten zur Uebergabe, und nahm mehrere Klausen an der Etsch mit Sturm, wodurch eine sichere Verbindung zwischen Deutschland und Italien durch Tirol hergestellt wurde. Zum Obersten des Tiroler Aufgebotes ernannt, nahm er an der Seite des Georg von Lichtenstein die feste Burg Hohenkrähen an der Spitze von 8000 Landsknechten, und zerstörte dieses Nest von Grund aus. Im Jahre 1513 rettete er das von den Venetianern bereits ganz eingeschlossene kaiserliche Heer, und erschlug bei dieser Gelegenheit obendrein noch 26 venetianische Hauptleute und bei 5000 Mann ihres Fussvolkes. Das Jahr darauf brach er aus Verona hervor, und nahm die Städte Este und Rovigo ein. Nun wurde Verona von den Venetianern belagert; die französischen Heerführer Lautrec und Trivulzio hatten sich mit ihnen vereinigt. Oberbefehlshaber in der belagerten Stadt war Marco Antonio della Colonna; an seiner Seite kämpfte Freundsberg an der Spitze von 4000 Landsknechten; die Stadt wurde glänzend vertheidigt. Als Wilhelm von Rogendorf und Georg von Lichtenstein mit 8000 Mann kaiserlicher Truppen zum Entsatz anrückten, sahen sich die Feinde genöthigt, die Belagerung aufzuheben. Leider lieferte der Vertrag von Noyon (13. August 1516) das trefflich vertheidigte und dem Kaiser erhaltene Verona den Venetianern wieder in die Hände; Freundsberg verliess Italien zwar ruhmreich, aber nicht ohne Verdruss, indem er dem Kaiser für das viele in diesem unheilvollen Lande vergossene deutsche Blut keinen andern Vortheil bringen konnte als — 200.000 Thaler, die er gewissenhaft einlieferte. Als Lohn für die geleisteten grossen Dienste verlieh Maximilian dem

Helden die Würde eines *obersten Feldhauptmanns der Grafschaft Tirol*.

Bereits war seine erste Gemahlin, Katharina von Schrofenstein, mit welcher er drei Söhne, Kaspar, Melchior und Balthasar, so wie auch drei Töchter, Katharina, Barbara und Eva, gezeugt hatte, mit Tod abgegangen. Freundsberg verehelichte sich nun zum zweiten Male mit Anna *Gräfin von Lodron*, der Schwester des Grafen Ludwig, welche ihm zwei Söhne, Konrad und Philipp, und eine Tochter Namens Sigena gebar. An der Seite dieser seiner zweiten Gemahlin verlebte Ritter Georg nach seiner Rückkehr aus Italien glückliche Stunden auf seinem Schlosse in Mindelheim; allein nach einer Ruhe von zweien Jahren hiess es wieder die Waffen ergreifen — und zwar dieses Mal gegen einen deutschen Fürsten, nämlich gegen den rohen Herzog Ulrich von Württemberg. Dieser hatte seinen Stallmeister Hanns von Hutten ermordet, seine Gemahlin Sabina, eine Schwester des Herzogs Wilhelm von Bayern, auf die brutalste Weise misshandelt, und die Reichsstadt Reutlingen mit Gewalt gezwungen, ihm die Erbhuldigung zu leisten. Nun rückte ein Reichsheer von 20.000 Mann zu Fuss und 3000 Mann zu Pferd unter dem Oberkommando des Herzogs Wilhelm von Bayern gegen ihn; Freundsberg befehligte das österreichische und tirolische Aufgebot. Nun musste Ulrich durch die Flucht sich retten; alle festen Plätze in seinem Lande wurden vom Bundesheere erobert, wobei Freundsberg eifrigst mitgewirkt hat.

Nach Maximilians Tod schenkte der Kaiser Karl V. dem Helden dasselbe Vertrauen, und ertheilte ihm die Bestätigung der *Feldhauptmannschaft in Tirol* mit Brief und Siegel, ferner den kaiserlichen Rathstitel mit einem Jahresgehälte und als Geschenk das Schloss Rungelstein.

Im Jahre 1521 diente Freundsberg im Heere, das gegen den kühnen Abenteurer Robert de la Mark ausrückte, um diesen aus dem Fürstenthume Luxemburg zu vertreiben, in das er eingefallen war, um es für sich in Besitz zu nehmen. Die Franzosen unterstützten den de la Mark; ihr Heer, an dessen Spitze

König Franz in eigener Person stand, zählte bei 40.000 Mann zu Fuss und 8000 zu Pferd. Eine solche Kraftentwicklung von Seite der Franzosen hatten die Kaiserlichen nicht erwartet; Freundsberg war der Erste, der die Gefahr in ihrem ganzen Umfange erkannte, den schleunigen Abzug nach Valenciennes anrieth und denselben auch durchsetzte. Bei dieser Festung glücklich angekommen und nun sammt dem ganzen Heere in Sicherheit, liess Freundsberg seine Landsknechte niederknien und Gott danken für die Rettung aus der Gefahr.

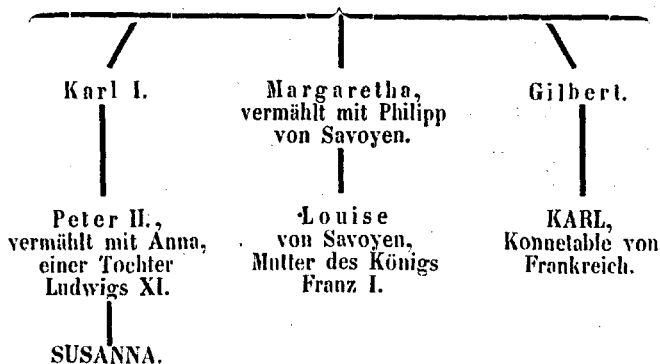
König Franz stellte auf die Nachricht, dass seine Truppen in Navarra geschlagen worden seien, und auch in Italien den Kürzern gezogen hätten, die Feindseligkeiten in den Niederlanden ein, und Freundsberg beurlaubte seine Landsknechte und kehrte nach Mindelheim zurück. Sein Aufenthalt daselbst war aber von keiner langen Dauer. Mailand wurde nämlich von Lautrec belagert. Kaum war also Ritter Georg in Mindelheim angekommen, als er schon die dringendsten Mahnungen vom Kaiser erhielt, mit allen Landsknechten, die er nur immer aufzutreiben im Stande wäre, nach Mailand zu eilen, um diese Stadt zu entsetzen. Auch Hieronymus Adorno, einer von den Häuptern der kaiserlichen Parthei in Genua, und Franz Sforza, der von den Franzosen verjagte Herzog von Mailand, waren nach Mindelheim gekommen, um den Helden zu Hülfe zu rufen. Dem Eifer eines Freundsbergs war es in kurzer Zeit gelungen, bei 6000 Mann zusammenzubringen, über welche er am 12. Jänner 1522 zu Glurns Musterung hielt. Von hier aus trat er mitten im Winter über das furchtbar verschneite Wormser Joch seinen Zug nach Italien an — zuerst ins Valtellina, um von da auf dem kürzesten Weg über Como Mailand zu erreichen; da aber die Graubündtner, denen das benannte Thal damals gehörte, den Durchzug durch ihr Gebiet durchaus nicht gestatteten, so wendete sich Freundsberg von Tirano links, übersetzte neuerdings das Gebirg, durch welches Valtellina vom Thale Camonica geschieden wird, zog durch letzteres Thal nach Lovero am Iseo-See, und dann durch das

Gebiet von Bergamo nach Mailand, vor dem er am 23. Februar eintraf. In Folge dessen hob Lautrec die Belagerung dieser Stadt auf, und bezog ein Lager bei Monza, nachdem er vorher mehrere Truppen-Abtheilungen, die sein Bruder (der berühmte Marschall de Foix), Bayard und Peter Navarra herbeiführten, an sich gezogen hatte. Der kaiserl. Feldherr Prosper Colonna und Freundsberg waren den Bewegungen des Feindes mit Argus-
augen gefolgt, und hatten am 24. April bei Bicocca (einem alten Jagdschlosse, eine Stunde nördlich von Mailand gelegen) Lager geschlagen. Hier kam es nun zu einer blutigen Schlacht, in welcher die Kaiserlichen über die Franzosen und über die in ihrem Solde stehenden Schweizer einen glänzenden Sieg erfochten; Albrecht von Stein, Kommandant der Schweizer, Arnold von Winkelried, 22 Hauptleute und bei 3000 Schweizer bedeckten das Schlachtfeld; von diesem Tage an haben die Schweizer den Ritter Georg von Freundsberg nie anders mehr geheissen, als den „Leutefresser.“ Nun wurde Lodi erstürmt; Pizzighettone öffnete den Kaiserlichen freiwillig die Thore, und Cremona erhielten sie durch Uebergabe. Nun ging es auf die reiche Stadt Genua los; diese wurde am 30. Mai mit Sturm genommen und der Plünderung preisgegeben. Die dabei gemachte Beute war ungeheuer; die erbeuteten kostbarsten Tücher wurden von den Landsknechten nicht mit der Elle, sondern mit ihren langen Spiessen ausgemessen. Damit war der Feldzug beendet; Franz Sforza war auf den ererbten Thron von Mailand wieder eingesetzt, dem Antonietto Adorno die Dogenwürde von Genua verschafft, den Franzosen die Lombardei entrissen, und die Venetianer waren dem französischen Interesse entfremdet worden; Freundsberg hatte mit seinen Landsknechten, die grösstentheils aus Tirolern bestanden, kein geringeres Verdienst dabei gehabt, als die an seiner Seite kämpfenden kaiserlichen Heerführer. Der Held kehrte nun wieder nach Mindelheim zurück, nachdem er als seinen Locotenenten den tüchtigen, mit der Kriegsführung und mit allen Verhältnissen in Italien sehr vertrauten Rudolph Häler ernannt, und seinen Sohn Kaspar daselbst zurückgelassen hatte.

Nachdem von diesem Zeitpunkte an die fernere Thätigkeit des Ritters Georg von Freundsberg im Kriege mit der Thätigkeit unseres Helden *Ludwig Grafen von Lodron* bereits zusammenfällt, so müssen wir hier den kurzen Umriss der Biographie des Ritters Georg schliessen, und unsere Aufmerksamkeit dem ausgezeichnetsten Feldherrn seiner Zeit zuwenden, der für unsern Zweck eben so wichtig ist, wie Ritter Georg von Freundsberg — ich meine nämlich den Herzog *Karl von Bourbon*, den berühmten Konnetable von Frankreich.

Herzog Karl von Bourbon stammte in gerader Linie vom heiligen Ludwig ab, war der zweite Sohn Gilberts von Bourbon, der im Königreiche Neapel starb, wo er unter Karl VIII. Vicekönig war. Herzog Karl erblickte das Tageslicht den 17. Februar 1490, war also um vier Jahre älter als König Franz I. Karl wurde bis zu seinem achtzehnten Lebensjahre mit der grössten Sorgfalt in allen Kriegswissenschaften unterrichtet. Nach dem Tode Peters II., des Herzogs von Bourbon, machte Karl, als dessen nächster Anverwandte, Anspruch auf die reiche Erbschaft des Verstorbenen, der eine einzige Tochter hinterliess, Namens Susanna. *) Die schwierige Frage, ob sein

*) Johann Herzog von Bourbon.



Recht, oder das Recht dieser einzigen Tochter Peters das bessere Recht sei, wurde dadurch glücklich gelöst, dass sich Beide am 10. Mai 1505 heiratheten, Jedes dem Andern das Seinige zubrachte und dem Ueberlebenden schenkte. König Ludwig XII. bestätigte diesen Vertrag. Herzog Karl begleitete hierauf den König Ludwig XII. auf seinem Zuge gegen die Stadt Genua, hatte im Jahre 1509 einen grossen Antheil am Siege der Franzosen über die Venetianer bei Agnadello (einer kleinen Ortschaft nördlich von Crema gelegen), ward durch König Franz I. zum Konnetable von Frankreich ernannt, und zeichnete sich in der blutigen Schlacht bei Marignano gegen die Schweizer so aus, dass ihm der König die Statthalterschaft des eroberten Herzogthums Mailand anvertraute. Einen Mann von solchen Anlagen, von einer so ungemein grossen Brauchbarkeit für den Krieg und für die Verwaltung, von solchem Reichthume, Ernst und Stolz, hätte der leichtsinnige, nur den Vergnügungen nachjagende König Franz entweder nie so weit erheben, oder durch alle Mittel bei freundlicher Gesinnung erhalten sollen. Statt dessen ward aber der junge, feurige und ehrgeizige Herzog auf mannigfache Weise beleidigt und zurückgesetzt. Man bezahlte ihm weder den Gehalt, den er als Prinz von Geblüt und Konnetable zu beziehen hatte, noch ersetzte man ihm die in Mailand gemachten grossen Auslagen, was Bourbon bei seinem Reichthum gewiss gleichgültig ertragen hätte, wenn nicht Verschwendung an unwürdige Günstlinge nebenhergegangen wäre. Bald darauf verlor er unter einem eiteln Vorwande die Verwaltung Mailands, und der König gab in einem flandrischen Feldzuge die Anführung der Avantgarde, welche nach Herkommen dem Konnetable zustand, nicht ihm, sondern dem Herzog von Alençon, dem Schwager Franzens. Schon bei diesen Veranlassungen soll Bourbon öfters an die Antwort erinnert haben, die ein alter Gasconier Karl dem Siebenten gab: „Nicht drei Königreiche können mich von Euch „abwendig machen, wohl aber eine Beschimpfung.“

Bourbon betrachtete sich überdies nicht wie einen gewöhn-

lichen Unterthanen; er besass nämlich in seinen Landschaften die alten Vorrechte grosser Kronvasallen, berief die Stände, erhob Steuern, hatte Truppen und Festungen und eine so glänzende Hofhaltung, dass König Franz sich dadurch fast beleidigt fühlte. So bemerkte Franz, dass Herzog Karl bei Gelegenheit der Feste, die er dem König bei der Geburt seines erstgeborenen Prinzen gab, von 500 Edelleuten bedient wurde, welche in Sammet gekleidet waren und eine dreifache goldene Kette um den Hals trugen. Ein König von Frankreich, meinte Franz, würde Mühe haben, einen solchen Aufwand zu bestreiten. Dies reichte für Louise von Savoyen, die Mutter des Königs Franz, und für ihren Günstling Bonnivet hin, um dem König zuzuflüstern, dass alle diese ungeheuern Anstalten nur gemacht wären, um seiner zu spotten und Unabhängigkeit zu affectiren. In der Nähe von Chatellerault, wo Herzog Karl sich aufhielt, musste der genannte Speichellecker Bonnivet, der ein geborner Unterthan des Herzogs war, ein eben so ungeheueres als prachtvolles Schloss erbauen, nur um zu zeigen, dass man als Liebling eines Königs und als Günstling seiner intriganten Mutter einem Prinzen von Geblüte ungestraft Hohn sprechen könne. Diese Beleidigung war um so grösser, da dieser Palast dem herzoglichen Schlosse gerade gegenüber erbaut wurde; der Konnetable nahm aber die Miene an, als bemerkte er nichts, und als Franz in seinem Muthwillen ihn fragte, was er dazu denke, antwortete Herzog Karl ganz kalt: „Ich glaube, dass dieses Vogelhaus für „einen solchen Vogel viel zu gross und viel zu schön ist.“ — „Das ist Neid“ — entgegnete der König. Bourbon versetzte: „Was, ich soll einen Edelmann beneiden, dessen Ahnen sich „glücklich fühlten, die Schildknappen der meinen zu sein?“

Der Konnetable zog sich nach und nach ganz zurück, um sich im Zirkel seiner Familie für die Kränkungen zu entschuldigen, die er erlitten hatte und noch leiden musste; aber auch hier verfolgte ihn das Unglück. Kummer über die Zurücksetzung ihres Gemahls und Betrübniss über den plötzlichen Tod ihres erstgeborenen Sohnes und über den Verlust der Zwillinge,

die sie ein Jahr darauf geboren hatte, nagten am Herzen seiner Gemahlin, und brachte sie alsobald an den Rand des Grabes; Susanna starb am 28. April 1521, und mit ihrem letzten Athemzuge erklärte sie den Herzog, ihren Gemahl, zum Erben ihrer ganzen Verlassenschaft.

Mit seiner Schwiegermutter Anna, einer Tochter Ludwigs XI., blieb Karl ein Jahr lang im ruhigen Besitze der Erbschaft; da machte ihn Louise, die Mutter des Königs Franz, auf ihre Ansprüche auf die Erbschaft aufmerksam, gab ihm aber unter Einem zu verstehen, dass eine Ehe zwischen Beiden alle Zweifel am besten lösen, alle Rechte vereinigen dürfte. Louise, obgleich schon vierzig Jahre alt, konnte um so eher hoffen, dass der Konnetable ihre Hand annehmen werde, da sie noch immer schön und gewiss schöner, als die kränkelnde Susanna war; indessen verabscheute Herzog Karl Louisens Stolz und Leidenschaftlichkeit, und soll der Ablehnung des Antrags auch Aeusserungen über ihren eben nicht erbaulichen Lebenswandel beigefügt haben. Von diesem Augenblicke an beschloss das stolze und rachsüchtige Weib alle Mittel anzuwenden, um auf dem Rechtswege ihren Zweck zu erreichen und über den verhassten Herzog zu triumphiren. Franz, der die Ehe seiner Mutter mit Bourbon gewünscht haben soll, damit ihm für den Fall, dass selbe kinderlos bliebe, die Güter anheimfielen, gestattete nicht nur den Rechtsweg zwischen Beiden, sondern liess nunmehr auch eigene Ansprüche geltend machen. Als am 11. August 1522 der Prozess vor dem Parlamente begann, behauptete Louise: es entscheide die Nähe des Grades; Bourbon behauptete: die männliche Linie habe den Vorzug vor der weiblichen; der König endlich stellte die Behauptung auf: Verschiedenes komme durch Heimfall an ihn. Bourbon bezog sich ferner auf den vom König Ludwig XII. bestätigten Heirathsvertrag und die Schenkung seiner Gemahlin, wogegen Louisens Vertheidiger erklärten: keiner dürfe die Rechte eines Dritten auf solche Weise verkürzen.

All das Erzählte trieb den Herzog allmählig in den höchsten

Zorn; er sah im ganzen Verfahren nur das schändlichste Unrecht; den höchsten Undank, und trat — aller Bitten und Vorstellungen seiner Freunde ungeachtet — in Verhandlungen mit Kaiser Karl V. und Heinrich VIII., König von England, denen zu Folge Frankreich getheilt und Bourbon die Provence und Dauphiné als unabhängigen Staat, so wie Eleonora, des Kaisers Schwester, als Gemahlin erhalten sollte. Als König Franz, im Begriffe stehend mit einem Heere nach Italien zu ziehen, hievon eine unsichere Kunde erhielt, eilte er zu Bourbon und befragte ihn trocken über die Sachlage. Bourbon antwortete ausweichend. „Lasset den Rechtsstreit“ — sprach hierauf Franz — „den ich nicht füglich unterbrechen oder niederschlagen kann, nur ruhig weiter führen; ich verspreche dasjenige reichlich zu erstatten, was man Euch etwa abspricht.“ Bourbon stellte sich zufrieden aber auch krank, um dem König nicht auf seinem Zuge nach Italien folgen zu müssen. „Warum“ — sagte Bourbon nach Franzens Entfernung zu seinen Freunden — „warum lässt er mich nicht im ruhigen Besitz, wenn er mir doch Alles wieder geben will? Wird er sein Wort halten können oder wollen? Eine Burg aus eigenem Rechte ist mir lieber, als hundert aus Gnaden.“

Um diese Zeit erhielt Bourbon die Nachricht: das Parlament habe die Sequestration der streitigen Güter angeordnet. Der Konnetable sah in diesem Entscheide eine Beleidigung und hielt sich wegen der mit Karl und Heinrich eingeleiteten Verhandlungen für gerechtfertigt. Nochmals erinnerten ihn aufrichtige Freunde, wie z. B. der Graf Vallier, an Vaterland, Unglück und Schande; er weinte, versprach den Plan aufzugeben, that es aber nicht; auch stand der Beschluss, es zu thun, schon nicht mehr in seiner Hand; schon sammelten sich deutsche Soldaten an der Gränze von Burgund, Briefe seiner Vertrauten wurden aufgefangen und geheime Anzeigen geriethen in die Hände seiner Erzfeindin — der Königin-Mutter. Bourbon flüchtete sich in die Festung Chantelle und traf Vertheidigungsanstalten. Durch den Rückzug nach Chantelle war des Herzogs Abfall

entschieden. „Der Treulose!“ — sagte König Franz, als er davon unterrichtet wurde — „meine Güte hätte ihn zermalmen sollen; so sterbe er denn, weil er's nicht anders will.“ Hierauf erfolgte ein Befehl an den Marschall Chabannes, ihn an der Spitze von vier Kompagnien Gensd'armen lebendig oder todt herbeizuführen. Bourbon schickte auf das den Bischof von Autun mit einem Schreiben an Franz ab; aber aufgehalten auf seiner Reise hatte sich jener kaum über die Absicht seiner Sendung erklärt, als man sich seiner Papiere bemächtigte, und ihn in einen Kerker warf. Nun wurden auch noch zwei Edelleute Namens Matignon und Arouges, denen der Konnetable sich anvertraut hatte, zu Verräthern. Alles für entdeckt und verloren haltend, verliess der Herzog jetzt seinen bisherigen Aufenthalt, die Festung Chantelle; verkleidet, mit tausend Gefahren kämpfend und nur von Wenigen, zuletzt gar nur vom einzigen Pomperant begleitet, floh jetzt der Unglückliche bei Nacht und Nebel auf abgelegenen und ungebahnten Wegen nach Besançon. Dort war nun der Herzog wohl in Sicherheit, aber wie? — Nur das Leben und einige Kostbarkeiten hatte er gerettet. Mehreren seiner Bedienten war es gelungen, sich durch alle Gefahren durchzustehlen. Diese brachten ihm eine Summe von 100.000 Livres (nach einer andern Quelle nur 20.000 Thaler), welche sie in ihrer Kleidung eingenäht trugen; schwache Ueberreste eines ungeheuren Vermögens, wodurch er Königen trotzen konnte!

Kaum hatte König Franz erfahren, dass Bourbon allen seinen Nachstellungen entgangen sei, als die Thränen der Herzogin von Lothringen — der Schwester des flüchtig gewordenen Konnetable — anfangen auf ihn zu wirken. Diese Dame hatte nicht aufgehört, für ihren Bruder den König mit Bitten zu bestürmen; aber das Mitleiden konnte im Herzen Franzens nur durch Furcht erweckt werden. Jetzt nun, da er sah, dass Bourbon freien Spielraum hatte, ihm zu schaden, schickte er einen seiner Vertrauten, Namens Imbaut, an ihn ab, um ihn für jeden Preis zurückzubringen. Imbaut versprach dem Herzog im Namen

des Königs: augenblickliche Zurückgabe aller Besitzungen des Hauses Bourbon, Befriedigung aller Forderungen an den königlichen Schatz, Auszahlung aller Gehalte, Amnestie für alle Theilnehmer an der Verschwörung u. s. w.

Der Konnetable kannte jedoch den schwachen und wortbrüchigen König zu gut, um sich irre machen zu lassen, und in der festen Ueberzeugung, dass man dem Verbrecher weder zugestehen, noch halten werde, was man dem Verdienste so hartnäckig versagt hatte, weigerte er sich standhaft, nach Frankreich zurückzukehren. Als Imbaut sah, dass seine Bemühungen vergeblich waren, forderte er den Degen des Konnetable und den St. Michaels-Orden zurück. Bourbon gab zur Antwort: „Den ersten hat mir Franz selbst abgenommen, als er mir auf dem Marsche nach Valenciennes die Führung der Vorhut abnahm, und den letztern wird man unter meinem Bette zu Chantelle finden.“

Um keine Zeit zu verlieren eilte Bourbon durch Deutschland nach Italien; im Jänner 1524 passirte er auf dieser seiner Reise die Stadt Brixen. Der Herzog von Mantua, Friedrich von Gonzaga, behandelte den Konnetable bei seiner Ankunft in Mantua wie in den Zeiten seines bessern Glückes, indem er ihm — ohne bestimmte Aussicht auf einen Ersatz — diejenigen Summen vorstreckte, die er brauchte, um seinem Stande gemäss vor den kaiserlichen Generalen erscheinen zu können. Von Mantua ging Bourbon nach Piacenza. Hier kamen ihm die kaiserlichen Generale Lannoy, Pescara und Guasta mit dem Herzoge von Urbino entgegen, um mit ihm den Operationsplan für den nächsten Feldzug zu besprechen. Bourbons Einsichten und Kenntnisse setzten alle Generale in Erstaunen; er selbst genoss zum ersten Male das Vergnügen, zu sehen, dass er auch in der Dürftigkeit durch sein Talent gebot; aber noch ungewiss, welche Anstellung ihm Kaiser Karl V. geben werde, nachdem sein Schicksal eine so traurige Wendung genommen hatte, begab er sich nach Genua, um dort die Befehle des Kaisers abzuwarten. Karl V. verstand die jedem Regenten so nothwendige Kunst, jede Sache

gerade so zu nehmen, wie sie liegt, um jeden Umstand zu seinem Vortheile zu benutzen. So unangenehm ihm auch der Ausgang der Bourbon'schen Geschichte war, so verbarg er doch seinen Verdruss; und da von dem mächtigen Fürsten, welchem er seine Schwester zu versprechen kein Bedenken getragen hatte, nichts weiteres übrig geblieben war, als der Mann von Kopf, der ihm in seiner Fehde mit König Franz die besten Dienste leisten konnte, so machte er ihn einstweilen zu seinem General-Lieutenant in Italien.

Nebst Freundsberg und Bourbon verdienen auch noch die drei so eben genannten kaiserlichen Generale Lannoy, Pescara und Guasta eine besondere Erwähnung.

Franz Ferdinand d'Avalos (d'Avala), Markgraf von Pescara, General-Kapitain des spanischen Fussvolkes, war einer der ausgezeichnetsten Feldherren seiner Zeit. Seine Eltern waren aus Catalonien mit König Alphons von Arragonien nach Neapel gekommen, woselbst Franz Ferdinand geboren wurde. Pescara rühmte sich als Urgrossvaters des mächtigen Rodrigo, Konnetables von Kastilien, und als Vaters Alonzo's, König Ferdinands geschätzten Dieners, dessen Treue keinen Anstand nahm, für seinen König und Herrn Gut und Blut zu opfern. Der jugendliche d'Avalos weihte anfangs sein Schwert der Rache gegen die Franzosen. In der blutigen Schlacht bei Ravenna (11. April 1512) befand sich Franz Ferdinand bereits unter den Todten liegend; hervorgezogen und geheilt musste er die Schmach tragen, im Triumphzuge der Leiche des Siegers (Gaston de Foix, der Blitz Italiens genannt) zu Fuss zu folgen; er verdankte seine Befreiung aus französischer Gefangenschaft für ein Lösegeld von 6000 Thalern der Vermittlung Trivulzio's, welcher eine seiner Tanten geheirathet hatte. Schnell entwickelten sich hierauf seine kriegerischen Talente; allgegenwärtig durch eine unbegrenzte Thätigkeit erregte er besonders im kleinen Kriege Erstaunen. Fast immer überraschte er den aufmerksamsten Gegner und machte ihn durch den Ungestüm seines Angriffs unfähig sich zu sammeln. Das spanische Fussvolk hegte eine unbegrenzte Liebe

zu ihm. Vermählt mit Vittoria Colonna, einer Nichte des berühmten kaiserlichen Feldherrn Prosper Colonna, dichtete er in seiner Gefangenschaft ein Buch der Liebe, und widmete es seiner Gemahlin. Diese dagegen, berühmt in Italien durch Schönheit und Geist; verherrlichte den tapfern Gemahl durch mannigfache geschätzte Poesien, und Beiden ward das Glück zu Theil, im Orlando des Dichters Ariost ein Denkmal für die Ewigkeit zu erhalten. So lauten z. B. zwei Strophen im 37. Gesange des Orlando:

Se Laodamia, se la moglier di Bruto,
S' Arria, s' Argia, s' Evadne e s' altre molte
Meritar laude per aver voluto,
Morti i mariti, esser con lor sepolte;
Quanto onore a Vittoria è più dovuto,
Che di Lete, e del Rio che nove volte
L' ombre circonda, ha tratto il suo consorte,
Mal grado delle Parche e della Morte?

S' al fiero Achille invidia della chiara
Meonia tromba il Macedonico ebbe,
Quanto invito Francesco di Pescara,
Maggiore a te, se vivesse or, l'avrebbe,
Che si costa moglie, e a te sì cara
Canti l' eterno onor, che ti sì debbe;
E per lei sì il nome tuo rimbombe,
Che da bramar non hai più chiare trombe?

Franz Ferdinand d' Avalos erhielt für seine ausgezeichneten Dienste vom Kaiser die im Neapolitanischen gelegene Markgrafschaft Pescara, daher auch der Name, unter welchem er in der Geschichte vorkommt.

Karl von Lannoy wurde in den Niederlanden geboren; seine Eltern waren arme Edelleute. Bereits unter Kaiser Maximilian I. wusste sich Lannoy in den niederländischen und venetianischen Kriegen geltend zu machen und wurde bald Gouverneur von Tournay, welche Stelle er mit so grossem Diensteifer bekleidete, dass ihm schon anno 1516 der Orden des goldenen

Vliesses verliehen wurde; etwas später wurde er zum Vicekönig von Neapel ernannt und zum Herzog von Sulmona erhoben. Lannoy war bis zu seinem 1527 erfolgten Tode des Kaisers vertrautester Freund und Günstling.

Alphons d'Avalos (später zum Markgrafen von Guasta erhoben) war der Bruderssohn des Markgrafen Pescara, ein sehr schöner junger Mann, dabei nicht nur allein ein tapferer Krieger, sondern auch ein grosser Verehrer und Kenner der Wissenschaften; er war geistreich beredt, freigebig, herablassend und angenehm im Umgange. Merkwürdig ist, wie verschieden man seinen Namen von den Geschichtschreibern geschrieben findet, als: Alphons Markgraf von Guasta, del Guasto, del Basto, del Vasto, dü Guast etc. Ich bleibe bei der ersten Benennung.

Nun wollen wir aber auch die vorzüglichsten Feldherren des französischen Heeres, denen wir bald begegnen werden, in einigen flüchtigen Umrissen kennen lernen; dahin gehören in erster Linie die Marschälle: Trivulzio, Lautrec, Chabannes und Montmorency; dann die Herren von St. Severino, Genouillac, Tremouille und Bayard, den berühmten Ritter ohne Furcht und Tadel.

Johann Jacob Trivulzio (Triulzio), aus dem mailändischen Adel und zur Partei der Guelfen gehörig, hatte sich wegen des überwiegenden Einflusses des ghibellinischen Geschlechtes von San Severino bei Ludwig Moro Sforza nach Neapel gewendet: dort ward ihm das feste Capua anvertraut, er verrieth aber den König Ferdinand, öffnete dem französischen König Karl VIII. die Thore dieses Platzes und widmete seit dieser Zeit mit grösserer Treue den Rest seiner Tage dem französischen Dienste. Reicher Grundbesitz und ausgedehnte Verbindungen gaben ihm so vielen Einfluss in Mailand, dass ohne seine Mitwirkung die Eroberung und Behauptung dieses Herzogthums misslich schien.

Odetus von Lautrec war ein Sohn des Johann von Foix, Vicomte von Lautrec. Er war anfänglich unter dem Namen Herr von Barbaçon bekannt, später aber als Vicomte von Lautrec berühmt; seine Verbindung mit dem reichen Fräulein von Orval gab ihm Ansprüche auf Navarra! Lautrec machte

sich frühzeitig schon durch rühmliche Waffenthaten einen grossen Namen. In der Schlacht bei Ravenna focht er heldenmüthig an der Seite seines Veters, des berühmten Gaston von Foix, der mit zwanzig Wunden bedeckt in dieser Schlacht fiel. Marschall Lautrec ist für unsern Zweck von besonderer Wichtigkeit.

Jacob von Chabannes (Herr von la Palisse) verdankte dem Blute, das er in vielen Schlachten für die französische Sache verspritzte, so wie seiner Kriegserfahrenheit und seinem Heldenmuth den Marschallsstab. Nicht weniger berühmt als Jacob von Chabannes war sein Bruder Johann von Chabannes — Vandenesse, insgemein der „kleine Löwe“ genannt.

Annas (Anne) von Montmorency aus einem berühmten freiherrlichen Geschlechte entsprossen, war ein Verwandter des Konnetable's Bourbon und ein Liebling des Königs Franz. Aufmerksam in Ausübung religiöser Gebräuche verfehlte er nie — zu Bett wie zu Pferd — seinen Morgensegen zu beten; als er jedoch durch seine ausgezeichnete Tapferkeit höhere Würden erstiegen und selbst den Stab eines Marschalls erlangt hatte, hiess es im französischen Heere: Gott bewahre uns vor dem Vater unser Montmorency's! Denn sein Gebet unterbrach nicht selten der Ruf: „Hängt den Schurken an den nächsten Baum! oder: fort mit ihm durch die Piken! oder: Senget und brennet eine Viertelstunde in der Runde!“

Galeaz von San Severino besorgte die Grossstallmeisterschaft, aus einem berühmten neapolitanischen Geschlechte entsprossen; der Parthei des Hauses Anjou angehörend, war er von der obsiegenden arragonischen Linie aus seinem Vaterlande vertrieben worden, und hauptsächlich war es sein Zureden, welches den französischen König Karl VIII. bewog, die blutigen Händel zu beginnen. In seiner Eigenschaft hatte er dem König das Reichsschwert vorzutragen.

Jacob Gourdon von Genouillac Seneschall von Armagnac leitete als Grossmeister das immer wichtiger werdende Geschützwesen. In der Schlacht bei Fornuovo war er unter den neun Tapfern, die Karl VIII. sich zum Schutze seiner Per-

son besonders auserlesen hatte. Franz I. zog ihn sehr hervor, überhäufte ihn mit Jahrgehalten und Gütern, und verhalf ihm zu den edelsten Verbindungen.

Louis de la Tremouille befand sich in einem Alter von 13 Jahren als Edelknabe am Hofe Ludwigs XI. Er ward von dem sonst lieblosen König stets wohlwollend hervorgehoben, erhielt nach dem Tode seines Vaters die eingezogen gewesenen Herrschaften wieder zurück. Eingedenk dieser ihm gewährten Huld versprach der edle Jüngling dem sterbenden Tyrannen, treu bei den verlassenen Kindern zu stehen, und hielt bis in den Tod sein gegebenes Wort.

Als nach dem Tode Ludwigs XI. während der Minderjährigkeit Karls VIII. die Prinzen von Orleans, Alençon und Angouleme sich gegen die Regentin Anna empörten, legte diese das königliche Schwert in die Hand des jugendlichen Tremouille's. Dieser rechtfertigte aber auch das in ihn gesetzte Vertrauen in der Schlacht bei St. Aubin du Cornier auf eine glänzende Weise; der Herzog von Orleans fiel als Frucht des Sieges in seine Hand. Schmückung mit dem Orden des S. Michael, Ernennung zum ersten Kämmerer, Anvertrauung des königlichen Siegels — ward sein Lohn. Zugleich vermählte ihn die Regentin mit der Schwester Gilberts von Montpensier, wodurch er der Oheim des Konnetable's Karl von Bourbon wurde.

Bayard, Peter du Terrail, die Blume aller Ritterschaft, war aus savoyischem Dienste an den Hof Karls VIII. gekommen, trat in die Compagnie Gensd'armen des Herrn von Ligny ein, Karls Liebling, machte im Zuge dieses Königs nach Neapel seine erste Kriegsfahrt, und gründete von da in Italien, Niederland und Spanien den Ruf seines Namens mit der ehrenvollen Auszeichnung: Ritter ohne Furcht und Tadel. Ungeachtet seiner Heldenthaten war er zur Zeit immer noch nur Lieutenant der hundert Lanzen des Herzogs von Lothringen. Die innigste, in tausend Gefahren erhärtete Freundschaft verband den edlen Ritter Bayard mit dem kühnen Ritter Ludwig von Ars und dem tapfern Vandenesse.

Gedenken wir schliesslich auch noch eines andern Führers im französischen Heere; es ist dies Richard de la Pole Earl von Suffolk aus dem Hause York weisser Rose; er war ein Neffe Königs Eduard IV.; sein Bruder Earl von Lincoln lag erschlagen auf der Wahlstatt zu Stock, der andere, Edmund Earl von Suffolk, starb den Tod durch Henkershand, und ein dritter, Wilhelm de la Pole, schmachtete in langem Gefängnisse, während unser Richard selbst — flüchtig und vertrieben — in Frankreich einen nur zweifelhaften Schutz fand, indem jede Unterhandlung dieses Reiches mit England den Flüchtigen preisgab. Richard Herzog von Suffolk war Anführer der berühmten „Schwarzen Banden“ im französischen Heere, der schwarzen Fahnen wegen so genannt, die in ihrer Mitte flatterten.

Und nun zur Erzählung der Kriegsereignisse.

3. Frankreichs König hatte zum Feldzuge nach Italien die grössten Anstalten gemacht, und zu diesem Zwecke ein Heer von 50.000 Mann zusammengebracht; jedoch in Schrecken gesetzt durch die Entdeckung einer Verschwörung, die sich im Herzen seines eigenen Reiches entwickelt hatte, wagte er es nicht, sich an die Spitze seines Heeres zu stellen. Seine Furcht war so gross, dass er Bedenken trug, irgend einem der königlichen Prinzen das Oberkommando anzuvertrauen. Diesen Umstand benützte Franzens Mutter, um ihren Günstling Bonnivet zu empfehlen, von dem sie voraussetzte, dass er die kaiserliche Armee eben so leicht besiegen werde, als er über den Konnetable durch seine Ränke triumphirt hatte. Dem Oberkommandanten Bonnivet wurde der edle Ritter Bayard an die Seite gegeben.

Bonnivet und Bayard langten gegen das Ende des Herbstes 1523 in Italien an; das Heer folgte ihnen auf dem Fusse; Bonnivet erwartete nichts Geringeres, als an der Spitze der imposanten Macht, die er ins Feld führte, den Degen eines Konnetable zu erwerben, welcher noch nicht vergeben war. Seine ersten Fortschritte, die er auf dem Boden Italiens machte, waren wirklich über alle Erwartung glücklich; dabei war ihm

der Umstand sehr gut zu statten gekommen, dass der bisherige kaiserliche Oberfeldherr Prosper Colonna am 30. Dezember 1523 in Mailand gestorben war. Bonnivet eroberte nun in kurzer Zeit das ganze Herzogthum Mailand und trieb die Kaiserlichen über den Tessin; dieser war jedoch die Gränze seines Ruhmes und Glückes, indem er den unverzeihlichen Fehler beging, Zeit zu verlieren und den Feind zu Athem kommen zu lassen; bald kam aber der Herzog von Bourbon — von Genua herbeieilend — im kaiserlichen Lager an, und mit seiner Ankunft gewannen die Sachen bald eine andere Gestalt. Bourbon hatte zwar als General-Lieutenant des Kaisers keine unbeschränkte Gewalt über die kaiserlichen Truppen, indem er das Oberkommando mit Lannoy, Pescara und dem Herzoge von Urbino theilen musste; aber wie sehr auch dem intelligenten Feldherrn die Hände gebunden waren, so wusste er sich doch durch seine Einsichten und durch seinen Charakter ein solches Uebergewicht über seine Mitgenerale zu verschaffen, dass diese ihm auch unverpflichtet gerne gehorchten.

Bonnivet hatte sich in der Nähe von Biagrasso fest verschanzt. Trotz aller Gegenvorstellungen entsendete er von hier den Ritter Bayard mit 200 Gensd'armen nach dem entfernten Orte Rebecco. Bayard, fern von jeder Unterstützung, besorgte einen Ueberfall, und wirklich eilte Bourbon seinem Gegner Bonnivet die erste Lehre zu geben in der Kriegskunst; er bestimmte hierzu den thätigen Führer Pescara. Von diesem vor Sonnenaufgang mit Ungestüm angegriffen, sah sich der überdies kranke Ritter Bayard nicht nur genöthigt, seinen Posten aufzugeben, sondern auch das ganze Gepäck in Stich zu lassen, und den Rückzug anzutreten — den ersten, den er in seinem Leben machte, aber mit einer musterhaften Ordnung ausführte. Zornig gelangte Bayard ins Lager, und drohte seinem aufgeblasenen Oberkommandanten mit einer Klage gehörigen Orts für den grossen Schimpf, welchem man die französischen Waffen unter seiner Führung ausgesetzt. Dadurch, so wie durch die bittern Vorwürfe, die Bonnivet aus dem Munde

Bayard's hören musste, wurde der gute Oberbefehlshaber vollends ausser Fassung gebracht.

Bourbon und seine Mitgenerale liessen sich nicht einfallen, den Admiral (dies war Bonnivet's Titel) in seinem festen Lager anzugreifen; aber sie gingen über den Ticino, nahmen ihm die sogenannte Lomellina weg — die fruchtbarste Gegend weitem, aus der er seine Subsistenz bezog — und zwangen ihn dadurch das befestigte Lager aufzugeben. Vom Hunger getrieben ging Bonnivet über den Ticino zurück und schlug ein neues Lager zwischen Vigevano und Mortara auf. Hier erwartete er eine Verstärkung von 6000 Schweizern und 400 Lanzen, die mit-sammen anlangen sollten. Diese Vereinigung zu verhindern, näherte sich Bourbon den Ufern der Sesia. Müde, die 400 Lanzen noch länger zu erwarten, welche zu ihnen stossen sollten, setzten sich die Schweizer in Bewegung und erreichten das Ufer der Sesia. Schon öffnete sich Bonnivet's Herz der Freude, als die Schweizer ganz unerwartet erklärten: sie wären aus keinem andern Grunde ohne Kavallerie und unter so vielen Gefahren so weit vorgedrungen, als um ihre Landsleute dem Hungertode zu entreissen, welchem sie im französischen Lager ausgesetzt wären. Und kaum hatten die angekommenen Schweizer die Fahnen ihrer Nation auf dem jenseitigen Ufer flattern gesehen, als sie sich schaarenweise in den Fluss stürzten, und mit den Ihrigen im kaiserlichen Lager vereinigten.

Diese Entweichung machte es dem Admiral unmöglich, noch länger in Italien zu bleiben. Seine Aufgabe war nun diese — von den Trümmern seines Heeres so viel zu retten, als er konnte. Die übrigen kaiserlichen Generale waren damit zufrieden, dass er die Provinz Mailand verliess; allein Bourbon konnte den Gedanken nicht ertragen, diese schöne Gelegenheit, sich an seinem ärgsten Feinde zu rächen, unbenützt vorübergehen zu lassen; kaum hatte er erfahren, dass Bonnivet zwischen Gattinara und Romagnano eine Brücke über die Sesia hatte schlagen lassen, um durch das Thal Aosta nach Frankreich zurückzukehren, als er seinen Mitfeldherren so lange zuredete,

bis sie sich zur Verfolgung der Franzosen herbeiliessen. Nachts setzten sie sich mit ihm in Marsch; mit Tagesanbruch waren sie in der Nähe von Romagnano. Die Bagage des französischen Heeres hatte so eben angefangen, die Brücke zu passiren; die Schlacht war unvermeidlich. Tapferer als je nahm Admiral Bonnivet seinen Posten im Nachtrabe an der Seite des Grafen von St. Pol, des Ritters Bayard, des Generals Vandenesse und anderer Führer, welche die allgemeine Gefahr mit ihm versöhnt hatte. Gleich im Beginn des Treffens, das am 14. April 1524 geliefert wurde, erhielt der Admiral einen Schuss in den rechten Arm; er kommandirte dennoch fort, bis seine Schwäche durch den starken Blutverlust so überhand nahm, dass er sich nicht länger mehr zu Pferde halten konnte. Bonnivet legte nun das Kommando in Bayards Hände und setzte sich in eine Sänfte, um Bourbons Verfolgungen bei Zeiten zu entgehen. Bayard that sein Aeusserstes, dem Andrang der Kaiserlichen den kräftigsten Widerstand entgegenzusetzen; schon war der grösste Theil des französischen Heeres über die Brücke gekommen, als er eben in demselben Augenblicke, in dem er sie selbst passiren wollte, durch eine Kugel, welche ihm den Rückenwirbel zerschmetterte, tödtlich verwundet wurde. Der edle fromme Ritter wollte sterben, wie er gelebt hatte. Das Gesicht dem Feinde zugewendet, dem er nie den Rücken gekehrt hatte, liess er sich jenseits der Brücke vom Pferde heben und unter einem Baume niedersetzen. Den Griff seines Degens wie ein Kreuz vor sich haltend und seinem Diener — dem Haushofmeister Jacob Jeffrei — in Erinanglung eines Priesters sein Sündenbekenntniss ablegend, erwartete der Held als Christ und Krieger den Tod, dem er so oft und stets furchtlos ins Antlitz geschaut hatte. Brausend kam Bourbon angesprengt — in der Hoffnung, den verhassten Bonnivet zu finden. Beim Anblicke seines Freundes aus früheren Zeiten, an dessen Seite der Herzog den ersten Feldzug gegen die rebellische Stadt Genua gemacht hatte, hielt er an, und rief aus: „Wie sehr bedaure ich Euch!“ Der sterbende Held gab ihm aber zur Antwort: „Nicht ich bin

zu bedauern, mein Prinz, denn ich sterbe als ein rechtschaffener Mann, wohl aber seid Ihr zu bedauern, da Ihr die Waffen gegen Euren König ergriffen habt.“

So erschütternd diese Scene war, so konnte Bourbon nicht länger dabei verweilen; die Rache trieb ihn weiter, bis er erfuhr, dass der gehasste Bonnivet sich an der Spitze des Vortrabes befinde. Kurze Zeit darauf hauchte Peter du Terrail Bayard seine edle Seele aus; er starb 48 Jahre alt, ein ächter Ritter, vielleicht der letzte so vollkommener Art. Selbst die Spanier beklagten seinen Tod, *) und den Franzosen schien sein Verlust unersetzlich; vom imposanten Heere, mit dem Bonnivet in Italien erschienen war, erreichten nur einzelne Trümmer Frankreich; Bourbon hatte das Meiste zur Vernichtung desselben beigetragen, und sich so an König Franz schon jetzt furchtbar gerächt.

In Folge des Sieges bei Romagnano wurde Kaiser Karl unumschränkter Gebieter in Italien. Am 30. Oktober 1524 belehnte der Kaiser den Franz Sforza und seine eheliche männliche Nachkommenschaft mit dem Herzogthum Mailand; sein Bruder Maximilian wurde als unwürdig von der Nachfolge ausgeschlossen.

Kaum war der Sieg bei Romagnano erfochten, als Bourbon den kühnen Plan entwarf, mit einem Heere in Frankreich einzurücken, und bis Lyon vorzudringen. Für das Gelingen dieses Planes sprachen folgende Umstände: die französische Gensd'armerie, diese Stütze des Thrones, war im ganzen Kö-

*) Pescara liess seinen Körper einbalsamiren und sendete ihn seinen Verwandten. Die Ehrerbietung, die man einem kriegerischen Verdienste zu diesen Zeiten erwies, war so gross, dass der Herzog von Savoyen die Leiche des Helden in allen Städten seines Gebietes mit königlichen Ehrenbezeugungen empfangen liess; in der Dauphine, dem Vaterlande des edlen Ritters, ging der Leiche alles Volk aus allen Ständen in feierlicher Prozession entgegen. Die Leiche des Helden wurde in der Minoritenkirche unweit Grenoble beigesetzt.

nigreiche zerstreut; *) die Schweizer hatten sich in ihre Heimath zurückgezogen, weil König Franz sie nicht bezahlte. Wenn nun Bourbon unter diesen Umständen an der Spitze eines Heeres bis nach Lyon vordrang, wie viel liess sich von den Folgen eines solchen Zuges erwarten! Der Herzog theilte diesen Plan dem Kaiser mit, welcher ihn nicht nur billigte, sondern auch nach Kräften zu unterstützen versprach. Der König von England war eben so leicht dafür gewonnen. Kaiser Karl V. versprach dem Herzog, ihm für den Fall, dass der Plan wirklich gelingen sollte, ausser seinen bisherigen Besitzungen, auch noch die Provence und das Delphinat abzutreten, und sich mit jenen Provinzen zu begnügen, welche seinen Staaten am nächsten lagen. Der König von England war mit dem Titel eines Königs von Frankreich zufrieden, und versprach die Leistung einer Subsidie von 100.000 Dukaten monatlich, so lange die Fehde dauern würde. Sehen wir nun, mit welchem Erfolge das kühn entworfene Unternehmen ausgeführt wurde.

4. Im Sommer des Jahres 1524 zog Herzog Karl von Bourbon über die Alpen nach Frankreich an der Spitze eines Heeres, welches von 18.000 bis 22.000 Mann angegeben wird. Dieses bestand aus 6000 Spaniern, 30 Fähnlein italienischer Krieger, 600 leichten Reitern, und 7000 deutschen Lands-

*) Im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts hielt kein Staat im Frieden Soldaten — einige Besatzungen und Waffenmänner (Gensd'armes) ausgenommen. Diese, schwer bewaffnete Reiter, wurden als der Kern des Heeres betrachtet; sie waren meistens von Adel, obgleich bis zur Zeit Karls IX. auch einzelne Bürgerliche darunter aufgenommen, und durch ihre Beschäftigung mit den Waffen gewissermassen in den Adelstand erhoben wurden. Früher führten sie nur Lanzen und Degen, später auch Pistolen. Seitdem die Rüstung trotz ihrer Schwere nicht mehr gegen Kugeln schützte, ward sie allmählig erleichtert. Ludwig XII. unterhielt etwa 4500 solche Waffenmänner. Zu jedem Waffemann gehörten noch fünf andere Personen, nämlich Bogenschützen, Pagen, Knechte. Wir sehen daraus, dass die sogenannte Gensd'armie einst eine ganz andere Bestimmung hatte, als in unsern Tagen.

knechten, bei welchen sich auch der junge Kaspar von Freundsberg, so wie der in der Folge so berühmt gewordene Sebastian Schertlin von Burtenbach befanden; letzterer gibt in seiner Selbstbiographie die Stärke des kaiserlichen Heeres auf 12.000 Mann an. Die Deutschen wurden vom Grafen Eitel Friedrich von Zollern angeführt; diesem zur Seite standen als Führer Graf Ludwig von Lodron und sein eben so tapferer Vetter Johann Baptist von Lodron. Das kaiserliche Heer überstieg ungehindert die Alpen und langte glücklich auf französischem Boden an; zum Glücke für Frankreich waren aber dem feurigen und unternehmenden Bourbon von allen Seiten die Hände gebunden. Der Kaiser, welcher Herr des mittelländischen Meeres zu werden wünschte, forderte vor Allem, dass Bourbon seinen Zug vorerst nicht nach Lyon richten, sondern die Operationen mit der Eroberung von Marseille beginnen sollte. Dies war an und für sich schon hinreichend, die ganze Unternehmung scheitern zu machen. Ausserdem gab Kaiser Karl dem Herzog von Bourbon noch den Markgrafen von Pescara zum heimlichen Aufseher mit — einen Mann, der, seitdem Bourbons Ruhm den seinigen in Italien verdunkelt hatte, durch seine Eifersucht mehr als jeder Andere geeignet war, ihn im Zaum zu halten, falls der Konnetable nicht den Wünschen des Kaisers gemäss handeln sollte, oder Lust zeigen dürfte, wohl gar zur Unterthanenpflicht zurückzukehren, und mit König Franz sich auszusöhnen.

Gleich nach der Ankunft des kaiserlichen Heeres in Frankreich wurden mehrere kleine Städte erobert, mehr um die Begierlichkeit des Heeres zu reizen, als um dem Feinde einen wesentlichen Abbruch zu thun. Wo Bourbon sich zeigte, floh das französische Heer; aufgemuntert durch diese glücklichen Erfolge, drang er bis an die Rhone vor, um schnell Lyon zu erreichen. Diesem Plane widersetzte sich nun der Markgraf von Pescara mit allem Ernste, und drang der erhaltenen Weisung gemäss auf die Belagerung von Marseille. Vergeblich stellte Bourbon vor, dass eine Belagerung dieser festen See-

stadt das Heer schwächen und dem Feinde Zeit geben würde, zur Besinnung zu kommen; der Kaiser hatte sie geboten, damit Punktum. Um das Heer nicht muthlos zu machen, nahm Bourbon die Miene an, als ob er ganz einverstanden wäre, ja sprach sogar von der Eroberung der benannten Stadt als von einer Kleinigkeit; indessen zeigte der Erfolg, dass der intelligente Feldherr die Lage der Dinge nur allzu richtig beurtheilt hatte.

Das kaiserliche Heer langte mit unsäglicher Mühe am 19. August 1524 vor Marseille an. Beim Uebergang über den Fluss Var wurde dem Konnetable sein Pferd erschossen. Die allgemeine Erschöpfung fand in diesem Zufalle eine unglückliche Vorbedeutung, und laut sprach man im Heere davon, dass die Alpen von der Natur zu einer ewigen Scheidewand zwischen Italien und Frankreich bestimmt worden seien, die man von beiden Seiten nur zum Verderben überspringen könne. Das Heer wurde unterdessen vertheilt; Batterien, welche die Mauern von Marseille niederwerfen sollten, wurden aufgeführt. Je mehr dem Herzoge daran lag, diese Eroberung bald zu vollenden, desto rascher verfuhr er. Ein Zusammentreffen von mehreren widrigen Umständen sollte indessen seine Wünsche vereiteln.

Ein Italiener, Namens Renzo de Cere,*) Oberst der päpstlichen Truppen, hatte sich mit 3000 Mann seiner Nation in die Stadt geworfen, um diese gemeinschaftlich mit den Franzosen Chabot de Brion zu vertheidigen, welcher schon vor der Ankunft des Konnetable 200 Lanzen dahin geführt hatte. Der Vicomte Jean de Caux befehligte das Geschütz. Indessen mehr als diese Truppenmacht leistete der Heroismus der Bürger. Ueber 9000 von diesen hatten sich in Kompagnien eingetheilt, und verrichteten den Dienst mit einer Pünktlichkeit, welche sich

*) Man findet auch Renzo da Ceri so wie Rentio di Ceres geschrieben; er war aus der dem Kaiserhause feindlich gesinnten Familie der Orsini (Ursini).

in der Regel nur bei geübten Kriegern findet. Die Reichen brannten ihre Landhäuser nieder, und bewogen dadurch die Uebrigen zur Schleifung der Vorstädte. In der Stadt selbst errichtete man Terrassen und Bastionen, und legte Verschanzungen an. Mit unbeschreiblicher Mühe wurde ein Theil des Geschützes sogar auf die Kirchthürme hinaufgewunden. Greise, Weiber und Kinder — die vornehmsten nicht ausgenommen — legten Hand an, um zur Rettung der Vaterstadt das Ihrige beizutragen. Tag und Nacht wurde geschantzt, gearbeitet. Bourbon erwartete, dass dieser Eifer sich verflüchtigen werde, sobald ein Theil der Mauer in Trümmer würde geschossen sein. Eine ganz praktikable Bresche ward bald zu Stande gebracht; allein vom Versuche, durch dieselbe in die Stadt zu dringen, musste man abstehen, weil die Vertheidigungsanstalten, welche die Einwohner dicht hinter den Mauern gemacht hatten, allzu furchtbar waren. Durch Minen wollte sich nun Bourbon den Weg in diese Verschanzungen bahnen; aber dies misslang durch die Thätigkeit der Weiber, deren Gegenminen den kaiserlichen Mineuren sehr gefährlich wurden. Ein einziges Mittel war noch übrig, nämlich: die Stadt durch Spione in Brand zu stecken; aber auch dies missglückte. Unterdessen hatte sich ein fühlbarer Mangel an Lebensmitteln im kaiserlichen Lager eingestellt. Von allen Seiten erschallten Klagen und Vorwürfe; nur Bourbon war der Gegenstand derselben, weil Pescara die Miene annahm, als habe er diese Belagerung von jeher missbilligt, und unedel genug war, sich dem tapfern und unerschrockenen Herzog gegenüber sogar Spöttereien zu erlauben. Als eine Kanonenkugel eines Tages mehrere Menschen selbst im Zelte Pescara's tödtete, sagte dieser hohnlächelnd zum anwesenden Konnetable: „Sehen Sie da die Schlüssel der Stadt, welche „die Bürger von Marseille uns zu Füßen legen.“

Die Muthlosigkeit der Soldaten war indessen nicht das Schlimmste in Bourbons misslicher Lage. Philibert Prinz von Oranien, der von Spanien aus Hülfe hätte bringen sollen, ward vom Admiral der Stadt Genua, Andreas Doria,

auf dem Meere gefangen. Der Vicekönig von Neapel Lainoy hatte den Auftrag, den Herzog von Italien aus mit 6000 Mann Infanterie. (nach andern Quellen mit 1000 Kürassieren) zu unterstützen; allein er blieb unter nichtigen Vorwänden in Asti zurück. Kaiser Karl vergass einen Einfall in die Gajenne machen zu lassen, und der König von England zahlte die zugesicherten Subsidien nicht. Jedoch allen diesen Widerwärtigkeiten setzte Bourbon einen unerschütterlichen Muth entgegen, und fest entschlossen Marseille zu nehmen, dachte er auf neue Mittel. Das Fort von Toulon und das Städtchen Cassis (zwei deutsche Meilen von Marseille östlich am Meere gelegen) enthielten Kriegsvorräthe; der Konnetable nahm beide Plätze mit Sturm, und kehrte mit den erbeuteten Vorräthen nach Marseille zurück.

Die Mauern wurden von neuem beschossen, und stürzten in kurzer Zeit krachend zusammen; allein eine Verschanzung, durch Pallisaden gedeckt, schreckte den entschlossensten Muth von einem Sturme zurück. Bourbon forderte die deutsche Infanterie auf, die Pallisaden niederzureissen; diese entschuldigte sich jedoch mit ihrer Bestimmung, im offenen Felde zu kämpfen; Italiener und Spanier waren noch weniger bereitwillig. Dem Muthvollen, der zuerst Sturm laufen wollte, versprach Bourbon 500 Dukaten und das Kommando über 500 Mann; ein lautes Murren war die Antwort. Die Brèche wurde erweitert und Bourbon liess sich herab, den Markgrafen Pescara zu bitten, dass er die Spanier zum Sturm laufen bewegen möchte; Pescara versprach es zu thun, wenn die Brèche von neuem untersucht sein würde. Sieben entschlossene Spanier übernahmen dieses gefährliche Geschäft; davon wurden vier auf der Stelle erschossen und die Uebrigen verwundet; diese Letztern sagten aus: „Dir Franzosen zu Ross und zu Fuss stünden in Ordnung hinter der Munition; das Geschütz wäre alles gegen den „Einfall gerichtet, und die Gräben wären voll Pulver.“ Diese Nachricht schlug den Muth vollends nieder; vor dem ganzen Haufen rief Pescara laut aus: „Ihr sehet, was die Marsilienser uns für ein Mahlzeit angericht; welcher nit gern wil

„leben, vnd bald in der Höll wil zu nacht essen, der mag den Sturm anlauffen, welche aber ihr eigene und des Keysers wol-
„fahrt begeren, die sollen mir nachfolgen; denn ich wil
„abziehen.“ So sprach Pescara zum Haufen, und das Resultat
seiner Anrede war: „darauf ist jm alles Kriegsvolk zu-
„gefallen; Eitel Friedrich, Graf von Zollern, Graf Lud-
„wig von Lodron und alle Teutsche Hauptleut hatten in
„sonderheit ein gross gefallen an diesem Abzug.“

So erzählt uns Adam Reissner.

Die Nachricht, dass König Franz I. mit 40.000 Mann, die er eiligst gesammelt hatte, im Anmarsch begriffen sei, Mar-
seille zu entsetzen, gab endlich vollends den Ausschlag; die
Belagerung der Stadt, die 40 Tage gedauert hatte, wurde am
29. September 1524 aufgehoben. Um den Bewohnern von Mar-
seille den Rückzug zu verbergen, liess Bourbon im Lager ein
grosses Feuer anzünden, dessen Rauch der Stadt zuströmte;
auf diese Weise wurde es ihm möglich, sein Geschütz zu
retten — bis auf die grössern Stücke, von denen Pescara zwei
vergraben, die übrigen aber sprengen liess. Längs der Küste
des mittelländischen Meeres zog er sich nach Italien zurück.
Die leichte Reiterei mit den wälschen Fähnlein machten den
Vortrab, nun folgte das Geschütz mit dem Trosse, die Deut-
schen bildeten das Centrum und die Spanier den Nachtrab.
Wie sehr aber auch Bourbon seinen Marsch beschleunigte, so
wurde doch sein Nachtrab von den französischen Marschällen
Chabannes und Montmorency, noch weit mehr aber von
den provençalischen Landleuten arg mitgenommen; letztere hatten
sich in Engpässen in einen Hinterhalt gelegt, und unbarmherzig
alle jene erschlagen, welche sich von der Armee entfernten.
Nach vielen ausgestandenen Beschwerden kam Bourbon endlich
nach Monaco. Die Nähe des Winters, glaubte er, würde
ihm Zeit zur Erholung geben; allein König Franz nicht zufried-
den, seinen Gegner aus der Provence vertrieben zu haben, eilte
möglichst schnell über die Alpen, um ihn in der Lombardei
gänzlich zu vernichten und Mailand wieder zu erobern. Ein

Eilbote von Lannoy brachte die Nachricht, dass Alles verloren sei, wenn Bourbon nicht zu Hülfe komme. Der Konnetable verlor keinen Augenblick, um sich mit dem Vice-König zu vereinigen.

Pescara, welcher den Vortrab führte, kam an demselben Tage in Alba an, an dem Franz in Vercelli einmarschierte.

Pescara vereinigte sich den folgenden Tag mit Lannoy; der Zug ging nun stracks auf Mailand. Diese Stadt war seit der Verwüstung durch Kaiser Friedrich Barbarossa nicht unglücklicher gewesen, als gerade in diesem Zeitpunkte. Eine schreckliche Pest hatte den grössten Theil der Einwohner hinweggerafft, und die Uebriggebliebenen waren zu sehr mit ihren eigenen Leiden beschäftigt, als dass sie sich viel um Freund oder Feind bekümmert hätten; König Franz und Herzog Franz Sforza galt ihnen unter den obwaltenden traurigen Umständen gleich viel.

Das kaiserliche Heer war indessen vor Mailand angekommen. So gefährlich es auch sein mochte, sich in einer von der Pest verwüsteten Stadt einzuschliessen, so erlaubte doch die Kraftlosigkeit der Truppen keine andere Massregel. Kaum hatten sie sich aber in etwas erholt, als der grösste Theil derselben zu Pavia, Lodi, Alessandria und Como in Garnison gelegt wurde. Nach Pavia kamen zwölf Fähnlein deutscher Truppen unter den Grafen Eitel Friedrich von Zollern, Ludwig von Lodron und Johann Baptist von Lodron; auch der berühmte Freiherr Konrad von Boineburg (Bemmelberg) soll sich nach seinem Biographen unter den deutschen Hauptleuten in Pavia befunden haben; darin befand sich auch der tapfere Sebastian Schertlin von Bertenbach. Der Konnetable zog sich mit dem Rest seiner Truppen nach Soucino am Oglio zurück, und wartete hier die Massregeln des französischen Königs ab, um nach diesen die eigenen treffen zu können.

III. Abschnitt.

Franz I., König von Frankreich in Mailand; Belagerung der Stadt Pavia; Ludwig Graf von Lodron, und sein Vetter Johann Baptist von Lodron in Pavia; Zurückschlagung der unternehmen dreizehn Stürme; Noth in der belagerten Stadt; Ausfälle der tapfern Besatzung; Zug des Ritters Georg v. Freundsberg nach Italien zur „Entschüttung“ von Pavia; Papst Klemens VII. und seine Politik; päpstliche Legaten im französischen und kaiserlichen Lager, so wie in Pavia; Beschluss der kaiserlichen Heerführer, den König von Frankreich anzugreifen; Freundsbergs Anrede; Aufbruch des kaiserlichen Heeres; Schlacht bei Pavia den 24. Februar 1525.

1. Hätte König Franz das aus der Provence zurückziehende kaiserliche Heer, das erschöpft und geschwächt die Lombardie erreichte, gleich mit seiner Uebermacht angegriffen, so hätte er seines Sieges gewiss sein können; seine Hauptsorge ging aber dahin, Mailand zu besetzen und in dieser halbverödeten Stadt seinen Namen und seine Pracht jeden Tag neu zur Schau zu tragen — worüber eine kostbare Zeit verloren ging. Als es nun hiess, die Operationen wieder aufzunehmen, machte König Franz den Anfang mit *der Belagerung der festen Stadt Pavia* — ein furchtbarer Missgriff! Franz that dies hauptsächlich auf den Rath und Antrag seiner Günstlinge, besonders des berühmten Bonnivet, den Bourbon 6 Monate vorher so schmachlich nach Hause geschickt hatte. Zum Glücke für die kaiserlichen Waffen hatte aber Pavia einen Mann zum Kommandanten erhalten, der Kopf und Herz auf dem rechten Flecke hatte; es war dies *Antonio de Leyva*, Fürst von Termino, ein Spanier von Geburt, „das alte, störrische, gichtbrüchige und doch ewig unruhige Soldatenkind“ — wie dieser tapfere alte Haudegen häufig genannt wird — ein Mann, der

sich durch Umsicht, Muth und Entschlossenheit schon bei vielen Gelegenheiten, namentlich aber in der blutigen Schlacht bei Ravenna (11. April 1512) ausgezeichnet und jüngsthin wesentlich dazu beigetragen hatte, die Franzosen aus dem Mailändischen zu vertreiben. Antonio de Leyva hatte als Anführer spanischer Truppen schon am 21. April 1503 bei Seminaria im Neapolitanischen über den französischen General Aubigni gesiegt, war in den Waffen ergraut, und ein grosser Freund der Tiroler, wie dies aus jenen beiden Schreiben nach Innsbruck hervorgeht, welche uns die Geschichte aufbewahrt hat, und die zu seiner Zeit werden mitgetheilt werden.

Seine glänzendsten Thaten vollbrachte er bei vorgerückterem Alter in dem elendesten körperlichen Zustande. Vom Gichte geplagt, stets von körperlichen Schmerzen verfolgt, leitete er vom Tragsessel aus die Schlachten. Mit vollkommener körperlicher Kraft, sagte man von ihm, hätte er den Teufel selber bekriegt und besiegt.

Werfen wir nun vom Stadtkommandanten auch noch einen Blick auf die Stadt selbst.

Pavia, die Residenz der longobardischen Könige, liegt auf beiden Ufern des Tessin, unweit seines Zusammenflusses mit dem Po, jedoch in der Art, dass die eigentliche Stadt das linke Ufer einnimmt, die Vorstadt St. Antonio aber auf dem rechten Ufer, gewissermassen als Brückenkopf, die Insel vertheidigt, welche ein kurz vor der Stadt auslaufender und hinter ihr wieder in den Hauptstrom mündender Nebenarm des Tessin (der Ticinello genannt) bildet. Das feste Schloss lag auf der Stadtseite, ziemlich in der Mitte der Verwallung, welche mit ihren Endpunkten den Tessin berührt. Eine stehende Brücke verbindet Stadt und Vorstadt.

Die Besatzung bildeten 500 Spanier, 200 Kürassiere und 12 Fähnlein deutscher Landsknechte. *) Dem braven

*) Sebastian von Schertlin, der sich — wie bereits erwähnt — ebenfalls in Pavia befand, gibt die Stärke der ganzen Besatzung

Stadtkommandanten, Antonio de Leyva, zur Seite standen: Eitel Friedrich Graf von Zollern, die beiden Grafen Ludwig und Johann Baptist von Lodron, Konrad von Boineburg (Bemmelberg), dann Rudolph Häl und der 23 Lebensjahre zählende Kaspar von Friendsberg, der tapfere Sohn des Ritters Georg von Friendsberg.

Am 28. Oktober 1524 war die Einschliessung der Festung vollendet; noch denselben Tag unternahm der Marschall Montmorency einen Sturm auf die Vorstadt St. Antonio, die von den Deutschen unter Ludwig Grafen von Lodron und Konrad von Bemmelberg vertheidigt wurde*); beide Führer schlugen den angelegten Sturm siegreich ab, und wiesen die Franzosen mit blutigen Köpfen zurück.

Als der Konnetable vernommen hatte, Franz habe sich angeschlossen, Pavia zu belagern, war er über diesen Missgriff des Königs hoch erfreut, und der Markgraf Pescara sprach zu seinen Soldaten: „Nun sind wir gewonnen, weil Frankreichs „König uns verlässt und sich gegen die Deutschen in Pavia „wendet; denn diese werden schon sich wehren, bis der König „den Winter hindurch müde wird; mittlerweile kann uns neue „Hülfe aus Deutschland werden und wir werden dann diesen „Krieg mit einem herrlichen Sieg vollenden.“ Und so kam es auch, wie wir sehen werden.

Pescara hatte sich in Lodi aufgestellt, um von da aus den Belagerten Hülfe bringen zu können, während Lannoy mit der Kavallerie über die Adda gegangen war, und ebenfalls bei Soncino am Oglio eine Stellung genommen hatte. Die Belagerung der Stadt Pavia durch den König von Frankreich dauerte vier Monate — vom 28. Oktober 1524 bis 24. Februar 1525. —

in runder Summe auf 4000 Mann an, während der Biograph des Konnetables Karl von Bourbon die Landsknechte allein auf 6000 Mann angibt, dem zu Folge jedes Fähnlein derselben bei 500 Mann gezählt haben müsste, was aber durchaus nicht wahrscheinlich ist.

*) So erzählt uns der Biograph des Freiherrn Konrad von Boineburg (Bemmelberg.)

Während dieser Zeit liess König Franz *dreizehn* Stürme anlegen, welche aber sämmtlich von der braven Besatzung glänzend abgeschlagen wurden; angefeuert durch ihre tapfern Führer, verrichtete dieselbe Wunder der Tapferkeit; namentlich wird Graf Friedrich von Zollern und Graf Johann Baptist von Lodron angeführt, die mit ihren Leuten einen *Hauptsturm* zurückschlugen, den Frankreichs König beim Schlosssturm, der sammt den anstossenden Mauern durch das französische vom alten Genouillac befehligte Geschütz in Trümmer geschossen worden war, und eine gangbare Bresche erhalten hatte, hatte anlegen lassen. Auch auf Seite der Vorstadt wurden keine grossen Fortschritte gemacht; vergebens liess Montmorency die nach langer Vertheidigung überwältigte Besatzung eines Thurmes hängen; diese Grausamkeit schüchterte die deutschen Landsknechte nicht ein, sondern erbitterte sie nur um so mehr.

Da König Franz die Erfahrung gemacht hatte, dass er sich nicht mit Gewalt der Waffen in den Besitz des Platzes setzen konnte, verschmähte er es nicht, Versuche zu machen, mit Hülfe des Geldes in den erwünschten Besitz desselben zu kommen; die Sache wurde aber verrathen, und der Kommandant, Antonio de Leyva, liess zwei Spanier viertheilen, die überwiesen worden waren, den Franzosen die Festung für erhaltenes Geld in die Hände spielen zu wollen. Jetzt machte Frankreichs König den Versuch, oberhalb der Stadt den Tessin abzdämmen, und sein Wasser in den kleinern Arm desselben, in den sogenannten Ticinello zu leiten, welcher die Vorstadt mit der Insel umschliesst, auf der jene gebaut ist. Glückte dieser Versuch, so lag die Stadt von der Wasserseite offen; jedoch das anschwellende Wasser des Flusses riss die aufgeworfenen Dämme nieder und brach sich Bahn in sein altes Bett; es blieb demnach dem König nichts anderes übrig, als zum langsamen Sapp- und Minenkrieg überzugehen, und die Schrecken des Hungers wirken zu lassen. Was dem wackern Kommandanten zum Troste gereichte, und demselben die Vertheidigung

des Platzes durch eine so lange Zeit bedeutend erleichterte, war die lobenswerthe Haltung der Stadtbewohner, die Geld vorstreckten, die Lebensmittel willig mit den Soldaten theilten, alles Ungemach einer langen Belagerung geduldig ertrugen, und die Besatzung mit Arbeiten unterstützten; hierin zeichneten sich namentlich die Damen der Stadt aus, die unter Anführung der Gräfin Hippolita von Malaspina Schanzen aufwarfen, und später sogar in den Breschen standen, die Soldaten zur tapfern Gegenwehr ermunternd; — dafür mussten aber die braven Bewohner von Pavia ein paar Jahre später für diese ihre an den Tag gelegte Loyalität die Rache der Franzosen bitter empfinden, wie seiner Zeit ausführlicher erzählt werden wird. Als die Geldnoth in der Stadt den höchsten Grad erreicht hatte, liess Leyva das erhaltene Kirchensilber ausmünzen, um seine Leute bezahlen zu können. Die Noth an Lebensmitteln war so gross, dass ein Ei 20 Kreuzer, eine Henne 3 Dukaten, und das Pfund Schmalz einen Dukaten kostete. Schertlin schildert uns die Noth der Besatzung mit den kurzen Worten: „wir haben wenig zu essen gehabt, unser eigen pferd, esel und hund gessen.“ Wer aber mitten in diesem Elende sich besonders auszeichnete, das war der junge Kaspar von Freundsberg, der die Betrübtten tröstete, den Verzagten Muth machte, und sich überall thätig zeigte; Leyva ernannte deshalb den jugendlichen Landsknecht zum Hauptmann über ein Fähnlein Fussvolk, an dessen Spitze der tapfere Krieger bei den vielen Ausfällen, die Leyva unternehmen liess, sich besonders hervorthat. Von diesen verdient der Ausfall gegen die Graubündner, die sich 5000 bis 6000 Mann stark im französischen Lager befanden, besonders erwähnt zu werden, welchen Ausfall der Kommandant in eigener Person an der Spitze der 200 Kürassiere und von 6 Fähnlein Fussvolk unternahm, und bei dieser Gelegenheit 13 Fähnlein Graubündner aus dem Felde schlug, ihnen zwei Geschütze, alle ihre Standarten und die ganze Bagage abnahm. *)

*) In Bezug auf die von der tapfern Besatzung gemachten Ausfälle

Ein etwas sonderbar klingendes Mittel soll Pescara, der in Lodi stand, mit Erfolg angewendet haben, um Geld und gute Nachrichten in die vom Feinde und vom Hunger gleich hart bedrängte Stadt zu bringen. Zwei alte Spanier hatten nämlich durch einen Todtschlag das Leben verwirkt. Pescara schenkte ihnen dasselbe, gegen dem, dass sie das Wagstück unternehmen sollten, Geld und Nachrichten in die Stadt zu bringen; beide Maleficanten versprachen es, nährten das erhaltene Gold in ihre Kleider ein, kamen als Ueberläufer ins französische Lager, schlossen sich dann bei Gelegenheit eines Ausfalles an die kaiserlichen Soldaten an, und kamen so glücklich in die Stadt. Vom mitgebrachten Gelde konnte Leyva jedem Landsknechte eine Krone auszahlen. Ein anderes Mal wurden 3000 Dukaten mit List in die Stadt gebracht. Marketender führten nämlich obige Summe, anscheinend in Weinfässern, durch das französische Lager bis an die jenseitigen Vorposten; dorthin richtete nun der davon in Kenntniss gesetzte Stadtkommandant einen wüthenden Ausfall, und führte die erwünschte Beute glücklich in die Stadt. Noch wichtiger aber als das ganze erhaltene Geld war für die brave Besatzung die mitgebrachte Nachricht: Ritter Georg von Freundsberg sei aus Deutschland mit einem Heere im Anzuge, um Pavia zu entsetzen. Mit dieser tröstlichen Nachricht hatte es auch seine volle Richtigkeit.

Nach dem Rückzuge des kaiserlichen Heeres aus der Provence hatte nämlich der Vicekönig von Neapel, Karl von Lannoy, eiligst seinen Hofmeister, Cornelius von der Spangen, nach Deutschland um Hilfe abgeschickt, namentlich nach Innsbruck, wo Ferdinand, der Bruder Kaiser Karls V. eben Hof hielt. Ferdinand wendete sich an Georg von Freundsberg mit der Bitte, einige Fähnlein Landsknechte ehemöglichst anzuwer-

sagt Schertlin: Wir haben vil aussfälle (gen jne) gethon, jme (Franz I.) grossen schaden zugefiert, hei ainem ausfall 9 fendlein vnd zwei stuckbüchsen genommen. Ich hab die schützen gefiirt u. s. w.

ben, selbe nach Italien zu führen und das Oberkommando über diese Hilfstruppen zu übernehmen. In unglaublich schneller Zeit brachte Ritter Georg 11 Fähnlein zusammen, die er nach Meran führte; dorthin brachte Ritter Marx Sittich von Embs weitere 18 Fähnlein, und der tapfere, in der Folge durch seine heldenmüthige Vertheidigung der Stadt Wien gegen die Türken anno 1529 so berühmt gewordene Niklas von Salm führte 200 Kürassiere herbei — alle ausgerüstet von der getreuen und opferwilligen Landschaft Tirol. An der Spitze der Landsknechte erblicken wir als Hauptleute folgende Ausländer: Jakob von Wernau, der zugleich Freundsbergs Locotenent war, Franz von Breisach, Albrecht von Freiberg, Friedrich von Embs, Heinrich Flitzinger, Hanns von Bibrach, Daniel von Wörd, Kaspar von Waldsee, Ulrich von Hörtheim und Egloff Scheller.

Folgende fünf Hauptleute waren Tiroler:

Urban Linsing *) von Landeck,

Veit von Wähingen **),

Georg Strele,

Hanns von Stamm †),

Philipp von Landeck ††).

Georg von Freundsberg musterte zu Meran seine Mannschaft, mit der er dann am 27. Dezember 1524 die benannte Stadt verliess, und seinen Zug über Trient und Roveredo nach Italien antrat. Ritter Georg erreichte über Desenzano und Soncino

*) Ob er nicht richtiger Urban Linser heissen dürfte? Bekanntlich ist die ehrenfeste Familie der Linser in Landeck zu Hause.

**) Veit von Wähingen war Inhaber der Pfandherrschaft Landeck im Oberinntale, wurde später oberösterreichischer Regimentsrath und in der Folge Feldzeugmeister.

†) Kommt auch vor als Hanns von Stamp, auch als Hanns von Stamps; dürfte am wahrscheinlichsten wohl Stambs gemeint sein.

††) Wie beim Hanns von Stambs, so ist auch bei diesem der Schreibname fortgelassen, und nur der Geburtsort gesetzt, was sehr häufig der Fall ist, z. B. Ulrich von Ulm, Michael von Altkirch u. s. w. statt Ulrich Reger von Ulm, Michael Hartmann von Altkirch.

marschirend die Stadt Lodi, und nahm vor derselben bei dem daselbst befindlichen Kloster eine Stellung; hier konzentrierte sich nun das kaiserliche Heer, das wir aber verlassen müssen, um bald mit päpstlichen Legaten in dasselbe zurückzukehren.

Am 24. September 1523 war der hochbejahrte Papst Hadrian VI. gestorben. An seine Stelle ward nun erwählt Klemens VII., ein Anverwandter (Vatersbruderssohn) des Papstes Leo X., aus dem Hause Medicis. Von der Erwählung dieses Papstes sagt Friedrich von Raumer:

„Klemens war der mächtigste unter den Kardinälen, und zugleich so gemässigt, dass er gar nicht nach der päpstlichen Würde zu streben schien. Man hegte grosse Hoffnungen von seiner Geschäftskennntniss, und wollte für keinen Fall einen Fremden (wie Hadrian war), der etwa Hadrians Grundsätze gebilliget oder angenommen hätte.“

In Bezug auf den Charakter und die Persönlichkeit dieses Papstes sagt derselbe Schriftsteller:

„Ungeachtet aller Herablassung und Anmuth des Umganges verstand Klemens VII. doch nicht die Gemüther zu gewinnen und zu lenken; er besass mehr die Eigenschaften eines geschickten Beamten, als eines grossen Herrschers. Da ihm ein edler, freier und kräftiger Geist fehlte, ging seine Vorsicht in Unentschlossenheit, sein Ernst in Härte und seine Sparsamkeit in Geiz über.“

So lautet das Urtheil eines Protestanten über Klemens VII., dem ich mich mit der Bemerkung anschliesse, dass derselbe Papst von vielen Geschichtsschreibern masslos geschmäht und beschimpft wird; wer aber hierin Alle weit übertrifft, das ist Adam Reissner, der bekannte Biograph des Ritters Georg von Freundsberg und dessen Sohnes Kaspar von Freundsberg, der es nicht unterlassen kann, den in Rede stehenden Papst bei jeder Gelegenheit in den Koth zu ziehen, und mit demselben wacker zu bewerfen. Jedoch abgesehen von allen Fehlern, die diesem Papste zum Vorwurfe gemacht werden, die uns aber für den bevorstehenden Zweck nicht berühren — Eine traurige

Thatsache kann nicht in Abrede gestellt werden, diese nämlich, dass Klemens VII. sich verleiten liess, dem Kaiser Karl V. gegenüber, eine höchst verderbliche Politik anzunehmen, die für ganz Italien, für Rom, und auch für seine eigene Person die traurigsten Folgen in jeder Beziehung nach sich zog. *)

Kaum hatte nämlich Klemens VII. von der Belagerung von Pavia gehört, als er aus Eifersucht auf die wachsende Macht Karls V., der in Unteritalien das Königreich Neapel und in Oberitalien das Herzogthum Mailand besass, somit den Papst um die Mitte gefasst hatte, als seine Legaten den Johann Mathäus Giberti, seinen Datarius und Bischof von Verona, dann den Albert von Carpen, Botschafter des Königs Franz beim römischen Stuhle, und den Bischof von Brindisi, Hieronymus Aleander, ins französische Lager nach Pavia abschickte, um mit dem König von Frankreich und dann auch mit der Republik von Venedig ein Bündniss abzuschliessen, das zum Zwecke hatte, den Kaiser Karl V. nicht nur allein aus dem Herzogthume Mailand, sondern auch aus dem Königreiche Neapel zu vertreiben!

Das beantragte Bündniss wurde auch im Thiergarten vor

*) Der Geschichtschreiber Platina, welcher gleichzeitig mit Klemens VII. gelebt und anno 1529 sein Werk: *De vita et moribus summorum Pontificum* herausgegeben hat, sagt über denselben Folgendes:

„Huic erat nomen Julius, quod etiam servare decreverat, sed Cardinalium quorundam rogatu Clementis accepit, quo nomen moribus conveniret. Cardinalis erat Titulo S. Laurentii in Damaso. Cumque rerum potiretur Leo X., ipsius patruelis, qui otii gaudio curis se quantum potuit expedivit, magnam negotiorum partem solus sustinuit, unde auctoritas et opes illi insignes accesserunt. Quibus cum jam cumulatus esset et plurimum valeret, videreturque ad res gerendas animi satis et virium habere, magno cum applausu Pontifex creatur. Quamvis autem omnes artes administrandae et augendae reipublicae probe tenere visus sit, neque defuerit ei magnanimitas et fortitudo, gravissimam tamen cladem sub hoc Pontifice, proh dolor! accepit sedes Romana.“

Pavia richtig abgeschlossen. Hierauf begaben sich die päpstlichen Legaten auch in die Stadt Pavia, um den Kommandanten zur Uebergabe des Platzes zu bereden & allein der unerschrockene Antonio de Leyva wies ihnen die Thüre. Dem abgeschlossenen Bündnisse zu Folge und wohl auch als Diversion, um das kaiserliche Heer zu theilen, und seine Aufmerksamkeit und Thätigkeit anderswo zu leiten, schickte König Franz den Johann Stuart, Herzog von Albanien, an der Spitze eines 6000 Mann starken Truppenkorps von Pavia weg nach Unteritalien, um das Königreich Neapel zu erobern; König Franz verrechnete sich jedoch arg; der Vicekönig Lannoy, für Neapel besorgt und vom Senate dieses Reiches zu Hilfe gerufen, wollte zwar dem Herzog von Albanien auf dem Fusse folgen, um Neapel zu vertheidigen, die übrigen Generale widersetzten sich jedoch mit Beharrlichkeit und mit Erfolg seinem Vorhaben, und so blieb das kaiserliche Heer konzentriert, während Frankreichs König durch die unzweckmässige Entsendung einer bedeutenden Truppen-Abtheilung seine Uebermacht verlor. Während nun die benannten päpstlichen Legaten den französischen Monarchen ermahnten, in seinem Lager ruhig zu bleiben und sich in keine Schlacht einzulassen, da die Kaiserlichen weder Geld noch Lebensmittel hätten, somit bald unter sich uneinig werden und davon laufen würden, kam eine Gesandtschaft des Papstes auch im kaiserlichen Lager an; an der Spitze derselben stand ein Deutscher, der damalige Bischof von Capua, Niklaus von Schamberg*), derselbe, der sich als päpstlicher Legat noch in diesem Jahre am Hofe des französischen Königs befunden, diesen mit dem Papste ausgesöhnt hatte, dann von Frankreich aus mittelst der Post nach Rom geeilt war, um dem Papste die Nachricht zu bringen, dass König Franz an der Spitze eines imposanten Heeres im Begriffe stehe, einen Zug nach Italien zu unternehmen, um dem Kaiser Karl V. Mailand zu entreissen — eine Nachricht, die Klemens gerne hörte. Schamberg wagte es, den kaiserlichen Generalen

*) Man findet auch Schomberg geschrieben.

Vorstellungen zu machen, ruhig sich zu verhalten, nicht anzugreifen, den Papst als Unterhändler anzuerkennen, der Frieden machen und den Krieg beenden werde, um dann die Waffen gegen die Feinde des christlichen Namens — gegen die Türken — zu wenden. Zum Vicekönig Lannoy sagte der Legat: er solle sich eilends vom Heere trennen, Neapel zu retten, gegen welches Franz schon den Herzog von Albanien abgeschickt habe. Würde er nicht abziehen, so wäre das Königreich für den Kaiser um so eher verloren, als dort auch die alten Anhänger des Hauses Anjou bereits in Bewegung gesetzt worden seien.

Ritter Georg von Friendsberg, an den sich der Legat gleichfalls gewendet hatte mit dem wohlgemeinten Rathe, sich durch einen Angriff des französischen Monarchen doch ja keiner Gefahr aussetzen zu wollen, da dieser zu übermächtig sei, war so ungalant, den unberufenen Rathgeber mit seinem Degenknopfe zum Lager hinauszujagen. Lannoy wäre in der That herzlichst gerne abgezogen; allein Bourbon, Pescara und Friendsberg nahmen ihn in die Mitte und beredeten ihn zu bleiben; der ritterliche Bourbon entschied sich für einen schnellen Angriff mit vereinigten Kräften, während Pescara so argumentirte: „Nie sei es im Kriege möglich, Alles zu erhalten; das Augenmerk eines Feldherrn müsse allzeit auf das mindeste Uebel gerichtet sein; nun sei aber die Theilung und eine Zersplitterung der Streitkräfte allzeit verderblich, allzeit das grösste Uebel, somit vor Allem zu vermeiden. Vor Pavia müsse Alles entschieden und die ganze Sache ausgetragen werden; würden die Franzosen hier unterliegen, so wäre Neapel ohnehin gerettet, und wenn der Kaiser vom ganzen Königreiche auch keinen einzigen Thurm mehr besässe.“

Georg von Friendsberg schloss den Kriegsath mit den Worten: „Jetzt kommts einmal auf den Nothknopf an; es nützt nichts anders, als den König im Thiergarten anzugreifen, und die Sache Gott zu empfehlen.“

Weil aber aus Mangel an Geld und Lebensmitteln das kaiserliche Kriegsvolk bereits schwierig war, sprachen die zwei

beliebtesten Führer im Heere, nämlich Friendsberg und Pescara, jeder mit seinen Leuten. Pescara besänftigte mit Schmeichelworten und durch einen Wagen Geldes, den er für erbeutet ausgab, heimlich aber bei den Hauptleuten erborgt hatte, den Unmuth der Spanier, während Friendsberg seine Leute in einen Ring zusammentrommeln liess, mitten unter sie trat und folgende Anrede hielt:

„Liebe Brüder und Söhne! Alles Kriegsvolk, Wälsche und Hispanier, zu Ross und zu Fuss, sind willig, dem Kaiser sein Herzogthum Mailand gegen den Franzos zu erhalten. Ich bin auch wegen nichts Anderm hergekommen. So hoffe ich denn, Ihr werdet bei mir halten, wie immer, als es frommen Deutschen ziemt. — Wir haben wohl einen prächtigen Feind; habet Ihr aber nicht seine besten Hauptleute und Volk schon mehrmals geschlagen? und jetzt auch mit Gottes Hilf gewissen Sieg zu verhoffen? Und sollten wir nicht Alles thun, unsere lieben Brüder in Pavia zu erretten? Welcher das thun will, hebe seine Hand auf!“

Da hoben alle Hauptleute und Landsknechte fröhlich die Hand auf und schrien:

„Herr Jörg sey jr. Vatter, sie wollen Leib und Leben zu „jm setzen!“

Am 24. Jänner brach nun das kaiserliche Heer von Lodi auf und machte über Marignano eine Bewegung auf Mailand zu, um den französischen König glauben zu machen, es gelte die Wegnahme dieser Stadt, und ihn zu bewegen, seine feste Position bei Pavia zu verlassen und dem Herrn de la Tremouille, der in Mailand lag, zu Hilfe zu eilen; allein Franz veränderte nur sein Lager und ängstigte Pavia desto mehr. Von Marignano schwenkte das kaiserliche Heer links ab, und näherte sich dem Lambro morto, an dem 8 Tage lang still gelegen wurde. Während dieser Zeit erstürmte Pescara das nahe Städtchen St. Angelo, das Pyrhus von Gonzaga mit 4 französischen Fähnlein Fussvolk und 200 Reitern besetzt hielt; die Besatzung wurde gegen das abgegebene Ehrenwort, in diesem Kriege gegen den

Kaiser nicht ferners zu dienen, entlassen. Auf die eingelaufene Nachricht von der Annäherung des kaiserlichen Heeres verwahrte König Franz seinen Lagerplatz, der vom Thiergarten bis an den Po hin sich erstreckte, mit einem tiefen Graben und aufgeworfenen Erdwalle; auch erweiterte er das Lager ausserhalb des Thiergartens dergestalt, dass die Kaiserlichen erst nach Durchbrechung des befestigten Lagerplatzes bis zur Stadt vordringen konnten. Zur Erleichterung der Kommunikation wurde die Mauer des Thiergartens auf dreien Seiten durchbrochen; eine Brücke, die oberhalb der Stadt über den Tessin geschlagen war, stellte die Verbindung mit dem jenseitigen Ufer her. Sehr gut hätte man gethan, auch noch unterhalb der Stadt eine zweite Brücke zu schlagen, da es für ein Heer immerhin sehr misslich ist, nur auf eine einzige Rückzugsstrasse beschränkt zu sein, besonders wenn dieselbe eine Brücke ist. Auf dem linken Flügel stand Franzens Schwager, der Herzog von Alençon mit seinen Truppen, auf dem rechten Flügel aber der Marschall Chabannes, während der König das Centrum in eigener Person kommandirte und Marschall Montmorency die Vorstadt St. Antonio mit 8000 Mann eingeschlossen hatte. In dieser Position erwartete Frankreichs Monarch das kaiserliche Heer. Dieses rückte am 5. Februar über St. Columbano bis auf 1000 Schritte in die Nähe des französischen Lagers vor, und verharrte in dieser Position bis zum 20. Februar; die Kälte war gross, das Wetter schlecht, die Noth an Lebensmitteln im kaiserlichen Lager sehr empfindlich, da die Franzosen weitem das Land ausgesogen hatten; täglich fielen grössere und kleinere Gefechte vor. Friendsberg und Pescara waren Tag und Nacht darauf bedacht, dem Feinde Abbruch zu thun; besonders war Pescara in dieser Hinsicht unermüdet; er lief hin, er lief her, besichtigte die feindlichen Verschanzungen, bestieg sogar mit offener Lebensgefahr die eine und die andere, um zu erfahren, wie das feindliche Lager aussah und wo die verschiedenen Nationen ihre Lagerplätze hatten. Ein besonderes Augenmerk hatte Pescara auf die Deutschen gerichtet, die er eines Tages

überrumpelte, aus ihrem Lager vertrieb und bis unter die Augen des Königs verfolgte.

Ein paar Tage darauf hätte eine Herde Schlachtvieh bald Veranlassung zu einer Hauptschlacht gegeben. Der Sachverhalt ist dieser: Die Franzosen hatten nämlich ausserhalb ihres Lagers dasselbe auf die Weide getrieben; dieses ersehen die Spanier und machen sich auf, um dem Feinde das Vieh abzuja-gen. Auf das erheben jene Franzosen, die der Herde als Bedeckung dienten, ein Zettersgeschrei und rufen um Hilfe; eine bedeutende Abtheilung französischen Fussvolkes bringt die erwünschte Hilfe; nun kommen die Spanier ins Gedräng; diesen eilt nun wiederum Alphons von Guasta zu Hilfe; da rückt Pescara mit Fussvolk an, aber auch die Franzosen erhalten fortwährend Verstärkungen, und zwar zuerst durch die Italiener, dann durch die Gasconier, hierauf durch die Kürassiere und endlich durch die leichte Reiterei, welche Johann von Medicis herbeiführte; zuletzt kommt auch der König dahergeritten mit grossem Gefolge, während von der entgegengesetzten Seite auch Pescara und Lannoy anrücken; und nun wird der lieben Ochsen wegen zusammengeschlagen und gerauft, bis beide Heere — schachmalt waren und gänzlich erschöpft sich in ihr Lager zurückzogen. Wäre irgend ein Führer des einen oder des andern Heeres im Stande gewesen, eine Ordnung in die Leute zu bringen, so hätte das Gefecht für die Gegenpartei höchst verderblich werden können; so wurde aber in einem furchtbaren Durcheinander planlos gestochen, geschlagen, geschossen, bis eine gänzliche Erschöpfung beide Heere trennte. Im kaiserlichen Heere verlor bei dieser Affaire Alphons von Carvajal, ein vornehmer Spanier, das Leben, und ein anderer Spanier aus dem berühmten Geschlechte der Gussmanne eine Hand.

Als Friendsberg zur Ueberzeugung gelangt war, dass man den Franzosen aus Ursache ihrer vortrefflich gewählten Stellung und ihrer bedeutenden Artillerie wegen bei Tag nichts anhaben könne, so liess er am 8. Februar durch seinen Locotenenten, den Hauptmann Jakob von Wernau, mit 7 Fähnlein einen nächt-

lichen Ueberfall machen; dieses Mal war es auf die Schweizer unter ihrem Kommandanten Cusani abgesehen. Um in der Dunkelheit einander zu kennen, musste die ganze Mannschaft der 7 Fähnlein über ihre Rüstung weisse Hemden anziehen. Vier Hauptleute der Reisigen erhielten den Befehl, auf vier verschiedenen Seiten des französischen Lagers mit ihren Leuten einen Höllenlärm zu machen; die Franzosen wussten nun nicht, wohin sie sich wenden sollten. Während nun Wernau den anbefohlenen Ueberfall mit dem besten Erfolg ausführte und viele Schweizer erlegte, stand Freundsberg mit seinen übrigen Leuten kampfbereit in der Reserve.

Der Regen, der nun in Strömen vom Himmel fiel, führte eine unwillkürliche Waffenruhe herbei, die vom 8. bis 17. Februar anhielt. Aber selbst während dieser Zeit liessen Pescara und Freundsberg den Franzosen Tag und Nacht keine Ruhe; sie hielten dieselben durch Scheinangriffe und durch fortwährendes Allarmiren ihres Lagers so in Athem, dass sie unter den Waffen schlaftrunken zusammenfielen.

Am 17. unternahm die Besatzung von Pavia mit 3 Fähnlein einen Ausfall; unfern der Certosa (Karthause) lagen im Thiergarten auf der Strasse, die nach Mailand führt, 5 Fähnlein Infanterie, die unter dem Befehle des Johann von Medicis standen; diesen galt der Ausfall; die benannten 5 Fähnlein wurden überrumpelt und in die Flucht geschlagen. Als nun Johann von Medicis seinem Fussvolke zu Hilfe kam, erhielt er einen Schuss im rechten Schenkel. Der Verwundete wurde vom König Franz öfters besucht und mit Bewilligung des Markgrafen Pescara über den Po nach Piacenza gebracht, um in dieser Stadt seine Wunde mit mehr Ruhe heilen lassen zu können. Zwanzig Monate später werden wir diesem vornehmen Wildfange bei Governolo wieder begegnen, wo ihm Georg von Freundsberg in eigener Person durch einen gutgezielten Schuss aus einem Falconette denselben Schenkel ganz zerschmetterte, und dadurch den Vetter des Papstes in die Ewigkeit schickte.

In der Nacht vom 19. auf den 20. Februar unternahm

Pescara mit seinem Vetter Alphons von Guasta an der Spitze von 3000 Spaniern einen nächtlichen Ueberfall, den er in eigener Person kommandirte und gegen die Schweizer richtete. Diese wurden überfallen, aus ihrem Lager verjagt und in das französische Lager getrieben. Die Kaiserlichen tödteten bei 500 Schweizer, vernagelten 3 grosse Geschütze, nahmen den Artillerie-Obersten Gaderosi gefangen, besahen sich das französische Lager so viel nur möglich war, und kehrten fröhlich und guter Dinge wieder in ihr Lager zurück. Der kaiserliche Hauptmann Suggar nahm einen französischen Rittmeister der leichten Reiterei gefangen und erbeutete mehrere Pferde; wären die Kaiserlichen mit dem ganzen Volke zu Fuss und zu Pferd in dieser Nacht nachgerückt, sie würden ohne Zweifel einen grossen Sieg errungen haben; so gross war der Schrecken unter den Franzosen, den dieser nächtliche Ueberfall in ihrem Lager hervorgebracht hatte. Nun verliessen die Graubündtner das französische Lager, da sie nach Hause berufen wurden, um das eigene Land gegen Jakob von Medicis zu vertheidigen, der die Umgebung vom Comersee und bereits auch Chiavenna sich mit Waffengewalt unterworfen hatte; mit ihnen zogen auch noch etliche andere Schweizer-Fähnlein heim, die nicht länger mehr bleiben wollten. Um die Lücke auszufüllen, welche der Abzug dieser Hilfstruppe, welche — wie bereits erwähnt wurde — 5000 bis 6000 Mann stark waren, in seinem Heere verursacht hatte, berief König Franz den Herzog von Saluzzo mit 4000 Mann Italienern von Genua und Savona nach Pavia; allein dieses Korps wurde von den Truppen des Herzogs Franz Sforza, der damals noch auf der Seite des Kaisers stand, total geschlagen; die Hauptleute wurden gefangen und die erbeuteten Standarten nach Alessandria gebracht. Nun zog Frankreichs König den Kommandanten von Mailand, den Herrn de la Tremouille, mit der Besatzung dieser Stadt an sich.

Am 20. Februar rückten die Kaiserlichen mit ihrem Lager dem französischen bis auf einen Büchschenschuss nahe, und warfen vor ihren Batterien, aus denen die Franzosen fortwährend

beschossen wurden, einen neuen Graben mit einem breiten Walle auf, hinter welchem kaiserliche Scharfschützen den Franzosen grossen Abbruch thaten; auf beiden Seiten wurde nun Tag und Nacht geschantzt und gebaut, mit doppeltem Eifer aber auf französischer Seite; der König von Frankreich wollte nämlich in seinem befestigten Lager das Resultat seiner Entsendung des Herzogs von Albanien nach Neapel, so wie die Hilfeleistung des Papstes und der Republik Venedig abwarten. Dieses angenommene System des Verzuges wollte aber vielen Generalen des französischen Heeres durchaus nicht eingehen, namentlich dem Herrn de la Tremouille und Galeatus von St. Severin, dem Oberhofmeister des Königs. Der greise Marschall la Palisse gab sein Gutachten dahin ab: der König solle Frankreichs Wohl nicht der Gefahr einer Schlacht aussetzen, somit das Lager vor Pavia verlassen und sich gegen Binasko zurückziehen — eine Ortschaft bei fünf Stunden nördlich von Pavia gelegen; nach seiner Meinung werde die ausgehungerte Besatzung und das nothleidende kaiserliche Heer nach Franzens Abzug Geld haben wollen, in Folge des Geldmangels aber einen Aufruhr erregen — wie gewöhnlich — dann abziehen und sich zerstreuen. Dieser Meinung war auch Klemens VII., der durch den französischen Botschafter, Albert von Carpen, den König von der Lieferung einer Schlacht allen Ernstes abmahnen liess; dahin stimmte auch Renatus von Savoyen, des Königs Vetter, so wie die Heerführer Chabannes, Genouillac, d'Ars, Theodor Triulzio und Foix. Wer aber mit Leib und Seele gegen diesen Antrag stimmte, das war des Königs Günstling, der Admiral Wilhelm von Bonnivet; dieser war ganz gegen den beantragten Abzug von Pavia und für die Annahme einer Schlacht, und ihm folgte auch der König, es ehrenvoller erachtend zu bleiben und sich zu schlagen, als abzuziehen. Hatte ja der Monarch prahlerisch gesagt und geschrieben, dass er Pavia nehmen oder unter den Mauern der Stadt sterben werde! Montmorency, St. Marsault und Brion rissen vollends den König mit jugendlichem Ungestüm fort. Wie, Frankreichs mächtiger

Monarch — so hiess es — sollte an der Spitze des Adels eines ganzen Königreiches vor einem Verräther fliehen? Marschall Chabannes wollte Einwendungen machen — ward aber gleich zum Schweigen gebracht, indem Bonnivet ihm vorwarf, bei seinem abgegebenen Rathe mehr sein hohes Alter als sein grosses Herz befragt zu haben.

Tremouille bestand darauf, keineswegs den Angriff des Feindes im Lager abzuwarten, sondern, wenn doch geschlagen werden müsse, dem Feinde im Sinne altfranzösischer Kampfweise muthig entgegen zu rücken; dazu fehlte jedoch dem König und seinem Günstling Bonnivet der Muth. So herrschte im französischen Lager hinsichtlich der Ansichten unter den verschiedenen Führern eine grosse Zerfahrenheit.

Dagegen fassten die kaiserlichen Generale einstimmig den Beschluss: den König in seinem „Neste“ anzugreifen, zu diesem Zwecke den Thiergarten aufzubrechen, — durch denselben vorzudringen, und in seiner Mitte, beim Jagdschlosse Mirabell, sich zu vereinigen. Die Ausführung dieses Planes liess den beiden Führern des kaiserlichen Heeres, Friendsberg und Pescara, Tag und Nacht keine Ruhe, so dass selbe darüber weder essen noch schlafen konnten. Es glückte dem Ritter Georg von Friendsberg 90 Zentner Pulver in die belagerte Stadt hineinzubringen, so wie etwas Mundvorrath. Ebenso gelang es seinem Sohne Kaspar einen Edelmann, einen Herrn von Walderstein, in das kaiserliche Lager abzuschicken mit der Weisung, sich dort zu erkundigen, wann der Angriff auf's französische Lager stattfände. In Folge dessen wurde im kaiserlichen Lager Kriegs Rath gehalten und in demselben einmüthig der Beschluss gefasst: *der Angriff auf das französische Lager solle am 24. Februar, als am Geburtstage des Kaisers, stattfinden*, und die Vereinigung der verschiedenen in den Thiergarten von mehreren Seiten her eindringenden Truppen-Abtheilungen hätte beim Jagdschlosse Mirabell zu geschehen. Diesen Beschluss des Kriegsrathes dem Kommandanten von Pavia, Antonio de

Leyva, schnellstens zu hinterbringen, wurde ein kaiserlicher Hauptmann, Arius mit Namen, in die Stadt abgeschickt. Arius, ein schlauer Mann, gelangte mitten durch das französische Lager auf folgende Weise glücklich in die Festung; an der Spitze einiger Reiter, welche weisse Kreuze — wie die Franzosen — angeheftet trugen, zu den französischen Vorposten spornstreichs hinreitend, gab der benannte Hauptmann vor, zu den Truppen des Johann von Medicis zu gehören, und um die Parole angegangen, entschuldigte er sich damit, schon zwei Tage abwesend gewesen zu sein, somit die Losung nicht wissen zu können; so betrog er die Wachen und erreichte glücklich die Stadt. Hier setzte er den Kommandanten von Allem in Kenntniss — mit dem Beisatze, das Signal für den beantragten Angriff auf den 24. Februar wären 3 Kanonenschüsse; auf diese hätte derselbe mit seiner Besatzung einen Ausfall in der Richtung gegen das benannte Jagdschloss zu unternehmen, und sich mit dem kaiserlichen Heere auf diesem Punkte in Verbindung zu setzen. Einige Stunden später nach dem Abgange des Hauptmanns Arius erblickte man vom kaiserlichen Lager aus auf einem Thurme der Stadt Pavia ein Feuer auflodern; dies war das verabredete Zeichen, dass Arius glücklich in die Festung gelangt und sich seines erhaltenen Auftrages entlediget habe. Somit waren kaiserlicher Seits für die bevorstehende Schlacht alle möglichen Vorkehrungen getroffen; vernehmen wir nun den Verlauf dieses blutigen und in seinen Folgen so wichtigen Treffens.

4. Die ewig denkwürdige Schlacht bei Pavia wurde geliefert — wie im Kriegsrathe beschlossen worden war — am 24. Februar 1525, also gerade am fünfundzwanzigsten Geburtstage Karls V., war somit das schönste Angebinde, das dem jugendlichen Monarchen von seinem tapfern Heere in Italien zu diesem Tage dargebracht werden konnte. Die Stärke des kaiserlichen Heeres wird von 16.000 bis 22.000 Mann angegeben; noch weit mehr weichen die Geschichtschreiber von einander ab in der Angabe der Stärke des französischen Heeres, die von 26.000 bis 60.000 Mann angegeben wird. Friedrich v. Raumer

sagt hierüber: „Den 5. Jänner 1528 langten 12.000 wohlgerüstete Deutsche im kaiserlichen Lager an. Diese bildeten nebst 6000 Spaniern, etwa 3000 Italienern und 800 Reitern das ganze kaiserliche Heer (21.800 Mann), wogegen die Franzosen 26.000 Fussgänger und 1300 Reiter zählten. Indessen behaupten Einige: durch eigenmächtiges Davongehen, durch Nachlässigkeit, und durch die Untreue der Verpflegsbeamten habe sich selbst diese Zahl so vermindert, dass die Kaiserlichen nicht um 3000 bis 6000 Mann schwächer, sondern in Wahrheit stärker gewesen wären. So henützte Jeder die Unachtsamkeit und die Lässigkeit des Königs, um ihn zu betrügen.“*)

Die Annahme, dass beide Heere in Bezug auf Stärke einander ziemlich das Gleichgewicht gehalten haben, dürfte der Wahrheit — meines Erachtens — am nächsten kommen.

So war endlich der für König Franz und für sein ganzes Heer so verhängnisvolle 24. Februar angebrochen. Der kaiserliche Hauptmann Salsedon (Salzedo) von Geburt ein Spanier hatte den Auftrag erhalten, mit einem Fähulein Schanzgräber, die unter seinem Kommando standen, während der Nacht vom 23. auf den 24. Februar eine gute Strecke Mauer des Thiergartens auf seiner östlichen Seite niederzureissen, während drei andere Hauptleute die Weisung hatten, vor dem Parke einen gewaltigen Lärm zu machen, der das Durchbrechen der Mauer übertäuben, und dabei die Feinde zugleich irre führen sollte. Obgleich das Gemäuer des Parkes sich viel fester zeigte, als man erwartet hatte, so war doch mit Anbruch des Tages eine Strecke von 60 Schritten niedergeworfen, und zwar mit einem solchen Erfolge, dass die Franzosen die Niederreissung der Mauer nicht einmal gewahr wurden, somit derselben auch nicht das geringste Hinderniss in den Weg legten.

*) Tout le monde profitait d'inapplication du roi „pour le tromper“
Gaillard II. 369.

König Franz konnte um so leichter betrogen werden, als er auch selbst im Lager vor Pavia mehr dem Vergnügen lebte, als dem ernsten Kriegshandwerke.

Schon um 2 Uhr Nachts war das kaiserliche Heer im Lager auf den Beinen, hatte sich in Schlachtordnung aufgestellt, und stand eine Stunde später kampfbereit vor dem Thiergarten. Als der Tag schon zu grauen begann, war die in Arbeit genommene Mauerstrecke bereits niedergeworfen; nun ertönten drei Schüsse aus grossen Stücken — das verabredete Zeichen für die Besatzung in Pavia — und die blutige Arbeit begann.

Um den Leser in Stand zu setzen, sich von der Schlacht selbst einen etwas klaren Begriff zu machen, ist die Einhaltung einer gewissen Ordnung in der Beschreibung derselben unumgänglich nothwendig. Betrachten wir demnach zuerst den

Anmarsch des kaiserlichen Heeres.

Den Vortrab desselben bildeten drei sogenannte „Rennfähnlein“ und 3000 auserlesene spanische Schützen; Führer der Avantgarde war der jugendliche Held Alphons Markgraf von Guasta, Vetter des Pescara. Dieser gab jenem die Ordre, in der kürzesten Linie bis zum Jagdschlosse im Parke (Mirabell) schnellsten vorzudringen und verband mit dem gegebenen Befehle unter Einem auch einige Worte der Aufmunterung zur Tapferkeit und Furchtlosigkeit. „Vetter! — rief ihm Pescara zu — fürchte die Feinde nicht, die wir immer überwunden haben; bist du aber zu schwach — davor sei aber Gott — so sollst du ehrlich sterben, damit wir den Sieg erlangen.“ Dem Feldherrn entgegnete Markgraf von Guasta fröhlichen Muthes: „Ich will mich heute nicht sparen, und gedenke mit der Hülfe Gottes Ehre einzulegen, ich bleibe nun lebendig oder todt.“ Sprach's und gab guter Dinge seinen Leuten das Zeichen zum Aufbruche.

Dem Markgrafen Alphons von Guasta folgte auf dem Fusse die erste Kolonne der Kaiserlichen, von Pescara in eigener Person angeführt; diese war gebildet aus 2000 deutschen Landsknechten unter dem Kommando der beiden Hauptleute Ulrich von Hörkheim und Egloff Scheller aus dem Regimente des Marx Sittich und 1000 Spaniern, den sogenannten Basken,

unter dem tapfern Johann von Urbina. Diejenigen Krieger in dieser Kolonne, welche keine Harnische trugen, hatten über ihre Kleidung Hemden anziehen, oder wenigstens ein grosses Stück weisses Papier befestigen müssen; der getroffenen Disposition gemäss hätte nämlich von dieser Kolonne die feindliche Reiterei überfallen werden sollen; um also in der Finsterniss einander zu erkennen, und wohl auch um den Feinden desto furchtbarer vorzukommen, da Hemd und Papier in der Dunkelheit als Harnische erscheinen sollten, war dieser Befehl gegeben worden, der aber in so fern seinem eigentlichen Zweck und die dadurch beabsichtigte Wirkung verfehlte, als beim Beginn des Kampfes der Tag bereits angebrochen war, und der winterliche Nebel sich zerstreut hatte; die Niederwerfung der Mauer am Thiergarten, welche den Stössen der Widder und den Instrumenten der Schanzgräber hartnäckig trotzte, hatte den Anfang der Schlacht bedeutend verzögert.

Die zweite Kolonne bestand aus Reiterei und dem Geschütze; an ihrer Spitze marschirten Bourbon und Lannoy.

Nun kam die dritte Kolonne des Heeres aus Landsknechten bestehend und angeführt vom Ritter Georg von Friendsberg und Marx Sittich von Embs. Viele Herren von gutem Adel in Deutschland standen in ihren Reihen wie z. B. Alexander Graf von Ortenburg, Lassla Graf von Hag, Johann Graf von Vierneberg, Niklas Herr von Fleckenstein und mehrere Andere; diese Kolonne galt als Reverse.

Die Arrieregarde bildeten sieben wälsche Fähnlein. Auf der eben beschriebenen Weise war das kaiserliche Heer aufgestellt — zum Einmarsch in den Thiergarten; folgen wir ihm nun auf dem Fusse. Als Alphons Markgraf von Guasta mit seiner Avantgarde über die Bresche hinüber war und den Park erreicht hatte, liess er seine Leute schnellstens ein Carré schliessen; an der Spitze desselben marschirten die drei Rennfähnlein. Unentdeckt drang er mitten durch den Park, unbehindert übersetzte er die Vernacula — ein schmales aber tiefes durch den Thiergarten dahin sich schlängelndes Wasser; im

Sturmschritt ging er nun auf das Jagdschloss Mirabell los, das ihm als nächstes Object seines Marsches bezeichnet worden war. Ueberfallen floh der französische Kommandant Justinian von Genua, welcher die äusserste Wache hatte, und das Schloss ward genommen. Schon stand Guasta hart unter den Mauern von Pavia, als der vom plötzlichen Schrecken bereits schon halbbesiegte Herzog von Alençon, der hier sein Lager hatte, sich ermannte, dem vordringenden Markgrafen eine Truppen-Abtheilung unter Philipp Chabot de Brion — dem tapfern Vertheidiger von Marseille ruhmvollen Andenkens — entgegenwarf und mit dieser dem benannten kaiserlichen Heerführer zum Stehen brachte.

Unterdessen hatte der zurückgeworfene Vorposten-Kommandant Justinian von Genua, den König Franz vom Anmarsche des kaiserlichen Heeres eiligst in Kenntniss gesetzt. Franz benahm sich auf die erhaltene Nachricht ganz unerschrocken, und liess seine Hornisten „mächtig zum Krieg aufblasen.“ Als er die Wahrnehmung machte, dass die Kaiserlichen keinen allgemeinen Angriff auf sein Lager machten, sondern vielmehr vor dasselbe vorbeizogen und auf das Jagdschloss losgingen, das früher sein Hauptquartier bildete, derzeit aber die Marketender beherbergte, warf er einen Theil seiner Gensdarmarie in den Thiergarten, und liess die 7 wälschen Fähnlein zunächst angreifen; Kommandant der entsendeten französischen Angriffs-kolonnie war der Prinz Friedrich von Buzzolo. Diesem gelang es die gedachten 7 Fähnlein zu werfen und zu zerstreuen; die Flüchtlinge sammelten sich jedoch bald wieder in einem nahen Wäldchen.

Während Buzzolo gegen den Nachtrab der Kaiserlichen, ich meine die gedachten 7 Fähnlein, glücklich operirte, war der ausgezeichnete Grossmeister des französischen Geschützwesens Jacob Gourdon de Genouillac nicht unthätig geblieben; im schnellen Trabe liess er die Stücke vorführen; das gut gezielte und vortrefflich genährte Feuer der französischen Artillerie wirkte so verheerend auf die vorbeiziehenden Kolonnen

der beiden Heerführer Lannoy und Freundsberg, dass die Reiterei des erstern vor dem mörderischen Feuer des französischen Geschützes Schutz suchen musste hinter den Mauern einiger nahen Gebäude, während die viereckigen Haufen Freundsbergs gezwungen waren, sich in einer Bodenvertiefung bestmöglichst zu verbergen, um die feindlichen Kugeln über sich weggehen zu lassen. In diesem wichtigen Momente vereinigten sich Buzzolo und Brion, warfen sich im schnellsten Anlauf auf die kaiserlichen Geschütze, die auf dem sumpfigen Boden nur mit harter Mühe fortgebracht werden konnten, nahmen sie, und machten sie unbrauchbar, nachdem die aus leichter Reiterei bestehende Bedeckung zersprengt worden war. Dieser Augenblick war für das kaiserliche Heer der misslichste des ganzen Tages. Auf einem im Bereiche der feindlichen Waffen unternommenen Flankenmarsche angegriffen, nach dem ersten glücklichen Erfolg plötzlich in seiner Spitze aufgehalten, das Centrum von einem heftigen Geschützfeuer, das leider unerwidert bleiben musste, da man die eigenen Geschütze verloren hatte, in Unordnung gebracht, die Nachhut zersprengt — schien es gleich unmöglich, nach Pavia durchzudringen, oder aus der Marschordnung in eine Schlachtordnung übergehend das Feld zu behaupten, oder endlich durch die schmale Maueröffnung wieder aus dem Parke herauszukommen. Das kaiserliche Heer befand sich unter den obwaltenden Umständen wirklich in einer höchst kritischen Lage. Diese entging auch dem Könige keineswegs. Die verzweiflungsvolle Situation der Kaiserlichen einsehend, so wie diesen gegenüber mit richtigem Blicke den eigenen vortheilhaften Stand wahrnehmend, war König Franz fröhlich und guter Dinge, und gab sich im Vertrauen auf die bereits errungenen Vortheile der angenehmen Hoffnung hin, über das feindliche Heer einen glänzenden Sieg zu erfechten. Jedoch in der Eilfertigkeit sich des Sieges gewiss zu versichern, beging Franz den ersten und grössten Fehler von den vielen Fehlern, deren er sich an diesen Tage zu Schulden kommen liess; Frankreichs Monarch warf sich nämlich mit der ganzen

Gensdarmarie in den Park zwischen den Feind und sein eigenes Geschütz hinein, das nun ganz natürlich auf einmal schweigen musste, um nicht Tod und Verderben in die Glieder des eigenen Heeres zu sprühen. Nun athmeten die Kaiserlichen wieder auf, und ermanneten sich. Schnell hatten sich die Landsknechte vom Boden aufgerafft, so wie das französische Geschütz verstummte, schnell auch die Reiterei in Ordnung gestellt; aber auch dem Herzoge von Alençon war es während dieser Zeit gelungen, die Verbindung seines Flügels mit dem König im Centrum herzustellen, und der alte, ehrenfeste Marschall Chabannes rückte ebenfalls in die Schlachtlinie ein, den rechten Flügel bildend. Beide Heere standen nun in zweien Linien einander schlagfertig gegenüber; erst jetzt beginnt die eigentliche Schlacht. Die von beiden Theilen aus dem Stegreife gemachte Schlachtordnung war folgendermassen beschaffen:

I. Kaiserliche Armee.

Rechter Flügel: Pescara mit 2000 Landsknechten unter Hörkheim und Scheller, dann 1000 spanische Schützen unter Johann von Urbina;

Centrum: Der Vice-König Lannoy und Bourbon. Unter ihnen führte Graf Niklas Salm die deutschen Reiter, Hugo Cardonius (Pescara's Lieutenant) die spanischen und Ferdinand Castrioto die Wälschen.

Linker Flügel: Castaldo, Markgraf von Piadena mit seinen neapolitanischen Reitern.

Freundsberg stand mit seinen Landsknechten zwischen dem linken Flügel und dem Centrum, und vermittelte durch seine Aufstellung die Verbindung zwischen Beide. Markgraf Alphons von Guasta befand sich vom kaiserlichen Heere durch die Aufstellung des Herzogs von Alençon abgeschnitten im Rücken des französischen linken Flügels; auf ihn marschirte der französische Marschall Montmorency los, den der Donner des Geschützes vom rechten Ufer des Tessin aufs linke ge-

zogen hatte, um den Seinigen zu Hülfe zu kommen. Aus dem Gesagten ist ersichtlich, dass die kaiserliche Armee aus der Marschordnung in die Schlachtordnung überging, indem sie nur halblinks machen durfte.

II. Französische Armee.

Rechter Flügel: Reiterei unter dem Marschall Chabannes.

Centrum: Die Gensdarmarie unter dem unmittelbaren Befehle des Königs.

Die nothwendige Verbindung zwischen Flügel und Centrum vermittelten die sogenannten „Schwarzen Banden“ unter Richard Herzog von Suffolk.

Linker Flügel: Herzog von Alençon mit Reiterei.

Bei 10000 Schweizer von Johann Diessbach angeführt, bildeten das Mittelglied zwischen diesem Flügel und dem Centrum. Die Schweizer formirten aber zwei ungleiche Haufen, wovon der kleinere an den König, der grössere aber an den Herzog von Alençon sich anlehnte.

Das französische Fussvolk unter Carl von Amboise erhielt Befehl als Reserve das Lager besetzt zu halten, während das italienische Fussvolk Front gegen die Stadt machen musste, um den Rücken des Heeres zu decken und die Besatzung von Pavia in Zaum zu halten, die sich der getroffenen Verabredung gemäss so eben anschickte, vom Schlosse aus einen Ausfall zu machen.

Kennen wir die Aufstellung beider Heere, so wollen wir nun übergehen auf die Beschreibung des Kampfes selbst.

Kampf auf dem rechten französischen Flügel.

Hier stand — wie wir wissen — Marschall Chabannes mit einem Theile der Reiterei, welche „durch die Schwarzen Banden“ mit dem Centrum verbunden war. Auf diesen Flügel richtete sich nun kaiserlicher Seits der entscheidende Stoss,

während französischer Seits der Hauptangriff durch die Gensdarmrie auf das Centrum der Kaiserlichen gerichtet wurde. Während demnach im beiderseitigen Centrum ein wildes Reitergefecht vorwärts wogte und zurück, stiess Freundsberg mit den Landsknechten auf die „Schwarzen Banden;“ diese hiessen auch die „Unüberwindlichen,“ — ein Beiname, der an diesem Schlachttage durch deutsche Tapferkeit zu Schanden geworden ist. Die Unüberwindlichen wollten an diesem Tage bei König Franz Ehre einlegen, und rüsteten sich deshalb zu einer verzweifelten Gegenwehr; aber auch die Landsknechte brannten vor Begierde, ihre Kräfte heute an den „Unüberwindlichen“ zu messen; der Umstand, dass unter ihnen so viele Deutsche waren, und zwar mehrere vom guten Adel, wie z. B. Graf Wolf von Lupfen, Carl Graf von Ortenburg, Hanns von Brandeck, u. a. m. steigerte noch die Wuth von Freundsbergs Leuten. Dieser fiel nach altem Brauche vor dem Angriff zuerst mit allen seinen Kriegern auf die Knie nieder zum Gebet. „Kinder! zuerst die Augen gegen den Himmel, dann auf den Feind“ — war sein gewöhnlicher Zuruf, ehe er angriff. Nachdem sich Alle erhoben hatten ging die ganze Front lautlos auf die „Schwarzen Banden“ los. Aus diesen trat plötzlich der Hauptmann Hanns Langenmantel, von Augsburg gebürtig, hervor und forderte mit hoch erhobenem Arme und weithin vernehmbarer Stimme den Ritter Georg zum Zweikampf heraus. Freunde und Feinde machten nun halt! und standen wie am Boden angewurzelt. Freundsberg nahm den Zweikampf lachend an, schalt zuerst den übermüthigen Prahler einen Verräther des Vaterlandes, ging dann beherzt auf ihn los, und streckte denselben nach kurzem Kampfe todt auf den Boden hin. Ein Landsknecht eilte hinzu, hieb dem Gefallenen die Hand ab, und warf diese sammt den kostbaren Ringen, womit alle Finger bedeckt waren, als Siegeszeichen hoch in die Lüfte. Auf das erhoben alle Landsknechte ein gewaltiges Geschrei und gingen im „Sturmschritte auf die Unüberwindlichen“ los. Der Angriff auf dieselben geschah von dreien Seiten — in der Front

von Freundsberg, in der rechten Flanke von Sittich und in der linken von einem dritten nicht genannten Führer; auch Bourbon soll nach seinem Biographen bei diesem Angriff gewesen sein; vielleicht war er der dritte Führer. Und nun wurde unter den „Unüberwindlichen“ ein furchtbares Blutbad angerichtet. Wie das Pescara ersieht, der mit dem Harnisch eines gemeinen Reisigen angethan hoch zu Pferde mit dem Blicke eines Adlers das Schlachtfeld überschaute, kommt er angesprengt und richtet an Freundsberg, der aus dem ersten Gliede mit seiner athletischen Gestalt wie ein Thurm hervorragend unter den „Schwarzen Banden“ furchtbar aufräumte, Worte der Ermuthigung, nicht nachzulassen, wacker nachzudrücken u. s. w., deren Freundsberg aber wahrlich nicht bedurfte, indem der Held mit seinen Leuten unter den „Schwarzen Banden“ so wüthete, dass an diesem blutigen Tage sogar ihr Name untergegangen ist; ihr Anführer, der Herzog von Suffolk fiel unter den Streichen der Landsknechte. Vom hohen Adel blieben auf dem Platze: der Graf von Lambesk, ein junger Mann, welcher mit seinem köstlichen Harnische und wallendem Federbusche Aufsehen erregte, und Dietrich von Schomberg, der Bruder des Bischofes von Capua, Niklaus von Schomberg.

Nebst diesen wurden getödtet: Graf Wolf von Lupfen, Hanns von Brandeck und Carl Graf von Ortenburg, dessen Bruder Alexander bei den Landsknechten war.

Nach Vernichtung der „Schwarzen Banden“, schwenkten die siegestrunkenen Landsknechte links ab, und gingen auf den linken französischen Flügel los, der durch die Niederlage der „Unüberwindlichen“ sein Verbindungsglied verloren hatte, und dadurch vom Centrum getrennt war. Die Franzosen hatten hier auf dem linken Flügel überall den Herzog von Bourbon gesucht, um sich an dem Ueberläufer und Verräther des Vaterlandes blutig zu rächen; der Herzog war aber so klug, sich in gemeiner Reitertracht zu verhüllen, während Pomperant seine Stelle vertrat.

Dem tapfern Chabannes gegenüber hatte Castaldo, Mark-

graf von Piadena, einen harten Stand; zweimal war seine Reiterei vom französischen Marschalle durchbrochen worden, und zweimal sammelte Castaldo seine Leute wieder, und führte sie ins Gefecht zurück. In diesem Getümmel fand der muthige Clermont d' Amboise einen rühmlichen Tod. Plötzlich sieht sich Chabannes in seiner linken Flanke von den Landsknechten gepackt. Der Marschall, von der Menge seiner Feinde nunmehr erdrückt, sah seine Reiter sich zerstreuen. In der vergeblichen Bemühung, die Versprengten zu sammeln, ward sein Pferd erstochen. Chabannes war nun eben im Begriffe, zu Fusse kämpfend sich durchzuschlagen, als er dem Castaldo selbst in die Hände fiel, und sich diesem ergeben musste. Diesen Beiden begegnete nun der spanische Hauptmann Buzarto. Marschall Chabannes (Herr von la Palisse) war der schönste Greis seiner Zeit — ein ehrfurchtgebietender Krieger in seiner ganzen Haltung. Sein edles Aeussere, die Pracht seines Waffenrockes liessen schliessen, dass der Gefangene von hohem Range sein müsse, somit ein hübsches Lösegeld in Aussicht stelle. Von diesem verlangte nun Buzarto einen Antheil; da nun aber Castaldo dieses Begehren mit Unwillen zurückwies, setzte der rohe Hauptmann dem edlen Greise eine Büchse aufs Herz und — erschoss ihn. Der Grausame! So folgte der tapfere Marschall seinem Bruder Johann Chabannes (Vandenesse) der in der Schlacht bei Romagnano (14. April 1524) an der Seite des Ritters Bayard den Heldentod gefunden hat, bald ins Grab nach.

So war der ganze rechte Flügel der Franzosen in kurzer Zeit aufgerieben.

Kampf auf dem linken französischen Flügel.

Den äussersten linken Flügel bildete — wie wir wissen — der Herzog von Alençon mit einem Theile der Reiterei, während zwei ungleiche Haufen Schweizer in einer Stärke von 10000 Mann seine Verbindung mit dem König unterhielten.

Während der Adel Frankreichs auf dem rechten Flügel und im Centrum mit ausgezeichneter Tapferkeit kämpfte und für seinen Monarchen verblutete, blieb der Herzog von Alençon, Schwager des Königs, erster Prinz vom Geblüte, völlig unthätig. Pescara beschäftigte ihn gar leicht durch das Feuer seiner spanischen Schützen. Wie aber der Herzog die Vernichtung des rechten Flügels in Erfahrung bringt, und die Verwirrung im Centrum erschaut, lässt er eiligst zum Rückzug blasen, und retirirt über Hals und Kopf der einzigen Brücke zu, die über den Tessin geschlagen war. Wie eine Quelle berichtet, soll er auf diesem voreiligen Rückzuge sogar einen Haufen Schweizer mit seinen Leuten überritten und ganz in Unordnung gebracht haben. Vergebens stellte der brave Lieutenant des linken Flügels, Herr la Roche du Maine dem Herzoge vor, was Pflicht und Ehre geboten — Alençon verliess in aller Hast das Schlachtfeld, retirirte über die benannte Brücke, die er dann auch noch hinter sich abwarf. Dem wackern Lecotenenten, Herrn la Roche du Maine, blieb nun nichts übrig, als — für seine Person von den Flüchtlingen sich loszumachen; er warf sich hierauf mit dem Baron von Trans ins Gefecht und ward tapfer kämpfend gefangen. Leider riss der feige Herzog auf seiner voreiligen Flucht auch den grösseren Haufen Schweizer mit sich fort; als diese nämlich durch die Flucht des Herzogs ihre linke Flanke ganz blogestellt sahen, wankten auch sie. Ein edler französischer Ritter, der tapfere Fleuranges, ein Liebling des Königs Franz (da Beide mitsammen erzogen worden waren) kämpfte ritterlich an ihrer Seite mit etlichen Reitern, die noch Stand hielten, versprach sogar mit seinen Leuten abzusitzen und in erster Reihe mit ihnen zu Fuss zu kämpfen; aber es half Alles nichts; feige ergriffen die sonst so tapfern Schweizer die Flucht. Vergebens packte ihr Anführer, Johann Diesbach, seine Leute bei der Ehre und schalt sie; da er die Fliehenden nicht zum Stehen bringen konnte, eine solche Schande aber auch nicht überleben wollte, so stürzte sich der wackere Mann in das

Gewühl der Schlacht und fand darin den Tod, den er suchte; der edle Fleuranges schlug sich zum König durch.

Wir verloren indessen den tapfern Markgrafen von Guasta aus den Augen, und verliessen ihn, getrennt von den Seinigen im Rücken des französischen linken Flügels. Eben schickte er sich an, diesen anzugreifen und im Rücken zu packen — was vielleicht viel zur Flucht des Herzogs von Alençon und des grösseren Haufens Schweizer beigetragen haben mag — als ihm der Marschall Montmorency an der Spitze von 2000 Schweizern und 1000 Franzosen entgegentrat. Als aber nach einem langen persönlichen Kampfe zwischen dem Markgrafen und dem benannten Marschalle letzterer unterlag und sich jenem ergeben musste, zerstob auch diese Abtheilung und suchte ihr Heil in der Flucht. Alphons von Guasta verfolgte nun seinen Vorthell, schwenkte rechts ab, warf sich auf das schlecht gedeckte französische Geschütz (mit dem man so Entscheidendes hätte auswirken können!) — erschlug die „Büchsenmeister“ bei ihren Stücken und drang dann unwiderstehlich, Alles vor sich niederwerfend bis zum kleinern Klumpen Schweizer vor, die sich an den König angelehnt hatten. Uneingedenk der alten Tapferkeit, die sie früher in so vielen blutigen Schlachten namentlich in der Schlacht bei Marignano (13. Sept. 1515) so glänzend bewährt hatten, ergriffen auch diese schändlich die Flucht, von der Reissner so treffend sagt: „Das Herz war ihnen genommen, sie hatten den Hasen im Busen.“ Wehe aber dem Soldaten ohne Herz wohl aber mit einem Hasen auf jener Stelle, die das Herz einnehmen sollte!

Kampf im Centrum.

Das Gefecht im Centrum dauerte mit wechselndem Glücke fort, während dasselbe auf beiden französischen Flügeln einen so unglücklichen Ausgang nahm. Der König focht unerschrocken und sprach den Führern als ein strenger Kriegermann zu, sie auffordernd ihre Schuldigkeit zu thun und sich wacker zu halten. Ein Waffenrock von Silberstoff, der glänzende Helm

mit den köstlichsten Federn geschmückt, die ihm bis auf die Schultern herabwallten, dann die herrliche Rüstung — später die schönste Zierde der Ambraser Sammlung — machten den Monarchen Frankreichs weithin kennbar, und als solcher war er Freunden und Feinden ein mächtiger Antrieb zu tapfern Thaten. König Franz stand in Person an der Spitze mehrerer Angriffe, und hielt sich in denselben wirklich ritterlich. Wo er unter den Kaiserlichen irgend einen Heeresfürsten zu erblicken glaubte, den sprengte er an. So erschlug er mit eigener Hand den Ferdinand Kastriot, Marquis von St. Ange, den Enkel des weltberühmten Helden Skanderbeg und letzten Sprossen des königlichen Stammes von Albanien, worauf sich seine italienischen Reiter, deren Führer er war, ohne Mühe zerstreuten. Auch den Hugo Cardonius, den Locotenenten des Markgrafen Pescara, erlegte er eigenhändig und zersprengte seine beiden spanischen Fähnlein, die er unter sich hatte. Der Vice-König Lannoy soll bei einer solchen Gestalt der Dinge laut ausgerufen haben: „Nun ist Alles verloren!“ Zwar hielt sich Graf Niklas Salm wacker mit seiner Reiterei, erlitt aber grosse Verluste; zwei bayrische Reitergeschwader wurden beinahe ganz aufgerieben, der Locotenent des Grafen fiel im Kampfe und der Graf selber wurde zurückgedrückt, in Folge dessen auch die Kürassiere des Vice-Königs und des Herzogs von Bourbon zu wanken begannen; leider hatten die Kaiserlichen im Centrum keine leichten Pferde zur Hand. Von der leichten Reiterei besaßen dieselben ohnehin nur drei „Haufen“; von diesen hatte Guasta drei Fähnlein bei sich, der zweite Haufe war gleich anfangs beim Geschütz, das derselbe zu eskortiren hatte, von den französischen Anführern Buzzolo und Brion in die Flucht getrieben worden, und der dritte befand sich rückwärts im Lager zur Bewachung des Trosses. In dieser grossen Bedrängniss erhielt Lannoy zur rechten Zeit eine höchst erwünschte Hülfe; Pescara sendete ihm nämlich vom rechten Flügel 800 seiner kampferprobten Schützen, die sogenannten Basken, die schon dem Herzog von Alençon sich

furchtbar gemacht hatten, und vom tapfern Johann d' Urbina angeführt wurden. Der vom Markgrafen Pescara erhaltenen Anleitung gemäss sprangen die Basken aus der kaiserlichen Kavallerie; hervor feuerten schnell auf die fest geschlossenen Reihen der französischen Gensdarmrie ihre Gewehre ab, und zogen sich eben so schnell wieder hinter die kaiserlichen Reiter zurück, um zu laden und dasselbe Manöver neuerdings zu beginnen.

„Das war eine neue Kriegskunst — sagt Reissner — schrecklich zu hören, dass so mannliche Kürasser und tapffre Hauptleut durch wenig zerstreuwte Fussknecht von den Handroren zu Grundt gingen“ — Abwehr und Angriff der Kaiserlichen im Centrum auf beschriebene Weise unternommen hatten zur Folge, dass die französischen Schwadronen bald in Unordnung geriethen. König Franz glaubte dem Uebel, das er bemerkte, dadurch abzuheffen, dass er den Befehl ertheilte, die Gensdarmrie sollte sich ausdehnen; allein durch diese Massregel verschlimmerte er nur noch mehr das Uebel, indem er dadurch den Basken Gelegenheit verschaffte, sogar in die gedehnte Linie der französischen Reiterei einzudringen, und als treffliche Schützen ihre Leute, die sie aufs Korn nehmen wollten, auszuwählen; dadurch verlor das französische Heer in kurzer Zeit seine besten Generale. So wurde z. B. gleich im ersten Angriff, den die Basken unternahmen, der alte Tremouille unter dem Auge verwundet, und sein Streitross tödtlich verletzt. Jean de la Broche, als Page im Hause des benannten Generals auferzogen und nun dessen Stallmeister, wechselte schnell mit seinem Herrn das Pferd. Kaum ist dies geschehen, als der verwundete Tremouille den König in Gefahr sieht; schnell eilt er auf den Monarchen zu, um ihn zu schützen, als er — von zweien Kugeln (in Kopf und Brust getroffen) vor den Augen des Königs todt zur Erde niedergestreckt wird. Galeaz von St. Severin fällt ebenfalls mit Wunden bedeckt vor den Augen seines Monarchen. Als Ritter Wilhelm du Bellai-Langey ihn fallen sah, sprang er vom Pferde, um dem tödtlich

getroffenen Hülfe zu leisten. Dieser jedoch — bereits ein Siebenziger — rief dem Ritter zu: „Lass mich ruhig sterben, und eile den König zu retten.“

Unterdessen waren beide französische Flügel vernichtet, das Lager durch Anton de Leyva erstürmt, die Brücke abgebrochen — nur der König focht noch im Centrum mit den traurigen Ueberresten seiner Gensdarmarie. Dem französischen Centrum — diesem einzigen noch übrigen Tummelplatze — wendeten sich jetzt die kaiserlichen Heersäulen von allen Seiten zu. Das Trauerspiel, dessen letztem Akte wir nun beiwohnen, enthüllt unserm Blicke den Todeskampf der französischen Ritterschaft; diese kämpft ihn unerschrocken aus. Zum Banner des Königs brach sich jetzt Bahn, wer an einem andern Orte dem Tode entgangen war, oder einer schimpflichen Flucht sich hatte entziehen können. Verschwunden war zwar die Siegesfreudigkeit, aber fest der Entschluss, mit Ehren zu fallen. Durch Verluste gelichtet sammeln sich nun im Centrum die französischen Geschwader um den König, schliessen bestmöglichst ihre Reihen und stürzen mit dem Muth der Verzweiflung auf die Kaiserlichen. Das Handgemenge wird endlich so dicht, dass das verderbliche Feuer der Basken verstummen muss. Pescara — nun im Centrum in voller Thätigkeit — empfängt im Gewühle mit einem Spiesse durch den offenen Helm eine Wunde im Gesichte, sein Pferd bricht todt unter ihm zusammen, der linke Fuss wird ihm mit einer Hellebarde durchstoßen, er geräth unter die Hufe der Rosse, somit in grösster Gefahr, zu Grunde zu gehen — hätte ihn nicht einer aus seinen Leuten mit Hülfe der nächsten Hauptleute herausgehauen; mit grösster Hartnäckigkeit behauptete der verwundete Feldherr seinen Posten — da nahen Guasta, Castaldo, und die furchtbaren an diesem Tage stets den Ausschlag gebenden Landsknechte und mit ihnen Friendsberg und Bourbon. Der Anblick des Herzogs von Bourbon hob den Muth des Markgrafen von Pescara; dieser vergass die alte Eifersucht — leider eine Schattenseite in seinem vielbewegten Leben — fügte

sich willig den Anordnungen des Herzogs und griff mit ihm vereint neuerdings an. Dieser allgemeine Angriff durchbrach die Gensdarmrie an sechs verschiedenen Orten, und liess ihr keine Möglichkeit, sich wieder zu sammeln. Die Vereinzelteten fochten nun noch weiter, wie sie konnten und mochten. Auch König Franz kämpfte noch und kämpfte einer der letzten an diesem wirklichen Schlachttage. Gelichtet waren die alten, versuchten Krieger seines Gefolges, im-Getümmel getrennt, gefangen, verwundet oder todt seine Getreuen, todt die meisten Grosswürdenträger der Krone — ihm blieb somit zur weitem Vertheidigung nur das eigene Schwert; König Franz wollte mit seinen Getreuen fallen und sterben. Nach langem Einzelkampf verwundete er einen Edelmann aus Burgund — Namens Andelot — im Gesichte, und erlegte fünf bis sechs seiner zudringlichsten Gegner. Niklas Graf Salm hielt sich mit seinen Reitern hart am König und verwundete ihn an der rechten Hand, wogegen König Franz dem Grafen durch den Schenkel stach, was den letztern nicht hinderte, den Hengst des Monarchen in der Nähe einer Brücke über die Venacula niederzustossen. An Hand und Fuss verletzt, erschöpft vom Blutverlust in Folge einer Wunde an der Stirn, zerquetscht vom Sturze des Pferdes — erhob sich Franz dennoch rasch vom Boden auf, focht zu Fuss und streckte abermals zwei oder drei der Dreistesten nieder. In diesem Augenblicke fielen Diego d' Avila, Commendatore von Alcantara und Juan d' Urbietta den König mit aller Gewalt an; eine Menge Stimmen riefen ihm zu, sich zu ergeben; allein Franz schien eher mit dem Degen in der Hand fallen zu wollen, als sich der Rohheit gemeiner Krieger preiszugeben; da kommt Pomperant herangesprengt, erkennt den König, obgleich dessen Gesicht mit Blut bedeckt war, entfernt den Haufen, wirft sich seinem ehemaligen Gebieter zu Füssen, ihn bittend, sich dem Herzog von Bourbon zu ergeben. Als Franz diesen Namen ausgesprochen hört, ruft er zitternd vor Zorn: „Ich kenne keinen Herzog von Bourbon, als mich selbst; ich gebe mich auch Niemanden gefangen, als nur dem römi-

schen Kaiser.“ Auf das springt ein Spanier hinzu und packt den König beim Helm und beim Kleide, um ihn zu Boden zu reissen; jedoch Franz stösst den Verwegenen mit seinem Schwerte dergestalt zurück, dass dem Krieger ein Stück Aermel des Monarchen und der Federbusch des Helmes in der Hand blieben. In diesem Augenblicke erschien Lannoy, der Vice-König, befahl der herandrängenden Reiterei zurückzuweichen, liess sich dann auf ein Knie nieder, und hatte sofort die unverdiente Ehre, den Degen des Monarchen entgegen zu nehmen, dem er dafür seinen eigenen mit dem Bemerken darreichte: es gezieme sich nicht, dass ein so grosser König in Gegenwart eines kaiserlichen Unterthanen unbewaffnet sei. Auch Pescara und Guasta bezeigten dem hohen Gefangenen die höchste Achtung. Nun stürzt Bourbon herbei, den vom französischen Blute noch triefenden Degen in der Hand haltend — worüber Franz sich so entsetzte, dass Pescara dem Herzoge entgegeneilte und ihn bat, er möge den Degen einstecken, und sich gemässigt gegen den gefangenen Monarchen benehmen.

Bourbon versprach es; liess sich vor dem König auf ein Knie nieder, suchte jedoch vergeblich — dessen Hand zu ergreifen und sprach: „Wenn Euere Majestät meinem Rathe in manchen Dingen gefolgt wären, würden Sie sich nicht in der jetzigen Noth befinden, und das Blut des französischen Adels würde nicht diese Felder düngen.“

Der König konnte bei diesen Worten seine grosse Gemüthsbewegung nicht verbergen; mit gegen Himmel erhobenen Augen und einem tiefen Seufzer sagte er: „Geduld, da das Glück fehlt.“ Als Pescara gewahrt wurde, wie unangenehm dem Monarchen die Gegenwart Bourbon's war, bewirkte er dessen Entfernung *).

Als sich die Gefangennehmung des französischen Königs

*) Was die so eben erzählte Gefangennehmung des französischen Monarchen anbelangt, weichen die Geschichtschreiber, die diese Thatsache behandeln, in Bezug auf die Erzählung der Umstände, unter welchen die Gefangennehmung statt fand, von einander ab. So lauten die Details nach andern Quellen:

mit reissender Schnelligkeit im kaiserlichen Heere verbreitet hatte, ertönte von allen Seiten her durch Rauch und Dampf selbst das Waffengeklirr übertäubend der Freudenruf: „Victoria, Victoria!“ Da flohen die Wenigen, die noch fochten — Franzosen wie Schweizer. Von den Letztern erhielt nur eine geringe Zahl Pardon; viele stürzten sich in den Tessin, und ertranken, da der fliehende Herzog von Alençon — wie wir bereits gehört haben — die einzige über diesen Fluss geschlagene Brücke hinter sich hatte abwerfen lassen.

Zur Erzielung dieses glänzenden Sieges über das französische Heer hat aber auch die wackere Besatzung von Pavia das Ihrige redlich beigetragen. Kaum waren nämlich die drei Signalschüsse im kaiserlichen Lager abgefeuert worden, als Antonio de Leyva und seine Unterkommandanten Johann Baptist und Ludwig Grafen von Lodron, Kaspar von Freundsberg, Schertlin, Bommelberg u. s. w. vom Schlosse aus und durch das sogenannte „neue Thor“ einen wüthenden Aus-

Endlich umringte ihn Graf Niklas Salm mit seinen Kürassieren, erstach den Hengst des Königs und verwundete ihn in der rechten Hand. Dagegen durchstach Franz den Schenkel des Grafen, und wollte eben zum zweiten Male gegen denselben ausfallen, als den König ein Spanier beim Helmbusch ergriff und vollends zu Boden riss; die wallenden Federn des Helmbusches und ein Aermel vom Kleide des Monarchen blieben dem Spanier in der Hand. Da kam der Hofmeister des Herzogs von Bourbon Carl de la Motte angesprengt und mit ihm auch Pomperant; diese erkannten den König, der ganz blutig und entstellt unter seinem erstochenen Hengste zu Boden lag, und baten ihn, sich dem Konnetable, Herzogen von Bourbon zu ergeben, der in der Nähe wäre. Entrüstet antwortete Franz: „Ich kenne keinen Herzog von Bourbon, als mich selbst, und ergebe mich nur dem römischen Kaiser.“

Allmählig verblutend befahl Franz den Vice-König von Neapel herbeizurufen. Dieser kam, trieb die Reisigen auseinander, die sich um die Kleider und Waffen des Königs rissen, reichte demselben die Hand und half ihm, sich vom Boden aufzurichten. Franz gelobte dem Vice-König, als dem Stellvertreter des Kaisers, ehrliches Gefängniss, und gab ihm den rechten Handschuh zum Zeichen seines zu haltenden Versprechens. Kniend empfing nun Lannoy den Degen des Monarchen u. s. w.

fall machten, die feindlichen Verschanzungen erstiegen, das Lager erstürmten, die Hut desselben in die Flucht schlugen, sich mit den Kaiserlichen vereinigten, und an der Seite ihrer Waffenbrüder tapfer kämpfend den Sieg erringen halfen.

Namentlich werden Graf Johann Baptist von Lodron und Ritter Kaspar von Friendsberg angeführt mit der ruhm-vollen Bemerkung, dass sie sich beim erwähnten Ausfalle der Besatzung von Pavia besonders ausgezeichnet haben *).

Das Wesentlichste zur Erlangung dieses Sieges hat aber unstreitig Ritter Georg von Friendsberg beigetragen; er hielt aber seine Leute noch in Reihe und Glied, als schon Alles floh und kein einziger Gegner mehr Stand hielt. So gross war sein Ansehen, dass die deutschen Landsknechte (denen doch so lange schon kein Sold war bezahlt worden) nicht zu murren wagten, dass er sie vom Plündern abhielt, und auf diese Weise fast die ganze Beute den Spaniern zu Theil wurde. Als seine Leute ihm zujauchzten und die kaiserlichen Heeresführer es laut aussprachen: ihm und dem Markgrafen Pescara sei vor Allen der Sieg zuzuschreiben — stand Ritter Georg innig bewegt da. Mit Freudenthränen in den Augen und die Hände zum Himmel erhoben sprach der Held: „Dir, dir sei die Ehre — nicht mir!“ —

So verschieden die Stärke des französischen Heeres vor

*) Im Zeugnisse, das Antonio de Leyva dem Ritter Kaspar von Friendsberg ausgestellt hat, spricht sich jener in Bezug auf das wackere Verhalten des benannten Ritters während der Schlacht von Pavia folgendermassen aus:

Caspar ipse cum ejus cohorte facta nobiscum eruptione, vallum et aggeres praetergressus copias hostium (quas adversus obsessos, ut eos urbe arcerent, collocaverant) aggressus, pedes inter primos fortiter pugnans, strenui militis et optimi ducis munus agens, tantum virtute sua et militum suorum nobiscum effecit, ut non immerito singularis victoriae, qua rex ipse captus et ejus exercitus debellatus fuit, magnam laudem ipsi ascribamus, et propterea is, qui tunc unicae cohortis praefectus erat, propter ejus egregia facinora, totius fere Germanici peditatus in Insubria militantis Dux constitutus fuit.

der Schlacht angegeben wird, so abweichend sind auch die Angaben über den erlittenen Verlust desselben, der nach einigen Schriftstellern 10000, nach andern gar 20000 Mann betragen haben soll; ja man findet vielfältig die Behauptung aufgestellt, dass von den 40000 bis 50000 Streichern, die König Franz im Herbst des Jahres 1524 über die Alpen nach Italien geführt, und noch von Zeit zu Zeit verstärkt habe, nach der Schlacht bei Pavia kaum noch 4000 übrig geblieben wären!

Fast alle jene alten französischen Heerführer, welche noch die Zeiten Ludwigs XI., Karls VIII. und Ludwigs XII. gesehen, und die so ernstlich von der Schlacht abgemahnt hatten, deckten mit ihren Leibern die Wahlstatt, als: Tremouille, Chabannes, Aubigni, d' Ars, Peter de Pont-Dali (Bayards Schwestersohn und Stallmeister des Königs) der Herzog von Suffolk, Johann Diessbach u. a. m. Todt lag auch auf der Wahlstatt Galeaz von St. Severin der seinem Herrn das Reichsschwert vortrug. Dieses wurde erbeutet und dem Ritter Georg von Friendsberg einstimmig zuerkannt, der dasselbe nach Mindelheim brachte, wo es noch den Fremden gezeigt werden soll *). Prinz René, der

*) Das Reichsschwert, das Ritter Georg von Friendsberg zum Andenken erhielt, bietet mir eine willkommene Gelegenheit, auch der übrigen Trophäen zu erwähnen, die dem gefangenen König von Frankreich abgenommen und den Anführern des kaiserlichen Heeres zu Theil wurden.

Der Degen, den König Franz dem Vice-König von Neapel, Lannoy, überreicht hatte, wurde von dem mit der Siegespost nach Spanien eilenden Commenthur, Herrn von Pennalosa, dem Kaiser Karl überbracht. Der spanische Oberst a Larcon erhielt Franzens Gürteldolch.

Der lange Panzerstecher mit schwarzem Griff und Handkorb wurde dem Helden Niklas Grafen v. Salm zu Theil. Diese Trophäe kam nach dem Erlöschen der Linie Salm-Neuburg an die mährische Linie Salm-Reifferscheid. Nach der Schlacht bei Austerlitz erbat sich Mortier vom Grafen Salm die Begünstigung diese Trophäe zu sehen. Man glaubt, es sei darauf abgesehen gewesen, dieselbe nicht mehr zurückzugeben; allein Mortiers Biederkeit vereitelte den unedlen Anschlag. Als der Altgraf Hugo von Salm-Reifferscheid anno 1816 zum Franzensmuseum

sogenannte Bastard von Savoyen, ein Halbbruder der Königin Mutter, ward zwar noch lebend unter den Todten aufgefunden und nach Pavia in das Haus der Gräfin Escalador gebracht, starb aber bald darauf an den erhaltenen Wunden.

Dieselben gastlichen Räume der genannten Gräfin nahmen auch den schwer verwundeten Marschall Thomas a Foix auf, der ein Bruder des Marschalls Lautrec war. Nachdem Marschall Foix dem Könige lange zum Schilde und zur Abwehrgedient hatte, fühlte er sich plötzlich zum Tode getroffen; Arm und Schulter waren ihm mit einem furchtbaren Streiche zugleich zerschmettert worden. Dem rasenden Ajax vergleichbar ritt er umher; ihn beseelte nun noch Ein Gedanke — der Gedanke nämlich an Bonnivet seine Rache zu kühlen, dem er das allgemeine Unglück zuschrieb. Foix suchte den Admiral allenthalben auf, um denselben mit dem Arme, der ihm noch geblieben war, zu durchbohren, und dann befriedigt zu sterben. Vom Blutverlust erschöpft stürzt er endlich

in Brünn den ersten Anstoss und den grossmüthigsten Beitrag gab, weihte er auch jenen Panzerstecher Franzens, und des Helden Niklas von Salm eigene Rüstung dem gedachten Institute, dessen vorzüglichste Zierde sie sind.

Unbekannt ist es, in welche Hände der Harnisch, den Franz am Tage der Schlacht von Pavia getragen hat, ursprünglich gekommen ist; gewiss ist es, dass der kunstliebende Ferdinand II., Landesfürst von Tirol von 1563 bis 1594, diesen Harnisch, so wie die Harnische des Herzogs Karl von Bourbon und des französischen Marschalls Annas von Montmorency, für seine Ambraser-Sammlung zu gewinnen wusste. In dieser blieben sie bis zum Jahre 1805, in welchem die Franzosen unter Marschall Ney Tirol besetzten.

Unterm 14. Februar 1806 schrieb Napoleon I. an Marschall Berthier:

„Ich empfehle Ihnen abermals und höchst dringend, die Rüstung Franz I., die in irgend einem Schlosse Tirols ist. Lassen sie selbe nach München kommen und bringen Sie mir dieselbe nach Paris; ich will sie in einer Sitzung und mit Gepräng empfangen.“

Franzens Harnisch wanderte demnach mit acht andern französischen Harnischen nach Paris; dort bilden selbe heut zu Tage noch eine der schönsten Zierden des Musée d' Artillerie.

vom Pferde, wird gefangen und nach Pavia gebracht, wo er seiner schweren Wunde erlag.

Admiral Bonnavet war nach langem vergeblichen Bemühen, die Schweizer und die flüchtigen Reiter wieder zum Stehen zu bringen, durch den letzten Stoss der Landsknechte aus dem Getümmel geworfen worden. Als er den Tag verloren sah, fiel es ihm schwer aufs Herz, was er vor der Schlacht angerathen, und was er einst wider Bourbon gethan. Er konnte fliehen, doch sein Geist war dazu zu stolz, die Verzweiflung zu überwältigend. Den Helm vom Haupte gerissen und den Panzer weggeworfen stürzt er mit blossem Haupte und offener Brust unter die Feinde und — fällt. Bourbon erblickte die blutige, entstellte Hülle des Mannes, der einst die Bewunderung des Hofes, der Liebling der Königin-Mutter, der Günstling des Königs gewesen war. „Unglückseliger — soll der Herzog beim Anblicke seiner Leiche ausgerufen haben — du trägst die Schuld Frankreichs und meines Verderbens!“

Der Baron von Trans befand sich auf dem linken Flügel unter dem Kommando des Herzogs von Alençon. Sein einziger Sohn focht im Centrum; der junge Baron hatte muthig gekämpft, endlich aber erschöpft und im Gedränge des Kampfes gegen den linken Flügel geführt, der in diesem Momente noch Stand hielt, glaubte er sich zu seinem Vater begeben zu dürfen. Dieser aber, mit funkelnden Augen seinen Sohn gleichsam durchbohrend, setzt die Frage: „Wo ist der König?“ Der Sohn antwortet verlegen: „Ich weiss es nicht.“ Der Vater entgegnet barsch: „So geh und erfahre es; schimpflich ist's, dies nicht zu wissen.“ Der junge Baron von Trans kehrt ins Centrum zurück, wirft Alles vor sich nieder, dringt bis zum König vor, kämpft wie ein gereizter Löwe, und — fällt unter den Augen seines Monarchen.

Französischer Seits starben noch den Tod eines Helden: der tapfere Imbercourt; er ward auf dem Schlachtfelde begraben, und erhielt ein Denkmal mit der ehrenvollen Aufschrift:

„Ubi honos partus, ibi tumulus erectus.“

„Wo ihm die Ehre geworden, wurde ihm das Grabmal errichtet.“

Ferners: der Graf von Tonnere, ein Neffe des berühmten Tremouille, dann der Marquis von Laredan, Hector von Bourbon u. a. m.

Ein eigenes Schicksal hatte der Graf von St. Pol einer Nebenlinie des Hauses Bourbon angehörig, zugleich mit König Franz erzogen, somit von diesem besonders geliebt und als sein beständiger Begleiter ausgezeichnet. Der gute Graf lag schwer verwundet unter einem Haufen Todter; da naht ein Spanier, ersieht die kostbaren Ringe an den Fingern, und will sie dem Gefallenen abziehen, und sich annexiren; da er die Ringe aber nicht von den Fingern bringt, schickt sich der beute-lustige Baske an, die Finger abzuschneiden; diese schmerz-hafte Operation brachte den Grafen wieder zum Leben; er wird aus den Todten hervorgezogen, und glücklich geheilt. Nach erfolgter Genesung bestach er seinen Wächter, mit dem er dann nach Frankreich entfloh, um bald darauf ein Heer gegen die Kaiserlichen ins Feld zu führen. In ähnlicher Weise entkam auch der gefangene Prinz von Buzzolo. Auch dem jungen Könige von Navarra, Johann d' Albert, der als Gefan-gener in Pescaras Hände gefallen war, gelang es zu entweichen. Der hohe Gefangene bot 80000 Gulden Lösegeld, aber — vergeblich.

Schwerlich konnte nämlich Kaiser Karl V. Denjenigen frei geben, von dem er den besten Theil seiner Länder besass. Der hingebenden Treue seines Pagen — Franz von Rochefort — gelang es, seinen Herrn zu retten, indem er, der brave Diener, mit Glück es unternahm, die Rolle seines (angeblich) bett-lägerigen Herrn zu spielen, und diesem dadurch Gelegenheit verschaffte, glücklich nach Frankreich zu entkommen.

Während aber die alten französischen Heeresführer und Marschälle an diesem blutigen Tage sammt und sämmtlich auf dem Bette der Ehre starben, scheinen dagegen die jüngern es vorgezogen zu haben, sich gefangen zu geben und so am Leben zu bleiben; dahin gehören: Montmorency, dessen in der Schlacht bei Pavia erbeutete Rüstung später ebenfalls die Am-

braser Sammlung bereichern half — dann die Herren von St. Marsault, Montchenu, Brion, Fleuranges, Wilhelm von Bellay-Langei, Annebaut, Franz von Boutieres, der Herzog von Nevres, Herr von Rui, de Lorges, der Prinz von Talmont u. a. m. Ueberhaupt zählte das kaiserliche Heer unter den hohen französischen Gefangenen 16 Herzoge, Fürsten und Grafen und 50 andere hochadelige Herren, die ihrem gefangenen König einen ordentlichen Hofstaat bilden konnten.

Auch der Botschafter des Papstes Hieronymus Aleander, Bischof von Brindisi wurde gefangen, aber vom Vice-König gleich wieder in Freiheit gesetzt. Die schriftliche Urkunde des zwischen Klemens VII. und Franz I. abgeschlossenen Bündnisses wurde bei ihm vorgefunden, und dem Kaiser überschickt. Ritter Georg von Friendsberg war in den Besitz zweier in lateinischer Sprache abgefasster und mit mehreren Siegeln versehener Schreiben gelangt, welche sich im Gezelte des Königs Franz vorfanden und in welchen Briefschaften die „Practica“ enthalten waren, die zu verschiedenen Zeiten gegen die Erwählung Karls V. zum römischen Kaiser beim König von Frankreich „geübt“ worden waren. Beide erwähnte Schreiben wurden mit einigen andern erbeuteten Briefschaften vom Ritter Georg dem Erzherzog Ferdinand nach Innsbruck überschickt, der mit einem huldvollen Schreiben an den Helden unterm 1. Juni 1525 den richtigen Empfang derselben bestätigte.

Die Kaiserlichen, die nur bei 400 Mann verloren haben wollen, erbeuteten 32 grosse Geschütze und das ganze feindliche Lager; mit Ausnahme des Ferdinand Castrioto befand sich kein einziger namhafter Führer unter ihren Todten. Die Feldherren zogen hierauf in corpore mit dem gefangenen Monarchen gegen Pavia; als man jedoch in der Nähe der Stadt kam, gab König Franz den Wunsch zu erkennen: man möge ihn nicht in die benannte Stadt bringen, die er so lange belagert und so furchtbar geängstigt habe. König Franz ward demnach in die nahe Karthause (Certosa) geführt. Das Erste, was in derselben

dem Gefangenen in die Augen fiel, und worauf er auch den Vice-König aufmerksam machte, war der Bibelspruch eines Seitenaltars, der da lautete: „Bonum mihi, quia humiliasti me; ut discam justificationes tuas.“

Psalm. 118. 71.

König Franz wusch sich hierauf, wobei ihm der Herzog von Bourbon den „Zwettel“ hielt. „Madame, Alles ist verloren, nur die Ehre nicht“ — lautete der kurze Brief, welchen der hohe Gefangene dem mit der Siegespost zum Kaiser nach Spanien eilenden Comtur Herrn von Pennalosa an seine Mutter mitgab. Beim Abendessen erfüllte der Herzog von Bourbon die jedenfalls peinliche Pflicht, vor dem König zu erscheinen, und diesem der Sitte gemäss die Serviette zu überreichen. Franz empfing den Herzog mit Würde, liess ihn zum Handkuss zu, und sprach zu ihm: „Wir haben uns Beide grosse Fehler vorzuwerfen; die meinigen sind bestraft, und ich wünsche, dass es die ihrigen nie werden mögen!“ —

Als Pescara, der die Grösse auch im Unglücke gern und aufrichtig ehrte, vor dem König im schwarzen Kleide erschien, da umarmte ihn der hohe Gefangene, überhäufte den tapfern Feldherrn mit Lob, und schrieb seinen Anordnungen den Sieg zu, worin Frankreichs Monarch von seinem Standpunkte aus, und in Bezug auf das Reitergefecht im Centrum, auch Recht hatte, da das besagte Gefecht durch das mörderische Feuer der uns bekannten Basken hauptsächlich zur Entscheidung gebracht worden war.

Unter den französischen Gefangenen befand sich auch ein Herr von Montepaz. Der Spanier, welcher sich dieses jungen Edelmannes bemächtigt hatte, nahm seinen Gefangenen mit, als er die Wache beim König bekam. Da nun an demselben Abend ein Kammerdiener fehlte, so leistete Montepaz die nöthigen Dienste; Franz gewann den jungen Edelmann ungemein lieb, kaufte ihn los, und mit der Zeit wurde Montepaz — Marschall von Frankreich!

Erwähnen wir noch des Herzogs von Alençon. In Lyon

mit Verachtung empfangen zeigte ihm seine junge Gemahlin Margarethe, die Schwester des gefangenen Königs, mehr wie je ihre Geringschätzung, und so starb er noch im nämlichen Jahre — aus Gram.

Die erschlagenen französischen Marschälle, Grafen und Edelleute wurden von wehklagenden Dienern aufgesucht, nach Pavia in eine Kirche gebracht, und dort nebeneinander und übereinander aufgeschichtet, bis für sie die nöthigen Särge angefertigt werden konnten, um die Gefallenen in denselben nach Frankreich zu schicken, und in den betreffenden Familiengrüften beisetzen lassen zu können. Welche grässliche Todtenschau z. B. für einen Herzog von Bourbon! Alte Kampfgenossen, die Lehrmeister seiner Jugend, Freunde, Blutsverwandte — von Wunden grässlich entstellt — starrten ihn an aus vorwurfsvollen Augen! — Aus Besorgniss, die unbezahlten kaiserlichen Truppen möchten den gefangenen König zu Handen nehmen und sich mit dem Lösegelde bezahlt machen, liess der verschmitzte Lannoy den hohen Gefangenen schon am folgenden Tage von der Karthause fort und nach dem festen Pizzighettone bringen, und vom spanischen Fussvolke, dem er allein traute, unter dem Kommando des dienstbeflissenen Obersten Ferdinand a Larcon (Alarcon), dem die eben so verlässlichen Hauptleute Salzedo und Baldes y San Martin an die Seite gegeben waren, scharf bewachen. Von Pizzighettone kam dann König Franz bekanntlich nach Madrid.

Vierzehn Tage nach der Schlacht bei Pavia war kein einziger Franzose mehr in Italien; auch von der nach Neapel abgeschickten Abtheilung unter Johann Stuart, Herzog von Albanien, blieben nur wenige mehr übrig, welche der Admiral von Genua, Andreas Doria, in Civita vecchia abholte, und nach Frankreich brachte. Pescara blieb mit dem jungen Ritter Kaspar von Friendsberg in Mailand. Ritter Kaspar wurde in Folge seiner während der Belagerung und der Schlacht von Pavia an den Tag gelegten Bravuren Oberst über das ganze deutsche Fussvolk, das in Italien zurückblieb. Der Vater Ritter

Georg eilte nach Deutschland zurück; dahin folgten ihm auch die meisten Hauptleute der Landsknechte wie z. B. Schertlin, der von sich schreibt: „Also bin ich mit freuden um Pfingsten heimkommen, hab 1500 Gulden mit mir gepracht, und bin von dem Vice-Ré aus Neapel zu Pavia vor dem schloss das erstemal zum Ritter geschlagen worden.“

Ehevor aber Georg von Freundsberg Mailand verliess, erhielt er aus den Händen des Herzogs Franz Sforza ein vom 29. März 1525 datirtes, höchst ehrenvolles Zeugniß, das die Bestimmung enthielt: Ritter Georg und seine Erben hätten aus den Revenüen des Herzogthums Mailand als Erkenntlichkeit für die in der Schlacht bei Pavia erworbenen grossen Verdienste alljährlich 1600 Gulden rheinisch zu beziehen.

Den Grafen Ludwig von Lodron finden wir zwei Monate später — im April 1525 — wiederum in voller Thätigkeit, und dieses Mal leider im eigenen Vaterlande — in Tirol! — das seinen kräftigen Arm bedurfte zum Schutze der friedfertigen Bewohner gegen eine Rotte verblendeter Aufrührer.

IV. Abschnitt.

Der „Bauernrebell“ anno 1525 in Südtirol; Flucht des Fürstbischöfes Bernhard von Cles nach Riva; eingelaufene Nachrichten in Riva und hinausgegebene Befehle des Fürstbischöfes; Rückkehr desselben nach Trient; Aufstand der Bauern im Nons- und Sulzberg; Eröffnung des Landtages in Innsbruck; die Beschwerden-Artikel der Malcontenten; Fürstbischof Bernhard von den Landtagsverhandlungen durch seine Deputirten fortwährend in Kenntniss gesetzt; Ernennung von Kriegskommissären für Südtirol; Heranziehung des Grafen Ludwig von Lodron, zur Züchtigung der Rebellen; Belagerung von Trient durch dieselben; Dämpfung des Aufruhrs: Zug des Grafen von Lodron nach dem Nonsberg; seine Thätigkeit auf demselben; Bestrafung der Rebellen; Belohnung der Treugebliebenen.

1. Während die beiden Monarchen und Nebenbuhler Kaiser Karl V. und König Franz I. in Italien sich auf Leben und Tod bekämpften, waren in Deutschland durch die Reformation wichtige Veränderungen vor sich gegangen, welche auf Tirol eine traurige Rückwirkung hatten, und die uns der Zeitgenosse Doctor Angerer von Angersburg mit folgenden Worten beschreibt:

„Die Bauern wollten weder Zinse noch Steuern mehr geben, wiewohl ich auch anzeigen muss, dass denn noch ein und anderer frommer Mann in den Gerichten gefunden, welchem solcher Hochmuth leid war; aber der bösen waren dermalen so viele, dass sich die Frommen nicht haben regen dürfen; denn es war keine Furcht, Zucht, Liebe Gottes, noch Gehorsam mehr; auf Gassen und Strassen, in Städten und Dörfern sind die Leute gleich dem Vieh ums Leben gebracht worden, dass es im Lande einer rechten Mördergrube gleichgesehen. Man hat der Erschlagenen bei zwei tausend neun hundert

aufgeschrieben! Niemand war mit dem Andern zufrieden; die Edelleute trauten den Bauern nicht, die Bauern trauten den Pfaffen nicht, die Pfaffen trauten den Handwerksleuten gleichfalls nicht mehr. Es war also mit einem Worte ganz und gar keine Ordnung noch Furcht Gottes mehr im Lande.“

Mehrere Apostel der neuen Freiheit hatten sich nämlich in Tirol eingeschlichen, und da den Samen des Unkrautes allenthalben auszustreuen unternommen. Zwar wurden dieselben nach und nach aus dem Lande geschafft; allein durch ihre Vertreibung kamen die einmal angesteckten Landleute in verschiedenen Gegenden so in Harnisch, dass selbe unter Anführung des berühmten Peter Passler, der aus Taufers im Pusterthale gebürtig war, die ausgewiesenen Prädikanten mit Ungestüm wieder zurückforderten. Der Rädelsführer Peter Passler ist zwar zu Brixen in Haft gebracht, sodann als Rebelle und als „Absager unsers Glaubens“ zum Tode verurtheilt worden; wirklich wurde derselbe am 10. Mai bereits auch zum Tode ausgeführt. Da erhob sich — wie uns der erwähnte Zeitgenosse und Augenzeuge Doctor Angerer berichtet — eine grosse schreckliche Empörung vom gemeinen Landvolke, indem die Bauern und Insassen mit grossem Geschrei und Anlauf auf dem Hofplatze mit Hacken, Drembl u. dgl., diesen Uebelthäter zu erledigen den Angriff machten, also dass die Schergen, Richter und Henker davon laufen mussten. Ein Bauer mit Namen Barthlmä Schneider von St. Andrä war bei diesem Angriff der Erste, also, dass obbenannter Passler mit andern Bauern und weiters mit mehrern mitgelaufenen Anhängern zu der Stadt Brixen hinausrumpelten, welcher Hergang meistens durch die Rodenecker geschehen ist; deren Haupträdelsführer auch in etwas zu gedenken waren es nach dem Tode des Keferers und Pfefferers *) der Kostner von Tötschling, Lienhart Schnapper

*) Balthasar Keferer und Paul Pfefferer, zwei der reichsten und angesehensten Bauern von Neustift waren mit Gabriel Krapf von Rodeneck kurz vorher ihrer verbrecherischen Umtriebe

von St. Leonhart und der Prather daselbst, der Hanns Ob von Rodeneck, der Lienl Pichler, der Jakob Pfefferer, ein Bruder des geräderten Pfefferers, dann Hanns Keferer, des geräderten Keferers in der Neustift Bruders-Sohn — welche sich unterstanden, diesen zum Tod verurtheilten Menschen, der grossen Schaden gethan, und dem mit Recht die Todesstrafe zuerkannt worden, dem Gericht und den Malesiz-Rechten zu entziehen.“

Nun brach der Aufruhr in helle Flammen aus. Die Tumultuanten wählten sich den arglistigen Michael Gaissmayr, den Sohn eines Knappen aus Sterzing, zu ihrem Anführer. Gaissmayr war weiland Schreiber des Landeshauptmanns Leonhart von Völs, später Sekretär des Bischofes Christof von Schrofenstein und zuletzt Zolleinnehmer in Klausen. Unter Anführung dieses mit der Feder tüchtigen, beredten, aber auch nach dem Chronisten Kirchmayr „argen, bösen, aufrührigen und listigen Menschen“ ging es nun am 11., 12., 13. und 14. Mai auf allen Seiten, an allen Enden und Orten des Landes los; ein Schleier sei auf alle die Gräueltthaten geworfen, die nun in verschiedenen Klöstern und Stiften des Landes, denen der Sturm hauptsächlich galt verübt wurden.

Was nun namentlich das Gebiet des Fürstenthums Trient anbelangt (und mit diesem haben wir es vorzugsweise zu thun) hegannen die Gährungen in demselben im April des Jahres 1525; denn in diesem Monate war Graf Ludwig von Lodron, nachdem König Franz am 24. Februar in der Schlacht bei Pavia gefangen genommen und sein Heer aus Italien vertrieben worden war, nach Trient geeilt, und hatte von freien Stücken dem Fürstbischepe Bernhard von Cles seine Dienste angeboten, die der benannte Kirchenfürst unter den obwaltenden Umständen sehr benöthigte und aus diesem Grunde unsern Helden mit grösstem Wohlwollen aufnahm.

wegen lebendig von Fuss auf gerädert worden; aus gleicher Ursache hatten in Brixen allein innerhalb dreier Wochen bei 47. Personen die Todesstrafe erlitten.

Vernehmen wir nun die sparsamen Daten, welche uns die Geschichte in Bezug auf den „Bauernrebell“ in Südtirol, das für eine Dauer von acht Monaten den Schauplatz der Thätigkeit des Grafen Ludwig bildet, aufgezeichnet hat.

Den Anfang der innerlichen Unruhen von Seite der Landleute im Fürstenthume Trient entdeckte man zu Levico. Dies erhellet aus einem uns erhaltenen Schreiben, das ein gewisser Herr Buratto, Vicar von Levico, an den Herrn Graziadeo von Castellcampo gerichtet hat; aber erst im Monate Mai wurde man die allgemeine Erhebung inne, die den Fürstbischof nöthigte, sich nach Riva zurückzuziehen, und den reichsten Adel zwang, mit seinen Kostbarkeiten in verschiedenen Städten Italiens einen Zufluchtsort zu suchen. Andrä von Borgo schrieb dem Bischofe aus dem Schlosse Denno, dass die Sachen einen üblen Verlauf nehmen, und dass er mit Grund befürchten müsse, nicht im Stande zu sein, das Schloss selbst zu vertheidigen, falls das Landvolk die Wegnahme desselben versuchen sollte. Er setzt noch bei, dass er im Sinne habe, seine Frau nach Verona zu schicken, für seine Person aber nach Trient zu gehen. Schliesslich bittet er den bischof in dieser bedrängten Lage um Rath. Einen andern Bericht erhielt der Kirchenfürst kurz darauf von einem gewissen Peter Langl aus Termeno; dieser beschrieb die Gräuelthaten, welche sich die Bauern in jener Umgebung hatten zu Schulden kommen lassen, besonders aber im Kloster von Nuovacella, das von ihnen rein ausgeplündert wurde. In diesem Kloster raubten die Landleute alle Mobilien, die heiligen Gefässe und Geräthschaften, profanirten Statuen und heilige Bilder, und liessen selbst an den Bewohnern des Conventes ihre Wuth aus. Hieronymus Bretius Stellimaurus berichtet uns als Augenzeuge, dass sich diese Bösewichte an einigen Deutschordens-Rittern und Chorherren des heiligen Augustin auf eine Art vergriffen hätten, welche näher zu bezeichnen der Anstand verbietet; die erlittenen Misshandlungen und Verstümmelungen kosteten leider den armen Ordensrittern und Chorherren das Leben. Von Tione

aus schickte ein gewisser Bartholomäus Luterni an den Bischof einen Bericht des Inhalts: aufgefordert vom Vicare des Ortes die Soldaten von Judicarien nach Trient zu schicken, habe er die Syndiker zusammen kommen lassen, und ihnen strengstens aufgetragen, die geforderte Mannschaft aufzutreiben; für dermalen schicke man schnellsten 25 Mann von Storo. Aus dem Schlosse von Stenico erhielt der Bischof die Versicherung, dass die Landleute jenseits des Durone in der Treue fest ständen; man müsse aber befürchten, wegen jener diesseits des Durone in Anbetracht ihrer Saumseligkeit bezüglich der Abschickung der geforderten Soldaten nach Trient. Diese Nachricht bekam der Bischof durch einen Brief des Kommandanten Augustin Corradi, der den Kirchenfürsten unter Einem um einen kleinen Pulver-Vorrath für das Schloss bat. Ein anderes Schreiben erhielt Bernhard aus Verona; in diesem bot ihm ein gewisser Herr von Guariento auf die erhaltene Nachricht vom Bauern-Aufstande im Bisthume Trient eine bequeme und mit allem Nothwendigen versehene Wohnung in jener Stadt an.

Unterm 17. Mai erstattete Johann Ettinger dem Bischofe Bericht über den Zustand der Stadt Trient. Ettinger sagt, dass man daselbst nichts Anderes höre, als Waffengeklirr; jedoch habe bisher Niemand irgend eine Beleidigung erfahren. Uebrigens drückt der Berichterstatter in seinem Schreiben die Hoffnung aus, dass der ausgebrochene Brand bald erlöschen dürfte — hauptsächlich durch die ausgezeichnete Wachsamkeit und Thätigkeit des Franz von Castellalt, eines der hervorragendsten Führer, der dem Volke Muth einspreche und dasselbe zur Vertheidigung ermuntere; auch gibt er die Versicherung, dass sich Niemand über den Bischof beklage, nur missfalle den deutschen Bürgern die Berufung von Soldaten aus Judicarien; diese könnte (nach ihrer Befürchtung) eher schädlich als nützlich sein. An demselben Tage richtete auch der dermalige Podestà von Trient, Johann Castelvetro an den Bischof ein Schreiben, in welchem Castelvetro die Mittheilung: macht weil der Bischof selbst Trient verlassen habe, habe auch er sich nach Roveredo

geflüchtet, um sich der Wuth des Landvolkes zu entziehen, habe aber den Herrn Scutelli als seinen Stellvertreter ernannt; das Kapitel-Haus, angefüllt mit allerlei Waaren, sei geleert und Alles unter die Armen vertheilt worden u. s. w. Das nämliche Datum trägt ein Schreiben des Bischofes, das dieser von Riva aus an die Bürgermeister der Stadt Trient richtete, und in dem der Kirchenfürst diesen die Beweggründe auseinander setzt, die ihn bestimmt hätten, Trient zu verlassen; unter diesen erscheint als Hauptbeweggrund die gemachte Wahrnehmung, dass der wilde Aufruhr des Landvolkes vorzüglich gegen die Geistlichkeit gerichtet sei; Bernhard fordert den Magistrat auf, getreu zu verbleiben, und kraftvoll aufzutreten in Vertheidigung des Fürsten, der Stadt und des Vaterlandes.

Tags darauf, den 18. Mai, schrieb der Fürstbischof dem Christoph von Thunn so wie auch dem Franz von Castellalt, und trug ihnen auf, mit den Aufständischen keinen Vertrag einzugehen, der für ihn (den Bischof) oder für seine Nachfolger schmähsch oder nachtheilig werden könnte, und dies um so weniger, als die Sachen noch nicht so verzweifelt ständen, dass sie ihn zwingen müssten, einen solchen Vergleich einzugehen. — Der Stadtmagistrat von Trient hatte Deputirte nach Bozen geschickt, deren bald darauf einige andere auf dem Fusse folgten.

Wie nun die Bozner merkten, dass die Landleute gegen die Stadt feindselig gesinnt waren, schickten sie selbst Abgeordnete aus ihrer Mitte nach Trient, die mit Beglaubigungsschreiben versehen waren, um in Erfahrung zu bringen, ob sie den Vorschlägen Glauben beimessen sollten, die ihnen von den erstern Abgeordneten gemacht worden waren. Dieses berichtete nun der Stadtmagistrat am nämlichen Tage an den Bischof mit beigefügtem Bemerken: man habe den Abgeordneten von Bozen zur Antwort gegeben, die Bürgermeister und Viertelmeister der Stadt seien gesonnen, treu zu sein dem Kaiser, dem Erzherzoge und ihrem Bischofe, und vereint zu

bleiben mit der Grafschaft Tirol in allen erlaubten und löblichen Dingen. Schliesslich versicherte der Stadtmagistrat den Bischof seiner Unterwürfigkeit; dasselbe wiederholte der Magistrat auch noch in einem andern Schreiben vom nämlichen Datum; in diesem versprechen die Bürgermeister dem Bischofe treu zu bleiben, auch ungeachtet seiner Abreise von Trient und bitten den Kirchenfürsten, gutes Muthes zu sein im Vertrauen auf den Schutz des heiligen Vigilius, und unter Einem auch dahin zu wirken, dass der Erzherzog, über den er so viel vermöge, zur Erhaltung des Vaterlandes das Seinige beizutragen wolle; schliesslich loben sie die Hauptleute Georg von Friendsberg *) und Franz von Castellalt, welchen letztern Bernhard zu seinem Stellvertreter ernannt hatte, als er den Entschluss gefasst, sich nach Riva zurückzuziehen.

Auch Graf Anton von Lodron schickte dem Fürstbischöfe zwei eigenhändige Schreiben. Im erstern entschuldigte sich der Graf, dass er aus Ursache der ausgebrochenen Unruhen es nicht gewagt habe, ihn in Riva zu besuchen; auch setzt er bei, dass sich die Grafen Ludwig von Lodron und Paris von Lodron in Trient befänden, und er für seine Person sich ganz damit beschäftige, die zur Vertheidigung seines Schlosses nöthigen Gegenstände herbeizuschaffen; er schliesst sein erstes Schreiben mit der Bemerkung, die Insurgenten hätten die Uebergabe des Schlosses von Stenico verlangt, bei Roca d' Anfo erwarte man 200 Soldaten u. s. w.

Im zweiten Briefe betheuert Graf Anton von Lodron dem Bischofe seine Treue und Ergebenheit — mit dem Beisatze, dass er noch immer vollauf damit beschäftigt sei, sich

*) Georg von Friendsberg scheint zu jenen Feldhauptleuten und Kommissären gehört zu haben, welche bereits am 13. Mai vom Erzherzog Ferdinand aufgestellt und nach Südtirol abgeschickt worden waren; der Held kann sich aber nicht lange daselbst aufgehalten haben, da wir ihn Anfangs Juli schon wiederum im Allgäu erblicken, wo er an der Spitze von 3000 Knechten (die er aus Italien herangeführt hatte) und in Verbindung mit dem Truchsess von Waldburg den Aufstand der Bauern dämpfte.

in Stand zu setzen, seine beiden Burgen Lodrone und Romano kräftig zu vertheidigen:

An demselben Tage (18. Mai) benachrichtigten Johann Parisi, Augustin Corrado und Anton von Cilao den Bischof: sie hätten die Syndiker der Gemeinden jenseits des Durone zusammenberufen, so wie auch andere Männer, die als treue Gotteshausleute der bischöflichen Kirche von Trient bekannt und bereit wären, das Schloss von Stenico zu vertheidigen; ferner hätten sie auch dem Verwalter und Stellvertreter diesseits des Durone aufgetragen, Lente in Bereitschaft zu halten für jeden unvorhergesehenen Fall; endlich, dass sie es nicht ermangeln liessen an Thätigkeit in Erfüllung ihrer Pflicht und in Herbeischaffung von Lebensmitteln, von Pulver und anderen nothwendigen Dingen.

Eine Depesche des Erzherzogs, datirt Innsbruck den 19. Mai, drückt dem Bischofe sein Missfallen aus über den Aufstand der Landbewohner, die Trient bedrohten; der Erzherzog, heisst es darin, habe dem Vice-König von Neapel selbst geschrieben, schnelle Hülfe zu bringen; er bedaure es sehr, nicht in der Lage zu sein, dem Bischofe nicht auf eine solche Weise helfen zu können, wie er es wünsche. Von demselben Tage datirt sich auch ein Schreiben des Johann Parisi, in welchem dieser dem Fürstbischofe berichtet: zwanzig Bewohner von Molveno und von Andelo hätten den Widum von Banale ausplündern wollen; indessen sei er mit einigen Leuten zu Hülfe herbeigeeilt, und habe sie vertrieben; übrigens habe er zu Belforte vernommen, dass die Aufrührer den Vorsatz gefasst hätten, nach Riva zu marschiren — Willens, sich der Person des Bischofes um jeden Preis zu bemächtigen. Auch der Kirchenfürst richtete am nämlichen Tage ein Schreiben an die Bürgermeister von Trient des Inhalts: um die Bewohner von Judicarien zum Aufruhr anzustacheln wäre daselbst das böswillige Gericht verbreitet worden, dass die Stadt Trient selbst rebellirt habe; Bernhard ersucht nun die Bürgermeister, sie möchten die Bewohner von Judicarien des Gegentheiles

versichern, und möchten ihrer Versicherung den Ausdruck der Treue gegen ihren Bischof und Herrn beifügen, denselben Ausdruck, den sie in ihrem Schreiben vom 18. Mai an den Tag gelegt hätten, und den er mit grösstem Beifall aufgenommen habe. — Die Bürgermeister setzten schon Tags darauf die Bewohner von Judicarien in Kenntniss bezüglich der Unwahrheit des ausgestreuten Gerüchtes und bezüglich ihres festen Entschlusses, dem Bischofe die Treue zu bewahren. Aus einem Schreiben von demselben Tage, das Sebastian Antonini, Vicar von Tione, an den Bischof gerichtet hatte, vernahm dieser mit Vergnügen den Entschluss, den mehrere Bewohner jenseits des Durone gefasst hatten, nämlich treu zu bleiben und vier Abgeordnete nach Riva zu schicken, um diesen Akt der Unterwürfigkeit ihrem Bischofe und Landesfürsten mündlich zu bestätigen.

Unterm 19. Mai berichtete auch Herr Gianandrea Scutelli — der ernannte Stellvertreter des nach Roverodo geflüchteten Podestá Castelvetro — er habe den bischöflichen Stellvertretern unter Todesstrafe verboten, Jemanden anzufallen oder zu berauben, und das Volk in aufrührerischer Absicht zusammenzurufen, sei es nun in der Stadt oder ausser derselben. Herr Scutelli schliesst seinen Bericht mit dem Bemerken: vor dem Erlass dieser Kundmachung wären Einige Willens gewesen, einen Canonicus, Johannes mit Namen, aus Judicarien gebürtig, aus Trient zu verjagen; indessen wären die bischöflichen Leute diesem willkürlichen Vorgehen rechtzeitig in den Weg getreten.

Während dieser Zeit hatten die Landleute des Bisthums Trient den Christian von Vigo aus Piné und den Hiacinth Nascimbene aus Cavedine an den Erzherzog Ferdinand abgeschickt — mit dem Auftrage dem Landesfürsten ihre Beschwerdepunkte vorzulegen, und diesen zu bewegen, ihnen die Stadt Trient zu übergeben. Der Erzherzog nahm zwar die erwähnten Deputirten freundlich auf, ertheilte ihnen aber den wohlgemeinten Rath, ihre verkehrte Gesinnung zu ändern, und ihrem

Bischöfe den schuldigen Gehorsam zu leisten, da dem Kirchenfürsten nichts so sehr am Herzen liege, als ihnen zu helfen. Ganz verstimmt durch den erhaltenen Bescheid verbanden sich nun die benannten Deputirten mit den Landleuten der Grafschaft Tirol, um in Verbindung mit diesen eine allgemeine Erhebung zu Stande zu bringen.

Die Bürgermeister der Stadt berichteten mittelst eines Schreibens, das selbe unterm 22. Mai an den Fürstbischof erliessen, von seinen Stellvertretern seien folgende Vorschläge gemacht worden:

1. Dass man die vier Viertelmeister Leonhard Stiegelmayr, Lorenz Sizzo und die beiden Apotheker Vincenz und Bartholomäus erwählen sollte, auf dass diese mit ihnen (den Bürgermeistern) die laufenden Geschäfte bis zur Entscheidung des Provinzial-Landtages abthun sollten;

2. dass die Doktoren die Wache an den Thoren entweder selbst versehen, oder durch Andere versehen lassen sollten;

3. dass die Bürgermeister bis zur Beendigung des Provinzial-Landtages nicht befugt sein sollten, von Auswärtigen jene Abgaben zu erheben, die der Landschaft gehörten;

4. dass sich die auswärtigen Syndiker wechselseitig verbinden sollten mit jenen der Stadt.

Die Bürgermeister fügten ihrem Berichte auch die auf jede Proposition ertheilte Antwort bei. Mit dem ersten Vorschlage erklärten sie sich nur für den Fall einverstanden, wenn die betreffenden Vorgesetzten mit dem gestellten Antrage ebenfalls einverstanden wären; dem zweiten widersetzten sie sich nicht, wie sie sagten, wenn es nur geschehen könne ohne Nachtheil irgend eines Bürgers; bezüglich des dritten gaben sie die Erklärung ab, dass sie sich gerne darnach richten wollten — erklärten sich auch mit dem vierten einverstanden unbeschadet ihrer Gründe in Bezug auf die Punkte der Misshelligkeit zwischen Stadt und auswärtigen Gemeinden, deren Entscheidung man vom Provinzial-Landtag erwartete.

Der Bischof, der unterm 24. Mai die erhaltene Zuschrift

beantwortete, verschob sein Urtheil über diese Gegenstände auf eine gelegene Zeit. Den 23. Mai setzten die Bürgermeister den Kirchenfürsten in Kenntniss, dass der Aufstand im Abnehmen begriffen sei (worin sie sich aber täuschten, wie wir später hören werden) und baten ihn, dahin zu wirken, dass die auf der Flucht begriffenen Domherren die kostbaren Reliquien, dann die goldenen und silbernen Gefässe, so wie auch die öffentlichen Urkunden u. s. w. zurückstellen sollten, auf dass selbe nicht verloren gehen. Den 25. Mai schrieb Bernhard den Bürgermeistern: er habe gehört, dass in Meran ein Landtag statt fände, auf welchem die Punkte festgestellt werden sollten, die in den nächsten Landtagen in Sterzing oder Brixen berathen werden sollten; die Bürgermeister möchten sich entschuldigen, keine Deputirte dahin schicken zu können, da dieser Landtag nicht vom Erzherzog angesagt worden sei. Falls sie aber demselben nicht ausweichen könnten, möchten sie zwei oder drei geeignete Individuen dahin schicken, für welche er eine Art Instruction beischloss. Einen andern Rath ertheilte der Kirchenfürst den Bürgermeistern Tags darauf; sie sollten nämlich den Domherren von Trient, die mit den hl. Reliquien von Verona in Riva angekommen wären, ein sicheres Geleit schicken; er belobt schliesslich den Eifer der erwähnten Domherren, der den Verdacht des Stadtmagistrates nicht verdiene.

Unterm 27. Mai schrieben die Bürgermeister dem Bischofe: sie hätten sich grosse Mühe gegeben, auf dass Bonaventura Fanzini, Hieronymus dalla Rossa und Doctor Hieronymus von Tono auf den Landtag nach Meran geschickt würden; jedoch die bischöflichen Stellvertreter hätten die Wahl des Bäckermeisters Leonhard Stieglmayer bestätigt, und sie selbst hätten sich darein geben müssen. Hierauf baten sie den Bischof nach Trient zurückkehren zu wollen, da seine Anwesenheit daselbst in den gegenwärtigen trübseligen Zeiten von grösstem Nutzen sein würde. Unterm 30. Mai theilten die Bürgermeister dem Bischofe die Instruction mit, welche den Abgeordneten für den Meraner-Landtag mitgegeben worden

war; zugleich setzten sie den Kirchenfürsten auch in Kenntniss über die Zufriedenheit, die ihnen der Erzherzog wegen ihrer dem Fürsten bewahrten Treue bezeugt habe. Vom zweiten Juni datirt haben wir zwei Briefe des Erzherzogs Ferdinand; der erstere ist an den Bischof gerichtet, dem er seinen vollen Beistand zusichert — mit beigefügtem Bemerkens, die Aufständischen müsse man mit Milde und nicht mit Strenge zur Ruhe zu bringen suchen; in Betreff der Soldaten, die Bernhard zu Vertheidigung seines Residenzschlosses zu Trient vom Erzherzog verlangt hatte, bot ihm dieser — ungeachtet seiner eigenen bedrängten Lage — dennoch 200 bis 300 Mann an. Der zweite Brief des Erzherzogs ist an die Bürgermeister von Trient gerichtet; in diesem belobt er die Treue, die sie ihrem Bischofe bewahrt hätten, gibt ihnen den wohlgemeinten Rath, in dieser zu verharren, und verspricht ihnen seinen Beistand. Zwei Tage später richtete Erzherzog Ferdinand neuerdings ein Schreiben an den Kirchenfürsten, und ertheilte diesem den Rath, nach Trient zurückzukehren, wozu er von den Bürgermeistern mehrmals schon eingeladen worden sei; um so mehr möge er dahin zurückkehren, als auch der Hauptmann Franz von Castellalt, der mit Mannschaft hinreichend versehen sei, die Rückkehr für nützlich und schicklich halte.

Als nun zu diesem wohlgemeinten Rathe des Erzherzogs auch noch die Einladung von Seite der vorzüglichsten Bürger Trients und von Seite des Publikums (als dessen Vertreter wir den Alexander Guelf erblicken) hinzugekommen war, so entschloss sich der Kirchenfürst zur Rückkehr in seine Residenz; eine grosse Menge der achtharsten Bürger verfügte sich zu diesem Zwecke nach dem Castell Toblino, um den Fürstbischof einzuholen, und ihm das Ehrengelait nach Trient zu geben; und so befand sich Bischof Bernhard wieder in seinem Residenzschlosse „Buon Consiglio“ zu Trient; verlassen wir ihn alldort, um unsere Aufmerksamkeit vorzugsweise dem „Bauernrebell“ auf dem Nons- und Sulzberg zuzuwenden.

2. Der Aufstand auf dem Nonsberg begann am Montag nach dem Sonntag Cantate, welcher anno 1525 auf den 15. Mai fiel. An diesem Tage kam in aller Frühe ein Haufe aufständischer Bauern aus dem obern Etschthale, besonders von Lana, Nals und Tisens, aufgemuntert durch das tolle Treiben ihrer Gesinnungsgenossen zu Brixen (am 11. und 12. Mai) dann zu Bozen (am 12. Mai) und zu Meran (am 14. Mai) nach Senale (Unsere liebe Frau im Walde), überfiel den dortigen Widum, plünderte ihn aus — mit der laut ausgesprochenen Absicht, von Senale nach Castelfondo zu ziehen, und zuerst den dortigen Pfarrhof, dann das Schloss selbst zu plündern. Ein gutgesinnter Senaler eilte unterdessen sogleich nach Castelfondo, die Bewohner von dieser schändlichen Absicht und dem Anzuge eines grossen Haufens dieser rebellischen Rotte zu benachrichtigen. Damals war Bernardin von Thunn Pfandinhaber des Schlosses und der Herrschaft Castelfondo; von der Nachricht überrascht berief dieser in der ersten Rathlosigkeit seine Gerichtsvasallen zu sich, und erklärte ihnen: das Schloss Castelfondo gehöre dem Kaiser und sei ihm nur pfandweise überlassen; auf Verlangen des Kaisers sei er bereit, ihm dasselbe wieder zu übergeben. Die Vasallen verlangten nun vom Herrn von Thunn, er soll ihnen dieses Versprechen schriftlich abgeben und bei Edelmanns Treue beschwören — was Bernardin auch that. Da nun aber seine Gerichtsvasallen auch Seiner kaiserlichen Majestät Unterthanen waren, und derselben Treue geschworen, und er nicht wusste, wer diejenigen wären, welche ihn ausplündern wollten, so übergab er seinen Vasallen das Schloss sammt Hab und Gut mit der Weisung, dasselbe im Namen Seiner Majestät und Seiner Durchlaucht des Erzherzogs-Landesfürsten zu beschützen und zu vertheidigen, jedoch unbeschadet seiner Rechte, bis man erfahre, wie es mit den Andern vom Adel sich verhalte; dasselbe Schicksal solle auch das seinige sein. Dem guten Bernardin von Thunn bekam aber diese Handlungsweise sehr schlecht; denn gegen sein ehrliches Anerbieten fügten ihm seine eigenen Unterthanen und Gerichts-

leute, so wie auch Auswärtige viele Unbilden zu, ja raubten ihm und seiner kranken Gemahlin Kostbarkeiten und Geld.

Von Castelfondo aus verbreitete sich dann der Aufruhr wie ein Lauffeuer durch den ganzen Nons- und Sulzberg; besonders erhoben sich schnell die Leute auf dem linken Ufer der Noce, namentlich die Bewohner der Ortschaften Vigo, Tor, Dambel, Cloz, Revó und Livo; im Sulzberge die Bewohner von Malé, Pejo, Cogolo, Zeladiz, Pelizano, Comasen und der Pfarre Volsana; am rechten Ufer der Noce nur die von Mechel nebst einigen aus den Pfarreien von Denno und Cles. Diese ergriffen die Waffen gegen ihre Obrigkeiten, zogen mit entfalteten Fahnen und unter Trommelschlag herum, um Leute zu werben, erwählten Hauptleute für ihre Versammlungen, und liessen die zusammengeraffte Mannschaft unter Adlern schwören. Nun ging es über die adeligen Vasallen sowohl des Landesfürsten als auch des Fürstbischöfes von Trient her; die Aufständischen überfielen den Adel, plünderten ihre Schlösser, nahmen das Vorgefundene als gute Beute mit sich fort, und bemächtigten sich auch ihrer Lehen, ja erfrechten sich sogar die landesfürstlichen und fürstbischöflichen Beamten abzusetzen, sich eigenmächtig Richter zu wählen, und alle Gewalt an sich zu ziehen; endlich gingen sie soweit, alle jene Leute, welche mit ihrem tollen Treiben nicht einverstanden waren, zu verbannen — unter dem Vorwande, selbe seien gegen sie rebellisch. Um aber ihrem Treiben mehr Nachdruck zu geben, traten sie mit auswärtigen aufständischen Gemeinden gegen ihre rechtmässigen Obrigkeiten in verrätherische Bündnisse, und bekräftigten diese mit Eidschwüren. So sendeten sie gleich am andern Tage nach begonnenem Aufruhr Abgeordnete nach Bozen an ihre Gesinnungsgenossen — mit der Meldung, sie hätten dem Bernardin von Thunn zu Castelfondo gegen 18000 Gulden an Geld und Kleinodien abgenommen, und verlangten Rath, was ferner zu thun wäre? erhielten aber den ganz trockenen Bescheid: ein ehrsamer Rath des Landgerichts Gries und Bozen wäre nicht Willens weder die fürstliche Durchlaucht und gegen die

eigene Ehre und Eidespflicht, oder gegen irgend eine geadelte weltliche Person etwas Ungebührliches zu unternehmen, sondern seien vielmehr guter Zuversicht, was bisher gegen die Juden und geistliche Personen in und um Bozen begangen worden, werde gut gemacht werden. Uebrigens hielten Rath und Gemeinde für gut, wenn die Nonsberger dieses auch bei sich zu thun bedacht wären, solche und ähnliche Empörungen abzustellen.

Sehr nachtheilig für das ganze rebellische Unternehmen der Nons- und Sulzberger war, dass unter ihnen kein festgesetzter Plan, und kein einmüthiges Zusammenwirken unter Einem gemeinschaftlichen Anführer, sondern nur ein planloses und verwirrtes Rasen und Herunziehen statt fand, ferner, dass sie an den Bewohnern der benachbarten Thäler von Judicarien anstatt Bundesgenossen und Helfer, vielmehr entschiedene Freunde und treue Anhänger des Bischofes von Trient, so wie entschiedene Gegner ihres tollen Treibens fanden.

Uebrigens hatte den Adel des Nons- und Sulzberges unter diesen wirren Verhältnissen dieselbe Rathlosigkeit befallen, wie anderswo; so ahmten auch die Herren Balthasar und Jakob von Cles in ihrer Rathlosigkeit das schwache Benehmen des Bernardin von Thunn nach, und übergaben ihr Schloss den Gemeindefürsten; denn am 10. Mai machen die Syndiker der Thäler des Nons- und Sulzberges zur Dämpfung des Aufwuhres bekannt: genannte Herren hätten ihnen die Schlüssel ihres Schlosses sammt allen dazu gehörigen Sachen und Leuten übergeben, die sie im Namen der Gemeindefürsten in ihre Hände genommen bis zur Entscheidung der Angelegenheit; den besagten Herren sei jedoch die Vollmacht vorbehalten, ihre Privat-Angelegenheiten zu besorgen, aber auch den Gemeindefürsten sei es vorbehalten, dass sie zu den nöthigen Ausgaben und Arbeiten bei solcher provisorischen Besetzung nicht verhalten seien; diese sollen die Adeligen der Thäler bestreiten. Obige Syndiker wählten hierauf zur Verwaltung solcher Güter sechs Männer, denen dieses Geschäft übertragen wurde.

Es mag jedoch den Nons- und Sulzbergern bei diesem ihrem Vorgehen gegen den Adel ihrer Thäler nicht ganz wohl zu Muthe gewesen sein; denn sie sendeten einen Abgeordneten Namens Barthlmä von Tien, an den Rath und die Gemeinde des Landgerichts von Griess und Bozen ab. Der genannte Abgeordnete erschien am 10. Mai für sich und für die andern 5 Mitglieder des Ausschusses der Thäler Nons und Sulz vor dem Rath und bat um Aufklärung, was man in Bozen gegen den gemeinen Adel für Verhaltensmassregeln festgesetzt habe, auf dass sie wüssten, wie auch sie gegen den Adel in ihren Thalern sich zu benehmen hätten; denn den Männern des Ausschusses wären alle Angelegenheiten von den Gemeinden der besagten zwei Thäler zu besorgen überlassen worden; es ward ihnen aber derselbe trockene und zweideutige Bescheid — wie kurz vorher den Abgeordneten des Nonsberges — ertheilt.

Dass auch auf dem Nons- und Sulzberg — wie überall — dieselben verwerflichen Mittel angewendet wurden, um das gemeine Volk zur Plünderung des Adels und der Geistlichkeit aufzustacheln — indem die geheimen Leiter des ganzen Auf-
rures durch Aussendlinge das Gerücht verbreiteten, die Gemeinden sollten selbst ihren Adel und ihre Geistlichkeit ausplündern, sonst würden es die Etschländer oder fremde Gemeinden thun — geht auch aus der Anfrage des Bernardin von Thunn hervor, die dieser an demselben Tage (19. Mai) beim Rath und Ausschuss des Landgerichts Griess und Bozen durch seinen Diener Hanns Glöggl thun liess; man möchte ihm nämlich ehrlich berichten, ob denn wirklich die von Bozen befohlen hätten, gegen ihn oder gegen Andere auf dem Nonsberg zu ziehen — mit der Drohung, falls die Nonsberger nicht selbst ihn und Andere plündern wollten, so würden sie (die Bozner nämlich) selbst kommen und plündern. Hierauf ward im Rathe entschieden: man solle dem Abgeordneten des Herrn von Thunn den Bescheid vorlesen, welcher den Nonsbergern gegeben worden sei.

Unterdessen gingen die Auführer im Nons- und Sulzberg

ihren eingeschlagenen Weg fort. Am 20. Mai berichtet von Tione aus der Vicar daselbst, Sebastian Antonini, dem Fürstbischöfe: die zwei von Judicarien an die Nonsberger abgeordneten Männer seien von dort mit der Nachricht zurückgekehrt, die Rebellen hätten das Schloss Cles belagert; auf das Sturmgeschlagen seien aber zu Gunsten des Herrn Balthasar von Cles viele Leute auch aus dem Sulzberg herbeigeeilt; hätten den Aufruhr gestillt und die Aufrührer dahin vermocht, ihr Vergehen zu bereuen, und diesfalls um Verzeihung zu bitten.

Die Insurgenten des Nons- und Sulzberges wendeten sich auch an die Bewohner von Judicarien mit der Anfrage: wie die Sachen dort ständen? wahrscheinlich in der Absicht, um auch dieselben in ihr tolles Treiben hineinzuziehen; allein die gedachten Bewohner liessen sich auf nichts ein, schickten vielmehr zwei Abgeordnete nach Trient an Herrn Andrä de Selltis, um sich Raths zu erholen.

Dieser antwortete den Abgeordneten: die Stadt verharre in ihrer bisherigen Ergebenheit gegen den Bischof — und gab ihnen den wohlgemeinten Rath, gleichfalls in ihrer Treue gegen denselben auszuharren. Dasselbe sagte ihnen auch Franz von Castellalt.

Die Sulzberger fuhren unterdessen in ihrem verbrecherischen Treiben fort, und plünderten am 22. Mai das Spital und Priorat zu Campiglio aus. Hierüber gibt Luterinus unterm 23. Mai vom Schlosse Stenico aus dem Fürstbischöfe Nachricht.

3. Nun wollen wir sehen, welche Mittel der Landesfürst Erzherzog Ferdinand, angewendet hat, um den Aufruhr in den Fürstenthümern von Brixen und Trient zu dämpfen. Das Erste, was Ferdinand that, war, dass er dem Fürstbischöfe von Brixen Sperantins II. und dem Fürstbischöfe von Trient, Bernhard von Cles, einstweilen die weltliche Verwaltung ihres Gebietes mit ihrer Einwilligung abnahm, und dieselbe anfangs durch den Freiherrn Georg von Firmian und etwas später durch Anton von Brandis besorgen liess. Ferdinand handelte hier als Schutzherr beider bischöflichen Kirchen. Da aber dieses Mittel — so

gut es auch gemeint war — sich als unzureichend zeigte, den ausgebrochenen Sturm zu stillen, so ergriff der jugendliche Landesfürst ein anderes, nach seiner Meinung wirksameres Mittel, die Ruhe im Lande wieder herzustellen, und dieses war ein Landtag, den er ausschrieb, und auf den 11. Juni nach Innsbruck berief.

Auf diesem Landtage — unstreitig einem der wichtigsten aller je im Lande gehaltenen — liessen die Tumultuanten an der Etsch und am Eisack durch den berücktigten Michael Gaissmayer dem Erzherzog eine ganze Litanei von Beschwerdepunkten übergeben, welche grösstentheils dahin gingen, dass man ausser dem Landesfürsten sonst keinen andern Herrn etwas zahlen wolle; ferner sollen alle Zinse an Klöstern und Widums abgethan sein; den Kornzehent soll die Gemeinde einnehmen, um davon den Pfarrer zu erhalten, welchen sie selbst zu wählen und auch abzusetzen Gewalt haben soll. Alle Klosterpfarreien sollen von Weltgeistlichen besetzt werden; jede geistliche Regierung soll ein Ende haben; Edle und Unedle, Geistliche und Weltliche sollen dem gemeinsamen Richter zur Rede stehen; alle Freistätten, auch alle Adelsvorrechte hätten aufzuhören; alle Weideneien, alles Wild, Vögel und Fische sollen frei sein; wälsche Weine dürfen nicht mehr ins Land eingeführt werden; die fremden Wucherer, als da sind die Fugger, Hochstätter, Welser u. a., so wie auch alle fremden Kaufleute und Hausirer seien abgethan u. s. w.

Wessen Geisteskind Gaissmayer gewesen sein muss, ist aus der in Rede stehenden, dem Erzherzog — Landesfürsten überreichten Beschwerdeschrift leicht ersichtlich.

Auf dem Landtage waren nebst den Deputirten des Fürstbischöfes von Trient, Mikolaus von Trautmannsdorf und Andrä Reggio auch Abgeordnete aus Südtirol in grosser Anzahl erschienen — namentlich vom Nons- und Sulzberg; leider waren aber von den benannten Thälern gerade die ärgsten Schreier nach Innsbruck gekommen, die sich selbst als Deputirte aufgedrängt hatten. Die Beschwerde-Artikel, die sie mitbrachten,

waren durchaus nicht von den Gemeinden gemeinschaftlich berathen und verfasst, sondern nur von den Malcontenten einseitig aufgesetzt und den Abgeordneten — wenn wir sie so nennen wollen — mitgegeben worden, um selbe dem Landtag vorzulegen. Fürstbischof Bernhard wurde von den Vorgängen auf dem Landtage von Zeit zu Zeit durch seine beiden Deputirten genau in Kenntniss gesetzt. Am 11. Juni fand die Eröffnung des Landtages statt, und schon Tags darauf — den 12. Juni — berichteten die Deputirten Nikolaus von Trautmannsdorf und Andrä Reggio ihrem Fürstbischöfe: sie hätten gehört, dass die Abgeordneten aus dem Bauernstande sich weigerten, die Prälaten zum Landtag zuzulassen, fügten jedoch bei, dass der Erzherzog die Ausschlüssung der Geistlichkeit durchaus nicht zugegeben habe.

Schliesslich rathen sie dem Bischöfe, gute und verlässliche Kundschafter zu halten, und von Trient sich nicht mehr wegzubegeben, wenngleich viele seine Rückkehr missbilligten. Aus dem angeführten Schreiben der bischöflichen Deputirten ist zugleich ersichtlich, dass die Rückkehr des Kirchenfürsten von Riva nach Trient jedenfalls vor dem 12. Juni erfolgt sein muss. Wie wir bereits wissen, hatte Erzherzog Ferdinand dem Fürstbischöfe in einem Schreiben vom 4. Juni die Rückkehr nach Trient dringend angerathen, und am 12. Juni rathen die bischöflichen Deputirten ihrem Herrn, von Trient sich nicht mehr wegzubegeben — wir also mit Grund annehmen können, dass die Rückkehr Bernhards zwischen dem 6. und 10. Juni erfolgt sein müsse.

In einem andern Schreiben vom 13. Juni berichten Nikolaus von Trautmannsdorf und Andrä Reggio: es wäre auf dem Landtage der Beschluss gefasst worden, zwei Strafsdekrete zu erlassen, das eine im Namen des Landesfürsten und das andere im Namen der Städte und Gemeinden mittelst welcher man während des Landtages alle aufrührerischen Bewegungen verboten habe, indem man unter Einem die Prälaten und die Adelligen in den Städten sowohl als auch auf dem

Landes ermuntert hätte, mit gutem Beispiel voranzugehen. Nichtsdestoweniger habe sich unter den Adeligen die der bischöflichen Kirche von Trient einträgliche Lehen zu verdanken hätten und die vom Bischofe besonders geliebt und begünstigt würden, Georg von Firmian, dadurch hervorgethan, dass er es gewesen sei, der die Anschliessung der Geistlichkeit vom Landtage in Vorschlag gebracht habe, und es sogar gewagt hätte, diesfalls an den Erzherzog im Namen des übrigen Adels ein förmliches Ansuchen zu stellen *) — was aber vom Erzherzoge ganz entschieden abgewiesen worden sei; dessenungeachtet müsse man die Ausschlössung befürchten in Anbetracht der Umtriebe, welche in dieser Beziehung derselbe Georg von Firmian und andere adelige Lehenträger der bischöflichen Kirche von Trient sich hätten zu Schulden kommen lassen. Auch habe der kaiserliche Redner das Missfallen seines Herrn an dergleichen Neuerungen laut zu erkennen gegeben — mit dem Versprechen, falls die aufrührerischen Bewegungen nicht aufhöreten, werde der Kaiser ein wirksames Mittel dagegen anzuwenden wissen.

In einem vom 14. Juni datirten Briefe benachrichtigt der Erzherzog den Bischof von Trient über den Beginn des Landtages und über die Entmuthigung der Landleute, die nun nachgiebiger und hiegsamer geworden seien aus Ursache der grossen Niederlagen, die ihnen in mehrern Orten Deutschlands beigebracht worden wären. Schliesslich beschreibt er ihren grossen Hass gegen die Geistlichkeit, welche er aber fortwährend vertheidigen werde.

An demselben Tage setzten die bischöflichen Deputirten ihren Kirchenfürsten in Kenntniss über ihre beim Erzherzog gehabte Audienz, in welcher sie demselben das Vorhaben der

*) Und dem nämlichen Georg von Firmian war früher die weltliche Verwaltung der beiden Fürstenthümer Brixen und Trient vom Erzherzoge übertragen worden!

Städte und Gemeinden auseinander setzten, die Prälaten vom Landtage auszuschliessen, und den Bischof benachrichtigten, dass Thomas Tabarelli dem Landesfürsten eine Schrift übergeben habe, welche die Beschwerdepunkte des Volkes von Trient enthalte, und dass Bernardin von Thunn diese Beschwerdepunkte der Bewohner des Nonsberges eingesehen habe; diese wären folgende:

1. müssten sie einem nicht von ihnen erwählten Hauptmanne Gehorsam leisten, der ein Bruder des Bischofes sei, von dem sie keine Gerechtigkeit erwarten könnten; es möchte ihnen somit das Recht eingeräumt werden, sich selbst einen Hauptmann zu wählen;

2. seien sie gehindert in der Behandlung der eigenen Angelegenheiten namentlich in Bezug auf die Brücke von Storo;

3. sei der Bischof in seinen Strafbestimmungen (Strafmasse) viel zu streng;

4. habe derselbe bezüglich der Belehnung bei den Bewohnern von Tajo eine Abänderung getroffen, und die übliche Taxe bis auf 52 Gulden rheinisch erhöht. Einige andere Beschwerden, welche noch aufgezählt waren, müssen geradehin als lächerlich bezeichnet werden wie z. B. Bernardin von Thunn habe für den Schaden, den ihm Schweine zugefügt hätten, von den Eigenthümern derselben einen halben Gulden rheinisch verlangt; Simon von Thunn habe ungerechter Weise 40 Gulden erpresst u. s. w. Wenn man nun die Beschwerde-Artikel der Nons- und Sulzberger mit jenen der Malcontenten an der Etsch und am Eisack vergleicht, so sieht man auf dem ersten Blick, dass sich jene mehr um den lieben Geldbeutel herumbewegten, während die Beschwerden, von Gaissmayr und Konsorten vorgebracht, politischer und religiöser Natur waren. Unterm 18. Juni berichten Trautmannsdorf und Reggio: die Abgeordneten der Nonsberger und jener von Levico zeigten sich beim Landtage als die treulosesten gegen ihren Fürstbischof; die Deputirten aus dem Thale Fleims wären dagegen weit besser und discreter.

Tags darauf setzten die benannten Deputirte den Bischof in Kenntniss, dass nun auch die Prälaten beim Landtage zugegen wären, und dass der Landeshauptmann den bayrischen Rednern und dem schwäbischen Bunde seinen Dank für die gute Gesinnung ihrer Fürsten abgestattet habe; auch habe der Herzog von Bourbon und der Markgraf von Pescara erklärt, für den Fall, dass die dem Kaiser so nachtheiligen Aufstände wiederkehren sollten, wären sie in die unbeliebige Nothwendigkeit versetzt, Sorge zu tragen, dass der Friede hergestellt werde; die Bischöfe von Bamberg und von Würzburg so wie auch mehrere andere Herren, die von ihren Sitzen vertrieben worden wären, seien vom Hauptmanne des schwäbischen Bundes wieder auf ihre Sitze zurückgeführt, und die aufständischen Gemeinden und Bezirke zu grossen Geldstrafen verurtheilt worden; auch seien viele Rebellen enthauptet und einige ihrer Augen beraubt worden.

Unterdessen kamen Briefe in Innsbruck an, welche den unzufriedenen Schreibern aus Südtirol sehr unliebsam gewesen sein müssen; denn ein Bericht der Deputirten vom 20. Juni besagt: die von Meran und Bozen erhaltenen Schreiben seien in Innsbruck sehr erwünscht gekommen; man werde dieselbe im Ausschusse vorlesen lassen und Sorge tragen, dass diese Schurken, die sich gegen ihren Bischof und Herrn nicht schlechter betragen könnten, in öffentlicher Landtagssitzung zu Schanden gemacht werden.

In einem zweiten Schreiben von demselben Datum melden die oft genannten Deputirten, dass sie die Angelegenheiten des Bisthums Trient dem Erzherzoge nachdrücklichst anempfohlen hätten, und dass dieser geantwortet habe: die Angelegenheiten des souverainen Fürstbischofes von Trient liegen ihm sehr am Herzen, und er bedaure nur die verlangte Geldsumme nicht schicken zu können, da er sie nicht habe. Trautmannsdorf und Reggio fügen noch bei, sie wären vom Bruder des von den Bauern ermordeten Grafen von Helfenstein gebeten worden ihn in Kenntniss setzen zu wollen über den

Zeitpunkt, in welchem er dem Landesfürsten seine Empfehlungsschreiben füglich überreichen könnte; schliesslich beloben sie den Thomas Tabarelli aus Terlago, der sich zu Gunsten des Bischofes ausserordentlich bemühte, die Bauern zum schuldigen Gehorsam zurück zu bringen.

An demselben Tage (20. Juni) überschickte der belobte Thomas Tabarelli dem Fürstbischefe einen Bericht über den glücklichen Erfolg seiner Bemühungen. Er erzählt in demselben, dass die Abgeordneten des Nonsberges die sich früher dahin erklärt hätten, lieber Hab und Gut zu verlieren, als sich dem Bischofe zu unterwerfen, ihren Sinn geändert hätten, und nun hätten, man möchte ihre Beschwerden heben, und dass auch die Deputirten von Levico sich erklärt hätten, nichts thun zu wollen ohne das Gutachten ihres Hauptmanns Nikolaus von Trautmannsdorf.

Wir wissen, dass der Landtag am 11. Juni eröffnet worden war; nun kamen die Beschwerden der Malcontenten im südlichen Tirol gleich am 15. zur Verhandlung, und noch an demselben Tage wurden die geeigneten Beschlüsse gefasst und an die Nons- und Sulzberger ausgefertigt. Diese Beschlüsse scheinen auf einen grossen Theil der Bevölkerung der benannten Thäler den erwünschten Eindruck gemacht zu haben; denn durch ein Schreiben vom 21. Juni berichten 37 Syndiker des Nons- und Sulzberges im Namen ihrer Gemeinden an den Erzherzog: sie seien den Befehlen Seiner Durchlaucht gehorsamst nachgekommen, obschon einige in ihren Thälern sich erfrecht hätten, Versammlungen zu halten und fälschlich im Namen des Nons- und Sulzberges vorgebracht hätten, sie wollten den Bischof von Trient nicht mehr als ihren Fürsten anerkennen; sie sendeten daher die beiden Notare Anton Gatta von Sejo und Anton Ziller von Corredo nach Innsbruck um in ihrem Namen jene falsche Angabe zurück zu nehmen, die sie nie ausgesprochen hätten. Als nun die genannten Notare in Innsbruck angekommen waren, ging in der Landtagsversammlung ein Auftritt vor, den uns der Sekretär Käsing-

ger in einem Bericht an den Münchner-Hof auf folgende Weise beschreibt:

„Anheut (24. Juni) hat sich unter etlichen von der Landschaft ein Widerwillen erhebt. Etliche des Bischofs von Trient Unterthanen ¹⁾ nämlich aus dem Suls und ab dem Nons haben ihre Gesandten hieher geschickt ²⁾ und der Landschaft anzeigen lassen, dass diejenigen, so vormals hie gewesen ³⁾ und sich angezeigt, dass sie aus ihnen hieher verordnet seien — sich ohne ihren ⁴⁾ Willen und Wissen dasselbe zu thun unterstanden haben, und dass von ihnen weder Befehl noch Gewalt gehabt und haben begehrt, dass jene ⁵⁾ in einer Landschaft nicht zu zulassen, noch ihrem Begehren statt zu thun, und dass sie ⁶⁾ als die rechten Geschickten und Verordneten in die Landschaft zu zulassen, denn sie über ihren Herrn den Bischof nichts sonders zu klagen haben, und wohl mit ihm zufrieden seien, und dass also Gewalt und Briefe der Landschaft übergeben. Darauf sind die Andern ⁷⁾ mit etwas Ungestimmigkeit an sie gekommen und haben gesagt: wie sie von ihren Obern und Gemeinden geschickt und geordnet seien, und wissen genugsam Scheine und Gewalt fürzubringen. In solchem Streit ist beschlossen worden, dass der Ausschuss von der Landschaft jeder Parthei Gewalt ⁸⁾ einsehen, und wie sie dieselben finden, alsdann der Landschaft anzeigen sollen. — Also weiss ich nicht, wie es ferner zwischen ihnen ergehen wird; denn das ist wahr, dass ungefährlich aus allen Ge-

¹⁾ Es sind dies die 37 Gemeinden, deren Syndiker unterm 21. Juni Bericht erstatteten.

²⁾ Nämlich die beiden Notare Anton von Sejo und Anton von Corredo (Antonio Gatta und Antonio Ziller).

³⁾ Die zuerst als Abgeordnete aus Südtirol in Innsbruck eingetroffenen Schreier.

⁴⁾ Der 37 Gemeinden.

⁵⁾ Die Schreier nämlich.

⁶⁾ Die beiden Notare Gatta und Ziller.

⁷⁾ Die Schreier und Malcontenten.

⁸⁾ Das ist die Vollmachtsbriefe.

richten die grössten Schreier, die lieber Unglück als Glück sehen, auf den Landtag geschickt sind.“

Fast gleichlautend ist der Bericht, den die bayrischen Räthe, welche unter dem bezeichnenden Titel „werbende Bothschaft“ nach Innsbruck gekommen waren, unterm 25. Juni an den Herzog Wilhelm abschickten. Der wichtigste Tag während der ganzen Landtagsperiode war unstreitig der 26. Juni, an welchem der ritterliche Erzherzog die am 22. Juni zur Bestätigung und Genehmigung vorgelegten, berücktigten „Meraner Artikel“, 106 an der Zahl, entschieden zurückwies und verwarf*). Nachdem dieses von Seite des jugendlichen Erzherzoges mit einem Muthe geschehen war, der die ganze Landtagsversammlung gewaltig frappirte, besonders aber die Malcontenten auf derselben ganz verblüffte, schrieb Ferdinand unterm 28. Juni an den Fürstbischof von Trient: dieser soll die Bestrafung der rebellischen Bauern bis zur Vollendung des Landtages verschieben, und einstweilen ihre Frechheit gedulden; er (der Erzherzog) bestehe fest auf die Hauptartikel, welche seine eigene Auctorität und Herrschaft, so wie die des Fürstenthums Trient und der Kirche betreffen, welche festzustellen und zu wahren er nach Kräften bemüht sein werde. Dann werde er auf die besondern Bedürfnisse

*) Als Probe, wessen Inhaltes diese verurtheilten Artikel gewesen sind, mögen einige hier angeführt werden.

Die ganze Grafschaft Tirol mit allen ihren Bisthümern, Klöstern, Schlössern und Gerichten soll dem Erzherzog als Landesfürsten zugehörig sein, und sonst Niemanden Andern — füran soll aber die Gesellschaft Tirol frei sein. Im Lande soll nur Ein Kloster sein (zwei oder drei, darüber nicht) aber kein Frauenkloster und kein Bisthum mehr, indem man weder der Bischöfe, noch der Chorherren oder Frauenklöster bedürfe; in jedem Gerichte sei nur ein Pfarrer zu halten; den Pfarrern sollen aber nicht so viele Zinse, sondern nur eine ziemliche Nothdurft zugelassen werden, sie sollen auch nichts unter sich und keinerlei Regierung haben, sondern Alles soll dem Fürsten zustehen. Die Bettelklöster sollen alle abgetilgt werden; die Mönche aus vier oder fünf abgethanenen Klöstern sollen in Eins zusammengesperrt werden u. s. w.

bedacht sein, die entweder durch die gemeinschaftliche Uebereinstimmung der Stände „beigelegt“ werden könnten; oder es werde zum offenbaren Aufruhr kommen.

Leider hat sich diese Voraussicht des guten Landesfürsten auf eine traurige Weise vollkommen bewährt, wie wir bald sehen werden.

Dass sich die Bürgermeister von Trient während der ganzen Zeit des Aufstandes gegen ihren Bischof und Fürsten sehr loyal benahmen, geht auch aus folgender Thatsache hervor: dieselben schickten nämlich am 2. Juli Abgeordnete auf den Nonsberg; diesen gaben sie Instruktionen mit, vom 1. Juli datirt, in welchem den Bewohnern des Nonsberges die Pflicht nachgewiesen wurde, den Befehlen des Erzherzogs Gehorsam zu leisten, widrigenfalls sie sich mit den Bewohnern der Grafschaft Tirol verbinden müssten, um sie mit Gewalt dazu zu verhalten.

Unterm 2. Juli setzte Herr Burato, Vicar von Levico; den Bischof in Kenntniss: Tags zuvor wäre ein verlässlicher Bothe eingetroffen — mit der Nachricht, dass der Erzherzog wolle, die Bewohner von Levico sollen ihrem Herrn und Fürsten gehorchen, dass aber jene — aus Verzweiflung oder aus Erbitterung — das Vorhaben hätten, ihn *) zu Grunde zu richten; er bitte also den Bischof dafür zu sorgen, dass er sich im Schlosse vertheidigen könne für den Fall, dass ein Anschlag auf sein Leben oder Eigenthum versucht werden sollte. Er schliesst seinen Bericht mit der Andeutung, dass Anton Rossi, das Haupt der Rebellen, in Caldonazzo gewesen sei, so wie auch in Borgo, um mit seinen Verbündeten sich zu berathen. Tags darauf berichtete derselbe dem Tommaso, dem bischöflichen Hausmeister, dass der genannte Rossi sich mit dem Vice-Hauptmann besprochen, und unter andern Dingen auch versichert habe, er könne frei gehen oder kommen mit seinen Anhängern. Burato setzte zum Schlusse seines Schreibens

*) Den Herrn Vicar nämlich.

noch bei: Rossi habe zehn bewaffnete Kameraden mit Hunden bei sich gehabt; auch sei im Streite der Pferdehirt verwundet worden; auch seien die Landleute Willens einen Landtag in Bozen zu halten, sobald sie sich der Adeligen bemächtigt hätten.

Ueber die Vorfällenheiten und Ereignisse vom 2. bis 21. Juli haben wir keine weitem Nachrichten; aber mit einem Schreiben vom 21. Juli macht der Erzherzog-Landesfürst dem Fürstbische von Trient die Anzeige, er habe nun den Landtag geschlossen und eine solche Vorsorge getroffen, dass die Leute nicht mehr rebelliren könnten und dass der Bischof in Stand gesetzt sei, ruhig seine Unterthanen zu regieren. Unbekannt ist es, worin diese vom Erzherzog hier angedeutete Vorsorge bestanden sein mag; vielleicht meinte er damit das Aufgebot von 10 bis 20000 Mann, das er schon früher erlassen hatte; denn unterm 26. Juli ertheilten die Bürgermeister von Trient den auswärtigen Gemeinden den Befehl, ihr Contingent von zwei Drittel Soldaten zur Completirung der 5000 Fussgänger fertig zu machen — in Gemässheit des Befehles von Seite des Erzherzogs.

Nach Beendigung des denkwürdigen Landtages vom Jahre 1525 ist zwischen den Bauern an der Etsch und den Bewohnern der Stadt Trient

„ein grosser widerwillen entstanden“

hauptsächlich wegen der Weine, die aus dem Fürstenthume Trient ausgeführt und im Etschlande zum Nachtheil der dortigen Weinbauern abgesetzt wurden. Dadurch erhob sich ein heftiger Streit, welchen der Erzherzog auf dem Processwege ausgetragen wissen wollte. Aber weit entfernt, dass auf diesem Wege der ausgebrochene Streit friedlich beigelegt wurde, sind auf beiden Seiten die Gemüther vielmehr dergestalt erbittert worden, dass der Adel, die Städte und Gerichte an der Etsch, im Burggrafenamte und zum Theil auch am Eisack auf Gaissmayers Anstiften zusammengeschworen, die Stadt Trient sammt dem daselbst befindlichen Schlosse

„zu belagern, zu beschädigen und zu verheeren.“

Nachdem auf diese Weise die Dinge an der Etsch und namentlich im Trientinischen von Tag zu Tag eine drohendere Gestalt annahmen, so beeilte sich Erzherzog Ferdinand zur Verhütung

„vernern unrats, Nachtheils und Schadens“ in Vereinigung mit dem Bischofe von Trient unterm 12. August die Herren Karl von Trapp, Franz von Castellalt, Anton Quetta und Andreas Reggio *) als ausserordentliche Kommissäre aufzustellen — mit der Vollmacht, den Aufruhr zu stillen und den Eid der Treue von den Unterthanen des Fürstbischofes von Trient — namentlich auf dem Nons- und Sulzberg — abzufordern. Von der Wirksamkeit der aufgestellten Kommissäre hat uns die Geschichte folgendes aufgezeichnet: Am 18. August befanden sich dieselben bereits in Cles; mit ihnen war auch der „Stellvertreter von Bozen“ angekommen; wahrscheinlich ist mit dieser Bezeichnung der Landeshauptmannschafts-Verwalter gemeint. Viele Leute aus den benachbarten Seelsorgsstationen Mechel, Tassullo, Tuenno, so wie auch von Cles selbst waren auf dem Platze versammelt. Nachdem ihnen zuerst vom „Gerichts-Assessor“ des erwähnten Stellvertreters die Beglaubigungsschreiben vorgelesen worden waren, vernahmen sie die Anträge der Kommissäre; worin diese bestanden sein müssen, geht aus der Antwort hervor, welche die Anwesenden gaben; diese betraf drei Punkte und lautete dahin:

1. den Eid der Treue hätten sie schon einmal geschworen undbrauchten ihn daher nicht noch einmal zu leisten, weil sie denselben nicht gebrochen hätten;
2. die Punkte wegen Aufruhr und Rebellion gingen sie nicht an, weil sie treu geblieben wären;
3. die Trientner Statuten wolleten sie halten.

*) Nebst den so eben aufgeführten Herren finden wir entweder als Kommissäre oder als Feldhauptleute in Südtirol thätig: Thomas von Freundsberg, Gerard von Arco, Ulrich von Wilttenbach, Sigmund von Brandis, Franz von Breisach, Michael von Neuhauss, Leonhard Jung.

Auf das gütliche Zureden des Herrn Assessors, dass die Erneuerung des Eides einmal streng gefordert werde, schworen die Anwesenden mit erhobenen Fingern; von den Bewohnern der Ortschaft Cles schwor aber Niemand; selbe sagten, dass sie sich zum Bischofe verfügen wollten. Nachmittags wollten die Kommissäre nach der Pfarrei Volsana reiten, um mit den Leuten dieser Seelsorge, die beim ganzen Handel weniger bethelligt waren, zu unterhandeln, am darauf folgenden Montag aber sich zu den treulosen und hoshaften Einwohnern von Malè verfügen, am Dienstag dagegen nach Revó abgehen, wohin die Leute von vier Pfarreien beschieden waren; allein die Bewohner der Ortschaft Livo weigerten sich aus dem Grunde nach Revó zu gehen, weil die Leute daselbst hoshaft wären, und mit Gewalt Andere von ihrem guten Vorhaben abzubringen versucht hätten; es ward daher von den Kommissären beschlossen, dass sie mit jenen der Pfarre von St. Lorenz (es ist wahrscheinlich die Ortschaft Fondo darunter verstanden) erscheinen sollten. Selbst während der Anwesenheit der Kommissäre ward in vielen Gemeinden des Sulzberges der Beschluss gefasst, vom Felde keinen Zehent mehr zu geben, wie dies bei den Bewohnern des Dorfes Rumo der Fall war; die von Brez mähten zwar ihrer Schuldigkeit gemäss die Wiese des Bernardin von Thunn ab, nahmen aber dann das Heu weg und gebrauchten es für sich; die Einwohner von Romallo dagegen liessen zum Spott dessen Wiesen durch ihre Kühe abweiden.

Noch traurigere Berichte, als die eben angeführten und vom Andrä Reggio unterm 19. August an den Fürstbischof abgeschickten, liefen vom 20. August in Trient ein. Diesen zu Folge versuchten die Aufständischen eine allgemeine Volksversammlung zu Stande zu bringen und sendeten zu diesem Zwecke unter dem erdichteten Namen der Kommissäre Kommissionen an alle Gemeinden mit dem Auftrage: sämtliche Bewohner sollten am 20. August bewaffnet in Malè erscheinen. Schon am 19. hatten die Insurgenten eine Fahne

entfaltet, waren nach Cloz gezogen, — Willens, mit derselben dann am 20. nach Malè zu marschiren. In der Nacht vom 19. auf den 20. August fanden allenthalben bewaffnete Volksversammlungen statt, in welchem der Beschluss gefasst wurde, alle zu ermorden, welche sich ins Sulzthal begeben, die Kommissäre sowohl als auch alle übrigen Leute. Aus diesem Grunde sahen sich die Herren Kommissäre in die traurige Nothwendigkeit versetzt, ihre Thätigkeit einzustellen, den Nonsberg zu verlassen und auf verschiedenen Wegen dorthin zurück zu kehren, woher sie gekommen waren.

Zwei Tage früher, nämlich am 18. August, hatte der Graf von Ortenburg dem Bischofe von Trient die Ermächtigung ertheilt, jene Soldaten, die nach Italien auf dem Marsche waren, zur Züchtigung der Bewohner von Nomi zu verwenden, und zwar in Gemässheit des vom Erzherzog erhaltenen Auftrages, der in einem Schreiben an den Fürstbischof den Wunsch ausdrückte, über die Wahrheit der Niederbrennung des herrschaftlichen Schlosses in Nomi, so wie auch über den Erfolg der unternommenen Züchtigung der Mordbrenner Aufschluss zu erhalten. Hier muss eine traurige Begebenheit zur Verständniss dieses an den Fürstbischof erlassenen erzherzoglichen Schreibens nachgetragen und eingeschaltet werden. Unter den erstern, welche sich gegen ihre gesetzlichen Obrigkeiten empörten, waren die Bauern von Nomi. Diese belagerten förmlich ihren Gutsherrn, Pietro Busi, in seinem Ansitze zu Nomi, nahmen ihn gefangen, sperrten dann den Gefangenen in einen hölzernen Taubenschlag, und verbrannten den hölzernen Käfig sammt dem armen Gefangenen, der darin sich befand; den Schluss dieser Gräueltat bildete die Plünderung der gutsherrlichen Wohnung. Damit nicht zufrieden, verbinden sich die Insurgenten und

„beschliessen einhellig, sie wollen die Stadt Trient belagern
 „und nach Eroberung derselben eine Enge deinerische Regierung anstellen.“

Die erzählten Thatfachen müssen sich schon Anfangs

Juni zugetragen haben; denn am 13. Juni hatte der Erzherzog dem Fürstbischefe von Trient geschrieben, und ihn aufgefordert, einen geeigneten Hauptmann in die Gerichtsbarkeit von Nomi zu schicken, der die Rechte der Kinder des ermordeten Peter Busi wahren und vertheidigen sollte, bis selbe ein reifes Alter erreicht hätten. Falls er aber seine Einwilligung dazu nicht geben könne, möchte er ihm sein Gutachten mittheilen; denn er beabsichtige, alle mögliche Vorsorge zu treffen, dass die benannten Kinder schadlos gehalten und geschützt werden gegen Jedermann, der den armen Pupillen allenfalls einen Schaden an ihren Gütern oder Rechten zufügen wollte. Derselbe Graf von Ortenburg entschuldigte in einem Schreiben vom 29. August den Erzherzog bei dem Bischefe, wenn derselbe als Landesfürst aus Ursache der gegenwärtigen bedrängten Lage und aus Mangel an Geld nicht mit jener Strenge vorgehe gegen die Bewohner von Nomi und gegen die Rebellen, mit der er selbst gerne vorgehen möchte, indem er es für klug halte, seine Entschliessung noch eine Zeit lang zu verschieben, und zwar um so mehr, als der Ungehorsam der Länder gegen seine eigene Person so gross sei, dass er sich nicht Herr über einen Gulden nennen könne.

Der Aufruhr nahm in Südtirol einen um so furchtbareren Charakter an, als auch der berühmte Gaissmayr mittlerweile dort erschienen war, und seine verruchten Hände mit im Spiele hatte. Dieser Schelm war seiner vielen und offenkundigen Verbrechen wegen von der Regierung nach Innsbruck citirt worden; richtig erschien der Verwegene und liess sich ins Verhör nehmen; die Regierung glaubte indessen es nicht wagen zu dürfen, unter den obwaltenden Umständen diesen Verbrecher und offenbaren Rebellen an den Galgen zu hängen, den er zehnmal verdient hatte, begnügte sich also einfach damit, ihm das Versprechen abzunehmen (!):

„dass er ohne vernern beschaidt nit weichen solle“;
Gaissmayr hat jedoch

„seines gelübt und zuesagens vergessen“

ist bei Nacht und Nebel auf und davon gelaufen, nach den wälschen Confinen geeilt und hat dort die Bauern allenthalben dermassen aufgewiegelt,

„dass die vnterthanen in der Herrschaft Ivan Iren Hauptmann „Georg Pichler freventlich entleibt vnd darnach das Schloss „mit Gewalt eingenommen haben *).“

Die rebellischen Bauern von Strigno, die dem unglücklichen Schlosshauptmann von Ivano, Georg Pichler, ein so tragisches Ende bereitet hatten, vereinigten sich hierauf mit den Unterthanen des Gutsbesizers Sigmund von Welsberg — in der Absicht, auch diesem ein ähnliches Schicksal zu bereiten; Welsberg wurde von den Rebellen auch wirklich in dem Augenblicke überfallen, als er von der Jagd zurückkehrte, war aber so glücklich, durch die Schnelligkeit seines Pferdes wenigstens sein Leben zu retten, dafür wurde aber sein Palast total geplündert.

Nun war der milde Erzherzog, der bisher die feste Ueberzeugung hatte, den Weg der Güte und Ueberredung mit den Malcontenten einhalten zu sollen, durch die aufgezählten Vorgänge in die traurige Nothwendigkeit versetzt, kräftigere Mittel anwenden zu müssen, um einen Aufstand zu dämpfen, der von Tag zu Tag furchtbarere Dimensionen annahm.

Demnach wurden— wie eine Geschichtsquelle sagt — die Feldhauptleute Ludwig Graf von Lodron und Gerard Graf von Arco „in grosser eyl“ herangezogen; zu welchem Zwecke ist aus einem uns erhaltenem Schreiben vom 23. August ersichtlich. In diesem entboten nämlich die Rätthe des Erzherzogs, der Statthalter, das Gubernium von Tirol, dann die Deputirten des Adels, der Städte und Gerichte **) an alle Unterthanen

*) Schloss und Gericht Ivan liegen im Val-Sugan; das Schloss selbst steht auf einem schönen Hügel bei Strigno, und gehört derzeit den Grafen von Wolkenstein-Trostburg, die es anno 1750 von der Kaiserin Maria Theresia als Lehen erhalten haben.

**) Da der Landtag bereits am 21. Juli geschlossen worden war, kann nicht angegeben werden, welche Deputirte hier gemeint

des Nons- und Sulzberges, die bisher gegen den Erzherzog und ihren Fürstbischof sich treu und gehorsam bewiesen, ihren Gruss und machten ihnen zu wissen: man [beabsichtige im Auftrage des Erzherzogs die Unthaten der treubruchigen und rebellischen Unterthanen des Fürstbischöfes von Trient geziemend zu bestrafen; als treue und gehorsame Unterthanen sollen sie darüber nicht in Furcht gerathen, indem sie (die erzherzoglichen Räthe) den abgeordneten Feldhauptleuten und dem Kriegsvolke den gemessenen Auftrag ertheilt hätten, auf ihren bisher bewiesenen Gehorsam die gehörige Rücksicht zu nehmen, und die treuen Unterthanen auf diesem Kriegszuge vor Schaden zu bewahren.

Fast zu gleicher Zeit, nämlich unterm 27. August, schrieb Erzherzog Ferdinand von Tübingen aus, wo er sich damals aufhielt, an den Fürstbischof von Trient, bezeugte ihm sein Beileid über den fortgesetzten Aufruhr seiner Unterthanen im Nonsberg, und berichtet: er habe seinen Räthen in Innsbruck den Auftrag ertheilt, den Hauptmann Bernardin von Thunn mit 500 Mann abzuschicken, um jene Aufrührer zu unterwerfen und zu züchtigen.

Schon Tags darauf, den 28. August, hatten die mit den Aufrührern im Nons- und Sulzberg stehenden Rebellen von Val-Sugana *), dann der Ortschaften von Palú, Piné, Civezzano Meano u. s. w. einen entscheidenden Schritt gethan. In einer Anzahl von 4000 Mann fanden sie sich nämlich auf der Ebene des Weilers Ciré zusammen, und lagerten sich bei Pergine. Am 29. übertrugen sie ihr Lager nach Cognola oberhalb Laste; von diesem Punkte aus beschossen sie das Schloss von Trient, in dem sich der Fürstbischof befand. Mit den Aufrührern der bereits genannten Ortschaften auf dem linken Etsch-Ufer — verbanden sich am 30. August die Landleute von Nomi, Pomarolo, Nogaredo, Isera, Baselga,

sind; vielleicht waren mehrere als Ausschuss in Innsbruck zurückgeblieben.

*) Mit ehrenvoller Ausnahme der Tesiner.

Supramonte, Cadine, Cavedine, Terlago und vom Val Lagarina, die bis Scala im Angesichte von Trient vordrangen; nun wurde die Stadt von den Rebellen rasch umzingelt und förmlich belagert. In Folge des früher getroffenen Uebereinkommens erwarteten die Belagerer eine bedeutende Hilfsmannschaft von den rebellischen Ortschaften des Nons- und Sulzberges. Wirklich machten sich am 31. August die Bewohner von Tajo, und jene der benachbarten Pfarreien — bei 3000 an der Zahl — auf den Weg nach Trient, kamen an die Rochetta, besetzten das zerfallene Schloss, übernachteten daselbst und beriefen Tags darauf noch mehrere bewaffnete Gesinnungsgenossen, um durch diese verstärkt den Zug nach Trient fortzusetzen, und ihren Kameraden die erwünschte Verstärkung zu bringen. — Da verbreitete sich am 1. September unter ihnen plötzlich das (falsche) Gerücht, welches Balthasar von Cles, der Bruder des Fürstbischofes, kluger Weise zu verbreiten gewusst hatte: der kaiserliche Feldhauptmann Conradin Spergser von Glurns sei mit einer bedeutenden Anzahl Fussvolkes vom Val Tellina her im Anzuge — in der Absicht und mit dem Auftrage, über das Gebirg einen Einfall zu unternehmen, den Sulz- und Nonsberg zu erobern, und beide Thäler mit Feuer und Schwert zu verheeren. Durch dieses falsche Gerücht irre geführt dachten die Nons- und Sulzberger nicht weiter an die Fortsetzung ihres Zuges nach Trient, sondern nur an die Rettung ihrer Thäler, zogen daher am 1. September um 10 Uhr Morgens eilends von der Rochetta ab und marschirten gegen den Tonai, wo sie sich zu Vermiglio festsetzten — Willens, den Uebergang über den genannten Gebirgspass dem Spergser zu verwehren. Alle diese Vorgänge berichtete ein Anonymus unterm 1. September vom Schlosse Cles aus dem Fürstbischofe, und gibt diesen den Rath, 400 Fussknechte auf den Nonsberg abzusenden, um Schrecken einzujagen, und die Aufrührer so lange wenigstens niederzuhalten, bis der gefürchtete Spergser mit seinen Leuten ankäme. Zugleich theilt er dem Fürstbischofe die Nachricht mit: die Rebellen hätten Abgeordnete

abgeschickt, die dringend verlangen, man soll dem Hauptmann Conradin die Ordre zuschicken, über Vermiglio nicht hinaus zu rücken, indem sie im Sinne hätten, eine Uebereinkunft zu Stande zu bringen, die abgegebene Antwort hätte aber dahin gelautet, man könne den Auftrag nicht überschreiten, den der Erzherzog einmal gegeben habe.

Nun wollen wir vernehmen, wie es den Rebellen vor Trient ergangen ist. Wie wir bereits wissen, waren die aufständischen Landleute der Ortschaften auf dem linken Etsch-Ufer und vom Val-Sugana schon am 29. August im Angesichte der Stadt erschienen, und hatten die Belagerung von Trient mit der Beschiessung des Schlosses begonnen. Am 30. waren die Rebellen auf dem rechten Etsch-Ufer bis Scala vorgerückt. Die Insurgenten auf dem linken Ufer hatten die Frechheit, am 31. August sich den Stadtmauern so sehr zu nähern, dass sie die auf ihren Posten stehenden Soldaten sogar aufforderten, die Stadt zu übergeben; diese Keckheit kam den Rebellen aber theuer zu stehen. Die Soldaten entgegneten, sie wollten darüber Rücksprache mit den Bürgern und Kommissären nehmen — luden aber eiligst und möglichst scharf die auf den Stadtmauern aufgepflanzten Kanonen. Nach einer geraumen Weile forderten die Soldaten den Rebellenhaufen auf, näher zu kommen und das Resultat der mit den Bürgern und Kommissären gepflogenen Unterredung zu vernehmen. Als nun die Insurgenten sorglos sich in Masse den Stadtmauern genähert hatten, brannten die Soldaten mit den Worten:

„Dies ist die Antwort der Kommissäre und Bürger“
die Kanonen los, welche eine grosse Anzahl der Bauern zu Boden schmetterte. Und nun unternahm die Besatzung in diesem Momente der allgemeinen Verwirrung rasch einen Ausfall auf die Rebellen; diese zogen sich zwar zurück, aber erst „nach einem langen und hartnäckigen Widerstand,“ wie der Berichterstatter sagt. Tags darauf am 1. September unternahmen die Stadtbewohner von den „Hülfsstruppen unterstützt“

einen Ausfall auf die Insurgenten des rechten Ufers, tödteten bei dieser Gelegenheit drei Landleute, nahmen 15 gefangen, und trieben die übrigen in die Flucht. Damit war aber die Sache keineswegs abgethan; denn die Rebellen auf dem linken Ufer hatten noch Muth genug sich neuerdings am 1. September auf der Ebene von Ciré zu sammeln, wo vorerst der Beschluss gefasst wurde, die Ortschaft Pergine zu plündern. Als die Bewohner des Ortes dies Vorhaben der Insurgenten inne wurden, riefen sie die Knappen zu Hülfe, und stellten sich gegen die Rebellen herzhafte zur Wehre. Diese mannhaft, ganz unerwartete Haltung der Bewohner von Pergine machte die Malcontenten stutzig; sie verlangten nun nur einige Lebensmittel und bewegten sich auf beiden Seiten der Etsch zum zweiten Male gegen Trient, wo sie ihr Lager theils bei Cadine, theils bei Cognola aufschlugen. Da kamen aus den obern Gegenden der Etsch 30. Bewaffnete daher, die sich zuerst gegen die bischöfliche Kirche von Trient verbunden hatten, die aber von den erzherzoglichen Kommissären auf eine bessere Gesinnung gebracht worden waren; diese ermahnten nun die Aufständischen von ihrem tollen Unternehmen abzustehen, und dem Bischofe, wie auch dem Erzherzoge den Eid der Treue zu leisten. Dazu kam nun auch noch das unerwartete Ausbleiben der Hülfe, welche sie von den Bewohnern des Sulz- und Nonsberges verhofft hatten; dass diese in einer Stärke von 3000 Mann am 31. August bereits gegen Trient sich in Bewegung gesetzt hatten, und auf ihrem Marsche bereits bis an die Rochetta gekommen waren, von da aber eiligst zurückkehrten und gegen den Tonal zogen — veranlasst dazu durch das falsche Gerücht, als näherte sich Konradin Spergser, wissen wir bereits.

Auf das hinauf zerstreute sich der Rebellenhaufe mit derselben Schnelligkeit, mit der er sich gesammelt hatte. Schon am 2. September legten die Landleute die Waffen nieder. An diesem Tage schickten die beiden Kommissäre Ludwig Graf von Lodron und Gerard von Arco den Insurgenten aus den

Gemeinden Ivano, Telve, Levico, Caldonazzo, Pergine, Piné, Civezzano und Vigolo vattaro einen Geleitsbrief, der aber nur für einen Tag Gültigkeit hatte, auf dass jede der aufgezählten Gemeinden drei Männer an die Kommissäre abordnen konnte — unter nachstehenden Bedingungen:

1. Hätten sie die Befehle des Provinzial-Landtages unbedingt anzunehmen;

2. sollten sie sich jener Strafe willig unterwerfen, welche ihnen der Bischof und Erzherzog in Anbetracht ihres Vergehens auferlegen würde;

3. sollten sie sich nach Hause begeben, die Waffen niederlegen, den Kommissären das Schloss Ivan zurückstellen mit allem dem, was sie daselbst geraubt hätten, und dann mit der Stadt Trient ein Abkommen treffen bezüglich des Schadens, den sie derselben durch die angerichteten Verwüstungen auf den Feldern und in den Weinbergen zugefügt hätten. Die Bewohner der aufgezählten Ortschaften scheinen aber vom angebotenen Geleitsbrief keinen Gebrauch gemacht zu haben.

Am 4. und 6. September wurde von den Landleuten der Umgebung von Trient auf der ehemaligen piazza vaccina, dormaligen piazza fiera, so wie auf der Wiese neben der Abtei von St. Lorenz dem Fürstbischefe der Eid der Treue geleistet. Während dieses Vorganges in Trient erhielt der Bischof zwei Schreiben vom Sulzberg. Das erstere war vom 3. September datirt und vom Comillus Zani, Hieronymus Conci und Leonard Visintainer unterfertigt, die sich mit 17. Männern im Schlosse Ossana befanden, und von da aus dem Kirchenfürsten berichteten: sie hätten mittelst Feurgewehre und mit Steinen mehrere Angriffe der Rebellen gegen das Schloss zurückgeschlagen; der Widum der Ortschaft Ossana sei von denselben in Brand gesteckt worden. Schliesslich baten die Vertheidiger des genannten Schlosses um eine Unterstützung an Mannschaft und um die Absendung eines tüchtigen Schlosshauptmanns, der im Namen des Bischofes und Erzherzogs im Schlosse kommandire u. s. w.

Das zweite Schreiben vom 4. September kam aus den Händen des Balthasar von Cles, der seinem Bruder berichtete, dass das Schloss von Ossana aus Ungeschicklichkeit seiner Vertheidiger und aus Nachlässigkeit seiner Herren den Rebellen bereits schon in die Hände gefallen sei; die Besatzung hätte dasselbe gegen ein ganzes Heer vertheidigen können, wenn sie nur ernstlich gewollt hätte. Nach Eroberung des Schlosses wären die Rebellen nach Caldes zurückgekehrt — das Gerücht ausstreuend, als wollten sie auch das dort befindliche Schloss belagern; allein die adeligen Besitzer desselben hätten geantwortet, sie wären bereit, jeden Versuch eines Angriffes blutig zurückzuweisen; die Aufrührer hätten dann zwei Männer abgeordnet, um einen Vergleich zu Stande zu bringen, hätten auch einen Geleitsbrief verlangt, um aus ihrer Mitte einige Männer an den Bischof schicken zu können, und unter Einem versprochen, die Insurgenten von Caldes, Terzolas und Samoclevo zurückzurufen.

Was namentlich die Aufrührer im Val Lagarina anbelangt, hatten sich diese nach der vor Trient erhaltenen Schlappe eiligst in die von ihnen in Besitz genommenen Schlösser und Burgen zurückgezogen, wurden aber am 8. September vom Grafen Gerard von Arco und Franz von Castellalt überfallen und zur Unterwerfung gezwungen. Um nun den Rebellen keine Zeit zu lassen, zur Besinnung zu kommen, entwickelten die Kommissäre nun eine ungemeine Thätigkeit in Unterdrückung des Aufstandes, die vom besten Erfolge begleitet war. Während also Franz von Castellalt einige Tage im Val Lagarina zurückblieb, und hier den Aufstand ganz erstickte, zogen die beiden Grafen Ludwig von Lodron und Gerard von Arco an der Spitze eines Korps von 2000 Mann am 12. September nach Val Sugana, und zwangen auch da die Ueberreste des Rebellenhaufens vollends zur Unterwerfung.

Mehrere aus den Insurgenten, bei 25 an der Zahl, welche am meisten gravirt waren, und sich nicht durch die Flucht hatten retten können, wurden mit gebundenen Händen nach

Trient gebracht, wo dann am 12. Oktober ein furchtbares Gericht über sie gehalten wurde.

Da die Anführer der erzherzoglichen Truppen durch die Bewältigung des Aufstandes in der Umgebung von Trient, im Val Sugana und im Val Lagarina freiere Hand bekommen hatten, so beschlossen sie alle ihre disponiblen Kriegsvölker gegen die rebellischen Nons- und Sulzberger zu verwenden, da diese noch immer unter den Waffen standen, und mit der ganzen Wucht ihrer Kraft auch in diesen Gegenden den Aufruhr niederzudrücken. In Folge dieses Beschlusses wurde ein Angriffsplan entworfen und dieser auch genau ausgeführt; dem gut combinirten Plane gemäss zogen Ludwig Graf von Lodron, Franz von Castellalt und Ulrich von Wittenbach am 14. September mit ihren Truppen durch Buco di velo über Terlago bis zum Schlosse Spor maggiore und von da weiter am rechten Ufer der Noce hinauf, um die Leute jener Gegenden in Furcht zu setzen, während Thomas von Freundsberg, Graf von Arco, Sigmund von Brandis und Franz von Breisach, Hauptmann von Roveredo, mit 1500 Mann Fussvolk bei Schiffbrück (alla Nave) die Etsch übersetzten und über Wälschmetz gegen die Rochetta und das linke Ufer der Noce anrückten. Wahrscheinlich wurden auch andere Truppen über die Mendel über den Gampen und vielleicht auch vom Valtlin her über den Tonal einzubrechen beordert. Montebello, dem diese Daten entnommen sind, fand in einer Aufzeichnung, dass die Gesamtzahl der in Bewegung gesetzten Kriegsmacht auf 9000 Mann sich belief.

Als die Nons- und Sulzberger die Absicht der Anrückenden und deren Forderungen erkannten, schickten sie sogleich eine bedeutende Anzahl der Ihrigen ab, um die Rochetta zu besetzen, diesen Pass zu schliessen, und so den Kriegsschaaren den Eintritt ins Thal zu verwehren; die Rebellen würden ihren Zweck auch wirklich erreicht haben, wären sie nur unter sich einig gewesen, in welchem Falle es den Soldaten schwerlich gelungen sein dürfte, diesen berüchtigten Engpass zu erobern;

allein die Aufrührer waren zu ihrem Unglücke uneins, indem der eine Theil zur Pflicht zurückkehren und sich ergeben wollte, der andere aber hartnäckig darauf bestand, sich auf Leben und Tod zu wehren. Während so die kostbare Zeit mit Streiten verloren ging, nahmen die erzherzoglichen Krieger die Rochetta weg, und rückten im Sturmschritte vor. Die Rebellen stellten sich wohl noch hie und da dem vordringenden Kriegsvolke muthig entgegen, und wehrten sich wacker; allein ihre Sache war schon eine verlorne. Am 18. September flüchteten sich bereits alle Bewohner von Tajo, das der Hauptsitz und Mittelpunkt des Aufruhrs gewesen zu sein scheint. Am nächsten Tage — 19. September erschienen die Bewohner jener Dörfer, welche bisher den Kommissären keinen Gehorsam geleistet hatten, vor denselben in Tajo, flehten sie um Gnade an, und versprachen am kommenden Donnerstag in Romallo sich zu stellen und den geforderten Eid der Treue zu leisten. Auch auf dem rechten Ufer der Noce unterwarf sich Alles. Die Anstifter und Rädelsführer des ganzen Aufruhrs hatten sich bei Zeiten aus dem Staube gemacht und waren in auswärtige Länder geflohen, als sie den Umschwung der Dinge und den traurigen Ausgang ihres verbrecherischen Unternehmens sahen; mehrere wurden jedoch ertappt und nach Trient abgeführt, um dort abgeurtheilt und gerichtet zu werden. Mit dem 21. September erschien der Tag, an dem alle am Aufruhr beteiligten Gemeinden vom rechten Ufer der Noce, so wie einige vom linken Ufer, im Auftrage der Kommissäre zu Revó erscheinen mussten, um den Eid der Treue zu erneuern und ihr Endurtheil zu vernehmen. Auf einer gegen Osten gelegenen grossen Wiese ausserhalb des Dorfes Revó versammelten sich zum grössten Theil die Bewohner der Gemeinden Vigo, Smarano, Dambel, Tajo, Cloz, Revó und Livo, ferner die der Pfarreien Malé, Valsana, Mechel, Cles, und Deno, so wie der Dörfer Pejo, Cogolo, Celedizzo, Pellizzano, Comasine und der Grafschaft Castelfondo; da traten, vom Kriegsvolke umgeben, die vom Erzherzog ernannten Kommissäre: Graf

Gerard von Arco, Thomas von Friendsberg, Franz von Breisach, Sigmund von Brandis, Michael von Neuhauss und Doktor Leonhart Jung für sich und im Namen ihrer Kollegen des Grafen *Ludwig von Lodron* und des Franz von Castellalt, welche Beide mit der gleichen Exekution in der Grafschaft Spaur beschäftigt waren, vor den Versammelten auf, und hielten ihnen ihre Vergehen vor. Alle Anwesenden mussten nun die Waffen ablegen, und neuerdings ihren respektiven Fürsten den Eid der Treue schwören, worauf sie dann auf einen gegebenen Wink vom bewaffneten Kriegsvolke umzingelt wurden, um die Häupter des Aufruhrs abzufassen, falls sich einige unter den Anwesenden befänden; bei diesem Vorgange fielen einige Widersetzlichkeiten vor, in Folge dessen mehrere Soldaten verwundet wurden. An demselben Tage (21. September) nahmen *Ludwig Graf von Lodron* und Franz von Castellalt die nämliche Exekution mit den Leuten der Grafschaft Spaur zu Spaur minore vor, bei welcher auch die übrigen Gerichte im untern Nonsberg erscheinen mussten; die Erschienenen mussten ebenfalls den Eid der Treue schwören, worauf dann die Kommissäre acht Individuen abfassen liessen, und über die Andern, die vorgefordert nicht erschienen, die Verbannung aussprachen; zugleich behielten sie einige aus den Anwesenden zur Bürgschaft für richtige Einzahlung der geschöpften Straf gelder als Geisseln zurück; allein in der folgenden Nacht gerieth das Haus, in welchem die Gefangenen verwahrt wurden, in Brand, welcher wahrscheinlich von den Bauern in der Absicht veranlasst wurde, um in der Verwirrung die Gefangenen zu befreien; leider kamen zwei Soldaten in den Flammen ums Leben; die Gefangenen wurden jedoch gerettet, und glücklich nach Trient gebracht. Mit einem der Haupträdelsführer machten die Kommissäre einen kurzen Prozess und liessen ihn am ersten besten Baum aufknüpfen.

Den eingefangenen und nach Trient gebrachten Rädelsführern und Anstiftern des Aufruhrs wurde nun der Prozess gemacht, und ihnen schon am 12. Oktober das gefällte Urtheil

mitgetheilt; nachdem ihre Verbrechen vorher noch öffentlich waren bekannt gemacht worden, wurde das Strafurtheil an den Delinquenten mit einer furchtbaren Strenge vollzogen. Am 12. Oktober und an den folgenden Tagen wurden nämlich vier Rädelsführer gehängt, zehn enthauptet, dreien die Zunge herausgeschnitten, einem beide Augen ausgestochen, und sechs die Daumen und Zeigefinger abgehauen, weil sie den mit diesen Fingern geschwornen Eid gebrochen hatten; mehrern Andern, minder gravirten, wurde der Galgen auf die Stirn gebrannt, sie hierauf gestäupt, und des Landes verwiesen. Ein Schriftsteller beschreibt uns die gegen die Rädelsführer verhängten und an ihnen vollstreckten Strafen auf folgende Weise:

„Etlichen hat man die Nasen, etlichen die Ohren abgeschnitten, „Andere seint gefiertelt, etliche gespist und verbrennt worden. „Dann hat man auch etlichen das Herz herausgeschnitten, vmb „das Maul geschlagen und hernach ihren Leib zerstückt, gar „viln hat man ihr vermögen eingezogen, mit rueten aussge- „strichen, vnd sie hernach auss dem Land vertrieben; kheiner „wurde entlassen ohne Prantzeichen, so Im an das Gestürrn „gebrennt worden.“

„Unter Andern war ein Steinmetz-Meister Philip genannt; weil dieser den Bauern versprochen hatte, wann Er dass Schloss Trient Innerhalb drei Tagen nit zu boden reissen vnd zerschlaipfen werde, dass er Ime seine Augen ausstechen lassen wolle; der Vrsachen wirdt er von dem Nachrichten für obbemeltes Schloss gefiert, vnd als er dasselbe genugsam angesehen, hat er (der Nachrichten) Ime baide Augen ausgestochen.“

Wie ist es denn aber den Hauptträdelsführern, dem Bassler und Gaissmayr ergangen, die an der Spitze der Rebellen vor Trient sich befanden?

Die Antwort auf diese Frage ertheilt uns derselbe Schriftsteller mit folgenden Worten:

„Als sollichen Ernst *) die noch Verblibnen am Pieringer

*) Damit ist die Schlappe gemeint, welche die Rebellen am 31. August und 1. September vor Trient erlitten.

Boden gesehen, seint etlich Hundert derselben sammt dem Bassler und Gaissmayr mit grosser Gewalt durch das Pusterthal, von danen in Enneberg vnd für die Abtei nach Puechenstein bis auf das Venedigesche gezogen, vnd haben sich daselbst niedergelassen.“

Was das weitere Schicksal dieser beiden Strolche anbelangt, wurde Bassler bald darauf von einem seiner Gesellen Namens Lukas Wiser im Friaul'schen erschossen, und der Kopf, auf dem 200 Gulden geschlagen waren, von demselben Lukas Wiser nach Innsbruck gebracht, wo ihm die ausgesprochene Prämie ausbezahlt wurde; Gaissmayr hingegen erhielt von der Republick Venedig eine jährliche Pension und im Kriege, der bald darauf gegen Karl V. ausbrach, eine Hauptmannstelle im Heere; wir werden diesem Unheilstifter noch mehrmals begegnen.

Gewitziget durch die traurigen Erfahrungen und durch die empfindlichen Geldstrafen kehrten die Nons- und Sulzberger zur Ruhe und zu ihren friedlichen Beschäftigungen wieder zurück, um so mehr, als eine geraume Zeit hindurch ein Theil des eingerückten Kriegsvolkes zurückblieb; so war z. B. eine starke Abtheilung Fussvolk in Tajo stationirt — unter dem Befehle des Grafen Gerard von Arco, welcher am 19. Oktober an den Bischof von Trient schrieb: Da die Sachen auf dem Nonsberg gut ständen, so möchte er dem Fussvolke des Thomas von Friendsberg den Sold auszahlen lassen, damit nicht etwa mit diesen Fussgängern sich Schlimmeres ergebe, als selbst mit den rebellischen Bauern; auch gibt er unter Einem dem Bischof den wohlgemeinten Rath, wenn die Sachen auf dem Nonsberg vollkommen beigelegt seien, und somit diese Soldknechte überflüssig würden, möge er dieselben ja nicht in Trient einziehen lassen.

Ein schlechtes Compliment für diese Söldner!

Schliesslich wollen wir auch noch jene braven Gemeinden kennen lernen, welche an den erzählten Aufstand gar keinen Antheil genommen haben, so wie auch jene wackern Männer,

welche ihres ausgezeichneten Verhaltens wegen während des Aufstandes vom Fürstbischöfe später belohnt worden sind.

An den Aufruhr haben keinen Antheil genommen die Gemeinden Vezzano, Padergnone, Riva, Tenno, Termeno, dann die Gemeinden von Judicarien und vom Fleimser-Thale.

Eine verdiente Belohnung erhielten folgende Männer: Balthasar von Cles, der Bruder des Fürstbischöfes erhielt die Lehen des Simon Rolandini von Ambulo, der wegen seiner Theilnahme am Aufstande enthauptet worden war. Gaudenz Madruz, Hauptmann von Tenno und bischöflicher Haushofmeister erhielt gewisse Einkünfte des Vigilius Tiomale, insgemein Gentili genannt, aus Laguna di Cavedine gebürtig, der ebenfalls enthauptet worden war. Antonio Sandri, Notar in Nano, Antonio Gatta, Notar in Corredo, Antonio Ziller, Notar in Sejo, Vettore Bandinelli, aus Sfruz, Stefan Bertoldi, Notar in Casez, dann Hector, Balthasar und Melchior Visintainer aus Malé, Simon, Antonio, Odorich und Bartolomeo Guarienti von Rallo, Antonio und Odorich Pinamonte von Tueno, Johann Tomeo, Notar von Denno, Nicolaus und Thomas Inama aus Fondo, Jacob Mani und Johann Bonadimane von Casez erhielten für ihre geleisteten ausgezeichneten Dienste zur Dämpfung des Aufruhrs den Adelstitel.

Die Ortschaft Vezzano wurde wegen ihrer bewiesenen Treue und Anhänglichkeit an seinen rechtmässigen Fürsten zum Marktflecken erhoben.

So war das Jahr 1526 daher gekommen; in diesem verschwindet Graf Ludwig von Lodron die ersten acht Monate wieder aus der Geschichte, dafür kommen aber von diesem Jahre viele andere Merkwürdigkeiten und Begebenheiten, die mit dem Leben unsers Helden in Verbindung stehen, nachzuholen — was eben in den beiden nächsten Abschnitten geschehen soll.

V. Abschnitt.

Abschluss des Vertrages von Madrid am 14. Jänner 1526; König Franz I. in Freiheit gesetzt; Wortbrüchigkeit dieses Monarchen; die sogenannte „hl. Ligue“ zu Cognac am 22. Mai 1526 geschlossen; diesfallsige Verhandlungen zwischen Klemens VII. und Karl V.; Ereignisse zu Mailand; Morone und Pescara; Herzog Franz Sforza im Schlosse zu Mailand belagert; Pescara's Tod; Alphons von Guasta, Antonio de Leyva, Johann Baptist Graf von Lodron und Kaspar von Friendsberg in Mailand; dreimaliger Aufruhr dieser Stadt; Fehdebrief des Papstes an Karl V.; des Kaisers Antwort an Klemens und Schreiben an die Kardinäle; der Landtag in Innsbruck.

1. Wie wir bereits gehört haben, war König Franz von Pizzighettone nach Spanien gebracht worden; sein weiteres Schicksal in diesem Lande wird übergangen, weil nicht hieher gehörend, und nur bemerkt, dass am 14. Jänner 1526 endlich folgender Vertrag zwischen Karl V. und Franz I. zu Stande kam:

Franz tritt nach seiner Freilassung Burgund ab, und stellt seine beiden Söhne, den Dauphin und Herzog von Orleans, als Geisseln — oder statt des letztern zwölf Personen vom höchsten Adel, die Karl bezeichnen kann.

Ferners entsagt Franz allen Ansprüchen auf Italien d. i. auf Genua, Mailand und Neapel, so wie auch auf die Niederlande; er entschädigt binnen 6 Wochen nach erlangter Freiheit den Herzog von Bourbon und alle seine Mitschuldigen und Anhänger, lässt alle Kriegsgefangenen los, und unterstützt niemals den vertriebenen König von Navarra, Heinrich d' Albert, oder den Ulrich von Württemberg und Ro-

bert von der Mark. Des Kaisers Schwester, Eleonora, verwitwete Königin von Portugal, welche Franz heurathet, bekommt eine reiche Ausstattung, darf aber keine Ansprüche auf die spanische Monarchie machen. Der König unterstützt den Kaiser mit seiner Flotte im Kriege gegen die Türken; er lässt diesen Vertrag durch die Reichsstände bestätigen, und verspricht auf Eid und Ehre, sich wieder in Spanien als Gefangener zu stellen, wenn die Bedingungen nicht in der gesetzten Frist erfüllt sind. Die Worte lauten in dieser Beziehung: „er verspreche und beschwöre aufrichtig, im guten Glauben, mit den Worten eines Königs auf seine Ehre, durch den Eid, zu dessen Bestärkung er körperlich das heilige Evangelium berührt habe.“

Nach Unterzeichnung des in Rede stehenden Vertrages waren die äusserlichen Zeichen der Liebe und des Vertrauens zwischen beiden Monarchen sehr gross; sie erschienen häufig öffentlich mit einander, und hatten in geheim lange Unterredungen; sie machten mit einander Reisen in einer Sänfte und belustigten sich mit allerlei Zeitvertreib; aber mitten unter allen diesen Zeichen des Friedens und der Freundschaft war die Seele des Kaisers doch voller Argwohn. Obgleich die Ceremonien der Vermählung kurz nach dem Schlusse des Vertrages feierlich vollzogen wurden, so wollte Karl das Beilager dennoch nicht eher gestatten, als bis die Bestätigung aus Frankreich angekommen wäre. Franz selbst sah sich noch nicht völlig frei; er hatte beständig noch eine Leibgarde um sich, und jeder aufmerksame Beobachter konnte leicht schliessen, dass eine Einigkeit, bei der man gleich Anfangs so viele Merkmale von Misstrauen und Argwohn entdeckte, nicht recht herzlich, und von keiner langen Dauer sein könne.

Ungefähr ein Monat nach Unterzeichnung des Vertrages langte die Begnähmung der Regentin, als welche Franz seine Mutter Louise von Savoyen bestellt hatte, aus Frankreich an. Louise gab ihrem Sohne Nachricht: sie hätte statt der im Verträge bestimmten zwölf Personen vom Adel lieber den

zweiten Prinzen, den kleinen Herzog von Orleans, an die Gränze gesendet, weil das Reich durch die Abwesenheit eines Kindes nicht leiden, aber völlig ohne Vertheidigung sein würde, wenn diejenigen seiner klügsten Staatsmänner und erfahrensten Generale, welche Karl auserlesen hätte, abgeschickt wurden.

Endlich nahm Franz Abschied von Karl; da das Miss-trauen des Letztern über die Aufrichtigkeit des Königs in dem Grade zunahm, je näher die Zeit kam, sie auf die Probe zu stellen, so bemühte sich Karl den König von Frankreich durch neue Versprechungen, die er sich geben liess, noch fester zu binden, und Franz bedachte sich auch nicht länger, diese abzugeben. Er verliess dann Madrid mit einer Freude, die in solchen Umständen natürlich ist, und trat die ersehnte Reise nach Frankreich an. König Franz wurde begleitet von einer Garde zu Pferd, die der wachsame Don Ferdinand a Larcon anführte; je näher jener an die Gränze seines Reiches kam, desto sorgsamer wurde er von diesem geführt. Als Franz das Flösschen Andaya erreichte, welches Spanien von Frankreich trennt, zeigte sich Marschall Lautrec auf dem jenseitigen Ufer mit einer Bedeckung, die eben so stark war, als die Alarcónsche. Mitten auf dem Flusse lag eine Barke vor Anker; das Gefolge stellte sich auf beiden Ufern in Ordnung. Zu gleicher Zeit fuhr Lannoy mit acht Edelleuten vom spanischen, und Lautrec mit einer gleichen Anzahl vom französischen Ufer; jener hatte den König von Frankreich, dieser den Dauphin und den Herzog von Orleans mit im Boote; sie trafen im freien Schiffe mitten im Flusse zusammen. Die Auswechslung geschah in einem Augenblick; Franz sprang nach einer kurzen Umarmung seiner beiden Kinder in Lautrec's Schiff; und stieg auf französischem Ufer ans Land. Sogleich warf er sich auf ein türkisches Pferd, schwang seinen Hut, und rief mit freudiger Stimme: „Nun bin ich König,“ ritt in vollem Galopp nach St. Jean de Lutz und von da nach Bayonne. Diese Begebenheit, welche die französische Nation eben so ungeduldig

gewünscht hatte, als ihr König, geschah am 21. März 1526 *) somit 1 Jahr und 27 Tage nach der Schlacht bei Pavia.

Wenige Tage nachher verlangten die Gesandten des Kaisers im Namen ihres Herrn Audienz beim König; in dieser baten sie den Monarchen, nunmehr die nöthigen Befehle auszufertigen, und den abgeschlossenen Vertrag vollkommen zu vollziehen. Franz gab kalt und trocken zur Antwort: er sei seines Theils zwar entschlossen, Alles pünktlich zu erfüllen, was er versprochen habe; allein der Vertrag enthalte so viele Artikel, die nicht nur ihn angingen, sondern die ganze französische Monarchie beträfen, dass er keinen weitem Schritt thun könne, ohne vorher mit den Ständen des Reiches darüber zu berathschlagen, und eine Zeit würde nothwendig verstreichen müssen, ehe sich diese zur Genehmigung der harten Bedingungen entschliessen würden.

Diese Antwort wurde als eine deutliche Erklärung angesehen, dass Frankreichs König fest entschlossen sei, der Erfüllung des Vertrages auszuweichen. Karl davon in Kenntniss gesetzt behielt nun seine Schwester Eleonora in Spanien zurück; allein der leichtfertige und gewissenlose Franz bekümmerte sich darum so wenig, dass er dem Kaiser zum Hohne die Anna Pisseleu, die nachmalige Herzogin von Etampes, zu seiner Maitresse annahm.

Karl V., in Ausführung seiner einmal gefassten Entschlüsse von Natur standhaft und unbeweglich, war bald mit sich selbst im Reinen. In irgend einem Artikel des feierlich geschlossenen Vertrages nachzugeben schien in seinen Augen so viel, als ein offenes Geständniss von Unbedachtsamkeit oder als ein Zeichen von Furchtsamkeit; er hatte also fest beschlossen, auf eine genaue Erfüllung desselben zu dringen, es möge nun daraus entstehen, was da wolle; besonders war er aber fest gewillt, Alles standhaft zurückzuweisen, was man ihm als Ersatz für die Herausgabe von Burgund anbieten würde.

*) Robertson gibt den 18. März als den Tag an, an welchem Franz in Freiheit gesetzt wurde.

Dieser Entschliessung gemäss befahl er dem Vice-König Lannoy und dem Herrn a Larcon an den französischen Hof zu gehen, und den König förmlich aufzufordern, entweder den Vertrag mit der gehörigen Ehrlichkeit zu erfüllen, oder sich seinem Eide gemäss wieder als Gefangener in Madrid zu stellen. Franz ertheilte den beiden Abgeordneten keine unmittelbare Antwort, sondern liess die Bevollmächtigten der Landstände von Burgund in ihrer Gegenwart zur Audienz. Diese stellten demüthig vor, „er (Franz nämlich) habe die Gränzen, die ein König von Frankreich besässe, überschritten; als er sich anheischig gemacht, ihr Vaterland weg zu geben, und er wäre selbst durch seinen Krönungseid verbunden, alle Kammergüter der Krone unzer trennt und vollkommen zu erhalten.“

Franz dankte ihnen für die Treue gegen seine Krone, und bat, sie möchten sich der Verbindlichkeit erinnern, unter welcher er stehe, sein Versprechen dem Kaiser zu halten. Nun nahmen die Bevollmächtigten einen höhern Ton an, und erklärten, sie würden keinen Befehlen gehorchen, die sie für gesetzwidrig hielten und würde er sie den Feinden Frankreichs überlassen, so wären sie entschlossen, sich aufs äusserste zu wehren mit dem festen Vorsatz, lieber zu Grunde zu gehen, als sich einer fremden Herrschaft zu unterwerfen. Hierauf wendete sich Franz zu den kaiserlichen Gesandten, stellte ihnen die Unmöglichkeit vor, sein Versprechen zu halten, und bot dem Kaiser anstatt des Herzogthums Burgund zwei Millionen Kronen an. Lannoy und a Larcon, die es gleich eingesehen hatten, dass der Auftritt, dem sie so eben beiwohnten, ein zwischen Franz und seinen Unterthanen verabredeter sei um sie zu hintergehen, oder ihnen den Mund zu stopfen, gaben ihm den unveränderten Entschluss ihres Herrn zu verstehen, auch kein Jota vom abgeschlossenen Vergleich aufzugeben.

Auf das hinauf warf Franz frisch die Maske fort mit der Erklärung: der Vertrag sei erzwungen, Niemand aber verpflichtet, etwas zu halten, was man ihm in der Gefangenschaft abpresse. Der Papst theile dieselbe Ansicht und habe ihn

deshalb von dem geleisteten Eide bereits losgebunden; ja es sei ein solcher Eid eigentlich niemals geleistet worden.

Um den letztern Passus richtig zu verstehen, ist es nothwendig, nachstehende Thatsache in Erinnerung zu bringen. König Franz liess nämlich einige Stunden vor der wirklichen Unterzeichnung des fatalen Vertrages so viele seiner Minister zu sich kommen, als eben in Madrid anwesend waren. Nachdem er diese einen feierlichen Eid der Verschwiegenheit hatte schwören lassen, erzählte er ihnen viel und mehr, was der Kaiser Alles angewendet habe, um ihn ins Netz zu locken und einzuschüchtern. Aus diesem Grunde legte er in die Hände von Notaren eine feierliche Verwahrung nieder — des Inhalts: seine Einwilligung in den Vertrag sollte als eine mit Gewalt abgezwungene Urkunde angesehen werden, und aus diesem Grunde null und nichtig sein.

Durch dieses unredliche, eines Monarchen unwürdige Kunststück suchte Frankreichs König bei Unterzeichnung des Vertrages seine Ehre und sein Gewissen zu befriedigen, und zu gleicher Zeit sich den gewünschten Vorwand zu verschaffen, unter welchem er ihn brechen könnte. Da haben wir die vielgepriesene Ritterlichkeit dieses Monarchen!

Bei einer solchen Gesinnungsweise des französischen Königs dürfen wir uns nicht wundern, dass derselbe schon nach zweien Monaten dem Bündnisse beitrug, welches am 22. Mai 1526 zu Cognac abgeschlossen wurde zwischen Klemens VII., Franz I., König von Frankreich, Venedig und Franz Sforza, Herzog von Mailand. Auch der König von England (im Bundesbriefe *Rex serenissimus ac potentissimus, fidei ac sedis Apostolicae acerrimus defensor* hofirt) Heinrich VIII., in gewissen Beziehungen ein ächter Kollega des ritterlichen Franz trat demselben bei. Dieser Bund ist berüchtigt unter dem Namen die „heilige Ligue.“

Diese „Ligue“ wurde von den Mitgliedern derselben aus dem Grunde die „heilige“ genannt, weil einerseits der Papst

an ihrer Spitze stand, und weil andererseits ihr Zweck ein löblicher und heiliger hätte sein sollen. Die Löblichkeit und Heiligkeit dieses Zweckes bestand aber darin: den Kaiser Karl V. aus ganz Italien zu vertreiben.

Das Bündniss von Cognac hatte einen vierjährigen Krieg zur Folge, bedeckte ganz Italien mit Blut und Leichen, und machte es zur halben Wüste. Der weitläufige und weitschweifige Bundesbrief (der vorliegt) ist in lateinischer Sprache geschrieben, umfasst nicht weniger als 12 Folioseiten und besteht aus 25 Artikeln, von denen für unsern Zweck folgende die wichtigsten sind.

Artikel 1. Dieser spricht sich, gleichsam als Einleitung, über den Zweck des abgeschlossenen Bündnisses nach einer alten Uebersetzung auf nachstehende Weise aus: „Und ist dieser Friedensbund (!) der den Bundesfürsten vnd gemeiner Christenheit zu guetem kommen wölle, mit angerufener Gottheit dieser fürnemlich zu Ehren und Glori, vnd zu gemeiner Christenheit Fried und Heil vnd zu keines Menschen Nachtheil (den solche Gedanken den Bundesfürsten fern sind) allein zu gemeinem Nutz vnd Rue beschlossen worden.“

Artikel 2. Die hohen Kontrahenten versprechen, sich wechselseitig zu schützen und zu schirmen. Dieser Schutz und Schirm wird namentlich dem Papste feierlich zugesichert sowohl in Betreff seiner Person, als auch seiner Länder *).

Artikel 3. Wird bewilliget, dass in den Bund auch aufgenommen werden dürfe Kaiser Karl V., aber nur dann, wenn er:

a) die Söhne des allerchristlichsten (!) Königs frei lässt (soluta terminis competentibus honesta ac rationabili culpa)

b) dem Franz Sforza das Herzogthum Mailand zurück gibt;

*) Wir werden in Folge oft Gelegenheit haben zu sehen, wie sehr sich Papst Klemens auf diesen Artikel verlassen hat, aber dem ganzen Bündnisse zum Trotz doch ganz verlassen wurde.

c) die übrigen Staaten in Italien wieder in denselben Stand herstellt, in dem sie vor dem letzten Krieg gewesen sind;

d) auf seiner Reise nach Italien nie mehr Gefolge mitbringt, als es dem Papste und den Venetianer gut dünkt; und

e) innerhalb dreier Monate den König von England bezahlt, was er diesem schuldig ist.

Artikel 4. Auf Unkosten sämtlicher Kontrahenten soll in Italien eine Armee von 30000 Mann Fussvolk, 2500 Kürassieren (*equitum cataphractorum*) und 3000 Mann leichter Reiter zu dem Zwecke aufgestellt werden, um die Verbündeten zu schützen, jene aber zu bekriegen, die keinen Frieden eingehen wollen. Zur obigen Armee hat zu stellen

der Papst: 8000 Fussknechte, 800 Kürassiere und 700 leichte Reiter;

der König von Frankreich: 1000 leichte Reiter, 500 Kürassiere und monatlich 40000 Kronen zur Besoldung des Kriegsvolkes;

Venedig: 8000 Fussknechte, 800 Kürassiere und 1000 leichte Reiter;

Franz Sforza: 4000 Fussknechte, 400 Kürassiere und 300 leichte Reiter.

Artikel 5. Frankreichs König macht sich verbindlich jenseits der Alpen ein bedeutendes Observationskorps aufzustellen, und damit für den Fall, dass der Krieg in Italien beginnt, eine Diversion zu machen.

Artikel 6. Sollen auch Schweizer angeworben werden, wozu der König von Frankreich um seine guten Dienste angegangen wird.

Artikel 7. Soll Kaiser Karl zuerst gütlich ermahnt werden, dem König von Frankreich seine Kinder zurückzugeben; wenn dies nichts fruchtet soll er dazu mit Waffengewalt gezwungen werden. Zur Erreichung dieses Zweckes versprechen ihm seine Alliierten als Hülfsstruppen 10000 Mann Fussvolk, 1000 Kürassiere und 1500 leichte Reiter zu stellen und zu unterhalten.

Artikel 9. Wird beschlossen, auch eine Flotte von wenigstens 28 Kriegsschiffen mit den nöthigen Transportschiffen zusammen zu bringen, wozu Frankreich 12, Venedig 13 und die übrigen 3. Kriegsschiffe der Papst zu stellen hat.

Artikel 17. Sollte sich Kaiser Karl nicht herbeilassen wollen, die im 3. Artikel gestellten Bedingungen einzugehen, so soll er aus dem Neapolitanischen vertrieben werden, und dieses Königreich dem Papste zufallen, welcher dagegen die Verbindlichkeit übernimmt für diesen Fall dem König von Frankreich in annuum census 75,000 Kronen zu erlegen.

Artikel 19. Wird beschlossen, das durchlauchtigste Haus der Mediceer in Florenz in besondern Schutz und Schirm zu nehmen und aufrecht zu erhalten.

Artikel 20. Der König von England soll Protektor des Bündnisses sein, und als solcher im Königreiche Neapel einen Besitzthum erhalten mit einem jährlichen Erträgniss von 30000 Dukaten; der Erzbischof von York, Kardinal Wolsey (*cujus prudentiae, labori ac vigilantiae multum debet universa Christiana Republica!*) soll in Italien gleichfalls eine Herrschaft erhalten mit einem Erträgniss von 10000 Dukaten jährlich.

Artikel 21. Keinem aus den Verbündeten ist es gestattet, mit irgend einem andern Fürsten ein Bündniss zu schliessen; die bereits geschlossenen sind als nicht bestehend zu betrachten.

Artikel 25. Wird schliesslich festgesetzt, dass es keinem Allirten gestattet sein soll, irgend einen Feldhauptmann in Dienst zu nehmen, der schon bei einem andern Kontrahenten Dienste genommen hat. Eine Ausnahme wird gemacht mit dem Admiral Andreas Dorea, den der Papst dem König von Frankreich überlässt.

Wer vorurtheilsfrei sämtliche Artikel durchgehet, namentlich den Inhalt des 3., 7. und 17. Artikels erwägt, wird sich nothgedrungen fühlen, den Zweck des ganzen Bundes als eine kolossale Lüge zu bezeichnen, so wie er Eingangs bezeichnet worden ist, als „Friedensbund, zu gemeiner

Christenheit Fried und Heil und zu keines Menschen Nachtheil.“

Wenn häufig über die Härte der Bedingungen gescholten wird, welche Karl V. als Sieger dem besiegten König Franz auflegte, um wieviel härter muss ein Urtheil über diesen angeblich „heiligen“ Bund ausfallen, der nach Willkühr mit den wohlerworbenen Ländern des Kaisers schaltete und diesen überdies — man weiss nicht ob mehr lächerlich oder frech — noch zur Theilnahme an denselben aufforderte! In der That hätte das Wort „heilig“ keinem grössern Missbrauch ausgesetzt werden können.

Kaiser Karl entgegnete den Abgeordneten, die ihm die Bedingungen der Ligue vorlegten, kurz und bündig: Franz thue sehr Unrecht, sein Wort und seinen Eid zu brechen. Er werde die Geisseln behalten, den Franz Sforza als treulosen Lebensmann bestrafen, Mannschaft in Italien halten, wie es ihm nöthig erscheine, und den König von England bezahlen, aber mit dem Gelde des Königs von Frankreich!

Dessenungeachtet musste dem Kaiser diese Wendung der Dinge höchst unangenehm sein; denn selbst durch den glücklichsten Krieg konnte er nicht viel gewinnen, und überdies waren seine Heere sehr zusammengeschmolzen, seine Kassen völlig erschöpft. Desshalb versuchte Karl, ob der Bund nicht durch Unterhandlungen zu trennen sei, und wendete sich an den Papst, da König Franz und Herzog Sforza auf nichts eingingen.

Den 18. Juni 1526 überreichte Hugo Moncada dem Papste folgende Vorschläge: Karl wolle Mailand an Franz Sforza überlassen, die Streitpunkte mit den Venetianern beseitigen und seine Soldaten aus der Lombardei hinwegziehen, sofern der Papst und die übrigen italienischen Fürsten diesen nur einen Theil der schuldigen Löhnung bezahlen wollten. Klemens VII. misstraute aber dem Kaiser und lehnte — einverständlich mit den Gesandten seiner Verbündeten — obige Anträge unter dem Vorwande ab: er könne ohne Rückfrage mit Frankreich und

England nichts abschliessen. Hierauf erklärte Moncada am 20. Juni: der Kaiser übertrage dem Papste die Entscheidung aller seiner Streitigkeiten. Der nachmalige Kardinal Sandolet, so wie einige Besonnene baten und ermahnten den Papst, den Krieg auf alle mögliche Weise zu vermeiden, und den Frieden zu erhalten. Vergebens! Klemens VII. traute den Versprechungen des Königs von Frankreich, der sich indessen damals weit mehr um seine Vergnügungen und Liebesabenteuer, als um den italienischen Krieg bekümmerte. So wie nun der berühmte Partheigänger Albert von Carpen aus Frankreich in Rom angekommen war, überschickte der Papst unterm 23. Juni dem Kaiser V. einen förmlichen „Absagebrief.“ Den Stoff zu diesem Schriftstücke bildeten die in Mailand vorgefallenen Begebenheiten, welche wir hier nun nachholen müssen.

3. Nach der Schlacht bei Pavia lagerte sich das kaiserliche Heer in und um Piacenza und Parma, während eine Abtheilung davon unter dem Kommando des Grafen Johann Baptist von Lodron, des Johann de Leyva (eines Bruders des Antonio de Leyva) und des Ritters Kaspars von Freundsberg, der 10 Fähnlein deutsches Fussvolk unter sich hatte, die Grafschaft Saluzzo einnahm. Graf Johann Baptist von Lodron bemächtigte sich der beiden festen Plätze Moncalieri und Carmagnola mit Sturm. Schon gleich jetzt wurde der Anfang damit gemacht, ein Bündniss gegen Karl zu Stande zu bringen, so wie selbes am 22. Mai 1526 zu Cognac wirklich abgeschlossen worden ist. Französischer Seits war dabei besonders thätig derselbe Franz Graf von Saint Pol, der bei Pavia unter den Todten lag, und durch die versuchte Amputation der Finger, um die Ringe zu bekommen, wieder zum Leben kam; erner's Claudius Guise Herr von Vaudemont. Unterhandelt wurde zuerst mit Klemens und der Republik Venedig. Der Plan ging dahin, Italien frei zu machen, und dem mit Karl unzufriedenen Franz Sforza Mailand zu erhalten. Da aber Alle erkannten, das Gelingen des ganzen Planes lediglich vom Markgrafen Ferdinand von Pescara abhänge, der das Oberkommando über

sämmtliche kaiserliche Truppen in Italien während der Zeit in Händen hatte, als sich Bourbon in Spanien befand, so wurde beschlossen, diesen um jeden Preis zu gewinnen.

Dieses kitzliche Geschäft übernahm der Rath und Kanzler des Herzogs Franz Sforza, Hieronymus Morone. Wirklich war Pescara sammt dem ganzen Heere darüber höchst aufgebracht, dass der Vice-König Lannoy den gefangenen König Franz nach Spanien geführt hatte. Diesen Missmuth des Feldherrn musste der schlaue Morone wissen, und darauf bauend wagte er es, dem Markgrafen Vorstellungen zu machen des Inhalts: beim Kaiser sei weder eine Anerkennung des Verdienstes, noch ein Dank oder Lohn; wenn er darauf eingehe, Italien frei zu machen, so wolle man ihm das Königreich Neapel übergeben, das Karl mit Unrecht in Händen habe; er solle also die spanischen Truppen an sich ziehen, mit ihrer Hülfe den Antonio de Leyva sammt den deutschen Truppen aus Mailand verjagen, dann nach Neapel ziehen, dieses Reich einnehmen und als König in Besitz nehmen. Pescara, der damals in Genua lag, gab sich den Anschein, als gehe er auf diesen Vorschlag ein, schickte aber heimlich den Johann Baptist von Castellalt zum Kaiser und liess diesem Alles entdecken. Auf Befehl des Kaisers verfügte sich Pescara nach Novara, und beschied den Kanzler ebenfalls dahin; dahin war auch Antonio de Leyva gekommen. Es wird erzählt, Pescara habe den Antonio de Leyva hinter eine Tapete verborgen, dann den Kanzler rufen lassen, und mit ihm von der in Rede stehenden Angelegenheit Rücksprache genommen. Morone, nichts Arges ahnend, wiederholte seine Anträge an Pescara — worauf dann Leyva hervortrat, den Kanzler abfasste, nach Mailand brachte, und in den Kerker warf. Auf die Folter gespannt gestand Morone den ganzen Plan, so wie auch die Mitwissenschaft des Herzogs Franz Sforza. So wie die Sache entdeckt war, flüchtete sich dieser eiligst in das feste Schloss Jovia zu Mailand, in dem er eine Besatzung von 800 Mann hatte; dieses

wurde nun auf der Stelle von den Kaiserlichen umzingelt, und der Herzog darin belagert. Die Bürger von Mailand mussten auf Pescara's Befehl dem Kaiser Treue schwören; jede Stadt des ganzen Herzogthums bekam zwei Fähnlein Fussvolk als Besatzung.

Bald darauf — am 30. November 1525 *starb Pescara* im schönsten Mannesalter; er zählte erst 36 Lebensjahre. Die in den letzten Jahren ausgehaltenen vielen und grossen Strapazen, seine ausserordentliche Thätigkeit, die ihm im Dienste seines Herrn Tag und Nacht keine Ruhe liess, seine in der Schlacht bei Pavia erhaltenen Wunden, und dann wohl auch Missmuth über schlechte Anerkennung und Belohnung seiner geleisteten Dienste — trugen viel zu seinem frühzeitigen Tode bei; er starb an der „Auszehrung.“ Als der tapfere Feldherr sich dem Tode nahe fühlte, übertrug er seinem Vetter Alphons von Guasta — sie waren Geschwisterkinder — das Oberkommando über sämmtliche spanische Truppen in Italien, gab ihm unter Einem auch Weis' und Lehre, wie er sich im Kriege, dessen baldigen Ausbruch er vorhersah, seinen zahlreichen Feinden gegenüber benehmen sollte, und setzte ihn schliesslich zum Erben seines Vermögens ein, das aber nicht gross war.

Don Ferdinand Markgraf von Pescara war ein grosser Feldherr, ein Mann von ungemeiner Klugheit und Charakterstärke. Er war nicht nur allein sehr tapfer, sondern auch höchst uneigennützig, indem er im Kriege weder Reichthum suchte noch erlangte, im Gegentheil seine Güter versetzte, um Geld zu erlangen zur Befriedigung seiner Leute. Pescara pflegte zu sagen: „Niemand gebe einen guten Hauptmann ab, der im Kriege reich werden wolle; wohl hätten aber diejenigen, die nicht ihren, sondern den allgemeinen Nutzen betrachteten, allweg Glück und Sieg, Lob und Ehre erlangt.“ An Pescara, der nicht nur Krieger, sondern auch Dichter war, verlor Karl V. einen seiner besten Heerführer *).

*) Ein Ausspruch, den Pescara häufig im Munde zu führen pflegte, lautete:

„Nemo potest Marti et Christo servire.“

Nach dem Tode des Markgrafen Pescara finden wir folgende Führer der kaiserlichen Truppen zu Mailand:

1. Alphons Markgraf von Guasta, Kommandant des spanischen Fussvolkes.

2. Antonio de Leyva, Kommandant über die Kavallerie;

3. Johann Baptist Graf von Lodron, Kommandant des italienischen Fussvolkes; dann

4. Ritter Kaspar von Friendsberg und Maximilian von Ebenstein, Kommandanten der deutschen Landsknechte.

Graf Ludwig von Lodron war beim Tode Pescara's mit seinem Waffengenossen, dem Grafen Gerard von Arco, eben auf dem Nonsberg, damit beschäftigt, die Bauernunruhen zu stillen, wie bereits erwähnt worden ist.

Wie nun die benannten kaiserlichen Heerführer den Krieg vor der Thüre sahen, zur Besoldung und Verpflegung der Truppen aber kein Geld hatten, sich aber auch keines Geldes aus Spanien vertrösten konnten; so sahen sie sich in die eiserne Nothwendigkeit versetzt, den Einwohnern von Mailand grosse Steuern aufzulegen. Diese hatten aber von dem baldigen Zustandekommen einer Ligue gegen den Kaiser bereits Nachricht erhalten, und waren aufgemuntert worden, den Kaiserlichen weder Geld noch Lebensmittel zu verabfolgen — mit dem Bedenken, der Bund werde ihnen schon Hülfe bringen. Auf das hinauf machten der Senat und die Bürgerschaft von Mailand den kaiserlichen Heerführern eine nachdrückliche Vorstellung des Inhalts: Städte und Dörfer des ganzen Herzogthums seien durch den langen Krieg verwüstet, die Stadt Mailand selbst ganz erschöpft; wolle man aber die Bürgerschaft über ihr Vermögen zahlen machen, und die Sache übertreiben, so sehe sich dieselbe in die Nothwendigkeit versetzt, andere Herren Nachbarn um Hülfe anzurufen, u. s. w. Nun wurden drei Tage nach einander von den Bürgern Bittgänge angestellt, um von Gott die Gnade zu erflehen, sie von den Kaiserlichen, dieser allgemeinen Landplage, zu befreien. Diese dreitägigen Andachten wurden mit einem Aufruhr beschlossen,

der am 24. April 1526 gerade zur Zeit ausbrach, als die kaiserlichen Führer zu einem Kriegsrathe sich versammelt hatten; der Aufruhr galt dem deutschen Fussvolke, das in der Stadt lag, während die Spanier ausserhalb derselben sich befanden. Die herbeigeeilten Obersten waren so glücklich, mit Hülfe einiger aus den vornehmsten und besonnensten Bürgern den Aufruhr ohne Blutvergiessen zu stillen. Derselbe brach aber Tags darauf mit doppelter Heftigkeit aus; beide Theile stellten sich in Schlachtordnung einander gegenüber und wurden bald handgemein. Nun liess auch der Herzog Franz Sforza sein Geschütz auf die Kaiserlichen abfeuern, und die Besatzung einen Ausfall machen, um den Bürgern Hülfe zu bringen. Zu gleicher Zeit stürzte auch das Landvolk von allen Seiten bewaffnet in die Stadt, schrie aus vollem Halse; „Papa, Papa! Duca, Duca! und fiel über die Kaiserlichen her. Nachdem bei 200 Einwohner erschlagen worden waren, zogen sich die Aufrührer zurück und gaben Ruhe; diese dauerte aber nur kurze Zeit; schon nach etlichen Tagen brach der dritte Aufruhr in helle Flammen aus, der 24 Stunden lang anhielt. Während dieser Zeit sah man nichts, als: hauen, stechen, würgen, brennen; Pardon wurde keiner gegeben; ganze Gassen standen in Flammen; die Stadtbewohner waren grimmig, wüthend. Nachdem sich endlich der Aufruhr gelegt hatte, verliessen viele Einwohner die Stadt, und verstärkten die Bundesgenossen. Nun wurde aber auch die Belagerung des Schlosses mit allem Ernste betrieben, um den Herzog ehemöglichst zur Uebergabe zu zwingen; Ritter Kaspar von Freundsberg leitete an der Spitze seiner wackern Landsknechte, die dazu vorzugsweise verwendet wurden, mit grösster Geschicklichkeit und Thätigkeit dieses Unternehmen.

Nach diesem Abstecher kommen wir wiederum auf den bereits berührten „Absagebrief“ des Papstes an den Kaiser Karl zurück.

4. Den Stoff und Inhalt zum erwähnten Schriftstücke gaben und bildeten die so eben erzählten traurigen Vorfälle in Mai-

land, besonders das Schicksal des im Schlosse Jovia belägerten Herzogs Franz Sforza. In Bezug auf den offenbar abtrünnig gewordenen Franz Sforza sagt Klemens VII. in seinem erwähnten Briefe zum Kaiser:

„Du hast Deinen falschen Räthen mehr Glauben geschenkt, als billig war, und hast die Schärfe der Gerechtigkeit und Billigkeit vorgezogen; denn Wir konnten nicht erkennen, dass es Gerechtigkeit möge genannt werden, wenn die Strafe der Erkenntniss und dem Urtheil vorangeht; der fromme Fürst, der sich gegen Dich allzeit alles Lieben und Guten beflissen hat, wird jetzt — unerkant seiner Sache — schon sieben Monate lang von den Deinen belagert. Aus diesen vielfältigen und hochwichtigen Ursachen sind wir genöthigt worden, Dir nicht länger mehr zu trauen, und gänzlich an Dir zu verzweifeln, auch Unsere Freundschaft, die Du so oft ausgeschlagen, mit vielen andern mächtigen Fürsten zu verbinden.“

Dieses Schreiben v. 23. Juni datirt wurde am 26. Juni durch den päpstlichen Legaten Balthasar Castilian an den Kaiser abgeschickt. Indessen mag Klemens schon nach zweien Tagen seine Uebereilung eingesehen haben; denn er schickte seinem Legaten ein viel milder abgefasstes Schreiben nach — mit dem Befehle, das erstere zurückzubehalten, und dafür das zweite abzugeben. Indessen kamen beide Briefe in die Hände des Kaisers.

Karl V. beantwortete unterm 18. September 1526 von Granada aus das erste päpstliche Schreiben mit gleicher Schärfe. Darin sagt der Kaiser unter Andern:

„Deine Anschläge sind alle dahin gerichtet, mich aus Italien zu bringen. Ich kann Dich mit den Briefen des Markgrafen Ferdinand von Pescara überweisen, den Du in Dein Bündniss hast ziehen wollen, und dem Du das Königreich Neapel verheissen hast. Dass Franz Sforza im Schlosse belagert wird, daran ist Ursache, dass er sich mit Dir in ein Bündniss eingelassen und dadurch gegen die Maje-

stät des Kaisers sich vergangen hat; die Schlösser von Mailand und Cremona hat er nicht übergeben wollen, und sich auch nicht verantworten mögen. Du meinst, ich soll ihm Alles schenken; das steht mir aber nicht zu, auf dass ich nicht Andern Veranlassung gebe, von ihrer Obrigkeit ebenfalls abzufallen. So nun dem also ist, und ich Dich in keinem Punkte verletzt habe, so bitte ich Dich dringend, Du wollest vom Kriege abstehen, und das will auch ich thun; weil wir als zwei grosse Lichter von Gott verordnet sind, so wollen wir uns befeissen, dass die Welt durch uns erleuchtet werde, und dass durch unsere Zwietracht keine Finsterniss entstehe.“

Kaise Karl überschickte auch dem Kollegium der Cardinäle ein Schreiben, in welchem er sich bitter darüber beklagt, dass Klemens mit den Franzosen sich verbunden und ihm einen Fehdebrief zugeschickt habe, also im Begriffe stehe, einen neuen Krieg anzufangen; Niemand sei dem römischen Stuhle mehr geneigt, als er *); als Beweis davon möge die Thatsache gelten, dass er Parma und Piacenza, die dem Reiche gehörten, der Kirche wiederum gegeben habe — was er nicht zu thun schuldig gewesen wäre. Ebenso hätten die deutschen Fürsten und Stände auf dem Reichstage zu Worms grosse Klagen über den römischen Stuhl geführt und Abstellung der Beschwerden gefordert; er habe ihnen aber nicht beigestimmt, sie vielmehr hingehalten und auf ein Concilium vertröstet; er bitte sie also, den Papst mehr zum Frieden, als zum Kriege ermahnen zu wollen.

Beide kaiserlichen Briefe erreichten ihren Zweck durchaus nicht; der Krieg begann also von Neuem. Ehevor aber der Verlauf desselben erzählt wird, müssen wir zuvor noch einen Blick auf Tirol werfen.

5. Kaum hatte der Landesfürst von Tirol, Ferdinand I.,

*) Der Zeitgenosse Karls, Platina, bestätigt diese Behauptung des Kaisers mit den Worten:

„Cujus ingenio nihil inveniri potest Clementius, aut religioni Christianae magis addictum.“

durch seinen Bruder Karl vom Absagebrief des Papstes und vom nahen Ausbruche des Krieges sichere Kunde erhalten, als er auf den 7. September 1526 einen Landtag nach Innsbruck ausschreiben liess, bei dem er in eigener Person den Vorsitz führte, und unter Andern die Forderung stellte: die Landschaft solle 6000 Knechte anwerben, und auf ein ganzes Jahr unterhalten. Der Landtag bewilligte die Aufstellung von 5000 Mann und die Besoldung derselben durch volle 4 Monate, so wie den Zuzug — falls dieser nothwendig werden sollte — von 10000 bis 20000 Mann. Die Unkosten für die Unterhaltung und Besoldung der bewilligten 5000 Knechte durch vier Monate waren auf 80000 Gulden angeschlagen. Zur Eintreibung und Verwaltung dieser Summe wurden im Lande nachstehende Viertelhauptleute ernannt:

An der Etsch: Jakob Fux.

Am Eisack: Arbogast von Anneberg.

Am Eisack: Wilhelm von Lichtenstein.

Im Viertel unter Trient: Karl Trapp.

Im Oberinnthal: Veit von Wähingen.

Im Unterinnthal: Martin von Thunn.

Für die Herrschaften Rattenberg, Kufstein und Kitzbühl:
Christof Fux.

Pusterthal: Kaspar Künigl.

Stift Brixen: der Hauptmann daselbst.

Stift Trient: Christoph von Thunn.

Nonsberg: Christoph von Trautmannsdorf.

Unter Einem wurde auf diesem Landtage auch die Aufstellung eines Kriegsrathes beschlossen, und in diesem nachstehende Herren erwählt.

Von der Regierung: zwei Räthe.

Von Trient: die zwei dort aufgestellten Kommissäre.

Ferners der Landeshauptmann Leonhard von Völs.

dann die Herren Sigmund von Thunn, Sigmund von Brandis, Thomas Zetl, Afner von Hall, Aichhart Haussmann, Cardigny und Wolfgang Engensteiner.

Die Aufgabe der Mitglieder des Kriegsrathes war: sich zu allen vorkommenden Kriegshandlungen brauchen zu lassen. Das „guetbedunkhen“ dieses Landtages ging auch dahin: man solle allen denjenigen, welche sich ausser Landes begeben hätten, und dem Gaissmayr anhängig gewesen wären, einen Termin von Einem Jahre gewähren, binnen welcher Frist selbe sich als gehorsame Unterthanen zu stellen hätten, für welchen Fall die über sie verhängten Körperstrafen in Geldstrafen verwandelt werden sollten.

Schliesslich noch die Meldung, dass Erzherzog Ferdinand drei Herren als: Georg von Friendsberg, Christoph Fux und Johann Zaten in das deutsche Reich hinausschickte mit der Aufgabe: „Geld auf Clainoter aufzubringen.“ Der versammelte Landtag wurde bei dieser Gelegenheit vom Erzherzoge angegangen, für den Fall, dass die Kaufleute ohne besondere Bürgschaft kein Geld herleihen wollten, so möchten die Stände sich „als Not Pirgen vmb 50000 Gulden verschreiben.“ Dieser Antrag des Landesfürsten wurde mit dem Beisatze angenommen, dass die jährlichen Zinse des erhaltenen Darlehens aus dem Gefälle des Pfannhauses erlegt werden sollten.

So stand also Tirol für den bevorstehenden Krieg gerüstet da.

VI. Abschnitt.

Ausbruch des Krieges; Wegnahme von Lodi durch die Venetianer; Vereinigung des verbündeten Heeres; vergebliche Anstrengung desselben Mailand zu nehmen; Bourbons Ankunft in Mailand; sein Schicksal in Spanien; die Deputation der unglücklichen Stadt bei Bourbon; heldenmüthige Vertheidigung der Stadt Cremona durch den tapfern Hauptmann *Conradin Sperser von Glurns*; die „Cremoneser Knechte;“ das verbündete Heer zum dritten Male vor Mailand: Ankunft französischer Hülfsstruppen im Lager der verbündeten; kritische Lage der kaiserlichen Heerführer; ihre Zuflucht zu *Georg von Freundsberg*.

1. Am 22. Mai 1526 war das Bündniss zu Cognac zwischen Klemens VII., Franz I., Venedig, Florenz u. s. w. geschlossen worden, und schon im Juni darauf rückten die Verbündeten ins Feld. Die ersten und eifrigsten aus ihnen waren die Venetianer; diese stellten ein beträchtliches Heer auf die Beine, bei dem sich 1000 Mann Kürassiere und 1000 leichte Reiter befanden; Oberbefehlshaber dieser Truppen war Franz Herzog von Urbino. Dieser erhielt den Auftrag, vor Allem den im Schlosse zu Mailand schon seit sieben Monaten eingeschlossenen Herzog Franz Sforza zu entsetzen. Zu diesem Zwecke rückte derselbe schnellstens an die Adda, und lagerte sich vor Lodi; der Herzog beschloss, zuerst sich dieser Stadt zu bemächtigen, um beim weitem Vorrücken auf Mailand seine linke Flanke und den Rücken gesichert zu wissen. In Lodi lagen als Besatzung nur drei Fähnlein Spanier und 700 Italiener unter den Führern Fabritius Maramald, einem gebürtigen Neapolitaner, Sigmund Malatesta und Ludwig Vistarini. Dieser Ludwig Vistarini — ein heimlicher Anhänger des Sforza — machte den Schelm, und spielte den Vene-

tianern die Stadt auf folgende Weise in die Hände: zuerst liess er dem Herzog von Urbino und dem Legaten der Republik Venedig, Pietro Pesauri, mit denen er schon früher in Unterhandlungen getreten war, zu wissen machen, sie möchten sich mit einer bedeutenden Truppenzahl bei Nachts einem Thurme nahen, den er ihnen bezeichnete. In der bestimmten Nacht bestieg der Verräther von einigen seiner Gesellen begleitet den bezeichneten Thurm, erstach in aller Stille die sechs Mann, welche denselben besetzt hielten, und ermöglichte den lauernden Venetianern die Ersteigung und Besetzung desselben, ehe Miramald und Malatesta etwas davon merkten.

Als es nun Tag geworden war — 24. Juni 1526 — näherte sich ein Anführer der Venetianer mit den in Bereitschaft gehaltenen Sturmleitern der Stadtmauer, erstieg sie ohne Anstand, und nahm die Stadt in Besitz; die Kaiserlichen retirirten gegen Mailand; in Folge dessen wurde Pavia mit 1500 Landsknechten besetzt.

2. Mittlerweile hatte Klemens 5000 Mann Fussvolk, und auch etwas Kavallerie unter Anführung des Grafen Guido von Rangone, einem tüchtigen Offiziere, nach Piacenza abgeschickt; dahin brachte auch der Vetter des Papstes und oberster Feldhauptmann der römischen Kirche, Johann von Medicis, der von seiner bei Pavia erhaltenen Wunde bereits genesen war, 8000 Mann zu Fuss und ein starkes Kontingent zu Pferd. Auch die Stadt Florenz sendete eine starke Abtheilung Fussvolk und Reiterei unter Anführung des Vitellius Tipherna zum Heere der Verbündeten ab; des Papstes Stellvertreter beim Heere und oberster Kriegsrath desselben war der berühmte Geschichtschreiber Francesco Guicciardini von Florenz.

Das verbündete Heer rückte nun in einer beiläufigen Stärke von 30000 Mann vor Mailand; seine Ueberlegenheit machte es den Kaiserlichen furchtbar, da diese in der benannten Stadt nur 5000 Spanier und 3000 Deutsche hatten. Johann von Medicis lagerte sich bei der südlich liegenden Porta Romana,

wagte sogar einen Angriff auf die Stadt, welche keine Mauern hatte, somit ganz offen war, wurde aber — zurückgeschlagen. Täglich wurden nun Ausfälle unternommen, täglich Gefechte geliefert, wobei jedoch die Verbündeten stets den Kürzern zogen, endlich gar auf Melegnano sich zurückzogen, und dort verschanzten.

Während dieser Zeit hatten die kaiserlichen Truppen in Mailand einen äusserst harten Stand, einen Stand zum Ver zweifeln. Sie mussten nämlich die feindlich gesinnten Stadtbewohner im Zaum halten, dabei die Belagerung des Schlosses fortsetzen, und die unternommenen Ausfälle des Sforza zurückschlagen, endlich auch noch zu gleicher Zeit einen übermächtigen Feind abwehren, der alle Anstrengungen machte, in die Stadt einzudringen, und den Sforza zu „entschütten.“

Dieser befand sich derzeit auch wirklich in einer solchen Noth, dass man im Schlosse nur etwas Brod und Mehl mit Kleie vermengt zu essen hatte. Aus diesem Grunde liess er um Mitternacht durch 200 Mann einen Ausfall machen; diese schlugen sich glücklicherweise vom Dunkel der Nacht begünstigt durch die Kaiserlichen, und erreichten das Lager der Verbündeten, denen sie die Nachricht brachten: der Herzog müsse sich vom Hunger gezwungen ehestens ergeben, wenn er nicht entsetzt würde. Der Herzog von Urbino wollte jedoch vorerst das Eintreffen von 14000 Schweizern abwarten, und erst dann einen neuen Angriff auf Mailand unternehmen.

Ehevor der beantragte Angriff wirklich statt fand, war der Oberbefehlshaber sämmtlicher kaiserlicher Truppen für den gegenwärtigen Krieg, der Herzog Karl von Bourbon, in Mailand eingetroffen.

Und wie war es dem Konnetable in Spanien ergangen? Vernehmen wir es in Kürze.

3. Als der gefangene König Franz nach Spanien gebracht worden war, eilte auch Bourbon dahin, schiffte in Genua ein, und kam in kurzer Zeit nach Toledo, wo Kaiser Karl V. damals eben residirte. Von allen Granden begleitet ging der

Kaiser dem Herzog entgegen, um ihn am Stadthore zu empfangen. Eine zärtliche Umarmung drückte die Verbindlichkeit aus, die Karl gegen Bourbon hatte. Der Herzog musste sich zur Linken setzen, als Karl V. ihn in den Palast einführte, welcher für den Sieger bei Pavia bestimmt war. Minder geschmeidig waren Karls Höflinge, die sich durch die Grösse eines Mannes beleidigt fühlten, welcher seine Unabhängigkeit bisher so glücklich behauptet hatte; sie benützten jede Gelegenheit, um Bourbon zu kränken. So bat z. B. der Kaiser den Markgrafen von Villena: er möge dem Herzog eine Wohnung in seinem Palaste einräumen — was dieser zwar bewilligte, aber mit dem Beisatze: nach Bourbons Entfernung werde er das Gebäude niederbrennen lassen, weil es zur Wohnung für einen Mann von Ehre nicht mehr taue. Eine gegenseitige Erbitterung war demnach unausbleiblich, indem Bourbon der Anmassung der Granden den ganzen Stolz eines Mannes entgegensetzte, der sie tief unter sich erblickte.

Während der Herzog in Spanien verweilte, und sicherlich nicht auf Rosen gebettet war, brach in Folge des zu Cognac abgeschlossenen Bundes der Krieg wieder aus, zu dessen Führung Karl V. den Kopf und den Arm eben eines Bourbon bedurfte; dieser wurde also als Statthalter von Mailand und als Oberbefehlshaber sämtlicher kaiserlicher Truppen nach Italien geschickt. Mit dreien Galeeren kam der Konnetable in Genua an; umsonst hatte Andreas Doria mit acht Galeeren den Versuch gemacht, das Einlaufen des kleinen kaiserlichen Geschwaders in den Hafen von Genua zu verhindern. Bourbon hatte 800 Mann und Wechsel auf 100000 Goldkronen zur Bezahlung der Truppen bei sich; mit diesem erreichte er das unglückliche Mailand, wo er von den Kaiserlichen als ihr Führer und Feldherr, von den Stadtbewohnern aber als ihr Helfer und Erretter mit gleicher Ungeduld und Sehnsucht erwartet wurde. Bourbon fand bei seinem Einzuge in die ehemals so blühende Stadt nur noch das schwache Schattenbild derselben.

Er bezog seinen Palast, und hatte noch nicht von den Beschwerden seiner Reise ausgeruht, als die vornehmsten Bürger in Trauergewand — wie eben so viele Schatten — vor ihm erschienen. Die Augen niedergeschlagen, die Verzweiflung im Herzen und die Scham auf der Stirn warfen sie sich zu seinen Füßen, und baten in den rührendsten Ausdrücken um Befreiung oder um den Tod. Einer von ihnen trat als Redner auf, und schilderte die unaussprechlichen Leiden, welchen die Stadt schon seit Monaten preisgegeben wäre. „Friedrich Barbarossa — so endete er — überfiel diese Stadt mit Gräuel und Verwüstung; er besleckte seine Hände mit Blut und zertrümmerte die Grundvesten unserer Häuser; aber diese Wuth dauerte nur einige Tage. Statt dessen würde sich das allgemeine Elend mit jedem Augenblick vermehren, wenn unsere Feinde Erfindungskraft genug besässen, neue Leiden zu erdenken. Unsere letzte Hoffnung stützt sich auf Sie, grossmüthiger Fürst! Wir bitten nur um Menschlichkeit. Steht es nicht in Ihrer Macht, uns zu retten, so lassen Sie uns lieber in einem allgemeinen Gemetzel fallen, als auf dieser langsamen Folter zu Tode gequält werden. Gerne wollen wir Ihren Kriegern verzeihen, wenn sie uns durch den Tod aus diesem furchtbaren Zustand retten.“

Die ganze Versammlung brach bei diesen Worten in neuen Jammer aus, und warf sich neuerdings zu des Fürsten Füßen und bat um Rettung, wäre es auch durch den — Tod. Bourbon widerstand dieser erschütternden Scene nicht; seine Thränen vermischten sich mit den Thränen der Unglücklichen. Er bat sie, Muth zu fassen. Nicht auf die Rechnung des Kaisers komme das Unglück — sagte er — sondern es falle einem verlassenen Heere zur Last, das die Noth zur Verübung von Gewaltthatigkeiten, und der ausgebrochene Aufruhr zur Grausamkeit verleitet hätten. Er habe beträchtliche Summen mitgebracht; bereitwillig wolle er sie zur Befriedigung der Truppen verwenden, wenn die Stadt ihm mit einem Beitrage von 30000 Dukaten zu Hülfe kommen würde. „Ich weiss — fügte er hinzu — dass Ihr durch ähnliche Verheissungen mehr als

einmal hintergangen worden seid; aber der Himmel sei mein Zeuge, dass ich es ehrlich meine; und breche ich mein Wort, so mag in der ersten Schlacht die erste Kugel mein Herz durchdringen.“

Der Wunsch, sich ihrer Dränger zu entledigen, gab den Mailändern Bereitwilligkeit genug zu dem verlangten Opfer; wehmüthig legten sie nach einigen Tagen die geforderte Summe zu Bourbons Füßen nieder. Dieser verwendete sie sogleich dazu, die Soldaten zu befriedigen, und neue Gräueltthaten zu verhüten; allein auch mit dem besten Willen war er nicht im Stande durchzudringen und seinen edlen Zweck zu erreichen.

4. Bourbon benützte den Rückzug der Verbündeten nach Melegnano, um die Vorstädte von Mailand zu befestigen, und den belagerten Sforza zur Uebergabe des Schlosses zu zwingen. Herzog Franz übergab aber den Platz nicht eher, als bis der gänzliche Mangel an Lebensmitteln ihn dazu zwang. Bourbon erlaubte dem abgesetzten Herzog sich nach Como zu begeben, und sicherte ihm eine jährliche Pension von 30000 Dukaten zu, bis der Kaiser sein Schicksal entschieden haben werde; allein kaum war Herzog Franz von Mailand weg, als er sich — statt nach Como zu gehen — den Verbündeten in die Arme warf, und mit Trommel und Pfeife ins feindliche Lager überging — ein schlechter Dank für die Grossmuth, die Bourbon an ihn geübt hatte!

Verstärkt durch die mittlerweile im Lager der Allirten eingetroffenen Hülfsstruppen aus der Schweiz in einer Stärke von 6000 Mann rückte der Herzog von Urbino zum zweiten Mal nach Mailand vor, wurde aber neuerdings von dieser Stadt zurückgetrieben. Der Herzog begnügte sich nun damit, die Stadt Mailand zu blockiren; zu diesem Zwecke verwendete er die Truppen des Johann von Medicis, so wie auch die Schweizer; den Malatesta Baleam von Perugia schickte er mit 8000 italienischen Fussknechten nach Cremona, um diese Stadt den Kaiserlichen zu entreissen. Kommandant der Stadt

Cremona war ein *braver Tiroler*, welcher Herz und Kopf auf dem rechten Flecke hatte, ich meine den wackern *Conradin Spergser von Glurns*, den wir bereits als einen der ausgezeichnetsten Hauptleute seiner Zeit kennen *). Dieser hatte 1000 Deutsche und 500 Spanier unter seinem Kommando, welche die Besatzung der Stadt bildeten; das Schloss in derselben hatten noch die Truppen des Herzogs Franz Sforza

- *) Der richtige Name des Hauptmanns Conradin scheint Spergs gewesen zu sein; nach dem damaligen Gebrauche hiess er kurzweg „der Spergser,“ unter welchem Namen er dann in der Geschichte vorkommt, und zwar das erste Mal im Jahre 1519 — bei nachstehenden drolligen Auftritte.

Zum Schutze der Thiere, namentlich aber des Wildbrets, bestanden in den damaligen Zeiten die allerstrengsten Gesetze. Um nun ihre Unnatur durch eine beissende Satyre darzustellen wurde im obigen Jahre — 1519 — in der Stadt Glurns folgendes Stücklein zum Besten gegeben:

In der Gemeinde Stilfs richteten die „Scheermäuse“ eine solche Verwüstung in den Wiesen und Aeckern an, dass der Gemeinde eine gänzliche Verarmung drohte. Das einfachste Mittel dagegen wäre nun freilich eine Vertilgung der Mäuse gewesen; allein die „lieben Thierlein“ standen unter dem Schutze der Gesetze, darum konnte gegen dieselben nur nach richterlichem Spruche eingeschritten werden. Ein solcher Gerichtshof trat nun wirklich in Glurns zusammen; den Vorsitz dabei führte Conrad Spergs — Conradin „der Spergser.“ Die Abgeordneten der durch die „Scheermäuse“ verarmten Gemeinde brachten mit aller Beredsamkeit ihre entsetzliche Lage vor; aber auch die Advokaten für die Mäuse führten muthig die Vertheidigung ihrer Klienten. Nachdem nun der Prozess einen ganzen Tag lang nach allen Regeln des römischen Rechtes verhandelt worden war, fällt der Gerichtshof folgendes Urtheil:

„Die Mäuse haben zwar ihrer etwas zu ungebührlichen Auf-
führung wegen die Gemeinde-Güter in Stilfs zu verlassen, jedoch wird die Gemeinde verpflichtet, den ausziehenden „Thierlein“ eine wohnliche Wiese zur freien Verfügung anzuweisen; da aber eine solche nach der Erklärung der Gemeinde nur jenseits der Etsch zu finden sei, so wurde diese zwar angenommen — aber nur unter der Bedingung: dass die Gemeinde den ausziehenden Mäusen eine Brücke über die Etsch baue; jenen aber, die noch klein, oder die in interessanten Umständen sich befinden, soll, bis ihr Wandern aus Gesundheitsrücksichten rathlich erscheine, der fernere Aufenthalt in Stilfs gestattet bleiben.“

inne. Daraus ergibt sich der ungemeine schwere Stand, den Hauptmann Conradin hatte; er musste die Einwohner im Zaum halten, die Besatzung des Schlosses unschädlich machen und einen fünffach überlegenen Feind abwehren.

Drei Tage lang donnerten die Geschütze der Verbündeten fort und fort auf die Stadtmauern und warfen diese in Trümmer. Da unternahm Conradin am vierten Tage zur Nachtszeit an der Spitze seiner braven Leute einen wüthigen Ausfall, erschlug bei 600 Feinde, erbeutete 13 Fähnlein, und schleppte sämmtliche Schanzkörbe mit sich fort in die Stadt hinein.

Dieser kühne und mit dem besten Erfolge gekrönte Ausfall hatte im Heere der Verbündeten einen solchen Schrecken verbreitet, dass die Leute mit Schlägen angetrieben werden mussten, einen Sturm auf die nieder geworfenen Mauern zu unternehmen. Dessen schämten sich die beiden Führer Malatesta und Julius, stellten sich in eigener Person an die Spitze der Stürmenden, um ihre Leute durch das gegebene Beispiel zu ermuthigen, und unternahmen den Sturm — in der Hoffnung, die Besatzung des Schlosses werde sie durch einen Ausfall in ihrem Unternehmen unterstützen; indessen wurden die Verbündeten mit blutigen Köpfen zurückgewiesen, und der angelegte Sturm von Conradin und seiner braven Mannschaft siegreich abgeschlagen; Julius selbst wurde erschossen und blieb todt auf der Wahlstatt. In Folge dessen sah sich der Oberbefehlshaber der Alliirten, Franz Herzog von Urbino, veranlasst mit dem ganzen Kriegsheere vor Cremona zu ziehen, um diesen Platz zu nehmen. Voll Unmuth über die erhaltene Schlappe der Seinen that dieser den Ausspruch: „Es wären nit Menschen, sondern rechte Teuffel drinnen; einen solchen Respekt hatte Conradin mit seinen braven Leuten dem Feinde einzuflössen verstanden! Der Herzog von Urbino liess jetzt ein „Erdwerk“ aufwerfen von solcher Höhe, dass selbes sogar die Stadt überragte; zugleich wurde auch die Stadtmauer auf einer noch grössern Strecke in Trümmer geschossen, und so die Bresche bedeutend er-

weitert; jedoch auch die Besatzung war nicht müßig, sondern unterminirte heimlich den aufgeworfenen Erdwall, und sprengte denselben in die Lüfte; bereits waren dreizehn Stürme abgeschlagen, über tausend todte Feinde bedeckten die Bresche oder lagen im Graben. Endlich unternahm der Herzog von Urbino noch einen Hauptsturm, der den ganzen Tag — es war am Feste Maria Himmelfahrt, also den 15. August — mit aller Heftigkeit anhielt; leider war der Besatzung bereits die Munition ausgegangen, ein Umstand, der den tapfern Kommandanten Conradin in die traurige Nothwendigkeit versetzte, mit den Allirten zu unterhandeln; das Resultat der eingeleiteten Unterhandlungen war: erscheine innerhalb zehn Tagen kein kaiserliches Heer zum Entsatz der Stadt, so soll diese den Verbündeten übergeben werden, die Besatzung aber freien Abzug mit Sack und Pack erhalten.

Als nun nach Ablauf der festgesetzten Zeit kein kaiserliches Heer vor Cremona sich zeigte, übergab die tapfere Besatzung den standhaft behaupteten Platz, und zog mit fliegenden Fahnen gegen Trient ab, wo wir den wackern Landsleuten, seit ihrer heldenmüthigen Vertheidigung von Cremona insgemein „*die Cremoneser Knechte*“ genannt, unter ihrem tapfern Führer, *Conradin von Glurns*, bald wieder begegnen werden. Andreas Gritti, Herzog von Venedig war unedel genug, an den Herzog von Urbino die Forderung zu stellen, die in Cremona gelegenen Landsknechte nach Venedig auf die Galeeren zu schicken; allein der Herzog von Urbino dachte edler, wies den Antrag Gritti's zurück und liess die „*Cremoneser Knechte*“ ruhig und unangefochten ihre Wege ziehen.

Nach der Einnahme von Cremona, welche Stadt der vertriebene, abtrünnig gewordene Sforza erhielt und sich deshalb nun Herzog von Cremona nannte, rückte das Heer der Verbündeten vor das feste an der Adda gelegene Pizzighetone; vergeblich waren aber alle ihre Bemühungen, diesen Platz zu nehmen; mit Schande und mit dem Verluste von dreien Haupt-

leuten musste das alliirte Heer — abziehen; zum dritten Male gingen nun die Verbündeten auf Mailand los; sie wollten diese Stadt um jeden Preis in ihre Hände bringen, und unternahmen deshalb mehrere Stürme auf die von Bourbon befestigten Vorstädte, wurden aber immer zurückgeschlagen und verloren in diesen Gefechten fünfzehn Hauptleute.

Der erlittene Verlust wurde aber reichlich ersetzt durch die Ankunft neuer Hülfsstruppen aus Frankreich; unter der Anführung des Michael Anton, Markgrafen von Saluzzo langten bei 4000 Franzosen zu Fuss und 400 Kürassiere mit 200 leichte Reitern vor Mailand an, und verstärkten das verbündete Heer. Bourbon, Statthalter von Mailand, und sämtliche Kriegsobersten der kaiserlichen Armee befanden sich jetzt in einer höchst kritischen Lage. Während das Heer der Verbündeten dem kaiserlichen Heere, welches höchstens 10000 Mann zählte, dreifach überlegen war, und von Tag zu Tag neue Verstärkungen an sich zog, verminderten sich die kaiserlichen Truppen durch die täglichen Gefechte und durch die herrschenden Krankheiten in der eingeschlossenen Stadt von Tag zu Tag — ohne Aussicht, die entstandenen Lücken auszufüllen und die abgehende Mannschaft zu ergänzen. An wen nun sich in dieser dringenden Noth wenden? An Kaiser Karl? Dieser war viel zu weit entfernt, und derzeit eben vollauf beschäftigt, den Vice-König Karl Lannoy mit 600 Spaniern und 30 Lastschiffen, die mit Geschütz, Munition und andern Kriegsbedürfnissen beladen wurden, nach Neapel abzusenden, um dieses Reich gegen einen etwaigen Einfall der Verbündeten zu schützen. Oder sollten sie sich an Ferdinand I. wenden, den Bruder des Kaisers? Dieser war ganz in Anspruch genommen, seine Länder gegen die Türken zu schützen; denn der gewaltige Soliman II. hatte so eben (am 29. August 1526) das ungarische Heer bei Mohácz gänzlich vernichtet, war bereits bis Ofen vorgedrungen und drohte — in den Besitz von Ofen gelangt — auch die Erblanden Ferdinands zu überschwemmen.

Was nun weder ein Kaiser leisten konnte, in dessen Reich

die Sonne nicht unterging, noch ein mächtiger König, dies leistete — ein einfacher Privatmann, und dieser war Niemand Anderer als — Ritter Georg von Freundsberg, an welchen sich nun Bourbon, Antonio de Leyva, Johann Baptist von Lodron und auch sein eigener Sohn Kaspar mit der dringenden Bitte wendeten, eilends ein Heer anzuwerben, damit nach Italien zu ziehen, um das Herzogthum Mailand gegen die Verbündeten zu vertheidigen, und selbes dem Kaiser zu erhalten. In gleicher Absicht und zu gleichem Zwecke schrieb auch Kaiser Karl an seinen Bruder Ferdinand, dem er 200.000 Dukaten Subsidien schickte, und bat ihn: „den Ritter Georgen von Freundsberg, den Sighafften Kriegssmann in Schwaben zu bewegen, mit einem Kriegsvolk in Italia zu ziehen, vnd dass derselb in dieser sacht all sein Vermögen wölle thun, das sollt jm reichlich vergolten werden.“

Welchen Erfolg sämmtliche in Mindelheim eingelaufene Schreiben beim Ritter „Georgen“ gehabt haben, wollen wir nun im nächsten Absatze sehen.

VII. Abschnitt.

Freundsbergs Werbung von Landsknechten für den beantragten Zug nach Italien; Aufzählung und Aufstellung der Hauptleute; Abmarsch des Heeres von Trient; Zug desselben über die Gebirge unter Anführung des Grafen *Anton von Lodron* und durch das Herzogthum Mantua; Ankunft des Grafen *Ludwig von Lodron* in Borgoforte; die dem kaiserlichen Heere gelegte Schlinge des Herzogs von Mantua; Abweisung aller von den Verbündeten unternommenen Angriffe; tödtliche Verwundung des feindlichen Anführers Johann von Medicis durch *Georg von Freundsberg*; Bericht desselben an die Regierung zu Innsbruck; Uebersetzung des Po; Stillstand in den Operationen; *Ulrich Wittenbachs* Schreiben nach Innsbruck; Bourbons Verlegenheit in Mailand; der Kanzler Morone; Freundsberg Vereinigung mit Bourbon.

1. Nachdem Georg von Freundsberg durch seine ausgezeichneten Kriegskenntnisse, durch seinen kräftigen Arm und durch den Zauber seines gefürchteten Namens wesentlich dazu beigetragen hatte, die Bauern-Unruhen in Tirol, im Algäu und als Locotenent des Herzogs Ludwig von Bayern auch im Herzogthume Salzburg zu unterdrücken, kehrte der Held nach Mindelheim zurück, um hier von seinen Strapazen auszuruhen. Jedoch dem tapfern Kriegersmanne war nur eine sehr kurze Ruhe beschieden; denn bald nach seiner Ankunft in Mindelheim trafen die dringenden Schreiben seines Sohnes Kaspar, des Antonio de Leyva und des Herzogs von Bourbon aus Mailand, und des Erzherzog Ferdinand aus Innsbruck ein.

Der Aufforderung des Kaisers und des Landesfürsten von Tirol, so wie den Bitten seiner theuren Waffengenossen um Hülfe konnte der patriotische Mann nicht widerstehen; er beschloss also seinen dritten Zug nach Italien zu unter-

nehmen. Kaum war dieser Entschluss des allbeliebten Feldhauptmannes bekannt geworden, als Landsknechte von allen Seiten her ihm zuströmten. Friendsbergs Name, Aussicht auf eine reiche Beute, und ein Thaler Handgeld waren hinreichend zahlreiche Krieger anzuwerben, und sie trotz der Nähe des Winters in ein Land zu führen, welches der Krieg und die Pest gleich furchtbar verheerten. Um Geld zu erhalten sah sich Friendsberg genöthigt, sein Silbergeschirr und sogar den Schmuck seiner Gemahlin Anna, Gräfin von Lodron, der Schwester unsers Grafen Ludwig zu versetzen. Damit noch nicht zufrieden, verpfändete er auch seine Herrschaft Mindelheim, machte Schulden auf seine Schlösser, die er in Tirol besass, verkaufte sogar einen guten Theil seiner Bergrechte bei Gossensass. Darauf bekam er in Allem und Allem 40000 Gulden (nach einer andern Quelle gar nur 38000 Gulden). Mit dieser Summe warb der Held 35 Fähnlein Fussvolk an; mehrere seiner Siegesgefährten und Waffengenossen, die an seiner Seite und unter seinem Kommando die beiden frühern Züge nach Italien in den Jahren 1522 und 1525 mitgemacht hatten, boten ihm den mit Schweiss und Blut sauer verdienten Sparpfennig an.

2. Den 26. Oktober 1526 — an einem Freitage — schickte sich Ritter Georg an, von Mindelheim nach Tirol abzureisen, was er auch dem Herzoge von Bourbon schrieb; sein Sohn Melchior begleitete ihn *). Den Hauptleuten, von denen jeder ein Fähnlein (300 Mann) kommandirte, ertheilte er den Befehl, sich auf nachstehenden dreien Sammelplätzen aufzustellen.

*) Die Beschreibung des dritten Zuges unsers tapfern Ritters nach Italien ist entnommen aus einer Relation desselben an die „Wohlgeborn Edl gestreng Günstig lieben Herrn vund gutt Freundt“ der Regierung zu Innsbruck.

Reissner und die in Rede stehende Relation — wahrscheinlich aus der Feder desselben Reissner — ergänzen einander vollkommen. Das Originale der Relation befindet sich im Archive der Ambraser-Sammlung.

1. In Meran sollten sich folgende Hauptleute sammeln:

Christoph Graf zu Lupfen,
 Christoph Graf zu Eberstein,
 Philipp Stumpf *),
 Wendelin von Weyers,
 Michael Hartmann von Altkirch,
 Michael Merkle von Memmingen,
 Hanns Werdenberger,
 Barthlmä Mohr von Wangen,
 Rudolph Embser,
 Wilhelm Neidhardt von Ulm,
 Hanns Ekle von Costnitz.

2. In Bozen hatten sich aufzustellen:

Konrad von Bommelberg (Boineburg) insgemein der „kleine Hess“ genannt **).

Diepold Häl von Meynburg,

Kaspar Reger von Ulm, seiner langen Statur wegen insgemein der „lang Kaspar“ genannt.

*) Von diesem Hauptmanne sagt der Biographe des berühmten Grafen Niklas Salm folgendes: „Die Bauern hatten den Erzbischof von Salzburg, Mathäus Lang, in der Festung „Hohensalzburg“ eingesperrt und belagert; ihr Anführer, Michael Gruber, hatte den steyrischen Landeshauptmann, Sigmund von Dietrichstein durch Verrätherei der Bürger und Knappen von Schladming im Jahre 1525 überfallen, geschlagen, gefangen und ihn mit 32 Rittersnitten enthaupten lassen. Da sandte Ferdinand den Grafen Salm, um diesen Verrath mit eiserner Ruthe zu züchtigen. Unglaublich schnell, bei Tag und Nacht eilend, durch die verborgensten Schluchten dringend stand Salm und sein rascher Hauptmann Philipp Stumpf auf einmal überall, wo der siegreiche Haufe es am wenigsten vermuthete, beruhigte Steyermark, entsetzte Radstadt, erstürmte Schladming und übergab es den Flammen, so, dass es seit dieser Zeit aus der Reihe der Städte weggestrichen und unter die Marktflecken versetzt wurde.“

Philipp Stumpf nahm hierauf bei Georg von Freundsberg Dienste.

**) Sein Landsmann und Jugendgenosse Heinrich Treusch von Buttlar hiess wegen seiner körperlichen Grösse „der grosse Hess.“

Franz von Heimstein mit dem Beinamen „von Thomis“ ¹⁾.

Albrecht von Freiberg,

[Urban Linsing von Landeck,

Rudolph von Ehingen,

Hanns Schenk,

Sebastian von Schertlin zu Burtenbach ²⁾,

Hanns von Bibrach,

Anton Wexler ³⁾.

3. In Trient stellten sich auf:

Ludwig Graf von Lodron,

Alexander Graf von Clasena ⁴⁾,

Franz von Breisach,

[Claus Seidensticker ⁵⁾,

[Ritter Veit von Wähingen ⁶⁾

Ulrich Wittenbach, Hauptmann von Seben,

Ludwig von Grienenstein,

[Jakob von Vels (Völs),

[Hanns von Stamps,

[Conradin Spergser von Glurns,

[Hanns Schmid von Meran ⁷⁾.

¹⁾ Kommt oft auch vor als Franz von Hembsteyn.

²⁾ Vulgo-Bastian v. Schertlin. ein allbekannter, oftgenannter Hauptmann aus jenen bewegten Zeiten, derselbe, der 20 Jahre später (1546) im Dienste des schmalkaldischen Bundes an der Spitze von 31 Fähnlein die Festung Ehrenberg nahm, und Tirol mit einem Einfall ernstlich bedrohte, aber wieder gegen Donauwörth zurückwich, als er die Kraftentwicklung des Landes sah.

³⁾ Dieser hatte das stärkste Fähnlein unter seinem Kommando, das 450 Mann zählte.

⁴⁾ Heisst bei Reissner „Graf von Clauenna“ soll wohl heissen „Chiavenna.“

⁵⁾ Hauptmann von Innsbruck, ein alter und tapferer Haudegen zugleich erster Profoss im Heere.

⁶⁾ Wir kennen diesen Hauptmann bereits als Inhaber der Pfandherrschaft Landeck.

⁷⁾ Dieser machte jedoch den Zug aus unbekannter Ursache nicht mit, wesshalb sein Fähnlein einem der vorbenannten Hauptleute, zugetheilt wurde.

Nebst diesen in der Relation aufgezählten Hauptleuten kommen bei Reissner noch folgende sieben vor:

Melchior Ritter von Friendsberg, der Sohn des Feldhauptmanns,

Heinrich von Flitzingen,

Stephan Wein und Brod (!),

Barthlmä Bonrinder von Wangen *),

Blaurer von Constanz,

Daniel von Wörd,

Nikolaus von Fleckenstein.

In Summa erscheinen zu den angeworbenen 35 Fähnlein 40 Hauptleute; bemerkt muss werden, dass die fünf Letztgenannten erst später als solche aufgeführt werden, nachdem von Erstern mehrere bereits gefallen waren wie z. B. der „lang Kaspar“ u. a. m.

Kriegszahlmeister beim Heere war Kaspar Schwegler, und kaiserlicher General-Kommissär Marinus Abbas de Naggera aus Spanien.

Die nach Trient beordneten Hauptleute sollten die sogenannten „Cremoneser Knechte,“ die wir schon früher kennen gelernt haben, an sich ziehen.

Als das Heer auf allen dreien bezeichneten Plätzen — Meran, Bozen und Trient — vollständig beisammen war, zählte dasselbe nach der Relation 10650 Mann in 35 Fähnlein — nach Reissner aber bei 12000 Mann in 38 Fähnlein, *von denen acht aus Tirol waren*. Einem vorliegenden Kostenvoranschlage zu Folge benötigte dasselbe für 15 Tage 34832 Gulden an Sold; Ritter Georg von Friendsberg, der mit allen seinen Versetzungen nur 38 bis 40000 Gulden zusammen brachte, hatte somit nur so viel Geld in Händen, um seine Leute einen halben Monat lang besolden zu können — abge-

*) In einem Briefe des Ritters Melchior von Friendsberg wird dieser Hauptmann Barthlmä Bernrieder genannt.

sehen davon, dass die erhaltene Summe bereits durch das verabreichte Handgeld und durch Anschaffung der allernothwendigsten Kriegsbedürfnisse schon verausgabt war, ehevor noch das Heer sich in Bewegung gesetzt hatte.

3. Am 1. November 1526 brach Georg von Freundsberg von Sterzing auf, und kam am 2. nach Bozen. Hier musterte er die aufgestellten Truppen, und beschloss mit den Kriegskommissären und den anwesenden Hauptleuten in „des Drechsels Hauss“ den Zug nach Italien. Tags darauf erzählte er dem Franz Castellalt, seinem Waffengenossen in der mörderischen Schlacht bei Bicocca, und mehreren andern Hauptleuten, es wäre ihm in der vergangenen Nacht sein vor etlichen Jahren gestorbener Bruder Adam im Schlafe „fürkommen“ und hätte zu ihm gesagt: „Bruder Georg! du unternimmst einen schweren Zug, und wirst schwerlich über die Pässe und Führten kommen; du wirst den Haufen führen, dass kaum 1000 Mann werden überbleiben *).“

Ungeachtet dieses schweren Traumes (der bereits buchstäblich in Erfüllung ging, wie wir sehen werden) setzte Ritter Georg ganz wohlgemuth seine Reise fort, und kam am 2. November in der Nacht nach Branzoll. In Trient sah sich Freundsberg schon genöthigt von den tirolischen „Musterkommissarien“. Karl Ritter von Trapp und Franz Ritter von Breisach 2000 Gulden entlehnen zu müssen, um nicht mit blossen Händen wegrucken zu müssen, „die er so hochdankbarlich mit überlaufenen Augen empfangen hat.“

Der Fürstbischof v. Trient, Kardinal Bernhard v. Cles, in dessen Wohnung Ritter Georg sein Absteigquartier genommen hatte, suchte den Helden vom beschlossenen Zuge abzuhalten, unter dem Vorgeben: der Feind wäre zu mächtig, er dagegen viel zu schwach. Freundsberg gebrauchte sein altes Sprich-

*) Adam von Freundsberg erhielt als Feldhauptmann des schwäbischen Bundes im Kriege gegen die Schweizer anno 1499 einen Schuss in den Schenkel; die Kugel trug er 18 Jahre lang mit sich herum — bis zu seinem anno 1517 erfolgten Tode.

wort: „Viel Feind, viel Ehr“ und liess sich in seinem Vorhaben nicht irre machen.

Am 12. November Mittags geschah der Aufbruch von Trient. Graf Gerard von Arco gab seinem Waffenbruder, dem Feldhauptmanne, das Geleite bis Lodrone. Freundsberg hatte durch seine schlaue Anstalten, die er während seiner Anwesenheit in Trient traf, den Feind (die Venetianer) glauben machen, er werde sich längs der Etsch mitten durch ihre auf allen Bergen, an allen Gewässern und in allen Schluchten aufgestellten Posten Bahn brechen; aber weit davon entfernt wendete er sich auf den Rath des Anton Grafen von Lodron plötzlich rechts, ohne dass selbst seine Hauptleute recht wussten, wohin der Marsch gehen werde.

Am 13. erreichte man Storo und Lodrone; hier liess Freundsberg Halt machen, um seine Leute, von denen noch viele zurück waren, zu sammeln; zugleich wurden Schanzkörbe angefertigt, gleichsam als wolle man die Klause d' Anfo *) nehmen und längs dem See von Idrio vordringen. Am 16. wurde wieder aufgebrochen, nachdem vorher kund gemacht worden war: Jedermann habe sich auf 3 Tage mit Proviant zu versehen. Statt durch die vorhergenannte Klause ging nun der Zug links über die hohen Berge, welche zwischen beiden Seen Lago d' Idro und Lago di Garda liegen — „ain hoch gräulich lang gebürg.“ Anton Graf von Lodron **) machte den Wegweiser und führte das Heer auf einem engen

*) Rocca d' Anfo, von Freundsberg die „Dampfer Klause“ genannt.

**) Dieser Anton Graf von Lodron — Geschwisterkind zum Grafen Ludwig und Bruder des Johann Baptist von Lodron — war nach Adam Reissner k. k. „Feldtmarschalk.“

Die Geschichte hat uns übrigens von ihm nur die einzige Waffenthat aufbewahrt, dass er anno 1513 im Feldzuge gegen die Franzosen die Ortschaft Pontevico, welche zum Gebiete von Brescia gehörte, und auf dem linken Ufer des Oglio liegt, strenge belagert und zur Uebergabe gezwungen habe. So berichtet uns Andreas Mocenicus in der Geschichte von Venedig.

und schmalen Steig drei Meilen weit über einen Berg hinauf; die Soldaten mussten — einer hinter dem andern — den Gamsen ähnlich hinansteigen; bei dieser Gelegenheit „vil personen und Ross der schmalen velssigen weg halber verfallen sein *)“.

Ueber diese unternommene „Bergparthie“ beklagt sich Freundsberg in seinem Berichte an die Herren zu Innsbruck mit den Worten: „wie hart meiner sweren person halber Ist „on nitt zubeschreiben; die Ringfertigen haben sich der bösen „Gebirg nit wenig beklagt.“ Bekanntlich war Freundsberg sehr beleibt; seiner Schwerfälligkeit wegen musste er sich an einem vortretenden Landsknecht halten, ein Nachmann musste ihn schieben, während zwei Andere ihre Spiesse gleich einem Geländer ihm zur Seite hielten.

Noch während der Nacht erreichte das Heer den ersten feindlichen Ort — Aa auch Aha genannt — aus welchem die Venetianer mit Gewalt der Waffen vertrieben wurden. Am 17. verweilte das Kriegsvolk in der benannten Ortschaft, um 12 Fähnlein, welche noch zurück waren, aufzunehmen. Tags darauf drang Freundsberg bis Sabbio vor; auf diesem Zuge warf er die Feinde aus fünf Positionen, die sie stark besetzt hielten. Am 19. erreichte man längs dem Flüsschen Chiese die Ortschaft Gavardo. Nach einer Mittheilung des Ritters Christoph von Thunn, Hauptmanns von Trient, sollen die Landsknechte an diesem Tage den Venetianern in der Umgebung von Gavardo bei 8000 Stück Vieh abgejagt und überdiess noch 800 Fuder **) guten „Farnatzer Wein“ abgenommen und letztern noch denselben Abend allen gesoffen haben.

Am 20. erreichte das Heer in dreien Kolonnen Lonato — von den Feinden fortwährend verfolgt und angegriffen, die aber

*) So berichtet die Relation; Reissner dagegen sagt, Freundsberg habe keine „Reysigen“ mitgenommen; nur Cassius Beuscher ein Bürger von Augsburg habe mit fünf leichten Pferden auf eigene Kosten den Zug mitgemacht.

**) Die Angabe: 800 Stück Vieh und 80 Fuder Wein — dürfte der Wahrheit näher sein.

immer zurückgetrieben wurden. Während der Nacht noch besetzte man Castiglione. Tags darauf marschirte das Heer nach Volta weiter; herzlichst gerne hätte sich Freundsberg von Lonato aus geschwind nach Mailand gewendet, um sich mit den kaiserlichen Truppen auf der kürzesten Linie zu vereinigen; jedoch angesichts eines übermächtigen Feindes und der stark besetzten Städte durfte er den bei 15 Meilen weiten Zug dahin nicht unternehmen; hoffend also auf einem Umwege seinen Zweck zu erreichen, wendete er sich links und betrat sofort das Gebiet des Markgrafen von Mantua Friedrich Gonzaga. Dieser hatte einen deutschen Hauptmann in seinen Diensten, Namens Julius, einen Niederländer von Geburt. Der Markgraf schickte nun den benannten Hauptmann, der die Leibgarde kommandirte, dem anrückenden Freundsberg bis Volta entgegen — mit der Weisung, das kaiserliche Heer zu empfangen, durchs Land zu führen und für die Verpflegung desselben zu sorgen. Von Volta ging der Marsch nach Goito; hier zeigten sich wiederum Feinde, wagten aber keinen Angriff. Am 23. erreichte Freundsberg mit seinen Leuten die Ortschaft Borgoforte am Po; hier stiessen Graf Ludwig von Lodron, dann Nicolo Varol und Sigmund von Gonzaga mit 500 Mann wälscher Schützen und etlichen Reisigen zu Freundsberg. Höchst wahrscheinlich hatte Graf Ludwig, weil mit den Gebirgsgegenden am besten bekannt, mit dieser Kolonne den Marsch des deutschen Heeres gegen die nachdrängenden Venetianer decken müssen. In Borgoforte wäre Freundsberg bald in eine arge Schlinge eingegangen, welche ihm die Feinde des Kaisers (zu denen leider auch der Markgraf von Mantua heimlich gehörte) schlau zu legen versuchten, nachdem sich ihre Gewalt am Helden früher allzeit gebrochen hatte. Der Herzog *) hatte nämlich den Ritter Georg durch seinen

*) Friedrich Gonzaga war damals eigentlich Markgraf und wurde vom Kaiser Karl erst im Jahre 1530 zum Herzog gemacht; er kommt demnach in der Geschichte bald als Markgraf bald als Herzog vor.

Abgeordneten, den Hauptmann Julius, hoch und theuer versichern lassen: der Papst und dessen Heer hätten mittlerweile beim Kaiser durch Moncada und Lannoy Versöhnung und Vergebung erlangt; er rechne es sich zur Pflicht, ihm nicht nur den Durchzug durch sein Land zu öffnen, sondern ihm denselben auch durch die reichlichste Subsistenz zu erleichtern, und ihm 40 bis 50 Schiffe zu verschaffen, um darauf den Po übersetzen zu können u. s. w.

So unerschöpflich Friendsberg selbst in jeder Art Kriegslust war, so fremd war seiner geraden Seele jeder Trug dieser Art; den Versicherungen des Herzogs trauend war er geraden Weges nach Borgoforte marschirt. Da wartete seiner und seines durch Entbehrungen aller Art hart geprüften Heeres eine reiche Mahlzeit an Fleisch, Fischen, Früchten und herrlichen Weinen; was aber abging, das waren die zugesicherten — Schiffe.

Nirgends erblickte Friendsberg ein Fahrzeug, wohl aber hörte er, dass der Herzog von Urbino und Johann von Medicis mit vielem Volke zu Fuss und zu Pferd von Mailand her im Anzuge seien, um ihn — einzuschliessen und aufzureiben. Friendsberg sah sich in der Falle; grimmig wie ein gereizter Löwe sendete er allsogleich den Hauptmann von Innsbruck Claus Seidensticker mit einem Fähnlein Landsknechte ab, um die Brücke bei Governolo, welcher Ort am Einflusse des Mincio in den Po gelegen und bei 5 Stunden von Borgoforte entfernt ist, schnellstens zu besetzen. Glücklicherweise kam der abgeordnete Hauptmann mit seinen Leuten noch zur rechten Zeit in Governolo an; eine halbe Stunde später — und er hätte die Brücke daselbst abgetragen gefunden! Eilends brach Friendsberg am 24. November früh in dreien Kolonnen von Borgoforte auf, und marschirte nach Governolo; aber auch der Herzog von Urbino und Johann von Medicis waren gleich zur Hand, und griffen die Deutschen mit 8000 — 9000 Mann zu Fuss, 500 bis 600 Kürassieren und 1000 leichten Reitern wüthend an. Das Gefecht dauerte fast den ganzen

Tag; achtmal liess Freundsberg Halt und Rechtsum machen — in der Absicht, die Feinde zum Schlagen zu bringen; allein so oft er seine Leute eine Wendung machen liess, so oft zogen sich die Wälschen zurück, waren aber gleich wieder hinter den Deutschen, um sie von Neuem anzugreifen. Die feindlichen Kürassiere machten wiederholte Versuche, in die Landsknechte einzuhaufen, diese schlugen jedoch jeden feindlichen Angriff siegreich ab.

Leider fehlte dem kaiserlichen Heere — die Reiterei. Mit 400 bis 500 deutschen Reitern, meinte Freundsberg, wäre an diesem Tage „grosses der kaiserlichen Majestät zu gueten aussgerichtet worden.“ Das an diesem Tage verschossene Pulver schätzte Freundsberg auf 23—25 Zentner. Von den Deutschen wurden 120 getödtet und verwundet; unter den Todten befand sich der Hauptmann Kaspar Reger von Ulm, der sogenannte „lang Kaspar.“

Die Wälschen strengten sich aus allen Kräften an, Governolo vor dem deutschen Heere zu erreichen; da ihnen dies nicht glückte, so fielen sie schliesslich mit ihrer leichten Reiterei über den Tross der Landsknechte her, erbeuteten mehrere Pferde und Frauen, erstachen auch etliche Knechte und Buben. Von diesem Abzug aus Borgoforte und Marsche nach Governolo schreibt Freundsberg: „Ihr mügt glauben, das ich mein lebenlang, wiewohl ich vil darbei gewesen, hefftigern Abzug nit gesehn hab.“

Wie Freundsberg so ist auch Sebastian Schertlin auf diesen „Abzug“ bitterböse, indem er davon sagt: „wir hätten von morgen bis mitternacht hendel mit ainander, erlegten beederseits ainander vil guter leut, war ain harter schwerer abzug, als in kain mensch erdacht.“

Die Feinde verloren bei 500 Pferde und hatten viele Todte und Verwundete. Sonntag den 25. November blieb Freundsberg im Lager bei Governolo; die Schützen fassten Pulver und Blei ab; die Verwundeten liess Freundsberg nach Ferrara bringen, wo sie geheilt und gepflegt wurden.

4. Redlicher als der Markgraf von Mantua dachte und handelte der seit Kurzem wieder zu des Kaisers Parthei übergetretene Alphons Herzog von Ferrara; dieser schickte dem Ritter von Freundsberg auf dem Po Proviant, einiges Geld, um den Truppen eine Abschlagszahlung damit machen zu können, so wie auch 8 Falconetten mit aller Zugehör *); Geschütz und Munition waren auf den Schiffen, die Beides brachten, mit Säcken und „Blahen“ über und über zugedeckt. Sonntag Abends zur Zeit, als die erwähnten 8 Falconetten eben im kaiserlichen Lager eingetroffen waren, unternahm der ungestüme Johann von Medicis mit seiner leichten Reiterei und 4000 Hackenschützen einen Angriff auf die Kaiserlichen, und sprengte lärmend unter die Landsknechte, welche ganz erfreut über die Abschlagszahlung, die sie so eben erhalten hatten, an der Brücke zu Governolo mehr an Schwänke dachten als an die ihnen aufgetragene Schanzarbeit. Dies ersieht Freundsberg, lässt sogleich zwei der eben eingetroffenen Geschütze vorführen, richtet und schiesst sie selbst ab, und — Johann von Medicis stürzt auf den zweiten Schuss unter seinem Streitosse zu Boden; das Pferd war todt, und dem Feldherrn der rechte Schenkel unter dem Knie ganz zerschmettert. Tödlich verwundet wurde er nach Mantua gebracht, wo er am 29. November am kalten Brande in einem Alter von 29 Jahren starb.

Von diesem Wildfange sagt Reissner, Jean Medicis sei ein frecher und grimmiger Mensch gewesen, der auf seinem Todtbette die Beichtväter mit dem Schwerte von sich getrieben habe.

Um Mitternacht verliess Freundsberg Governolo, setzte mit seinem Heere über den Mincio, warf dann die Brücke hinter sich ab, und rückte dem Po entlang nach dem zwei deutsche Meilen weiter östlich gelegenen Ostiglia. Die Italiener, die

*) Herzog Alphons war nach „Adam Reissner ein grosser Künstler und Büchsenengiesser;“ so goss er unter Andern auch zwei grosse Geschütze, denen er den Namen gab „Grandiabl“ (der grosse Teufel) und „Terrämotus“ (der Erdbidmer).

sich von Johann Medicis ausserordentliche Dinge versprochen hatten, waren über den Fall dieses Anführers so bestürzt, dass sie das abziehende kaiserliche Heer gar nicht beunruhigten, ja bei Ostiglia ganz verliessen; die päpstlichen Truppen besetzten die Städte Parma und Piacenza, die venetianischen zogen ebenfalls ab und beunruhigten die Deutschen nicht weiter; ihr Anführer, der Herzog von Urbino, schlug sein Hauptquartier in Mantua auf.

Von Ostiglia aus erstattete Friendsberg unter dem 28. November seinen ersten Bericht an die Herren der Regierung zu Innsbruck (Regiment und Kammer), beschreibt umständlich seinen Zug bis Ostiglia, beklagt sich aber bitter mit den Worten: „Wo man mir ain Zug weiss zuegesagt hat, find Ich mit grosser mühe schwarz.“ Nun berichtet der Held, dass er eine Botschaft an den Herzog von Ferrara abgeschickt habe, um dessen Gesinnung näher zu erforschen; in 8 bis 10 Stunden erwarte er eine Antwort, die er mittheilen wolle. Falle die Antwort ungünstig aus, setzt Friendsberg bei, „so mues Ich vnnd die eerlichen lewt die Spiess zuehelf nemen, vnnd meinen Zug auf den Bapst zue für mich nemen.“ Der Feldhauptmann schliesst seinen Bericht mit dem Bemerken, dass er an den Herzog Karl von Bourbon schon acht Briefe geschrieben, aber auf alle acht Briefe noch keine einzige Antwort erhalten habe, und dass er sich genöthiget sehe, falls der Herzog von Ferrara keine Hülfe verschaffe, „mit Schetzung der Stett und Fleckhen“ das nöthige Geld zur Erhaltung seiner Leute aufzubringen.

Am 28. November übersetzte Friendsberg von Ostiglia aus den Po in Einem Tage, und schlug auf dem rechten Ufer dieses Flusses — in der Ortschaft Revere — das Lager auf; hier wurde zwei Tage stille gelegen und auf ausdrücklichen Befehl des Oberbefehlshabers Niemanden ein Leid zugefügt. Im Lager zu Revere trafen Abgeordnete vom Herzog von Ferrara ein, welche die Weisung hatten, das kaiserliche Heer auf seinem Zuge durch's Land zu begleiten, und für die nöthige Ver-

pflegung desselben Sorge zu tragen. Unter Einem erhielt Freundsberg vom benannten Herzog, „als von ainem guten kayserlichen man“, 14000 Gulden, 2 Feldschlangen und noch 2 Falconetten. Am 1. Dezember ging der Zug bis zur Ortschaft Quistello.

Hier in diesem Orte stiess der Prinz Philibert von Oranien zu Freundsberg. Prinz Philibert hätte aus Burgund einen Zug „Reysiger“ von 1000 Mann herbeiführen sollen, traf aber am 18. November allein ohne Mannschaft in Trient ein; als er aber den Ritter Georg daselbst nicht mehr antraf, wechselte er die Kleidung, fuhr über den Gardasee hinab und erreichte am 1. Dezember den Feldhauptmann, bei dem er nun blieb, Freud und Leid mit ihm theilend.

Nun ging der Marsch über die Sechia nach Reggiolo und von da am 3. Dezember nach Guastalla. Tags darauf verliess das kaiserliche Heer Guastalla, somit das Gebiet des Herzogs von Mantua, in welchem dasselbe 14 Tage lang marschirt war, und gelangte nach Casalpo, den ersten Ort im päpstlichen Gebiete, und von da am 5. nach Monte Chiarugole, wo sich ein festes Schloss befand, das sammt der Ortschaft einer Gräfin angehörte, welche herauskam mit der Bitte, Schloss und Ortschaft nicht betreten zu wollen aus dem Grunde, weil sich alles Landvolk aus der Umgebung hineingeflüchtet habe, folglich Alles überfüllt sei. Freundsberg schlug also vor dem Orte sein Lager auf und liess am 6. Dezember einen Rasttag machen. An diesem Tage überschickte die Gräfin in aller Frühe dem Feldhauptmanne alle Schlüssel zum Schlosse „mit erzaigung alls eine gehorsame kayserliche“.

Von Monte Chiarugole bis Fiorenzuola brauchte das Heer 7 Tage; während dieser Zeit musste es die angeschwollenen Flüsse Praganza, Taro u. s. w. durchwaten, da alle Brücken über dieselben abgeworfen waren; bei dieser Gelegenheit ertranken viele Soldaten. Von der letztgenannten Ortschaft aus sendete Freundsberg den Hauptmann Franz von Heimstein zum Herzog Karl von Bourbon gegen Mailand, um dem Oberbefehls-

haber aller kaiserlichen Truppen in Italien Rapport abstaten zu lassen und dessen weitere Befehle entgegen zu nehmen. In Fiorenzuola *) beabsichtigte Friendsberg nur vier Tage zu bleiben, sah sich aber veranlasst, einen Aufenthalt von 14 Tagen daselbst zu nehmen. Der Markgraf von Saluzzo, Kommandant der französischen Hülfsstruppen, übersetzte nämlich den Po und vereinigte sich mit mehreren päpstlichen Obersten, die in Piacenza lagen. Aus dieser Stadt, sowie gleichzeitig auch aus Parma, wurden Streifzüge gegen Fiorenzuola unternommen und bei dieser Gelegenheit viele kaiserliche Soldaten zusammengehauen oder gefangen, die auf's Fouragiren ausgegangen waren. Zugleich hatte der Statthalter von Parma dem Ritter Georg von Friendsberg durch einen Trompeter den schriftlichen Befehl zugeschickt: „sich aus des Papstes Landen zu entfernen; weil Friendsberg allen Städten und Dörfern den Befehl ertheile, Proviant zu liefern, habe er dadurch den Vertrag verletzt, welchen Don Hugo von Moncada im Namen des Kaisers mit dem Papste abgeschlossen habe.“ Ritter Georg liess dem Statthalter zurückentbieten: er möge kommen, ihn aus dem Lande zu jagen — und blieb desshalb am bemeldeten Orte stehen, um den Statthalter gehörig zu empfangen; dieser wagte aber keinen Angriff.

Am 29. Dezember wurde Fiorenzuola verlassen und der Marsch nach Carpanet (Carponet) angetreten. Hier stiess auf Befehl des Herzogs von Ferrara der Graf Ruprecht von Cajazzo mit 600 wohlgerüsteten leichten Pferden zum kaiserlichen Heere; **) da aber die Reiter des Grafen spät Abends anrückten, so glaubten die Kaiserlichen in der Dunkelheit, Feinde seien im Anzuge und stellten sich in Schlachtordnung auf.

*) Ein beträchtlicher Flecken mit 3000 Einwohnern, im Herzogthume Parma gelegen und zwar an der Hauptstrasse, welche von der Hauptstadt Parma nach Piacenza führt.

**) Nach Reissner hiess dieser Graf Rupert Caiatz (Cajazzo), war ein Neapolitaner und vom Herzog Bourbon aus Mailand (nicht vom Herzog von Ferrara) abgeschickt, um den Wegweiser durchs Land zu machen. Ich folgte der Relation.

Nun riefen die anrückenden Reiter, als sie dies bemerkten, den Kaiserlichen zu: „Imperio!“ schickten auch einen Mann aus ihrer Mitte zu denselben hinüber, und das Missverständniss war gehoben.

Tags darauf erhielt Graf Cajazzo von Freundsberg den Befehl, mit seinen Reitern, dreien Fähnlein Fussvolk und zweien Feldschlangen ein Schloss zu nehmen, Namens Zimafaba, das sich nicht ergeben wollte; dasselbe wurde auch im „Stegreif“ erobert, geplündert und dann den Flammen übergeben. Nachdem der Marsch am 31. Dezember über die Nura und am 1. Jänner 1527 über die Trebbia gegangen war, wurde am Neujahrstage die Ortschaft Ripalta erreicht und in dieser Halt gemacht. Hier wollte Freundsberg die Ankunft des Herzogs Bourbon abwarten. Diess berichtete Ritter Georg unterm 6. Jänner an die Herren zu Innsbruck mit dem Bemerken: es gehe die Sage, man werde über Bologna und Florenz nach Rom ziehen; ein endgültiger Entschluss werde aber erst beim Eintreffen Bourbons gefasst werden; die Knechte hätten sich schon im dritten Monate mit drei Gulden erhaltenem Solde „ganz willig gelitten und warteten noch.“

Während der Zeit, als die Kaiserlichen in der Nähe von Piacenza ihr Lager hatten, fielen fortwährend Scharmützel zwischen den päpstlichen Truppen, welche benannte Stadt besetzt hielten, und Freundsbergs Leuten vor; bei diesen that sich besonders der junge und feurige Prinz von Oranien hervor, der eines Tages am Kopfe verwundet wurde, dafür aber bald darauf 60 päpstliche Hackenschützen zusammenhieb, die mit einem Kundschafter an der Spitze bei nächtlicher Weile einen kaiserlichen Grafen aufheben wollten.

Zu derselben Zeit, als Freundsberg bei Piacenza lag, erhielten die päpstlichen Truppen eine Verstärkung von 10,000 Schweizern, die aber nicht nach Piacenza zogen, wohin sie Marschbefehl hatten, sondern aus Furcht vor dem „Leutefresser“ nach Parma links auswichen.

In seinem Standquartier bei Piacenza plagte den tapfern

Ritter ein Uhu, der fortwährend in seiner Wohnung sich aufhielt und als Unglücksvogel betrachtet wurde.

5. Hier muss nun die Bemerkung eingeschaltet werden, dass seit dem 28. November, an welchem Freundsberg den Po übersetzte, die wichtigern Unternehmungen auf längere Zeit — beinahe drei Monate lang — völlig in's Stocken gerathen sind. Der erzherzogliche Gesandte in Venedig, Doktor Angerer*), dessen Patriotismus sich durch eine feurige Schreibart auszeichnet, führet hierüber schon unterm 20. Dezember in einer Denkschrift an die Regierung zu Innsbruck laute Klagen. Die Handlung in Italien — schreibt dieser scharfsinnige Diplomat — gefalle ihm nicht; man habe eine ansehnliche Kriegsmacht in diesem Lande und den Sieg in der Hand, wisse aber diesen nicht zu gebrauchen; so sei es auch geschehen zur Zeit, als König Franz sich in Gefangenschaft befunden habe; schon längst hätte man von den Feinden den Sold für zwei Monate erobern sollen; so könne und so werde es nicht gehen; von Freundsberg höre er gar nichts mehr; die Gesandtschaft des Woywoden von Siebenbürgen — Johann Zápolya — feire auch nicht, sondern bestehe darauf, sich einerseits mit der Liga, andererseits aber mit den Türken zu verbinden u. s. w. Angerer schliesst mit den Worten: „In Summa diese Herrschaft (Venedig nämlich) pringt yren Kreytzer auf zehn Fyerer, da

*) Doktor Gregorius Angerer, geboren zu Wien, war schon vor dem Jahre 1523 Domherr in Brixen, wo er auch nach dem Jahre 1530 die Würde des Dompropsten mit jener des Domdechans vereinte, wie denn auch noch seine Abbildung im Saale des Dekanats zu sehen sein soll; ein treffliches Portrait, das auf dem ersten Anblick den geistreichen Mann bekrundet, befindet sich auch im Ferdinandeum zu Innsbruck in der werthvollen Tscha-gerschen Bildersammlung.

Kaiser Maximilian und Ferdinand I. bedienten sich des Rathes dieses klugen Mannes in den schwierigsten Gegenständen, und vertrauten ihm die wichtigsten Sendungen an.

Seine Verdienste wurden im Jahre 1532 mit der Infel des Bisthums Wiener-Neustadt belohnt. Er starb am 2. April 1548 in einem Alter von 71 Jahren.

der vnsere kaum drey gildt — vnnnd noch will man es nit bedenken.“

Dass aber dem wackern Friendsberg, der seit drei Wochen im Lager zu Gazam (in der Nähe von Piacenza) der Vereinigung mit Bourbon sehnsuchtsvoll entgegenharrte, über die vom Doktor Angerer berührte Unthätigkeit selbst missvergnügt war, erhellt aus seinem Schreiben vom 27. Jänner 1527, in welchem er nach Innsbruck berichtet: er sei noch nie zum Herzog von Bourbon gekommen; was ihm schriftlich mitgetheilt oder mündlich „zuembothen“ worden wäre, von dem finde er jedes Mal das Widerspiel, und so sehr er früher habe eilen müssen, so lange werde er jetzt hingehalten; zwei Monate lang liege er nun schon in des Papstes Landen — ohne etwas ausgerichtet zu haben; er müsse sich über die grossen Unkosten, so daraufgehen, höchlichst beschweren, um so mehr, als er verhindert werde, viel auszurichten, was leicht auszurichten wäre, das er aber nicht der Feder anvertrauen könne. Er vermuthe entweder eine grosse Verrätherei oder den Abschluss eines Friedens mit dem Papste u. s. w.

6. Am 28. Jänner 1527 war Ulrich Wittenbach, Hauptmann von Seben, aus Friendsbergs Lager in *Bozen* angekommen. In einem Schreiben nach *Innsbruck* berichtet Wittenbach unterm 4. Februar: Ritter Georg liege derzeit zu „Gauardt“; seine Mannschaft wäre in dreien Haufen in dreien Dörfern der Umgebung zerstreut — 7 wälsche Meilen von „Plesentzen“ (Piacenza) entfernt; des schlechten Wetters halber habe er seine Operationen noch nicht beginnen können; ausser den zwölf vom Herzoge von Ferrara erhaltenen Feldschlangen und Falconetten habe er sonst kein anderes Geschütz; Herzog Karl von Bourbon wäre noch nicht mit Friendsberg vereint; zwar hätten sie getrachtet, beim Castell S. Giovanni (eine Ortschaft, 2½ deutsche Meilen westlich von Piacenza gelegen) zusammen zu treffen, aber Ritter Georg wolle nicht von seinen Leuten, indem er geschworen habe, nicht von ihnen zu weichen, bis sie bezahlt seien; jedem Knechte sei man

neun Gulden schuldig gewesen, jetzo aber noch mehr; Freundsberg wäre immer fröhlich und vertraue auf Gott, dass dieser ihm helfen werde; die Knechte, welche wahrlich genug leiden müssten, seien mit ihm zufrieden; er reite unter ihnen herum wie ein Held und sei allzeit der vorderste beim Haufen, welcher den Vortrab zu machen habe. Uebrigens sei ihm von Deutschland bis zur gegenwärtigen Stunde weder ein Schreiben, noch eine mündliche Botschaft zugekommen, worüber er sich sehr verwundert habe.“

7. Werfen wir nun einen Blick auf den Statthalter und Oberbefehlshaber aller kaiserlichen Truppen in Italien, auf den Herzog Karl von Bourbon, der sich fortwährend zu Mailand befand und wieder freier zu athmen angefangen hatte, nachdem die Verbündeten von der benannten Stadt abgezogen waren, um sich mit ganzer Macht auf Freundsberg zu werfen. Mit Ungeduld hatte Bourbon seinen Waffenbruder, den edlen Ritter Georg, erwartet; aber in dem Augenblick, wo er sich mit ihm vereinigen wollte, fanden sich grosse Schwierigkeiten, auf welche er entweder nicht gerechnet hatte, oder die er leicht zu besiegen hoffte. Obgleich bereichert durch eine unermessliche Beute, bestanden die kaiserlichen Truppen dennoch auf Auszahlung des rückständigen Soldes, wenn sie Mailand verlassen sollten. Bourbon verschwendete seine ganze Beredtsamkeit, die Truppen zu beschwichtigen — jedoch ganz vergebens; nichts blieb übrig, als bei dem Herzog von Ferrara, der von allen Seiten her in Anspruch genommen wurde, ein Anlehen zu machen, das er auch erhielt; da aber dieses bei weitem nicht hinreichte, so wurde das höchste Mass der Grausamkeit in Anwendung gebracht; den Mailändern wurden nämlich die letzten Ueberbleibsel ihrer Habseligkeiten genommen, und damit noch nicht zufrieden, plünderten die rohen Söldlinge auch noch die Kirchen der unglücklichen Stadt!

Um sich Geld zu verschaffen, griff Bourbon auch noch zu einem andern Mittel. Der Kanzler, Hieronymus Morone, schmachtete noch immer im Kerker; sein Todesurtheil war

bereits gesprochen, aber die Vollziehung desselben von einer Zeit zur andern verschoben worden. Bourbon versprach nun dem Verurtheilten die Begnadigung, wenn er 20,000 Thaler erlegen wolle. Morone versuchte von dieser Summe einen Theil wegzuhandeln; allein die Errichtung eines Schaffots vor dem Fenster seines Kerkers und die Ankündigung des Tages seiner Hinrichtung war die Antwort des Herzogs von Bourbon. Morone liebte das Leben und suchte die ausgesprochene Summe aufzutreiben, brachte sie aber nicht ganz zusammen; die Hochachtung jedoch, die seine vielen Freunde gegen ihn hatten, war gross genug, um das Quantum, das noch fehlte, von ihnen zu erhalten; so wurden die 20,000 Thaler erlegt und Morone erhielt seine Freiheit; seit dieser Zeit blieb er bei Bourbon und wurde sein bester Rathgeber.

Nun schickte sich der Konnetable an, Mailand zu verlassen und die Vereinigung mit Freundsberg zu bewerkstelligen; die Vertheidigung der benannten Stadt vertraute er dem ehemaligen Kommandanten von Pavia, dem heldenmüthigen Antonio de Leyva und dem Sohne des Ritters Georg, dem tapfern Kaspar von Freundsberg, an; der Letztere hatte zehn Fähnlein Landsknechte unter seinem Kommando.*) Dem Herzoge von

*) Erwähnt muss hier werden das ehrenvolle Zeugniß, das Herzog Karl von Bourbon vor seiner Abreise aus Mailand unterm 10. Dezember 1526 dem Kaspar von Freundsberg ausgestellt hat. In diesem sagt der Konnetable:

„Wir wissen wohl nicht, ob der Kaiser dem Ritter Kaspar v. Freundsberg mehr schuldet wegen seiner ausgestandenen Strapazen und wegen seiner ausgezeichneten Tapferkeit, oder wegen seiner besondern Klugheit und Geschicklichkeit in Führung des seinem Kommando anvertrauten Fussvolkes. Obgleich derselbe dem vornehmen und hochberühmten Ritter Georg von Freundsberg, seinem Vater (der aber auch unser allverehrtester Vater ist), in Bezug auf Tapferkeit, Tugend und Kriegswissenschaft ganz ähnlich ist, so ist er doch Seiner Majestät und auch uns um so lieber geworden, weil eben die Verdienste des Vaters durch den Sohn erhöht und von Tag zu Tag gegen Seine Majestät gemehrt und vervielfältigt werden.“

Unter Einem erhielt Kaspar von Freundsberg mit dieser

Bourbon standen in diesem Augenblicke bei 20,000 Mann entschlossener Krieger zu Gebote, die er von allen Seiten her an sich gezogen und um Mailand concentrirt hatte. Verschieden durch Sprache, Sitten, Religion und Alles, was Menschen an Menschen bindet, erforderten sie eine Behandlung, wie sie von allen Generalen seiner Zeit nur der berühmte Konnetable von Frankreich geben konnte. Er gestand ihnen in einer Rede, welche er an sie hielt, dass er ausser Stande sei, ihnen einen regelmässigen Sold zu geben, dass er sie aber dafür in eine Gegend führen wolle, wo sie für alle Gefahren, welche sie an seiner Seite bestehen würden, hinlänglich sollten entschädigt werden. Voll Vertrauen zu ihrem Anführer versprachen diese rohen Seelen ihm zu folgen und sollte er sie auch in die Hölle führen!

Nun marschirte Bourbon am 11. Februar auf „Pontinuro“. Freundsberg zog ihm an der Spitze einer kleinen Abtheilung entgegen. Wie nun der Letztere in einem Hause abgestiegen war, um darin den Oberbefehlshaber zu erwarten, wurde er von den Feinden, die davon Wind bekommen hatten, plötzlich überfallen; zum Glücke näherte sich eben Bourbon mit seinen Reitern, trieb die Feinde in die Flucht und befreite den Helden. Nachdem beide Heere sich glücklich vereinigt hatten, und nun eine kompakte Masse von 30,000 Kriegern bildeten, wurde auf freiem Felde grosser Kriegs Rath gehalten, dem alle Obersten und Hauptleute beiwohnten; in diesem wurde *der Zug nach Rom entschieden und festgesetzt*. Ehevor aber das kaiserliche Heer diesen antrat, schickte Freundsberg unter den Hauptleuten Alexander Grafen von Clasena (Chiavenna), Signor Castro, Jakob von Völs und Gebhard von Speychingen vier Fähnlein deutsches Fussvolk nach Mailand, um seinen

Urkunde für seine geleisteten Dienste die ansehnlichen Güter des geächteten Grafen Philipp von Torniel; als aber dieser etwas später vom Kaiser wieder in Gnaden aufgenommen worden war, wurde Kaspar von Freundsberg auf eine andere Weise entschädigt.

Sohn Kaspar zu verstärken, der nun 14 Fähnlein befehligte. Prinz Philibert von Oranien, Bourbons Vetter, und Alphons Markgraf von Guasta wurden zu Obersten ernannt und ihnen das Kommando über 5000 Spanier zu Fuss und acht Fähnlein leichter Reiterei übergeben. Karl de la Motte, Bourbons Hofmeister, von der Schlacht bei Pavia aus bekannt, wurde Generalquartiermeister des Heeres (*Gubernator et Dux exercitus*). Während aber noch beide Heere vereint bei Piacenza lagen, fiel Graf Cajazzo, der über 13 Fähnlein italienisches Fussvolk und 130 Mann leichter Kavallerie gestellt war, auf die Nachricht des beschlossenen Zuges nach Rom vom Kaiser ab, trat am 18. Februar mit 1200 Infanteristen und seinen 130 Kavalleristen zur Partei des Papstes über, der ihm glänzende Versprechungen gemacht hatte, und eilte mit seinen abtrünnigen Leuten nach Bologna, um diese Stadt zu besetzen und dem Papste zu erhalten. Klemens VII. liess unter Einem auch dem Herzog Alphons von Ferrara an die Stelle des gefallenen Jean Medicis das Oberkommando über das verbündete Heer anbieten, und versprach ihm für den Fall, dass er diese Stelle annehmen sollte, die beiden Städte Modena und Reggio zu überlassen, und dem Sohne des Herzogs, Namens Hercules, seine Base Katharina, eine Tochter des Lorenz von Medicis, zur Ehe zu geben; der Herzog lehnte jedoch das Anerbieten ab mit der Entschuldigung: er könne sich unter den obwaltenden Umständen nicht gegen den Kaiser erklären.

VIII. Abschnitt.

Aufbruch des kaiserlichen Heeres nach Rom; Ausbruch eines furchtbaren Aufruhrs in demselben; Absendung des Grafen Ludwig von Lodron an den Herzog von Ferrara um Geld; Freundsbergs Anrede an die Soldaten; der Held wird vom Schlage getroffen; Abmarsch des Heeres von St. Giovanni; Tod des kaiserlichen „Feldtmarschalk“ Anton Grafen von Lodron; Lannoy bei Bourbon in Santa Via; Zug des Heeres über die Apenninen; Ankunft desselben vor Rom; getroffene Anstalten zur Vertheidigung Roms; Bourbons getroffene Dispositionen zur Erstürmung der Stadt.

1. Endlich am 22. Februar 1527 brach das kaiserliche Heer auf und trat den berühmten Zug nach Rom an. Oberste und Landsknechte sprachen es laut aus: sie zögen deshalb nach Rom, um ihren Sold vom Urheber des Krieges, als der ihnen der Papst galt, zu holen; sie wolleten dort aber auch so „hausen“, dass ihm alle Lust zu weitem Handeln auf ewig vergehen sollte. Schöne Vorsätze! Georg von Freundsberg bildete aus dem deutschen Fussvolke drei Kolonnen; eben so viele wurden auch aus den Spaniern gemacht; beide Nationen mussten abwechselnd den Vortrab und Nachtrab des Heeres bilden. Prinz Sigmund von Gonzaga war Anführer von 1500 italienischen Kriegern; weitere tausend Mann mussten vorausmarschiren mit Pickeln und Schaufeln versehen, um die Wege herzurichten. Der Marsch ging auf der Römerstrasse über Borgo St. Donin und Reggio nach „Bonport“, von wo aus Bourbon sich mit dem Kanzler Morone nach Finale zum Herzog von Ferrara begab, um mit diesem wegen des vorhabenden Zuges das Weitere zu verabreden. Nun ging's über das Flüschen Panaro nach St. Giovanni (eine Ortschaft bei 3 deutsche Meilen ober Bologna), wo man am 8. März anlangte. Von

hier aus schickte Bourbon einen Trompeter nach Bologna, verlangte Lebensmittel mit dem Vorgeben, nach Neapel marschiren zu müssen; allein statt der verlangten Lebensmittel lieferte der Markgraf von Saluzzo den Kaiserlichen ein Treffen bereits unter den Mauern von Bologna, bei welcher Gelegenheit der abgefallene Graf Cajazzo in die Flucht geschlagen und bis an die Stadthore verfolgt wurde.

Während das kaiserliche Heer vor Bologna verweilte, kam vom Herzog von Ferrara so viel Geld an, dass man jedem Soldaten wenigstens eine Krone auszahlen konnte. Hier stiess auch Prinz Ferdinand von Gonzaga, der Bruder des Herzogs von Mantua, mit einigen Pferden zum kaiserlichen Heere, machte den ganzen Zug mit und hielt sich sehr ritterlich.

Der Papst, durch die erhaltene Nachricht vom Anmarsche der gefürchteten Deutschen in Schrecken gesetzt, fasste schnell einen Entschluss, und traf mit dem kaiserlichen Vice-König Lannoy ein Uebereinkommen, kraft dessen Klemens VII. sein Heer entlassen, die aus Rom vertriebenen Colonna's in ihre Rechte wieder einsetzen, 60,000 Dukaten erlegen und überdiess noch jedem kaiserlichen Soldaten einen Monatsold bezahlen sollte. Ein gewisser Cäsar Feramuska, von Geburt ein Neapolitaner, brachte als Abgeordneter des Vice-Königs die erste Nachricht vom Abschlusse dieses Vergleiches ins Lager Bourbons und Friendsbergs. Beide genannte Anführer waren darüber tödtlich getroffen; denn das Geld, womit sich der Papst loskaufen wollte, reichte nicht hin, die Truppen nur zum fünften Theil zu befriedigen. Die Feinde des Kaisers und die Emissäre der Ligue — deren es mitten im kaiserlichen Lager eine grosse Menge gab — waren nun eifrigst bemüht, diese Nachricht mit den gehässigsten Zusätzen und Vergrößerungen schnell unter den Truppen zu verbreiten, und diess mit einem solchen Erfolg, dass der Aufruhr unter den Spaniern schon mit der allergrössten Wuth ausbrach, während Bourbon und Friendsberg noch mit Feramuska unterhandelten; der Tumult erreichte den höchsten Grad, als sich der Markgraf Alphons von Guasta

mit den neapolitanischen Soldaten in Folge jenes Vertrages vom kaiserlichen Heere trennte. Diesen Auftrag ertheilte ihm ein Schreiben des Vice-Königs, der die Drohung beifügte, ihm auf der Stelle alle Herrschaften im Neapolitanischen einzuziehen, falls er nicht gehorchen sollte; Markgraf Alphons gehorchte und verliess mit seinen Leuten das kaiserliche Lager. Darüber wüthend geworden, feuerten nun die Spanier ihr Geschütz auf das Hauptquartier ab, plünderten Bourbons ganze Habe und erschlugen einen seiner Hauptleute; Bourbons Waffenrock wurde des anderen Tages im Stadtgraben gefunden; er selbst floh zu Freundsberg, den er Vater zu nennen pflegte (Freundsberg zählte damals 54, Bourbon 38 Lebensjahre), und verbarg sich im Stalle unter dem Stroh. Von den Spaniern wurden auch die Deutschen aufgewiegelt, dass diese schrien und drohten, ohne Geld keinen Schritt weiter zu machen.

2. Nun begegnen wir wiederum unserm Grafen Ludwig von Lodron, der uns für längere Zeit völlig aus dem Gesichte verschwunden ist. Graf Ludwig wurde nämlich in diesem äusserst kritischen Momente von Bourbon und Freundsberg noch in derselben Nacht als Abgeordneter eilends an den Herzog von Ferrara abgeschickt — mit der dringenden Bitte, wieder Geld vorstrecken zu wollen, um an die Truppen eine grössere Abschlagszahlung machen zu können und so den Aufbruch zu stillen. Beide Heerführer wollten dem Herzog für das vorgestreckte Geld mehrere lombardische Städte im Namen des Kaisers verpfänden, ferner die eingehobenen Kontributionen, sowie auch alle andern Gelder zur Rückzahlung verwenden; ja Freundsberg erbot sich sogar, seinen Sohn Melchior und den Grafen Anton von Lodron dem Herzog als Geissel zu überlassen; allein dieser gab dem Grafen Ludwig zur Antwort: er könne sich nicht ganz entblössen, und sowie sie abzögen, würden des Kaisers Feinde ihn bald wieder mit Krieg überziehen. Die Mission des edlen Grafen hatte also nicht den erwünschten Erfolg, und Lodron sah sich genöthigt, mit leeren Händen in das kaiserliche Lager zurückzukehren.

Dem tapfern Freundsberg blieb unter diesen Umständen keine andere Zuflucht, als die — in sich selbst. Er liess also seine Leute zusammentrommeln und trat mit seinem Sohne Melchior, mit dem Prinzen Philibert von Oranien, dem Grafen Ludwig von Lodron, Sebastian Schertlin von Burtenbach, Konradin Spergser von Glurns, Claus Seidensticker und noch einigen andern Vertrauten in ihren Kreis; es war diese Stunde für den Helden eine der bittersten seines Lebens. Immer noch einen guten Ausgang verhoffend, hielt Freundsberg an die versammelten Krieger eine ergreifende Rede.

„Ihr lieben Söhne und Brüder! — sprach der Held — Auf Eure Klagen habe ich und haben Eure Hauptleute gehandelt mit dem Herzoge von Bourbon, kaiserlichem Statthalter, darauf haben wir auch bei dem Herzoge von Ferrara aufs Höchste um ein Anlehen nachgesucht, aber — vergeblich. Weil ich nun Euer aller ehrliches Gemüth bisher allzeit in Lieb und Leid willig und treu befunden, verhoffe ich, Ihr werdet Euch jetzt von dieser ungestümen Empörung ablassen, und uns alle vor Schimpf und Schande behüten. Ihr wisset, dass Ihr vor wenig Tagen mit mir einhellig beschlossen, Keiner vom Andern zu weichen und mit einander zu leben und zu sterben, bis wir bezahlt und zufriedengestellt werden. Diess wollet bedenken! — Habt Ihr schon so lange gelitten, o so geduldet doch noch eine kurze Zeit und lasset Euch nicht von böswilligen Aufwieglern verhetzen und in Euer Unglück führen. Sind wir doch auf dem Wege, den Urheber dieses Krieges, den ärgsten Feind des Kaisers zu suchen, und in Rom unsere Besoldung, Ehre und Gut zu erlangen. Man kann sonst dieser Zeit kein Geld erheben; der Kaiser ist zu weit. Ueberdiess wollen wir, der Herzog von Bourbon, der Prinz von Oranien und ich sammt allen Hauptleuten uns verpflichten und verbinden, dass in Monatsfrist Eure ganze ausständige Besoldung berichtigt und bezahlt sein soll. Mittlerweilen ich und alle Hauptleute brüderlich den letzten Heller mit Euch theilen wollen. Dagegen bedenket aber auch, Ihr lieben Söhne und Brüder, wie es uns ergehen

wird, wenn wir uns spalten, wenn wir uneinig sein und nicht bei einander bleiben würden. Wir sind allenthalben mit starken Feinden umgeben, denen wir in die Hände fallen würden; Keiner würde davon kommen. Wenn wir aber brüderlich bei einander bestehen, so haben wir gewissen Sieg von Gott zu verhoffen.“

Diess Alles hatte Friendsberg mit einem solchen Nachdruck und Ernst gesprochen, dass er „einen Stein hätte bewegen mögen“; allein die Herzen der verwilderten Krieger schienen härter als Steine zu sein; der wilde Haufe hatte den Helden kaum ausreden lassen, als er schon neuerdings anfang zu stampfen und zu brüllen: „Geld, Geld — Geld her!“ — und dabei die Spiesse senkte, als ob er Friendsberg und alle Hauptleute ermorden wollte. Das war zu viel! Friendsberg hob die Hände auf, wollte noch einmal reden; grosse Thränen drängten sich über seine Wangen, die Lippen bewegten sich heftig zitternd; er machte noch ein Zeichen väterlicher Bitte, versuchte zu sprechen, konnte aber keinen Laut mehr hervorbringen; vom Schlage gerührt sank er zurück. Graf Ludwig und die nächststehenden Hauptleute erfassten den Sinkenden, setzten ihn auf eine Trommel und sprachen zum Kriegsvolk: „Liebe Brüder, ziehet alle ab in eure Quartiere, seid ruhig und still, und so wollen wir sehen, was weiter zu thun ist.“

Mit Friendsbergs Fall verhallte das wilde Rufen und Toben, die gesenkten Spiesse richteten sich langsam und scheu wieder auf, die kurz zuvor so trotzigten Haufen öffneten ruhig den Ring und stoben sprachlos und zitternd nach allen Seiten auseinander, als stünde das Brandmal eines verübten Vaternordes mit unauslöschlichen Zügen auf ihrer Stirne. Die Diener hoben nun den Helden auf einen Maulesel, dessen er sich gewöhnlich bediente, und führten ihn in sein Quartier zurück. Die deutschen Hauptleute waren traurig und ganz bestürzt; viele von ihnen vergossen Thränen und bejammerten ihre Lage; diese war wirklich verzweiflungsvoll; Geld war keines vorhanden, grosser Mangel an Proviant hatte sich eingestellt, und sie befanden sich

im Lande des Feindes, der mit einem starken Heere in Bologna lag. Da sprach der alte, in den Waffen ergraute „kühnmuthige“ Hauptmann der Stadt Innsbruck, Claus Seidensticker, in seinem Unmuth: „Hilft mir Gott noch aus diesem Kriege, so will ich mein Leben lang in keinen mehr ziehen, weil man mit solcher geschwinder Practica handelt. Die grossen Herren spielen unterm Hütlein, machen Fried und Unfried, wenn sie wollen, und uns, die wir dem Kaiser treulich gedient haben, will man auf die Fleischbank opfern; sie sehen nur auf ihren Vorthail und lassen uns zu Grunde gehen.“ *)

Ritter Georg von Freundsberg, gewohnt alle Tage offene Tafel zu halten, sass zwar noch denselben Tag mit seinen Hauptleuten zu Tische; indessen war ihm die Sprache ganz verfallen, dass er kein Wort vorbringen konnte. Nach dem Mahle trat er zum Kaminfeuer; da überfiel ihn plötzlich ein gewaltiges Fieber, dass man ihn zu Bett bringen musste; diess geschah am 16. März; erst am vierten Tage (am 20. März) kehrten Besinnung und Sprache wieder zurück; er schlug die Augen auf und erkannte seine Hauptleute. Nun ermahnte er den Herzog von Bourbon, der traurig bei seinem Bette stand, den unternommenen Zug nach Rom fortzusetzen, und ernannte den „kleinen Hess“, den Konrad von Bammelberg, der 40 Jahre alt und ein ausgezeichnete Kriegermann war, zu seinem Locotenenten; hierauf wurde der Kranke nach Ferrara gebracht, wo wir ihn aber verlassen müssen, um seinem Schwager, dem Grafen Ludwig von Lodron, auf dem Zuge nach Rom zu folgen.

Während die Hauptleute im kaiserlichen Heere sich alle erdenkliche Mühe gaben, den Aufruhr zu stillen, eilte Morone zum Herzoge von Ferrara und erhielt von diesem endlich doch so viel Geld, dass die Spanier zur Noth befriedigt werden

*) Der Krieg, in den der gute Seidensticker so eben zog, war für den alten Haudegen leider der letzte, indem er im Sommer des folgenden Jahres zu Rom an der Pest starb.

konnten; die Deutschen dagegen verlangten kein Geld, sondern nur, dass Bourbon sie fortführen möge aus dieser Gegend, sie wollten gern ihr Bestes thun und ihm willig folgen.

3. Am 31. März verliess das kaiserliche Heer sein Lager bei St. Giovanni, welche Ortschaft niedergebrannt wurde, kam an den Fluss Reno, erzwang den Uebergang über denselben und lagerte sich unter den Mauern von Bologna, wo das Eintreffen des Geschützes abgewartet wurde; in der benannten Stadt lagen bei 14,000 Mann päpstlicher Truppen. Von Bologna aus wäre der nächste Weg nach Rom über Florenz gegangen; allein da diese Strasse von den Päpstlichen sehr stark besetzt war, so machte Bourbon einen Umweg und schlug die Strasse nach Faenza und Forli ein. Die kaiserlichen Soldaten, die grosse Noth leiden mussten, durchstreiften weit und breit auf ihrem Zuge die Gegenden, um Proviant aufzutreiben, und verbrannten bei dieser Gelegenheit Häuser, Schlösser und Dörfer; zwar verbot der Oberbefehlshaber alles Sengen und Brennen; allein es fruchtete wenig. Der Herzog von Ferrara half wieder aus der Noth und schickte Zwieback, der rottenweis vertheilt wurde. Am 5. April passirte das Heer die Stadt Imola; die Päpstlichen machten einen Ausfall aus der Stadt, wurden aber vom Prinzen von Oranien zurückgeschlagen. Bourbon liess das Städtchen Cutignola (Codognola) beschliessen; die Folge davon war, dass die Bürger auf 50 Wagen Proviant brachten. Hier bei Cutignola starb Graf Anton v. Lodron, kaiserlicher „Feldtmarschalk“, an einem Halsgeschwür.

Da man das grobe Geschütz, das man von Mailand mitgenommen hatte, nicht über die Gebirge zu bringen hoffte, so wurde dasselbe — aus vier grossen Karthaunen bestehend — dem Herzoge von Ferrara zugeschiekt. — Unterdessen hatten sich die Truppen der Ligue vereinigt; wir kennen bereits die Führer derselben: Franz Herzog von Urbino, Michael Anton Markgraf von Saluzzo und Guido Graf Rangone. Die Verbündeten waren nun den Kaiserlichen fortwährend auf dem Halse, und thaten ihnen allen möglichen Abbruch. Ein Städtchen,

Namens „Meldula“, setzte sich zur Wehr; Bourbon liess die Vertheidiger mit Falconetten von der Mauer vertreiben und an die Thore Feuer anlegen; während nun die Bürger auf der einen Seite hinausflohen, stürmten die Kaiserlichen auf der entgegengesetzten Seite in die Stadt, wo sie besonders einen guten und starken Wein antrafen, dem sie so zusetzten, dass alle berauscht wurden, Handel unter einander anfangen, und so zusammenschlugen, dass bei zweihundert Mann verwundet wurden. Ein Haufe Spanier trennte sich vom Heere, unternahm mit fliegendem Fähnlein und den Hauptmann an der Spitze einen Streifzug ins Gebirg, um Lebensmittel aufzutreiben, wurde aber auf dem Heimwege bei Faenza vom Markgrafen Saluzzo überfallen, zusammengehauen und ihr Hauptmann an den Galgen gehängt. Die Päpstlichen unternahmen auch aus Faenza und Forli starke Ausfälle, wurden aber vom Prinzen Ferdinand Gonzaga zurückgeworfen. Bei Forli liess das kaiserliche Heer alle entbehrlichen Wagen, Pferde und Esel stehen, und trat dem Flösschen Bidente entlang bei heftigem Regenwetter den Weg ins Gebirg an, um die Apenninen zu übersetzen und wieder die Hauptstrasse nach Rom zu gewinnen. Um Lebensmittel zu erhalten, legte der Prinz von Oranien am Kastell Custercola in eigener Person einen Sturm an, nahm es und übergab es den Flammen; ein gleiches Schicksal erlitt das Städtchen Civitella.

Der italienische Hauptmann Nicolo Varolo erstürmte mit seinen Leuten die Ortschaft Corsona, fiel aber im Sturme, wesshalb auch diese Stadt den Flammen übergeben wurde. Bei dem Flecken Santa Via ging der Zug über einen hohen Berg; wiederum mussten viele Wagen mit ihrer Bespannung zurückgelassen und das Geschütz — aus 12 Falconetten bestehend, die dem Herzog von Ferrara gehörten — mit Stricken geschleift und hinübergezogen werden. Hier in der Ortschaft Santa Via erhielt der Herzog Karl von Bourbon einen ganz unvermutheten, aber auch einen ganz unbeliebigen und ungelegenen Besuch, und zwar — vom kaiserlichen Vice-König von Neapel, Karl Lannoy. — Was wollte dieser?

4. Papst Klemens hatte nichts unversucht gelassen, den Zug der Kaiserlichen nach Rom zu hintertreiben. Als er nun vernahm, dass Cesar Feramuska im kaiserlichen Lager bei St. Giovanni nichts ausgerichtet habe, drang er in Lannoy, eilends nach Florenz abzugehen, mit Herrn de la Motte, dem General-quartiermeister des kaiserlichen Heeres (der aus unbekannten Gründen eben nach Florenz gekommen war), zu unterhandeln und die Sache dahin zu bringen, dass Bourbon den Frieden annehme und seinen unternommenen Zug sistire. Für den Fall, dass sich der kaiserliche Feldherr herbeilassen sollte, innerhalb fünf Tagen den Rückzug anzutreten, verpflichtete sich der Papst, den ersten Tag gleich 60,000 Dukaten zu erlegen; weitere 60,000 sollten im Monate Mai ausbezahlt werden. In seinem eigenhändigen Schreiben darüber an Bourbon wollte Lannoy den ersten 60,000 Stück Dukaten seinerseits noch weitere 2000 hinzufügen, und 50,000 sollte der Kaiser herschiessen. Da dieses Schreiben des Vice-Königs bei Bourbon seinen Zweck verfehlte, kam derselbe in Begleitung eines päpstlichen Gesandten in eigener Person nach Santa Via ins kaiserliche Lager und drang da in Bourbon, den abgeschlossenen Traktat mit dem Papste zu honoriren; darüber entstand nun eine solche Aufregung im Lager, dass Lannoy mit aller Mühe entrann, der päpstliche Gesandte aber dermassen misshandelt wurde, dass er halbtodt nach Rom gebracht wurde.

5. Nun wurde wieder aufgebrochen und der Zug über ein hohes Gebirg angetreten, das „Monte Carnero“ genannt wird; die Geschütze mussten auch hier wieder mit Stricken hinübergezogen werden, wobei Bourbon selbst Hand anlegte; zugleich musste eine grosse Quantität Pulver vernichtet werden. Als das kaiserliche Heer mit unsäglichen Beschwerden die Apenninen übersetzt hatte, stieg es ins Thal hinab, in welchem die Tiber entspringt, zog diesem Flusse entlang bis zum Städtchen St. Stephano, das mit etlichen Fähnlein Kriegsvolk besetzt war und deshalb links liegen gelassen wurde, um rechts über einen Berg ins Thal „Caprese“ zu gelangen und von da die Stadt

Arezzo zu erreichen. Dieser Marsch musste während der Osterfeiertage gemacht werden; auf demselben bildeten unzeitige Mandeln, die sammt den Schalen verzehrt wurden, die Nahrung der Soldaten. Bei der Stadt Arezzo machte man Halt, um die Ankunft des Geschützes, sowie auch des Volkes abzuwarten, das von mehreren Seiten her im Anzuge war; hier stiess das Heer auf eine Abtheilung päpstlicher Truppen, die unter Anführung des Vitellius Tipherna in einer Stärke von 3000 Mann den Kaiserlichen in den Weg traten, von diesen aber geworfen und gezwungen wurden, durch eilige Flucht nach Arezzo ihr Heil zu suchen. In dieser Stadt brachte Bourbon in Erfahrung, dass der Markgraf von Saluzzo und der Herzog von Urbino mit sämmtlichen Truppen in Florenz angekommen seien; sich stellend, als ob er Florenz überfallen wolle, zog er dem Arno entlang eine Strecke abwärts gegen die benannte Stadt. Auf dem Marsche dahin erstürmten die Spanier das Schloss Rundello, verloren dabei einen Hauptmann und hängten die Vertheidiger des eroberten Kastelles über die Mauern hinaus. Der Marsch abwärts gegen Florenz dauerte nur bis zum Städtchen Laterina. Hier wendete Bourbon sich links gegen Siena. Diese Stadt hatte eine alte Feindschaft gegen Florenz und gegen die dasselbst herrschenden Mediceer, welche mit einer Macht von 16,000 Mann und 16 Geschützen früher ausgezogen waren, um Siena zu erobern und ihrer Herrschaft zu unterwerfen, von den Bürgern der Stadt Siena aber zurückgeschlagen worden waren. Aus altem Groll erbot sich nun Siena zu jeder Unterstützung an Waffen, Lebensmitteln und Mannschaft, wenn Bourbon zur Belagerung der verhassten Stadt Florenz schreiten wollte; aber ungereizt von einer Eroberung, welche die Ausführung seines Hauptentwurfes nur verzögern könnte, war Bourbon schon wieder — verschwunden, als Alles noch vor ihm zitterte. Vor seinem Austritte aus Toscana liess er dem Papste melden: nur die Hartnäckigkeit seiner Truppen bewege ihn, an ihrer Spitze zu bleiben; vergeblich habe er seine ganze Beredsamkeit angewendet, um sie zu freundlichen Gesinnungen gegen ihn zu

bewegen; jetzt begleite er selbe bloss, um sie im Zaum zu halten; übrigens bitte er das Oberhaupt der Kirche, seine Schätze nicht zu schonen, um das Ungewitter abzuleiten, welches sich über seine Staaten hinzöge.

Empört durch diese Erklärung versäumte der Papst keinen Augenblick, den Bannstrahl auf Bourbon und auf sein Heer zu schleudern. Nun eilte der kaiserliche Oberbefehlshaber auf den Flügeln des Windes nach Rom; der Marsch ging über den Montepulciano, Aquapendente, Bolsena, Montefiascone und Viterbo dahin; am 28. April befand er sich noch in der Nähe von Siena und am 5. Mai stand er schon vor Rom — während der Papst und die Römer ihn noch in Toscana glaubten; bei vierzig italienische Meilen (zehn deutsche) soll das Heer an Einem Tage zurückgelegt haben!

6. Gross war die Bestürzung Aller, als sie von den Mauern der Stadt die Fahnen des gefürchteten Heeres wehen sahen. Rom war in diesem Momente ausser Stand, sich kräftig zu vertheidigen. Die Vertheidigung der Stadt wurde dem Renzo de Cerre übertragen, demselben tapfern Vertheidiger und umsichtigen Kommandanten von Marseille, der den Herzog von Bourbon gezwungen hatte, die Belagerung der benannten Stadt aufzugeben. Von einigen französischen Offizieren unterstützt, verlor Renzo keinen Augenblick, in dem Borgo — einem der westlichen auf dem rechten Ufer der Tiber gelegenen Stadtviertel, das dem ersten Angriff ausgesetzt war — Verschanzungen anzulegen und alle Einwohner Roms zu bewaffnen. Priester, Mönche, Bischöfe und Kardinäle kamen ihm zu Hülfe; mit Krucifixen in den Händen durchliefen die Genannten alle Gassen und Strassen, und entflamnten das Volk zur verzweifelten Gegenwehr. Dem Papste war es noch gelungen, von seinem Kriegsvolke (den sogenannten schwarzen Fähnlein), das er kurz vorher dem mit Lannoy abgeschlossenen Vertrage gemäss beurlaubt und entlassen hatte, bei 6000 Mann in die Stadt zu bringen. Ein unterm 4. Mai erlassener Aufruf des Papstes ermunterte zur standhaften Gegenwehre contra Lutheranos (wie

die Deutschen) et Maranos (wie die Spanier) betitelt wurden. Auf seinem Befehl wurden eiligst auch alle Häuser und Gebäude ausser der Stadt in der Nähe der Mauern niedergebrannt, dass diese dem anrückenden Heere keinen Aufenthalt und keine Deckung bieten konnten.

Bourbon fand bei seiner Ankunft vor Rom die Wälle mit Bewaffneten besetzt; ein Wall von Picken starrte ihm entgegen und deutete auf einen hartnäckigen Widerstand. Die Kaiserlichen lagerten sich auf dem Campo santo; die Bewohner der umliegenden Ortschaften hatten zwar das Heer mit Lebensmitteln versehen müssen; diese Vorräthe waren aber nur gering. Von der einen Seite drohte somit den Kaiserlichen mitten im Feindeslande eine baldige Hungersnoth, von der andern Seite das alliirte Heer, das von Florenz her im Anzuge war. In seinem Lager vernahm indessen Bourbon das Waffengeklirr in der Stadt und darunter das Geschrei und den Jammer der Greise, Weiber und Kinder. Vielleicht liess sich die in der Stadt herrschende Bestürzung zum Vortheile seines Heeres benützen; auf der Stelle machte er einen Versuch, schickte einen Trompeter an die Pforte des Vatikans hin und verlangte Lebensmittel, Oeffnung der Stadt und freien Durchzug durch dieselbe nach Neapel. Die Antwort lautete — abschlägig. Dasselbe Begehren wurde zum zweiten Male wiederholt und wiederum abschlägig beschieden. Auf das hinauf versammelte der Oberbefehlshaber am 5. Mai Abends die Obersten und Hauptleute der drei Nationen in der Kirche des Klosters zum h. Onufrius*) und machte in ihrer Anwesenheit die Dispositionen zur Erstürmung der Stadt für den kommenden Tag. Vor der Hand sollte nur der westliche auf dem rechten Ufer der Tiber gelegene Theil der Stadt — der Vatikan — mit Sturm genommen werden, und zwar von allen dreien Nationen — Deutschen, Spaniern und Italienern — zu gleicher Zeit. Den Vortrab

*) Kloster und Kirche S. Onofrio befindet sich auf dem Janiculus — derzeit innerhalb der Stadtmauer.

der Sturmkolonnen sollten fünf deutsche Fähnlein bilden; es war dieses der sogenannte verlorene „Haufe“, von den Franzosen „les infants perdus“ genannt. In zweiter Linie sollten weitere zehn Fähnlein anrücken, und diesen dann zur Unterstützung das übrige Volk zu Fuss und zu Pferd in kompakter Masse; Melchior von Freundsberg bildete mit fünf Fähnlein die Reserve und hatte den Auftrag, jeden Ausfall der Römer und einen etwaigen Angriff der Verbündeten im Rücken mit aller Kraft zurückzuweisen.

Bourbon ermunterte die versammelten Obersten und Hauptleute zur Tapferkeit und Ausdauer; er vertröstete sie eines gewissen aber herben Sieges. Unter Einem machte er auch bekannt, dass er sich in eigener Person an die Spitze der Deutschen stellen und mit diesen den ersten Angriff unternehmen werde; dagegen protestirten aber sämmtliche deutschen Hauptleute mit dem Bemerken: als Oberbefehlshaber des ganzen Heeres dürfe er seine Person nicht bloss geben, und der grössten Gefahr aussetzen. Ehre den wackern Hauptleuten der Deutschen, die den richtigen Takt besassen, das ehrenvolle Anerbieten des Feldherrn aus dem angeführten triftigen Grunde zurückzuweisen! Wären ihnen hierin nur auch die Spanier gefolgt, was aber leider nicht geschah; diese fühlten sich geschmeichelt, als Bourbon erklärte, nun an ihrer Spitze den ersten Anlauf zu unternehmen, erhoben dagegen keine Einsprache und liessen den Feldherrn gewähren, wie er wollte; so ging dieser unaufgehalten seinem traurigen Schicksale entgegen.

Die Obersten und Hauptleute trennten sich, um die nöthigen Vorkehrungen zum Sturm für den kommenden Tag zu treffen.

IX. Abschnitt.

Der Vatikan; Anlegung des Sturmes auf den Borgo; Angriff der Spanier; Bourbons Tod; Erstürmung der Porte S. Spiritus durch Ludwig Grafen von Lodron; Flucht des Papstes in die Engelsburg; Anlauf des tapfern Konradin von Glurns mit seinen „Cremoneser Knechten“; Ankunft kaiserlicher Hülfsstruppen aus Neapel; Erstürmung der Vorstadt Trastevere; Einnahme der alten Stadt; Gräuel der Verwüstung in Rom.

1. Der Berg Vaticanus, auf dem rechten Ufer der Tiber gelegen, gehörte vor Zeiten nicht zur eigentlichen Stadt, wurde erst in der Folge in dieselbe gezogen. Auf diesem Berge wurde die weltberühmte Peterskirche, sowie der nicht weniger berühmte Palast der Päpste, der Vatikan, mit ungeheuren Unkosten erbaut; *) auch steht daselbst das grosse Spital zum heiligen Geiste. Papst Leo IV., der vom Jahre 847 bis 855 regierte, umgab den Ort zuerst mit Mauern und zog ihn in die Stadt; daher dieses Stadtviertel auch lang Leonina genannt wurde, in der Folge aber den Namen Borgo erhielt. In diesen Stadttheil führten sechs Thore, die vom Papste Alexander VI. (1492–1503) sammt den Stadtmauern renovirt und noch fester gemacht wurden. Für unsern Zweck sind von den sechs bestehenden Thoren die drei ersten wichtig: Porta S. Spiritus, Porta Torrionis und Porta Pertusa. **)

2. Um 12 Uhr Mitternachts zogen zwei Trommelschläger

*) Die Baukosten der Peterskirche allein beliefen sich auf 117 Millionen Gulden in Reichs-Währung.

**) So werden die drei südlich gelegenen Thore, die vor drei Jahrhunderten in den Borgo führten, von Adam Reisser genannt; den beiden letzteren entsprechen heut zu Tag die Porta Fabricia und Porta Cavallegieri.

durchs ganze kaiserliche Lager; auf dieses Zeichen begaben sich alle Fähnlein auf die ihnen angewiesenen Plätze. Die Porta Torrion lag im Mittelpunkte der ausgesteckten Angriffslinie; den Raum links von der Porta Torrionis bis zur Porta Pertusa hinter der Peterskirche sollten die Spanier unter der persönlichen Leitung des Feldherrn stürmen, dagegen den Wall von der Porta Torrionis rechts hatten die Deutschen unter Anführung des Locotenenten Konrads von Bemmberg zu nehmen; der Angriffspunkt für die italienischen Fähnlein und für die Reisigen war die Porta Pertusa und ihr Führer der Prinz von Oranien.

Mittlerweile war der Tag herangebrochen, und Bourbon führte das Heer zum Sturme heran; ein Nebel, der noch auf der Gegend lag, verbarg den Römern die anrückenden Truppen; die Stadtbewohner aber und die päpstlichen Krieger standen kampfgertüstet auf den Mauern und Wällen, bereit, die Kaiserlichen gehörig zu empfangen. Beide Nationen — Deutsche und Spanier — unternahmen zu gleicher Zeit den Sturm auf den jeder Nation angewiesenen Angriffspunkt; wie sich aber die Deutschen von der Porta Torrionis aus rechts dem Walle näherten, geriethen sie beim Nebel, der sie bedeckte, in die Schusslinie der Spanier, sahen sich also genöthigt, eiligst mehr rechts sich zu ziehen und einen andern Angriffspunkt zu wählen; aber auch hier von den tödtlichen Geschossen der Spanier noch erreicht, wendeten sie sich weiter hinauf zur Porta S. Spiritus, um diese zu nehmen.

Unterdessen hatte Bourbon an der Spitze der Spanier die Mauern von der Porta Torrionis links bis zur Porta Pertusa unterlaufen, und die Sturmleitern anzulegen befohlen — wenn man die elenden in aller Eile zusammengenagelten Bretter eines nahen Ziegelstadels und die mit Wieden zusammengebundenen Gartengitter, aus denen selbe zum Theil bestanden, so nennen will. Der erste Angriff der Spanier wurde von den Römern — abgeschlagen; und wie die Spanier, dadurch etwas konsternirt, Anstand nahmen, gleich zum zweiten Male frisch anzulaufen, riss Bourbon einem nahestehenden Soldaten die

Leiter aus der Hand, lehnte sie an die Mauer und stieg, eine Pike in der Rechten haltend, behend hinauf. Schon hatte er die Höhe erreicht, schon war er im Begriffe, sich über die Mauer zu schwingen, als der „kühnmuthige“ Feldherr — von einem Schusse, in der nächsten Nähe abgefeuert, in der Seite getroffen in den Graben zurückstürzte! Zu gleicher Zeit stürzten zwei spanische Fähnriche, die, angefeuert durch das Beispiel des Oberbefehlshabers, die Mauern ebenfalls schon erstiegen hatten, tödtlich verwundet in den Graben; der Anführer des spanischen Haufens, Johannes de Urbina, sowie der spanische Hauptmann Vagus wurden beide im Gesichte verwundet. Dem gefallenen Feldherrn war nur ein schwacher Lebenshauch geblieben, und diesen benützte er dazu, einen nahestehenden Hauptmann, Jonas mit Namen (nach einer andern Quelle hiess er Passeto und nach einer dritten Gogna, von Geburt ein Gasconier), zu bitten, ihn mit einem Mantel bedecken zu wollen, auf dass sein Tod verborgen bleibe; es geschah, und die Spanier, welche den Feldherrn schon innerhalb der Mauern glaubten, stürmten unwiderstehlich nach und nahmen fast zu gleicher Zeit die Mauern, als diese auch von den Deutschen bei der Porta S. Spiritus erstiegen wurden.

Kaum waren nämlich die Deutschen ausser der Schusslinie des spanischen Volkes, als sie auf die benannte Porta losstürzten — voran der „verlorne Haufe“, aus fünf Fähnlein bestehend und kommandirt von den Hauptleuten Diepold Häl, Albrecht von Freiberg, Barthlmä Mohr, Anton Wechsler und Barthlmä Bonrieder. Gleich beim ersten Anlauf fielen die drei Hauptleute Mohr, Wechsler und Bonrieder, sowie der Fähnrich des zuletzt Genannten und ein junger Herr von Fleckenstein mit dreissig Landsknechten. Nun liess Bemmberg die zweite Kolonne nachrücken; diese bestand aus zehn Fähnlein und wurde angeführt vom Grafen Ludwig von Lodron; in der zweiten Kolonne kämpften mit ihren Leuten die Hauptleute: Philipp Stumpf, Nikolaus von Fleckenstein, Christoph Graf von Eberstein, Veit von Wähingen, Sebastian von Schertlin, Urban Linsing

und vier Ungenannte; die übrigen Fähnlein unter Bemmbergers persönlicher Leitung bildeten die dritte Kolonne. Die Deutschen hatten auf ihrem Angriffspunkte einen harten Stand; sie wurden nicht nur vom Borgo aus in der Fronte, sondern auch von der alten Stadt her über die Tiber in ihrer rechten Flanke heftig beschossen; dessen ungeachtet drangen sie beherzt vorwärts; der alte Innsbrucker Hauptmann Claus Seidensticker mit seinem übergrossen Schlachtschwert war der erste, welcher die Mauer erstieg; *) diese wurde nun schnell besetzt. Michael Hartmann von Altkirch hatte die Geistesgegenwart, das eroberte auf dem Walle stehende Geschütz gleich umzuwenden und gegen die Engelsburg abzufeuern; wäre dies nicht geschehen, so würden die Spanier, die links von der Porta Torrionis schon auf der erstiegenen Mauer standen, von den andrängenden Römern wieder hinabgeworfen worden sein; letztere liessen aber im Andrang nach und wichen zurück, als sie bemerkten, dass die Porta S. Spiritus genommen und das eroberte Geschütz bereits auf die Engelsburg zu spielen begann.

Mittlerweile hatten auch die italienischen Truppen auf dem linken Flügel, welche sammt den Reisigen auf die Porta Pertusa dirigirt waren, unter Führung des Prinzen von Oranien ihre Aufgabe vollkommen gelöst und die genannte Porta genommen, nachdem beide Thorflügel eingeschlagen und die eisernen Schussgitter herausgerissen worden waren. Nun wälzte sich das kaiserliche Heer, einem verheerenden Strome ähnlich, von dreien Seiten, wie aus dreien durchbrochenen Schleusen —, in das unglückliche Stadtviertel und begann ein furchtbares Blutbad.

Der Sturm auf den Borgo hatte $3\frac{1}{2}$ bis 4 Stunden lang gedauert.

3. Klemens VII. befand sich in demselben Momente in der Peterskirche — eben im Begriffe, die h. Messe zu lesen,

*) Claus Seidensticker war, wie wir bereits wissen, Profoss in der Armee und trug als Abzeichen seiner Würde ein besonders grosses Schwert; sein Kollega war ein gewisser Käpeler, der auch in Rom starb, wie Seidensticker.

als die Kaiserlichen bereits schon in die benannte Kirche eindringen. Nur mit harter Mühe gelang es dem Papste, in die Engelsburg zu entkommen. Der bekannte Geschichtschreiber Paul Jovius, Bischof von Nucera, war der nächste nach dem Papste, dem er seinen Mantel umwarf, den eigenen Hut aufsetzte, auf dass er „nicht erkannt würde, und den Schlepp“ des Kleides nachtrug, damit Klemens im Fliehen nicht gehindert würde. Die 200 Mann starke Schweizer-Garde wurde theils am Eingange in die Peterskirche, theils in derselben und bereits unter den Augen des Papstes zusammengehauen; nur 40 Mann davon gelang es, die Engelsburg zu erreichen; der Hauptmann dieser Garde, Namens Rösch, aus Zürich gebürtig, wurde unter seiner Gattin, die sich auf ihren Gatten geworfen hatte, um diesen mit ihrem eigenen Körper zu decken und zu retten, von den Spaniern erstochen und dem treuen Weibe dabei die Finger abgehauen. Dem Stadtkommandanten Renzo de Cero, 13 Kardinalen, dem französischen Botschafter in Rom, Albert von Carpen und seiner Gemahlin, sowie einigen Bischöfen und Prälaten gelang es ebenfalls, glücklich die Engelsburg zu erreichen; schlechter erging es dem Pönitentiaris Kardinal Laurentius Puccius, der vor dem Thore der Engelsburg grosse Gefahr lief, erdrückt und zertreten zu werden, was leider einer grossen Menge von Weibern, Kindern und Greisen begegnete. Nun wurde das Thor geschlossen, und das Volk, dem es nicht geglückt war, einzudringen, dem Schwerte der anstürmenden Krieger preisgegeben. Viele päpstliche Soldaten, sowie auch viele Bewohner des Borgo waren so glücklich, über die Engelsbrücke die alte Stadt zu erreichen und in diese eingelassen zu werden.

4. Man denke sich nun den Jammer, den Tumult und die furchtbare Verwirrung in dem eroberten Stadtviertel! Die ohnehin herrschende Unordnung erreichte aber den höchsten Grad, als eine Kugel aus der Engelsburg, aus welcher fortwährend mit Karthaunen und Feldschlangen herausgefeuert wurde, im Zeughause einschlug, zündete und das daselbst befindliche Pulver in

die Luft sprengte; Trümmer, Steine, Balken flogen nach allen Richtungen, erschlugen Freunde und Feinde und richteten eine gräuliche Verwüstung an; alle Gassen und Strassen des Borgo waren mit Leichen und Verwundeten bedeckt; bei 6000 Römer sollen erschlagen worden sein, während die Kaiserlichen ihren Verlust auf 300 Mann angeben. Konrad von Bemmberg sammelte die Krieger auf dem grossen Platze vor dem päpstlichen Palaste und liess ausrufen: bei Todesstrafe soll sich Niemand unterstehen, Reihe und Glied zu verlassen oder zu plündern.

Der Sieg war nämlich noch nicht vollständig und noch ein gutes Stück Arbeit zu thun; die zweite Vorstadt, Trastevere, auf dem Janiculo gelegen, sowie die ganze alte Stadt befand sich noch in den Händen der Römer. Die Führer und Hauptleute des kaiserlichen Heeres traten zusammen, hielten Rath und fassten den Beschluss, schnell zur Eroberung der benannten Vorstadt, sowie auch der alten Stadt zu schreiten. Zuerst wurde der Sturm an die Vorstadt angelegt; die beiden Thore, Porta Sancti Pancratii et Porta Septimii, welche in dieselbe führen, wurden als Angriffspunkte bezeichnet. *) Konrad von Bemmberg bildete wieder einen „verlornen Haufen“ aus acht Fähnlein tapferen „Cremoneser Knechten“ bestehend, welche grösstentheils Tiroler waren, und kommandirt vom heldenmüthigen Kommandanten von Cremona, Konradin Spergser von Glurns; als Volontär gesellte sich diesem Führer auch noch der Hauptmann Ludwig von Grienenstein bei. Die benannten „Cremoneser Knechte“ hatten sich schon bei Erstürmung der Porta S. Spiritus in der dritten Sturmkolonne besonders hervorgethan, und rechtfertigten auch hier wieder bei der Einnahme der zweiten Vorstadt auf eine glänzende Weise das Vertrauen, das der Locotenent — nach dem Tode Bourbons nun faktisch Oberbefehlshaber ad interim — in sie setzte. Schnell wurde alles grobe Geschütz, das sich im Zeughause und auf

*) Porta di S. Pancrazio besteht heut zu Tage noch, nicht aber die Porta Septimii unter diesem Namen; richtiger hiess sie Porta Septimiani, unter welchem Namen sie im alten Rom vorkommt.

dem eroberten Walle des Borgo vorfand, aufgeführt und gegen die zweite Vorstadt gerichtet. Merkwürdig! Gerade während dieser Vorbereitungen zum zweiten Sturme trafen 30 Fähnlein kaiserliches Volk zu Fuss und zu Pferd, von Neapel kommend, vor Rom ein; Führer dieses Haufens waren: Prinz Ludwig von Gonzaga, Fabritius Maramald, Johann Dorbin und Sarra de Colonna; die Ankömmlinge nahmen alsogleich Antheil an der Erstürmung der Vorstadt und der eigentlichen Stadt. Es war so eben Mittag vorbei und die Vorbereitung zum Sturme getroffen; der „verlorne Haufe“ unter dem tapfern Konradin rückte beherzt gegen beide benannte Thore; die Landsknechte trugen grosse Holzblöcke, rannten damit im Sturmschritte gegen die Thorflügel und stiessen diese ein, während ein Theil der nachrückenden Stürmer mit ihren „Handröhren“ die Vertheidiger von der Stadtmauer vertrieb und ein anderer Theil die Sturmleitern anlegte und die Mauer erstieg; das Letztere geschah beim Thore Sancti Pancratii, während das Thor Septimii auf die beschriebene Weise eingestossen wurde. Nun ergoss sich der ganze Haufe auch in diesen Stadttheil; durch das Thor S. Pancratii zog auch die Kavallerie ein, den Prinzen Ferdinand von Gonzaga an der Spitze; so befand sich nun auch die Vorstadt Trastevere in der Gewalt der Kaiserlichen.

Nun muss ein Zwischenfall namentlich angeführt werden. Nach der Eroberung des Borgo und während der Zeit, dass die Vorbereitungen zum Sturme auf die Vorstadt Trastevere getroffen wurden, kam ein Kaiserlicher, Namens Bernhard Patavin, in die Engelsburg — ob nun vom Heere abgesendet oder nur gelegentlich mit jenen, die sich dahin geflüchtet hatten, ist nicht angegeben. Dieser Herr setzte nun den Papst in Kenntniss vom Tode des Herzogs von Bourbon und ertheilte demselben den wohlgemeinten Rath: schnell mit den Kaiserlichen, die über den Fall ihres Feldherrn sehr bestürzt seien, in Unterhandlungen zu treten, ihre Forderungen zu befriedigen und so sich und die Stadt zu retten und von letzterer gränzenloses Unglück abzuwenden; allein Klemens ging auf diesen

Vorschlag nicht ein und versäumte es, noch zur rechten Zeit Unterhändler abzuschicken, das Heer zu befriedigen und so die Vorstadt Trastevere und die alte Stadt der Erstürmung, Plünderung und Verwüstung zu entziehen; der gute Papst gab sich leider der eiteln Hoffnung hin, das kaiserliche Heer werde ohne Anführer nichts weiteres mehr unternehmen, und der Herzog von Urbino werde ihn an der Spitze der verbündeten Truppen aus seiner Lage bald erlösen; er verrechnete sich aber gar arg in jeder Beziehung, sowohl hinsichtlich der kaiserlichen Armee, als auch in Bezug auf den Herzog von Urbino.

Was das kaiserliche Heer betrifft, so schritt dieses kurze Zeit darauf auch ohne einen Feldherrn zur Eroberung der Vorstadt Trastevere — wie bereits erzählt worden ist — und auch denselben Nachmittag zur Erstürmung der eigentlichen Stadt Rom, die auf dem linken Ufer der Tiber gelegen ist. Die Stadt wurde von dreien Seiten her in Angriff genommen, über die Sixtusbrücke, Mariabrücke*) und Ponte molle. Als die Stadtbewohner die Sturmkolonne auf der Sixtusbrücke erblickten, welche ganz verbarrikadirt war, drangen sie mit Bitten so lange in den deutschen Markgrafen Albrecht von Brandenburg, der sich lange Zeit her schon in Rom aufhielt, bis dieser sich herbeiliess, den kampfbereiten Kriegern über die Brücke entgegen zu gehen, um selbe durch den Anbot einer grossen Summe Geldes dahin zu vermögen, vom Sturme abzustehen; allein die erbitterten und beutelustigen Soldaten nahmen den Grafen gefangen und drangen im Sturme über die Brücke. Dasselbe geschah auch bei den beiden andern Brücken; ein Zufall erleichterte auch den Kaiserlichen um ein Bedeutendes die Einnahme der eigentlichen Stadt. Als nämlich eine Sturmkolonne sich durch den Garten des Kardinals von Sena der Stadtmauer näherte und die Sturmleitern anlegen wollte, wurde hinter einem Haufen von Erde, Dünger und Brettern ein verborgenes Pfortchen entdeckt, welches in die Stadt führte und

*) Diese Brücke heisst heut zu Tag Ponte di S. Bartolommeo.

von den Vertheidigern ganz unbeachtet geblieben war; durch dieses stürmte die Kolonne in die Stadt, während die übrigen Truppen auch über die benannten Brücken in dieselbe einbrachen; um halb sechs Uhr Abends war das kaiserliche Heer Meister von ganz Rom.

Bei dem Sturme auf die eigentliche Stadt haben sich besonders ausgezeichnet: Ludwig Prinz von Gonzaga, der so eben von Neapel angekommen einer unter den Ersten in die Stadt drang; ferner der Kriegszahlmeister Kaspar Schwegler, dann die Hauptleute Wendelin von Weyers, Michael Merkle, Claus Seidensticker, Rudolph von Ehingen, Franz von Heimstein, Hanns von Bibrach, Hanns Eckle, Wilhelm Neidhart, Anton von Feldkirch,*) Hanns von Stamps, Blaurer, Hanns Werdenberger und Hanns Schenk. Unter den Ausgezeichneten, die zu Hauptleuten avancirten, werden genannt: Ludwig Graf von Oettingen, junior, Martin von Kulmbach, Reischacher, Georg von Salzburg, Bernhard von Heyerloch, Veit Holzblock, Hanns Wendel, Bernhauser, Ulrich Müller, Weisskopf und Knöringer.

5. Nach Eroberung der ganzen Stadt sammelten sich die Truppen auf zweien Hauptplätzen, und zwar die Deutschen auf dem Rossmarkte (Campoflor)**) und die Spanier auf dem gemeinen Platze (Campo Agon)***); hier stellten sie sich in Schlachtordnung auf und blieben in Reihe und Glied bis Mitternacht stehen, da sie mit allem Grunde einen Ueberfall befürchten mussten; denn noch denselben Tag hatte Graf Guido Rangone mit der ganzen Reiterei und mit 800 „Hackenschützen“ auf eine Stunde sich der Stadt genähert — Willens bei der Nacht in dieselbe einzurücken und die Besatzung zu verstärken; als er aber hörte, dass Rom bereits den Kaiserlichen in die Hände gefallen sei, zog er mit seinen Truppen wieder zurück. Wie sich nun kein Feind zeigte und in der eroberten Stadt

*) Leider wird der Schreibname dieses Hauptmanns nicht angegeben.

**) Piazza di Monte Cavallo in der Nähe des Quirinals.

***) Piazza del Popolo.

eine Todtenstille herrschte, da sich die Bewohner in ihre Häuser verkrochen hatten, waren die raubgierigen Spanier die Ersten, welche bald nach Mitternacht anfangen, aus Reihe und Glied zu treten, in die Häuser einzubrechen und zu plündern. „Darnach auch die Teutschen; haben aber nicht blutgierig gewüthet, sondern der Menschen so vil müglich verschont, nach Essen und Trinken gestellt, darnach auch nach Gut und Geld.“

Und nun begann der Gräuel der Verwüstung, so wie sie Rom seit Jahrhunderten nicht mehr gesehen und erfahren hatte.

Das erbitterte, ausgehungerte und raubgierige Kriegsvolk stürzte in alle Häuser, zertrümmerte Thüren und Thore, die ihm den Eingang verwehrten, erbrach Kisten und Kästen, in denen die beutelustigen Krieger etwas zu finden hofften; diese nahmen Männer und Weiber gefangen und zwangen sie, sich um ein grosses Lösegeld loszukaufen; viele davon wurden gefoltert, dass sie die verborgenen Schätze anzeigen und die versteckten Kleinodien entdecken sollten, manche, die nicht einbekannten, sogar ermordet. „Kein Schatz noch Geld zu Rom hat mögen verborgen bleiben; alles musste den hungerigen Kriegssleuten in die Hände kommen.“ So äussert sich Reissner, während Schertlin den Gräuel der angerichteten Verwüstung mit den Worten beschreibt: „Den 6. Tag May haben wir Rom mit dem sturm gewonnen, 6000 mann darin tod geschlagen, die gantze statt geplündert, in allen kirchen und ob der erd genommen, was wir gefunden, ainen guten tail der statt abgeprant und seltsam haus gehalten, alle copistereien, register, briefe und cortisaney zerrissen und zerschlagen.“

In den Palast des Kardinals Pompejus Colonna hatten sich die Reichsten vom Adel, die vornehmsten und edelsten Männer und Frauen — bei 3000 an der Zahl — mit ihren Schätzen und Kleinodien hingeflüchtet, in der festen Meinung, sich all-dorten in einer Freistätte zu befinden, somit sicher zu sein, weil nämlich der genannte Kardinal und die ganze mächtige Familie der Colonna's gut kaiserlich gesinnt waren. In dem-

selben Palaste (Palatium ad Sanctos Apostolos genannt) befand sich auch die Markgräfin von Mantua, deren Sohn am Freitage vor der Einnahme Roms zum Kardinal gemacht worden war; sie war eine Schwester des Herzogs Alphons von Ferrara. Da der benannte Palast wohl verschlossen und fest verriegelt war, so liessen sich Prinz Alexander von Gonzaga, Graf Nuvolari und ein edler Spanier, Namens Alphons de Cordova, mit der ersten Nachtstunde im Harnisch an einem Seile in den ersten Stock hinaufziehen — zum Schutze des Hauses und seiner Bewohner; allein Sauvegarde hin, Sauvegarde her, Colonna's hin, Colonna's her, auf das Alles schaute der blutgierige Söldling nicht, und die Markgräfin musste eine „merkliche Summe Geldes“, welche von allen Anwesenden zusammengelegt worden war, den Kriegern einhändigen, um sich vor Erstürmung, Plünderung und Misshandlung zu bewahren. Damit nicht zufrieden, wurden die Bewohner des Palastes zum zweiten Male um 80,000 Kronen „geschätzt“, welche Felicia a Robore, eine vornehme Ursinerin, erlegte. Der Gesandte von Portugal wurde rein ausgeplündert; von Allem, was er besass und hatte, blieb ihm nichts als das — Hemd. Auch der in Rom noch anwesende Agent des Kaisers wurde ausgeplündert, gefangen und gezwungen, für 2000 Scudi seine Freiheit zu erkaufen. Auf dem Kapitol wurde der venetianische Legat, Dominicus Venerius, um 10,000 Gulden „geschätzt“. Dasselbe widerfuhr auch den sieben Kardinälen, die sich in der Stadt befanden; einigen Bischöfen und Prälaten wurden die Hände auf den Rücken gebunden und sie dann so lange durch die Gassen und Strassen der Stadt geführt, bis die Summe, für welche sie „geschätzt“ worden waren, entweder von ihnen oder von Andern, die sich ihrer erbarmten, erlegt wurde. Kirchen und Klöster wurden geplündert, *) Monstranzen, Kelche und Ornate

*) Unter den dreihundert Kirchen Roms, denen dies traurige Schicksal zu Theil wurde, befand sich auch die uralte, prachtvolle Kirche Santa Maria ad Praesepe, gemeinhin die liberianische Basilika genannt. Den Namen „ad Praesepe“ führte sie

geraubt, ja selbst die Gräber aufgerissen und die darin befindlichen Sachen von Werth entwendet; dieses widerfuhr unter Andern auch dem Grabe des Papstes Julius II., der vor dreizehn Jahren gestorben war; seine Ruhestätte wurde mit Gewalt erbrochen und dem Leichnam ein goldener Ring vom Finger gerissen. „Aber solche stück haben die Hispanier, Itali und Brutii gethan, vnd insonderheit die Hispanier grossen Freffel und Mutwillen getrieben mit Weibern und Töchtern vor den Augen der Eltern und Männer! Die Deutschen haben sich an essen und trinken begnügen lassen vnd die Leut vmb wenig Geld geschätzt, vnd war das Kriegssvolk mutwillig, weil sie keinen Obersten hatten.“

Sicherlich würden viele Frevel und Schandthaten, viele Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten unterblieben sein, wäre der Feldherr Bourbon am Leben gewesen.

Am schlechtesten erging es der päpstlichen Bibliothek im Vatikan und der päpstlichen Registratur. Die kostbarsten und seltsamsten Bücher wurden zerrissen und dann die Blätter derselben, sowie die päpstlichen Bullen und vorgefundnen Akten als Streu für die Pferde verwendet! Die Peters-

darum, weil in ihr die hochheiligen Reliquien der Geburt Jesu aufbewahrt werden, als da sind: Felsstücke von der Höhle, in welcher der göttliche Erlöser geboren wurde, Ueberreste der Linnen und Windeln, in welche er gewickelt worden ist, die Krippe, in welche er zuerst gelegt wurde u. s. w. Diese herrliche Basilika wurde buchstäblich rein ausgeplündert, somit auch der Ort, in welchem man die aufgezählten heiligen Reliquien der Kindheit Jesu aufbewahrte und verehrte, seines kostbaren Schmuckes ganz beraubt; aber wie durch ein Wunder geschah es, dass an den heiligen Reliquien selbst keine frevelnde Hand gelegt, sondern dass selbe mitten im Gräuel der allgemeinen Verwüstung unversehrt erhalten und glücklich gerettet wurden. Die heiligen Andenken der Kindheit Jesu lagen nun seit dieser Zeit in einer hölzernen Urne, die einfach vergoldet war und sonst keine Verzierung hatte, bis zum Jahre 1606, in welchem sie durch die Freigebigkeit der Königin von Spanien, Margaretha von Oesterreich, wieder die frühere prachtvolle Ausschmückung erhielten.

kirche und viele andere Kirchen Roms, sowie die vorzüglichsten Paläste waren in Pferdeställe verwandelt. Der Geschäftsträger des Herzogs von Ferrara, den dieser beim kaiserlichen Heere unterhielt, berichtet aus Rom unterm 14. Mai an seinen Herrn: „Der Vatikan, dieser apostolische Palast, ist in einen Pferdestall umgestaltet, weil in den schönsten päpstlichen Zimmern Reitpferde gehalten werden; jeder trachtet, solche so nahe als möglich bei sich zu haben, damit sie ihm nicht gestohlen werden. Ich bezog zwei Zimmer des Kardinals Cibo, und habe noch ein Sommerkabinet mit einem Kämmerchen für meine Reitpferde. Der Prinz von Oranien bewohnt die Zimmer des Papstes und hält seine Pferde gleich daneben. Prinz Ferdinand von Gonzaga, der Abt de Naggera, Herr Morone und die Familie des nun in Gott ruhenden Herzogs Bourbon, und noch viele Edelleute und Soldaten wohnen in diesem Palaste und haben ihre Pferde daselbst u. s. w.“

Auch die berühmte Statue des Laocoon wurde beschädigt. In das Haus des Kardinals Engefot, der mit Hadrian VI. aus den Niederlanden gekommen war und ein erklärter Anhänger des Kaisers war, flüchteten sich Kardinäle, Bischöfe und vornehme Römer mit ihren Habseligkeiten — gleichfalls der festen Meinung, da mit ihren Schätzen sicher zu sein; allein es erging ihnen nicht besser als den Bewohnern des Palastes Pompeji Colonna. Die Spanier drangen in die Wohnung Engeforts und erklärten, gegen Erlegung von 30,000 Dukaten den Palast als Freistätte respektiren zu wollen; wie sie aber merkten, dass der benannte Kardinal mit Melchior von Friendsberg Rücksprache nahm, besorgten sie, Melchior könnte mit seinen Landsknechten das Haus besetzen und ihnen das Nachsehen lassen; aus diesem Grunde drangen sie bei der Nacht in dasselbe, fanden grosse Schätze und raubten gar Alles, was sie fanden. Als nun Tags darauf deutsche Landsknechte in den Palast hineingelegt wurden, fanden diese nichts mehr als — leere Kisten, Kästen und Truhen. Dies erbitterte die Deutschen und brachte sie gewaltig über die Spanier auf, die sich schon

in den Besitz grosser Schätze und Reichthümer gesetzt hatten, während jene noch in Reihe und Glied standen; die deutschen Krieger stellten sich in Schlachtordnung auf und waren auf dem Punkte, den Spaniern ihren übergrossen Raub mit Waffengewalt abzunehmen; nur mit grosser Mühe und Anstrengung gelang es den Hauptleuten, es zu verhindern, dass nicht beide Nationen handgemein wurden.

Mit dem Gewinne einer reichen Beute ging leider das „rauhe Spielen“ Hand in Hand; die gemeinsten Landsknechte spielten um einen Einsatz von 300, 600, ja selbst 1000 Gulden; bei den meisten Soldaten wurde jedoch das Sprichwort wahr: „Wie gewonnen, so zerronnen.“ Wer aber bei der ganzen Sache am meisten und am sichersten gewann, das waren — die Juden, deren es eine grosse Anzahl in Rom gab. Zwar entgingen auch sie nicht der allgemeinen Plünderung und „Schätzung“; allein etwas später kauften sie den Kriegern die kostbarsten Sachen und Stoffe um einen Spottpreis ab und gelangten dadurch zu grossem Reichthum. Während aber viele Krieger eine grosse Beute machten,*) gingen andere dagegen völlig leer aus, wie es bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich und gern zu geschehen pflegt; so schrieb ein gewisser Georg Gundlfinger seinen Kameraden nach Mindelheim: „So ich zu euch kom, will ich mein bewt, die nit ains füerrers wert ist, mit euch tailen.“

Der kranke Georg von Freundsberg, der sich derzeit noch immer in Ferrara befand, erhielt eine grosse Schale von gutem Golde im Werthe von 400 Dukaten, die ihm sämtliche deutsche Hauptleute als „Beutpfennig“ zum Präsentе machten.

*) Wie z. B. Sebastian Schertlin von Burtenbach — geboren Anno 1496 zu Schorndorf in Württemberg und gestorben auf seinem bei Augsbürg erkauften Gute Burtenbach im Jahre 1577. Die Landgüter dieses berühmten Feldherrn, der sich lediglich nur um Geld schlug und der Beute wegen, wurden von seinem Enkel um 600,000 Gulden verkauft. Die vornehmste Quelle dieses für die damalige Zeit ungeheuren Vermögens war die Beute, welche Schertlin bei der Plünderung Roms machte.

Man hält allgemein dafür, dass das geraubte Gut an Gold, Silber, Edelsteinen und andern Pretiosen die Summe von zehn Millionen Goldgulden erreicht haben dürfte, dass aber die erpressten Gelder von Privaten über zehn Millionen Gulden betragen hätten. Man denke sich nun noch hinzu den enormen Schaden an zerschlagenen Mobilien, an zerstörten Gebäuden; denn es blieb nicht beim blossen Rauben und Plündern, es wurden auch Kirchen, Klöster und mehrere Paläste bis auf den Grund niedergebrannt; ja auf dem Kapitol sprengten die erbitterten Krieger einen Thurm, in welchen sich sehr viele Römer hineingeflüchtet hatten, mit Pulver in die Luft, nachdem er vorher unterminirt worden war.

Was die Dauer der Plünderung anbelangt, schreibt der bereits genannte Geschäftsführer des Herzogs von Ferrara: „Gestern — den 13. Mai — waren es acht Tage, dass die Plünderung begann und noch dauert sie fort; noch fortwährend werden Gefangene eingezogen. Man findet einige, die drei und vier Mal sich loskaufen mussten.“

Leider gab es unter den Landsknechten, die aus allen Gauen Deutschlands dem Ritter Georg von Friendsberg und Konrad von Bammelberg zugeströmt waren, auch sehr viele, welche von der Irrlehre Luthers angesteckt waren. Der Muthwille, den sich besonders diese Leute unter der Anleitung eines gewissen Wilhelm Sandizell vor der Engelsburg erlaubten — somit unter den Augen des Papstes — geht über alle Beschreibung. So setzten sie z. B. Kardinalshüte auf, zogen die rothen Talare derselben an, ritten in denselben auf Eseln durch die Stadt nach der Engelsburg. Der erwähnte Sandizell erschien in ihrer Mitte als Papst — mit einer dreifachen Krone auf dem Haupte und mit den Insignien der päpstlichen Würde geschmückt. Hier äßten nun die rohen Krieger unter allerlei Verbeugungen die Ceremonien des Fusskusses nach, schnitten die lächerlichsten Grimassen und machten die abscheulichsten Schwänke. Zuletzt gab der verummte Papst mit einem Glas Wein den Segen, trank es aus, während die

Uebrigen auf den Knien lagen, dem Papste zutranken und ausriefen: „Wer den Luther zum Papst haben wolle, soll seine Hand aufheben,“ worauf Alle die Hände hoch in die Lüfte emporstreckten und aus vollem Halse schrien: „Ja, Luther soll unser Papst werden.“

Zwei spanische Hauptleute erhielten den Befehl, die Zugänge zur Engelsburg abzusperren und Niemanden weder in dieselbe hinein, noch aus derselben heraus zu lassen; diese rohen Krieger vollzogen nun den erhaltenen Auftrag mit einer solchen unmenschlichen Strenge, dass sie ein altes Weib, welches einiges Gemüse in den Graben der benannten Burg hintrug und damit dem belagerten Papste eine Verehrung machen wollte, im Graben unter den Augen desselben aufhängen liessen, und Kinder, welche einige Kräuter zum Hinaufziehen über die Mauer an Stricken befestigten, zu erschliessen befahlen. Da auf diese Weise gar keine Lebensmittel in die Burg hineinkamen und sich sehr viel Volk in dieselbe geflüchtet hatte, so entstand bald eine solche Noth, dass selbst die Kardinäle ihren Hunger mit Eselsfleisch stillen mussten.

Die Engelsburg war äusserst fest; im ersten Zwinger waren 40 Geschütze aufgepflanzt, darunter auch eine 18 Fuss lange Doppelschlange. Im zweiten Zwinger befand sich ebenfalls viel Geschütz; im Kastele selbst lagen 90 Schweizer und bei 400 italienische Kriegsleute. Diese feuerten nun aus allen Geschossen fortwährend heraus, wodurch nicht nur allein mehr kaiserliche Soldaten getödtet und verwundet wurden, als selbst beim Sturm auf alle drei Stadttheile, sondern auch sehr viele Einwohner umkamen. Hoch ober dem Engel in der benannten Burg liess Klemens den Kaiserlichen zum Trotze eine rothe Fahne aufstecken und weiter unten noch andere Kriegsfahnen flattern; dies vermehrte noch die Wuth der ohnehin erbitterten Krieger. Mit Bedauern wird es ausgesprochen, dass auch hier der bekannte Vers seine volle Anwendung findet:

Illiacos intra muros peccatur et extra.

Am achten Tage machte die Besatzung sogar einen Ausfall, wurde aber zurückgetrieben; auch da gab es wiederum Todte und Verwundete auf beiden Seiten. Ueberhaupt wird bemerkt, dass bei 12,000 Leichen von Personen, welche die erste Woche auf beiden Seiten umkamen, die Häuser und Paläste, die Gassen und Strassen der Stadt anfüllten und über sechs Tage unbegraben lagen, was bei der täglich immer mehr zunehmenden Hitze im Monate Mai einen unerträglichen Geruch erzeugte und bald darauf die Pest selbst zur Folge hatte; welche Verheerungen diese anrichtete, werden wir etwas später hören.

X. Abschnitt.

Aufenthalt des kaiserlichen Heeres in Rom; Erwählung des Prinzen Philibert von Oranien zum Oberbefehlshaber; Ankunft des Cardinals Pompejus Colonna; Verwerfung der päpstlichen Vorschläge durch die Landsknechte; Entwaffnung der Stadt; Annäherung des verbündeten Heeres; Rückzug desselben; Gaissmayr als Hauptmann im Heere der Verbündeten; Verwundung des Prinzen von Oranien; Ankunft des Vice-Königs Lannoy mit einer bedeutenden Truppenmacht; Sterblichkeit in Rom; Tod vieler deutschen Hauptleute, des Claus Seidensticker, Melchior von Freundsberg u. A.; Abschluss eines Vertrages mit dem kaiserlichen Heere; Unterzeichnung dieses Vertrages durch *Ludwig Grafen von Lodron*; Weigerung der kaiserlichen Soldaten, denselben anzunehmen; blutige Schlägerei zwischen Deutschen und Spaniern; Verwundung des Conradin von Glurns; Uebergabe der Engelsburg; Flucht des Prinzen von Oranien und des Konrad von Bemmelberg aus Rom; Absendung des *Grafen Ludwig von Lodron* als Kommissär zur Uebernahme der fünf vom Papste verpfändeten Städte.

1. Noch immer hatte das Heer keinen definitiven Oberbefehlshaber — ein Umstand, der schwer in die Wagschale fällt, dass so viele Gräuel verübt wurden. Endlich kamen die Obersten und Hauptleute der drei Nationen darin überein, den jungen Prinzen Philibert von Oranien, den Vetter des gefallenen Herzogs von Bourbon bis auf weitem Bescheid des Kaisers als ihren Oberkommandanten anzuerkennen und ihm willigen Gehorsam zu leisten, wogegen sich der Prinz den Hauptleuten und gemeinen Soldaten gegenüber verpflichtete, keinen Fleiss zu sparen, dass Alle den ganzen noch rückständigen Sold erhielten. Das erste Geschäft des neuen Oberbefehlshabers war — den Leichnam Bourbons einbalsamiren und in der päpstlichen Kapelle ausstellen zu lassen; traurig eilte jeder Krieger hin, dem tapfern und im ganzen Heere

beliebten Feldherrn, der bei seinem Tode erst 38 Jahre zählte, die letzte Ehre zu erweisen. *)

2. Am achten Tage nach Erstürmung der Stadt kam der Kardinal Pompejus Colonna mit seinen beiden Vettern Ascanius und Vespasianus Colonna, den mächtigen Herzogen von Alba und Traject, mit 200 Reitern und einem Fähnlein Fussvolk nach Rom. Als er den Gräuel der Verwüstung sah, die Menge der Leichen aller Orten erblickte und den Jammer der Weiber und Kinder hörte, konnte er sich der Thränen nicht erwehren. Schnell öffnete er nun seinen Palast allen Hülfbedürftigen, half wo und wie er konnte. Ausgeplünderte Kardinäle, Bischöfe und Prälaten wurden gekleidet und gespeiset, Gefangene erlöst, und die obersten Gemächer seines geräumigen Palastes mit obdachlosen Frauen und Jungfrauen angefüllt, die sämtlich in Schutz und Verpflegung genommen wurden. Da er wegen seiner kaiserlichen Gesinnung bei den Führern des Heeres in grossem Ansehen stand, so konnte er durch seine Auktorität viel Böses verhindern; Frauen und Jungfrauen wurden von nun an verschont, keine gefangenen Bürger mehr gefoltert, die Kirchen nicht weiter beraubt u. s. w. Nebst sehr vielen andern ausgeübten edlen Handlungen übte der benannte Kardinal auch noch eine schöne That, die ihm besonders zur Ehre gereicht, indem er nämlich eine Frau sammt ihrer Tochter aus dem adeligen Geschlechte de santa Croce, das seinen Vater Hieronymus Colonna ermordet hatte, mit Geld loskaufte und in sein Haus aufnahm; allein aus Rache gegen den Papst, der kurz zuvor seine vielen Besitzungen hatte verwüsten lassen,

*) Als das kaiserliche Heer am 16. Juli Rom verliess, nahm es den Leichnam des geliebten Feldherrn mit sich und brachte ihn nach Gaëta, wo er in der Kapelle dieser Festung beigesetzt wurde. Kaiser Karl V. liess ihm ein prächtiges Denkmal mit folgender Inschrift setzen:

Aucto imperio, Gallo victo, superata Italia, Pontifice obsesso,
Roma capta, Carolus Borbonius in victoria caesus hic jacet.

Dieses Denkmal wurde von den Franzosen im Revolutionskriege zerstört.

liess Pompejus ein Dorf, das dem Papste unmittelbar gehörte und nur bei 2000 Schritte von der Stadt entfernt war, in Flammen aufgehen, so dass Klemens von der Engelsburg aus recht gut den Brand sehen konnte — bei dessen Anblick der Papst tief aufgeseufzt haben soll. *Afflictis non est addenda afflictio*. Diese That verdunkelt gewaltig das viele Gute, das der benannte Kardinal — der wie ein Engel vom Himmel gesandt betrachtet wurde — in der unglücklichen Stadt sonst gewirkt hat.

3. Als Klemens VII. auf den baldigen Entsatz der Engelsburg und auf seine Befreiung aus dieser traurigen Lage durch das verbündete Heer vergeblich gewartet hatte, so entwarf er am 9. Mai einen Vertrag und überschickte diesen dem kaiserlichen Heere zur Annahme. *) Von den Obersten und Hauptleuten wäre die überschickte Konvention anstandslos angenommen worden, von den gemeinen Soldaten aber wurde dieselbe durchaus — verworfen; sie genügte ihnen nicht. Als der Papst die Verwerfung seiner Vorschläge vernahm, stellte er günstigere Bedingungen und verpflichtete sich: die Engelsburg sammt seiner Person und den Kardinälen „in des Keyssers Hand und Gewalt zu ergeben,“ ferner dem kaiserlichen Heere fünf Städte — Piacenza, Parma, Modena, Civita vecchia und Ostia — zu verpfänden, 200,000 Kronen sogleich zu erlegen, jedem Knechte den Sold für zwei Monate einstweilen auszubezahlen, später aber alle Rückstände zu berichtigen — gegen die Bedingung, dass das Heer abziehe und Rom verlasse. Auf diese aus der Engelsburg erhaltenen Vorschläge hinauf liess der nunmehrige Oberbefehlshaber, Prinz Philibert von Oranien, das Kriegsvolk auf dem Campoflor zusammenkommen; hier theilte er demselben die neuen Vorschläge des Papstes mit, gab den wohlgemeinten Rath, auf dieselben einzugehen, und versprach, jedem Soldaten den doppelten Monat-

*) Der Entwurf des in Rede stehenden Vertrages vom 9. Mai, in italienischer Sprache verfasst, liegt vor; er ist von den meisten Schriftstellern nicht gekannt.

sold gleich auszuzahlen und die Rückstände ein Monat später zu berichtigen, stellte sich selbst dem Heere als Bürgen und Schuldner dar, ja er erklärte: er wolle sammt den spanischen Hauptleuten bis zur Erfüllung seines gemachten Versprechens der Gefangene des Heeres sein — nur soll selbes von Rom abziehen, diese Mörderhöhle voll Jammer und Gestank unbedenklich verlassen und mit ihm nach Florenz ziehen. Die Spanier liessen sich bereden und zeigten sich geneigt, den in Rede stehenden Vorschlag des Prinzen anzunehmen, die Deutschen gingen aber darauf — nicht ein, sondern standen zusammen und wählten aus ihrer Mitte einen Ausschuss, der in ihrem Namen handeln und ihre Interessen vertreten sollte. Der erwähnte Ausschuss gab nun nach kurzer Berathung dem Prinzen das Erklären: „Ehevor das Volk nicht die volle Bezahlung erhalten habe, werde es von Rom nicht abziehen.“ Wie nun der Prinz zur Ueberzeugung kam, dass sich der Aufenthalt des Heeres zu Rom bedeutend verlängern dürfte, liess er öffentlich anschlagen und ausrufen: man solle aufhören plündern, den Bürgern den Frieden geben, sie in ihre Wohnungen kommen lassen, die Kornkästen anzeigen, die Mühlen verschonen, da man doch länger in Rom bleiben wolle, den Kaufleuten ihre Schuldbücher zurückgeben u. s. w. Auch ward den Landsknechten zur strengen Pflicht gemacht, zu ihren Fähnlein zu ziehen und Ordnung zu halten. Für den letzten Zweck, um nämlich in der Stadt für die Dauer des Aufenthaltes Ruhe und Ordnung einzuführen, wurde in der Person des Karls de la Motte ein Platzkommandant aufgestellt. Um aber den Papst zu zwingen, auf Alles einzugehen, was das Heer verlangte, wurden vor der Engelsburg gewaltige Schanzen und Gräben aufgeworfen; Klemens antwortete mit einem heftigen Ausfall, der am 15. Mai unternommen aber zurückgeschlagen wurde. Wie nun dieses Mittel, sich Luft zu machen, fehlgeschlug, drang Klemens neuerdings in den Prinzen, die gemachten Vorschläge anzunehmen. Dieser liess auch wirklich am 17. Mai seine Krieger auf dem Campoflor zusammenkommen, richtete

aber nichts aus; das Heer verlangte nun geradezu: Der Papst solle sich ergeben, als Gefangener des Kaisers beim „Haufen“ bleiben, durch seine Unterschrift sich verbindlich machen, vom Heere nicht zu weichen, bis er seine Versprechungen gehalten und alle rückständigen Besoldungen bezahlt hätte. Unter Einem solle der Prinz dem Heere schwören, von demselben nicht zu weichen, bis Alles in Monatsfrist bezahlt und berichtigt wäre. Wenn er auf diese Bedingungen eingehen wolle, so werden sie den Sold für zwei Monate annehmen und — abziehen, nur um aus dieser stinkenden Mördergrube zu kommen. Der Prinz bedeutete dem Heere, diese Forderungen erst in Ueberlegung ziehen zu müssen. Tags darauf, den 18. Mai, versammelte er neuerdings auf dem Campoflor seine Leute und trat in ihren Ring; hier machte er das Anerbieten, „dass er sich für seine Person zu ihnen verpflichten wolle,“ sie sollten auch dasselbe thun, sagte aber nichts von einer Bezahlung oder „wo der Papst bleiben würd;“ aus diesem Grunde ging Alles unverrichteter Sache auseinander.

4. Mittlerweile hatte Prinz Philibert von Oranien eine Entdeckung gemacht, die ihn veranlasste, zur Entwaffnung der Stadt zu schreiten; allen Bürgern wurde zur Pflicht gemacht, die Spiesse, Harnische, Hellebarden, Handröhren, kurz alle Waffen auf dem Campoflor abzuliefern; die Ursache dieser Vorsichtsmassregel war — die Annäherung des verbündeten Heeres. Schenken wir nun diesem unsere Aufmerksamkeit. Die Alliierten standen während der Vorfälle in Rom mit der Hauptmacht, die bei 30,000 Mann betragen haben möchte, in Florenz. Auf die eingegangene Nachricht von der Erstürmung Roms wurde im verbündeten Lager die Verabredung getroffen, der Markgraf von Saluzzo, Kommandant der Franzosen, sollte mit seinen Truppen den Vortrab bilden und den Weg nach Rom einschlagen; der Herzog von Urbino versprach schnell zu folgen; dieser schlug jedoch, weil er dem Papste gram war, von der Stadt Cortona aus den weitem Weg über Perugia ein, machte in letzterer Stadt drei Tage lang Halt,

und kam erst am 16. Mai nach Orvieto, das noch bei vierzehn deutsche Meilen von Rom entfernt ist. Am 20. Mai waren die verbündeten Truppen bei Isola — zwei deutsche Meilen von Rom — konzentriert.

Als nun Papst Klemens das verbündete Heer zu seinem Entsatz im Angesichte der Stadt erblickte, zog er andere Saiten auf; die rothe Fahne wurde neuerdings hoch ober dem Engel aufgepflanzt und sämmtliche Geschütze der Engelsburg fingen wieder an, unausgesetzt auf die Kaiserlichen zu spielen; Klemens glaubte fest, die Stunde der Erlösung aus seiner traurigen Lage habe nun geschlagen. In Rom hatte sich das Gerücht verbreitet, der Herzog von Urbino führe im Schilde, die Kaiserlichen ganz unvermuthet zu überfallen; diese standen jedoch Tag und Nacht kampfbereit auf dem Petersplatze und bei den Thoren, brennend vor Begierde, mit den Verbündeten handgemein zu werden, falls diese einen Ueberfall wagen oder eine Schlacht anbieten sollten; wirklich rückten diese am 22. in einer bedeutenden Stärke an, wurden aber mit einem bedeutenden Verlust zurückgetrieben; besonders kam Graf Cajazzo sehr ins Gedräng, dass er nur mit Mühe entkam. Unter den Truppen der Verbündeten soll sich auch der berühmte Gaissmayr als Kommandant eines Fähnleins Venetianer befunden haben. —

Prinz Philibert von Oranien liess nun zehn Fähnlein italienischer Krieger, die von Neapel gekommen waren, in den Verschanzungen vor der Engelsburg zurück, zog am 24. Mai mit dem Heere aus der Stadt und schlug auf dem Campo santo ein Lager auf — Willens über die Schiffbrücken zu rücken, die geschlagen worden waren, und den Verbündeten eine Schlacht zu liefern. Am 25. und 28. fielen mehrere Gefechte vor, die aber nichts entschieden. Wie nun der Herzog von Urbino die Erfahrung gemacht hatte, dass er es mit einem kampfgereiteten Heere zu thun habe, wollte er weder einen Angriff mehr wagen, um den Papst zu befreien, noch einen Angriff abwarten, den der Prinz zu machen beabsichtigte, sondern zog sich auf Isola,

von da nach Monterosi und zuletzt gar nach Umbrien zurück — so dringend ihn auch der Papst hatte bitten lassen, in der Nähe von Rom länger zu verbleiben und kein Mittel unversucht zu lassen, um ihn aus den Händen der Kaiserlichen zu befreien; vielleicht auch dass die grosse Noth und der Mangel an Lebensmitteln, an denen es im verbündeten Lager fehlte, das ihrige beigetragen haben, den Herzog zum Rückzug zu bewegen. *) Die Nacht vor dem Abzug des Herzogs sind zwei Führer vom Heere der Allirten, Peter Rossi und Alexander Vitellius, mit 200 Kürassieren zu den Kaiserlichen übergetreten. Auch Hauptmann Gaissmayr habe mit noch Andern zur kaiserlichen Parthei übergehen wollen, wäre aber zurückgewiesen worden.

5. Als nun Klemens VII. jede Hoffnung eines Entsatzes aufgeben musste, machte er Miene, sich zu ergeben, liess auch zu diesem Zwecke den Prinzen von Oranien zu sich in die Engelsburg entbieten; wie nun dieser dem Kastell sich nähert, trifft ihn eine Kugel, die ihn im Gesichte verwundet; ob nun die Kugel zufällig oder absichtlich auf den Prinzen abgeschossen worden, kann nicht angegeben werden. **) Dieser Umstand hatte zur Folge, dass das Misstrauen des kaiserlichen Heeres gegen den Papst den höchsten Grad erreichte, und nun alle möglichen Anstalten getroffen wurden, die Engelsburg zu erobern. Alle Bürger und Arbeitsleute wurden aufgeboten und verhalten, zur Untergrabung der festen Mauer des Kastells Hand anzulegen; durch drei volle Tage wurde mit dieser Arbeit fort-

*) Doktor Angerer schreibt, in Italien habe zu dieser Zeit eine solche Hungersnoth geherrscht, dass arme Leute Gras assen, und dass man viele verhungerte Bauern auf dem Felde noch mit dem Grase im Munde gefunden habe.

**) Etwas komisch meldet Kaspar Schwegler in einem Schreiben an den kranken Ritter Georg von Friendsberg unterm 11. Juni diese Verwundung des Prinzen mit den Worten:

„Der Prinz von Vrania ist in der Schanz vor der Engelsburg durch das angesicht hindten aus durchgeschossen worden, ist aber schier wiederumb genesen, schadet ihm nit weiter, dann das glat angesicht verderbt ist.“

gefahren. Während dieser Zeit wurde der Stadtkommandant, Karl de la Motte, und der deutsche Hauptmann Franz von Heimstein, mit dem Beinamen „von Thomis“, als Gesandte nach Spanien geschickt, um dem Kaiser über alle Vorfälle Bericht zu erstatten und seine Befehle einzuholen; Karl de la Motte, der schon bejährt war, ertrug jedoch die Strapazen der langen Seereise nicht und starb auf dem Meere; Heimstein kam glücklich nach Spanien, entledigte sich dort seines Auftrages, kehrte zu Land wieder nach Italien zurück und besuchte den kranken Georg von Freundsberg, der noch immer in Ferrara sich befand.

Am 28. Mai kam Karl von Lannoy, kaiserlicher Vice-König von Neapel, nach Rom; mit ihm kam auch sein Kanzler und Sekretär, Johann Bartholomeo Gattinara, sowie Hugo de Moncada, Ferdinand a Larcon, Alphons Markgraf von Guasta, welche an der Spitze von 12,000 Deutschen, 4000 Italienern und 8000 Spaniern in Rom einzogen, so dass jetzt der Kaiser ein gewaltiges Kriegsheer in Rom konzentriert hatte. Bei der herrschenden Noth an Lebensmitteln, bei der drückenden Hitze und den verpesteten Dünsten, welche die Stadt erfüllten, blieben die traurigen Folgen nicht lange aus; ansteckende Krankheiten rafften in Zeit von zweien Monaten bei 2000 Deutsche und über 2000 Spanier hinweg. Schertlin sagt: „wir habend Rom nit zwen monat inne ghabt, seind uns bis in die 5000 knecht und kriegsvolk an der pestilenz gestorben, von wegen der todten körper so nit vergraben worden waren.“ Der Kriegszahlmeister Kaspar Schwegler gibt in seinem Schreiben an Georg von Freundsberg d. d. Rom 11. Juni ausser den oben angeführten Ursachen der grossen Sterblichkeit noch eine andere an, indem er schreibt: „Es sterben vil Knecht hie an der pestilenz, trinken auch hefftig, werden vnsynnig und sterben gleich; es hat starken wein hie.“

Unter den deutschen Hauptleuten, die ein Opfer der Pest wurden, befanden sich folgende: Christoph Graf von Eberstein, Christoph Schlick, Rudolph von Ehingen, Michael Hartmann

von Altkirch, Urban Linsing von Landeck, Heinrich von Flitzingen, Jackle von Aurach, Stephan von Payr von Costnitz, Reischl, Polderle und leider auch der wackere *Claus Seidenstieker*, der brave Innsbrucker Hauptmann, dem es nicht mehr gegönnt war, sein Vaterland Tirol wieder zu sehen, in demselben (wie er sich's vorgenommen hatte) seine Tage in Ruhe zu beschliessen und „die hohen Herren unterdessen unterm Hütlein spielen zu lassen,“ wie und so lang sie wollten. Wer aber aus allen den vielen wackern Hauptleuten, die zu Rom an der Pest starben, am meisten bedauert und betrauert wurde, das war — Hauptmann Melchior von Friendsberg, der tapfere Sohn des tapfern Vaters Georg von Friendsberg, der am 12. Jänner 1528 in der Blüthe seines Alters, erst 20 Jahre alt, seine Heldenseele aushauchte. Ritter Georg, der vier Monate später (am 28. Mai 1528) seinem Sohne im Tode folgte, musste leider diesen Schmerz auch noch erleben.

In einem Briefe an Georg von Friendsberg berichtet Kaspar Schwegler unterm 27. Mai 1527 aus Rom: „Ewer Sun Melchior ist gesund vnd hat ain guete peyt.“ Melchior selbst sendete an seinen Vater am ersten Sonntag nach Pfingsten ein Schreiben ab, das den Sturm auf Rom bespricht, den Verlust „viler ehrlicher gesellen“ meldet und folgendermassen schliesst: „Weyter Wayss ich euch diser zeit nichtz zeschreiben, dann daz euch Graff Ludwig von Lodron, der Hess, Philip Stumpf vnnnd all annder Herrn Hauptleut vnnnd gut Ehrlich gesellen vil gutz entbieten; Wöllet auch allem Ewrem Hoffgesindt von mir alles gutz sagen; damit seyt got beuolchen, der hellff vns mit frewden zusammen.“

Allein diese Freude sollte dem Vater nicht zu Theil werden; Melchior starb am 12. Jänner 1528 und zwar an einem Fussleiden, indem er der Flüsse wegen die Schenkel öfters musste aufschneiden lassen; er hatte in seiner Jugend etliche Jahre studirt und zu Wittenberg in Sachsen die hohe Schule besucht, diese aber sogleich verlassen, als sein Vater den Zug nach Italien antrat, um denselben mitzumachen. Der junge

Krieger erhielt seine Ruhestätte im deutschen Spitale zu Rom, und auf derselben nachstehende Grabschrift:

Melchiori a Frundsberg, Equitis splendidissimi, caesareique germanici peditatus bello italico praefecti filio, qui dum honestissimos ordines duceret, in urbe immatura morte interceptus est, Caspar Sveglar alumnus, quaestor exercitus, militum Tribunus beatae memoriae posuit. Vixit annos XX. obiit XII Januarii MDXXXVIII.

6. Als die allgemeine Sterblichkeit auch in der Engelsburg überhand nahm, und die Noth im Kastele eine solche Höhe erreicht hatte, dass der Papst selbst drei Tage lang keinen Bissen in seinen Mund gebracht haben soll, liess er am 1. Juni durch seinen Obersthofmeister, den Bischof von Capua, Nikolaus von Schamberg, den Kardinal Pompejus Colonna zu sich in die Engelsburg entbieten, um sich mit diesem zu unterreden; unter Einem erhielt Nikolaus von Schamberg vom Papste die Macht und Gewalt, mit den Obersten und Führern des kaiserlichen Heeres einen Vertrag abzuschliessen; dieser kam auch *unterm 5. Juni* wirklich zu Stande; er umfasst neun Artikel und lautet seinem wesentlichen Inhalte nach folgendermassen:

1. Der Papst stellt seine Person, sowie alle Kardinäle, Bischöfe, Prälaten, Kriegsleute, Bürger u. s. w., die sich bei ihm in der Engelsburg befinden, unter den Schutz der kaiserlichen Hauptleute; dieselben sollten Seine Heiligkeit und alle Uebrigen, die sich dazu entschliessen, unter sicherer Bedeckung nach Neapel bringen lassen; würden aber einige Kardinäle, Bürger etc. lieber in Rom bleiben oder anderswohin ziehen wollen, so sollen sie dahin ziehen dürfen und dazu das nöthige Geleit erhalten.

2. Die Engelsburg soll am 6. Juni sammt Geschütz, Munition etc. den dazu bestimmten Hauptleuten des kaiserlichen Heeres überantwortet, alles Privateigenthum aber respektirt und unangetastet bleiben.

3. Zur Befriedigung des Heeres macht sich der Papst verbindlich, 400,000 Kronen zu erlegen, und zwar 100,000

geschwind und 50,000 in 20 Tagen, die dem Abte Naggera in Neapel, Siena oder Genua eingehändigt werden sollen. Die noch fehlenden 250,000 sollen durch eine Landsteuer einbringlich gemacht und innerhalb zweier Monaten den Truppen ausbezahlt werden. Zur Sicherstellung dieser Summe übergibt der Papst dem Heere vier Bischöfe und drei Laien als Bürgen. *)

4. Damit das Heer von Rom abziehe und andere Städte im päpstlichen Gebiete unbelästigt lasse, lässt sich der Papst herbei, den kaiserlichen Hauptleuten nachstehende „fünf Städte mit allen ihren Vesten und Zugehörungen“ zu überantworten, als: Ostia, Civita vecchia, Modena, Parma und Piacenza.

5. Die Colonna's sollen in alle ihre Würden und Güter wieder eingesetzt werden.

6. Alle Strafen, die über dieselben verhängt, alle Excommunicationen, die gegen dieselben ausgesprochen wurden, sind aufzuheben.

7. Soll der Prinz von Oranien in Person zugegen sein, wenn die päpstlichen Truppen und diejenigen, welche sich in der Engelsburg befinden, diesen Platz verlassen, um zu verhüten, dass Niemand misshandelt werde. Die Ausziehenden sollen durch drei Fähnlein Deutsche, fünf Fähnlein Spanier und 100 leichte Pferde, je nachdem es nöthig ist, gegen 25 Meilen sicher eskortirt werden, zugleich aber die Erlaubniss haben, wieder nach Rom zurückkehren oder nach Belieben auch in dieser Stadt jetzt schon verbleiben zu dürfen.

8. Nach Besetzung der Engelsburg sollten die obern Ge-

*) Diese sieben Geisseln und Bürgen waren:

Joannes Marius Montanus, Erzbischof von Sipont;

Onofrius Bartolinus, Erzbischof von Pisa;

Antonius Bucci, Bischof von Pistoja;

Joannes Mathaeus Giberti, Bischof von Verona;

dann die Herren:

Jakob Salviali;

Lorenz Ridolphi und

Simon de Recca Solis.

mäher derselben von den Kaiserlichen nicht betreten werden — höchstens von einem Hauptmanne mit vier oder fünf Personen, wenn dieses wegen Erhaltung der Burg nothwendig werden sollte.

9. Verpflichtet sich der Papst, den Stadtkommandanten von Ostia und Civita vechia die Abschliessung dieses Vertrages gleich mitzutheilen — mit beigefügter Weisung, die benannten Städte zu räumen und selbe den kaiserlichen Abgeordneten zu übergeben. Unter Einem soll Admiral Andreas Doria den Befehl erhalten, mit seinen Schiffen den Hafen von Civita vechia zu verlassen und selben den Kaiserlichen zu übergeben.

Vorstehender Vertrag wurde päpstlicher Seits von neun Kardinälen und vier Bischöfen unterfertigt. Von Seite des kaiserlichen Heeres haben ihn unterschrieben:

Philibertus de Chialon, Princeps,
 Ferdinandus de Gonzaga,
 Conradus de Bemelberg, Colonellus d'Alemanni,
 Joannes de Urbina,
 Comes Ludovicus de Lodron,
 Joannes Bartholomaeus Gattinaria,
 Marinus Abbas de Naggera,
 Hieronymus Moronus,
 Loys Gonzaga

und noch zehn andere hervorragende Führer der Truppen.

Für uns ist die Unterfertigung des in Rede stehenden Vertrages aus dem Grunde von besonderer Wichtigkeit, weil daraus hervorgeht, dass Graf Ludwig nach dem Oberbefehlshaber, dem Prinzen von Oranien (Princeps de Chialon), die vierte höchste Stelle im kaiserlichen Heere einnahm, und in Bezug auf seine Würde, die er in demselben bekleidete, selbst dem Kanzler des Königreichs Neapel, Gattinaria, und dem kaiserlichen Generalkommissär, dem Abte Marinus de Naggera, vorging. Prinz Ferdinand von Gonzaga unterschrieb als Führer der italienischen, Bommelberg als Führer der deutschen und Johannes de Urbina als Führer der spanischen Truppen; nach

dem Feldherrn und den Führern der drei zusammenwirkenden Nationen erblicken wir unsern Grafen Ludwig in erster Reihe. —

Nun wollen wir sehen, wie das kaiserliche Heer den Abschluss dieses Vertrages aufgenommen hat. Unter dem 5. Juni war derselbe beiderseits unterzeichnet worden, und gleich Tags darauf liess der Prinz von Oranien bei den aufgeworfenen Schanzen auf dem Platze vor der Engelsburg die drei Nationen zusammenkommen und theilte ihnen die Punkte des abgeschlossenen Vertrages mit. Schon das war nicht recht, dass der Vertrag in lateinischer Sprache verfasst war; alle Anwesenden schüttelten bedenklich die Köpfe und witterten Verath. Als nun aber die Deutschen auch noch hörten, dass sie von der Stunde an kraft des Vertrages die Stadt verlassen sollten, ohne vorher die volle Bezahlung erhalten zu haben, weigerten sie sich geradezu, von Rom abzuziehen — ausgenommen, wenn der Feldherr selbst die Bezahlung auf sich nehmen und als Schuldner des Heeres sich bekennen wolle.

Der Prinz liess sich zu dem herbei, und nahm in Folge dessen die Bischöfe, die als Bürgen dienen mussten, in seine Verwahrung. Dazu verpflichtete sich der kaiserliche Vice-König von Neapel, Lannoy, den Papst sammt den Kardinälen nicht aus seiner Hand zu lassen, bis die Soldaten vollständig bezahlt seien; ja er versprach auch, von Neapel 20,000 Kronen zu schicken, und die Spanier wurden insbesondere noch auf 50,000 Kronen vertrüsted, die ihnen binnen Monatsfrist oder in sechs Wochen zu Theil werden sollten; allein statt sich damit zu begnügen und Ruhe zu geben, waren es gerade die Spanier, welche einen gewaltigen Aufruhr erregten, anfangen zu plündern, Hauptleute überfielen und misshandelten und andere Gewaltthätigkeiten verübten.

Da nun der Vice-König vor dem erbitterten spanischen Haufen seines Lebens nicht mehr sicher war, so flüchtete er sich noch dieselbe Nacht mit dem Markgrafen Alphons von Guasta heimlich aus Rom weg, und eilte nach Neapel; die

4000 Italiener, so kurz zuvor von Neapel kommend in Rom eingezogen waren, folgten dem Vice-Könige auf dem Fusse.

Darüber erhoben die Spanier ein gewaltiges Geschrei und brachten heraus, als wäre Lannoy mit dem Papste einverstanden gewesen und hätte getrachtet, diesen heimlich aus Rom zu entführen. Um dem Spektakel die Krone aufzusetzen, kamen endlich auch noch die Deutschen und Spanier einander gewaltig in die Haare. Die Veranlassung dazu gaben zwei Soldaten, ein deutscher und ein spanischer, welche Anfangs auf dem Campoamor friedlich mitsammen ein Spiel machten, plötzlich aber zu streiten kamen. An dem Streit zwischen Beiden nahm bald eine grosse Menge Krieger beider Nationen lebhaften Antheil, und es kam zu einer grossartigen Schlägerei, in Folge welcher auf beiden Seiten gegen vierzig Personen erschossen, erstochen oder schwer verwundet wurden; bei der Nacht plünderte eine Parthei die andere; nur mit äusserster Anstrengung gelang es den Obersten beider Nationen, Friede und Ordnung wieder herzustellen. Bei dieser Gelegenheit erhielt der deutsche Hauptmann Wendelin von Weyers einen Schuss durch den Schenkel, dann Hauptmann *Conradin Sperryser von Glurns* einen Stich, und ein deutscher Wachtmeister, „Jäckle von Bibrach“, einen Schuss durch den Leib, an welchem er Tags darauf starb. — Um derlei Schlägereien zwischen den Kriegern beider Nationalitäten ferne zu halten, wurde die Anordnung getroffen, dass abwechselnd täglich drei deutsche und drei spanische Hauptleute mit starker Begleitung in der Stadt die Runde zu machen hatten.

7. Am 7. Juni öffneten sich die Thore der Engelsburg; die wenigen Schweizer der päpstlichen Garde, die dem Blutbade vom 6. Mai entronnen und glücklich in das benannte Kastell gelangt waren, zogen unter ihrem Hauptmanne Göldo von Zürich mit Sack und Pack ab und erhielten in der Stadt ein eigenes Quartier. An die Stelle der abgetretenen Schweizer-Garde, welche kassirt wurde, trat eine Schaar von 200 Landsknechten unter dem Hauptmanne Sebastian Schertlin; zu

dieser Schaar wählte man aus allen Fähnlein des Heeres die schönsten und stärksten Krieger aus und verlegte sie, in die Engelsburg — mit der Bestimmung, die päpstliche Garde zu bilden und den Papst zu bewachen. Als eigentliche Besatzung kam aber in das benannte Kastell: ein Fähnlein Landsknechte unter dem Tiroler Hauptmann *Veit von Wähingen* und ein Fähnlein Spanier unter dem Obersten *Ferdinand a Larcon*; diese besetzten am 8. Juni das Kastell, nahmen die rothe Fahne herab, die fortwährend noch auf der höchsten Zinne der Burg flatterte, und pflanzten dafür das kaiserliche Panier auf; die 400 Italiener, die bisher mit dem kleinen Ueberreste der Schweizer in der Engelsburg lagen, zogen mit *Albert von Carpen* und *Renzo de Cere* ab, und wurden von den Kaiserlichen bis an ihren Bestimmungsort eskortirt; Papst *Klemens* und die Kardinäle zogen es aber vor, in der Engelsburg zu verbleiben; daher der VIII. Artikel im abgeschlossenen Vertrage: die obern Gemächer der Burg sollten von den Kriegern nicht betreten werden dürfen — höchstens von einem Hauptmanne mit einigen wenigen Personen, und dieses nur im Nothfalle. *)

Leider flossen die vertragsmässigen Summen nicht, wie es festgesetzt worden war; denn statt 100,000 Kronen erhielt der Kriegszahlmeister des kaiserlichen Heeres nur 30,000 — sammt mehreren Geschirren von Silber, aus welchen der Papst eine neue viereckige Münze prägen liess, welche aber weder „Schrott noch Korn“ hatte, viel zu gering war und bald ausser Kurs gesetzt werden musste. Unter andern kostbaren Gegenständen, welche in die Münze wandern mussten, befand sich auch eine schöne Medaille von Gold, 1000 Dukaten schwer, welche von den Rittern der Insel Rhodus vor Jahren dem Papste zum Präsent

*) „In der Engelsburg haben wir gefunden den bapst Clementem sammt 12 Cardinälen, in einem engen saal, den haben wir gefangen, musste die articul, so ihme der secretari vorlas, unterschreiben; war ein grosser Jammer unter ihnen, weinten sehr, wurden wir alle reich.“
Schertlin.

gemacht worden war, als sie denselben um Hülfe gegen die Türken angingen. Endlich am 11. Juni fing man an, den deutschen Hauptleuten die Löhnung für ihre Leute auszuzahlen; jeder Mann erhielt einen Sold von zweien Monaten. Weil aber lange nicht so viel Geld vorhanden war, um alle Hauptleute zu gleicher Zeit befriedigen zu können, mussten diese „ausspielen“, wer der erste, wer der zweite, wer der dritte u. s. w. den gebührenden Sold abzufassen habe. Um 80,000 Kronen zu erhalten, welche fehlten, mussten die Silbergeschirre massenweise in die Münze wandern; leider ging aber das Prägen so langsam, sei es nun absichtlich oder unabsichtlich, dass man mit dem in einem Monate geprägten Gelde nicht mehr als zwanzig Hauptleute befriedigen konnte; vierzehn Fähnlein erhielten keinen Pfennig; das unbefriedigte und eben deshalb unzufriedene Kriegsvolk wendete sich nun stracks an den Feldherrn — den Prinzen von Oranien — welcher Bürgschaft geleistet hatte, und forderte mit solchem Ungestüm die endliche Berichtigung des rückständigen Soldes, dass dieser, weil ohne Geld, sich in die traurige Nothwendigkeit versetzt sah, an der Spitze von 150 Pferden bei Nacht und Nebel eiligst aus Rom zu fliehen und bis Siena zu retiriren; auch der Locotenent, Konrad von Bommelberg, wurde von den erbitterten deutschen Söldnern überfallen und gezwungen, sein Heil in der Flucht zu suchen. „Und nun war niemand, der sich dess Hauffen heit angenommen; es regierte der Pöfel seines gefallens, vnd namen jnen für, dass sie von der vnwarheit wegen, die man jnen fürhielt, alle grosse Hansen wöllten zu tod schlagen, die Statt Rom von neuwen plündern, vnd den Bapst, weil er so betrieglich handelte, auch sie mit ertichten worten aufzöge, selbst zu jren händen nemmen.“ Als Klemens sah, dass dem „Pöfel“ mit der Ausführung der letzten Drohung Ernst war, bot er Alles auf, um auch noch die 14 Fähnlein befriedigen zu können, die noch nichts erhalten hatten; die Hauptleute und Doppelsöldner wurden mit der Bezahlung auf 8 Tage vertröstet; so war die Ruhe auf kurze Zeit wieder hergestellt.

Und Graf Ludwig von Lodron?

Dieser war kurz zuvor vom Prinzen von Oranien abgesendet worden, um mit einem gewissen Julian die fünf vom Papste als Pfand angewiesenen Städte: Ostia, Civita vecchia, Modena, Parma und Piacenza in Empfang zu nehmen.

Verlassen wir nun das Heer zu Rom, um beiden Kommissären zu folgen und zu sehen, wie es ihnen mit der Ausführung des erhaltenen Auftrages ergangen ist.

Als Graf Ludwig mit seinem Kollega Julian zuerst nach Civita vecchia kam, hielt der Admiral von Genua, Andreas Doria, die benannte Stadt sammt dem Hafen besetzt und liess den beiden Abgeordneten bedeuten: er werde die Stadt und den Hafen erst dann übergeben, wenn alle seine Forderungen berichtigt wären, die er an den Papst zu machen habe. Mit leeren Händen begaben sich Graf Ludwig und Julian von da nach Modena, fanden aber auch diese Stadt bereits vom Herzog von Ferrara seit Anfangs Juni mit 7000 Mann besetzt; Herzog Alphons zeigte noch weniger Lust, den in Besitz genommenen Platz herauszugeben. Jetzt ging die Reise der Herren Kommissäre nach Parma und von da nach Piacenza; allein in diese Städte wurden sie gar nicht einmal hineingelassen.

Nun kehrte Graf Ludwig unter diesen Umständen nicht mehr nach Rom zurück, sondern verfügte sich zu den kaiserlichen Truppen, die im Mailändischen standen, um bei diesen verwendet zu werden; der Krieg der mit neuer Heftigkeit fortgesetzt wurde, bot unserm Helden bald wieder Gelegenheit, den Feinden des Kaisers seinen kräftigen Arm fühlen zu lassen.

XI. Abschnitt.

Thätigkeit der Ligue zur Befreiung des Papstes; Rudolph Häl, der ehemalige Locotenent Freundsbergs mit deutschen Landsknechten im Dienste der Ligue; die Venetianer, die ersten im Felde, Leyva's Schreiben an die „Herren“ zu Innsbruck; Schlacht bei Carrara; Zug des französischen Marschalls Lautrec über die Alpen; Wegnahme der Stadt Genua; tapfere Vertheidigung von Bosco durch Ludwig Grafen von Lodron; Graf Ludwig in feindlicher Gefangenschaft; heldenmüthige Vertheidigung von Alessandria durch Johann Baptist Grafen von Lodron; Kapitulation der Stadt; Eroberung von Pavia durch Lautrec; sein beabsichtigter Zug nach Rom; Einnahme von Abbiate grasso durch Leyva und Freundsberg; Antonio de Leyva's zweites Schreiben nach Innsbruck; Abschluss eines Bündnisses zwischen der Ligue, dem Herzog von Ferrara und dem Markgrafen von Mantua; Lautrec in Bologna.

1. Mit unserm Helden wieder in Oberitalien angelangt, wollen wir die Erzählung der Kriegsbegebenheiten in diesem Landestheile neuerdings aufnehmen. Wie wir wissen war der wackere Antonio de Leyva vom kaiserlichen Statthalter, dem Herzoge von Bourbon, als Kommandant der Stadt Mailand zurückgelassen worden; ihm zur Seite stand Kaspar von Freundsberg mit seinen deutschen Landsknechten in vierzehn Fähnlein.

Nach dem Abzuge des verbündeten Heeres von Mailand, das sich zuerst an Georg von Freundsberg anhängte und später dem kaiserlichen Heere auf seinem Zuge nach Rom folgte, athmete Antonio de Leyva sieben Monate lang wieder freier. Jedoch das traurige Schicksal der mit Sturm genommene Weltstadt und des in der Engelsburg belagerten Papstes, noch mehr aber die Furcht vor der Uebermacht des Kaisers

in Italien hatte diesem Monarchen neue Feinde erweckt und die alten zu grösserer Thätigkeit angespornt. Zu diesem Zwecke waren auch päpstliche Legaten und Agenten aller Orten thätig, so der Kardinal Salviatus junior in Frankreich, Hubertus Gambara in England und Ennius Philonardus in der Schweiz. Frankreich, England, Venedig und Florenz erneuerten das Bündniss von Cognac und beschlossen: alle Kräfte aufzubieten und in Bewegung zu setzen, um den Papst frei zu machen, Karl V. aus Italien zu vertreiben und diesem Monarchen möglichst viele Verlegenheiten zu bereiten. Zu diesem Ziel und Ende versammelte der König von Frankreich am Fusse der Alpen ein Heer von 16,000 Mann zu Fuss und zu Pferd, und übergab das Kommando über dasselbe dem Marschall Odetus von Lautrec.

Heinrich VIII., König von England, schickte dem König Franz Subsidien, dem Kaiser Karl aber die Drohung: er werde in Brabant einfallen, falls er den Papst und die beiden Söhne des Königs von Frankreich nicht frei lassen sollte. Die Schweizer liessen sich gleichfalls bewegen, an dem Krieg Theil zu nehmen; der daselbst beglaubigte Legat Ennius Philonardus erinnerte die Eidgenossen, dass ihnen Papst Julius II. zwei grosse Banner sowie auch Hut und Schwert verehrt und den Titel „Beschirmer der Kirche“ verliehen habe; er erinnerte sie auch an die Treue, die sie dem Papste Julius erzeigt hätten — mit der Ermahnung, dieselbe nun auch dem gefangenen Oberhaupte der Kirche, Klemens VII., zu beweisen; die Thätigkeit des Legaten wurde mit dem erwünschten Erfolge gekrönt, indem bei 12,000 Mann sich zum Zuge über die Alpen rüsteten; sie wurden nach Mailand instradirt — mit der Weisung, diese Stadt zu überfallen. Um aber diesen Platz desto leichter und desto gewisser den Kaiserlichen zu entreissen, wurde der Hauptmann, welchen Bourbon zum Kommandanten des daselbst befindlichen Schlosses ernannt hatte, ins Netz gezogen; allein die ganze Sache wurde verrathen; Antonio de Leyva machte nun seinen Bruder Johann de Leyva zum Schlosskommandanten, und

Kaspar von Freundsberg legte eine Besatzung von deutschen Landsknechten hinein.

Leider liess auch Rudolph Häl, der ehemalige Locotenent Freundsbergs, der aus unbekannter Ursache vom Kaiser abgefallen und in die Dienste der Ligue übergetreten war, sich dazu brauchen, in Deutschland für die Ligue Landsknechte zu werben, die er auch in grosser Anzahl erhielt, in Baiern musterte und dann dem Lautrec zuführte. Wie schlecht es diesem ehrvergessenen Manne und seinen undeutschen Gesellen ergangen ist, werden wir in der Folge sehen. Ingleichen war auch der alte Herzog von Braunschweig von den Franzosen angegangen worden, Landsknechte anzuwerben und damit einen Einfall in Burgund zu unternehmen. Ja, wenn man sichern Nachrichten Glauben schenken will, soll König Franz es nicht unter seiner Würde gehalten haben, sogar mit dem Woywoden von Siebenbürgen, Johann Zápolya, Unterhandlungen anzuknüpfen und diesfalls einen Bischof an ihn abzuschicken;*) Kaiser Karl sollte demnach auf allen Seiten beschäftigt, ihm möglichst viele Verlegenheiten bereitet werden, damit die Verbündeten

*) Als ein weiterer Beweis, wie weit sich der ritterliche und allerchristlichste König von Frankreich, Franz I., in seinem Hasse gegen Karl V. vergessen konnte, möge nachstehende Thatsache dienen.

Der Grossvezier Ibrahim erzählte eines Tages den Gesandten Ferdinands I. am Hofe zu Konstantinopel, Lamberg und Juritsch, König Franz habe während seiner Gefangenschaft in Spanien an Soliman Briefe geschrieben, welche einem Boten in die Schuhe genäht und durch die Provinzen Ferdinands überbracht worden wären — mit Klagen über sein Unglück und mit der Bitte: der Sultan möge als sein Herr und Bruder, und wie es einem so grossen Kaiser gegen jeden in ähnlicher Bedrängniss befindlichen König gebühre, ihn nicht verlassen, und dass er selbst kommen würde, um die Füsse des Sultans als seines getreuen Herrn und Freundes zu küssen, wenn ihn nicht Leibesschwachheit, die Wunde am Schenkel und andere Umstände hinderten!

So erzählt Johann Graf von Mailáth in seiner Geschichte des Kaiserstaates.

ihren Zweck um so sicherer erreichen könnten; ob er auch erreicht wurde, wollen wir nun sehen.

2. Die ersten, die wieder im Felde erschienen, das waren die Venetianer. Diese schickten unter dem Kommando des Herzogs von Urbino, der sich aus Umbrien ganz nach Oberitalien zurückgezogen hatte, bei 15,000 Mann zu Fuss und zu Pferde nach Melegnano — mit der Weisung, den kaiserlichen Truppen in Mailand die Zufuhren von Lebensmitteln abzuschneiden und dort das Eintreffen der Schweizer und Franzosen unter Lautrec abzuwarten.

Als Antonio de Leyva und Kaspar von Friendsberg diese Bewegungen des Feindes in Erfahrung gebracht hatten, liessen sie etliche Fähnlein Volkes in Mailand, und zogen an der Spitze der übrigen Truppen, die ihnen noch zu Gebote standen, den Venetianern unter die Augen — Willens, ihnen eine Schlacht anzubieten. Statt diese anzunehmen, verschanzte sich der Herzog von Urbino bei Melegnano und war durchaus nicht aus derselben herauszubringen, so grosse Mühe sich auch die kaiserlichen Führer gaben, den Herzog aus seiner vortheilhaften Stellung herauszulocken und ihn zu einer Schlacht zu zwingen. So lagen nun beide Partheien fünf Wochen lang vor einander, ohne dass der eine Theil dem andern hätte etwas anhaben können; zwar fielen täglich kleinere Gefechte vor, die aber nichts entschieden. Endlich am 29. Juli zogen Leyva und Friendsberg bei hellem Tage und im Angesichte des Feindes ab; die Venetianer, obgleich den Kaiserlichen an Stärke dreimal überlegen, wagten es nicht, die Abziehenden zu verfolgen.

3. Leyva und mit ihm auch die übrigen Führer des kaiserlichen Heeres wendeten sich während ihres Aufenthaltes im Lager bei Melagnano an die Regierung zu Innsbruck und an den Kardinal Bernhard von Cles, Fürstbischof von Trient und Ferdinands obersten Kanzler, mit der dringenden Bitte: Mittel und Wege zu suchen, dem Kaiser Land und Leute zu erhalten, aus Tirol eine Diversion ins Venetianische zu unternehmen und dadurch die Republik zu zwingen, zum Schutze

des eigenen Landes das Herzogthum Mailand zu verlassen. Unter Einem wendeten sie sich auch schriftlich an den kranken Georg von Friendsberg in Ferrara, ihn ersuchend: er wolle sich beim kaiserlichen Heere in Rom verwenden, dass dieses ihnen zu Hülfe komme. Das Schreiben des Antonio de Leyva an die „Herren zu Innsbruck“ ist uns erhalten; es ist datirt: Nel felicissimo Exercito caes: in Melegnano a li XVI di Iulio MDXXVII und lautet:

„Wir wissen, dass die Herren Kenntniss erhalten haben vom Fortschritte dieses Krieges, und wie schon bereits ein Monat verflossen ist, dass wir ins Feld gerückt sind mit wenigen deutschen und spanischen Truppen und auch mit einer kleinen Anzahl Italiener, um dem Heere der Republik Venedig und des Herzogs Franz Sforza Widerstand zu leisten, welches Heer unzweifelhaft zum Verderben dieses Staates Sr. Majestät angerückt ist. Und wenn gleich die Venetianer mit den Truppen des Herzogs vereint der Zahl nach dreimal stärker sind als die Unsrigen, so haben wir dennoch im Vertrauen auf die Tapferkeit und gute Disciplin der Hauptleute und Soldaten Sr. Majestät auch nicht den geringsten Zweifel getragen, ihnen unter die Augen zu treten; möchte es nur Gott gefallen, es so zu richten, dass die Feinde den Wunsch hätten, eines Tages mit den Unsrigen handgemein zu werden, wir hoffen zu Gott, einen unbezweifelten Sieg davon zu tragen. Wir haben es auch unserer Seits nicht ermangeln lassen, alle mögliche List anzuwenden, um die Feinde zur Lieferung einer Schlacht zu verleiten; allein sie haben sich in einem so festen und mit so hohen Wällen versehenen Orte verschanzt, dass es eine reine Unmöglichkeit ist, sie mit Gewalt daraus zu vertreiben. Wenn demnach die Herren je Seiner Majestät einen grossen Dienst zu erweisen wünschen, so will es uns scheinen, dass jetzt die Zeit ist, denselben uns zu erweisen; denn jede Anzahl von Truppen, auch eine kleine, welche die Herren gegen die Venetianer abrücken lassen wollten, würde dieselben zwingen, dieses ihr Unternehmen aufzugeben, und wir würden mit dem kaiser-

lichen Heere allzeit derart ihre Flanken bedrohen, dass wir sie nicht nur aus dem Mailändischen zu vertreiben *Hoffnung* hätten, sondern dass wir uns auch in kurzer Zeit ihres eigenen Landes grössten Theils bemächtigen könnten. Wir halten es für unsere Pflicht, die Herren darauf aufmerksam zu machen, und diese — weil klüger als wir und voll Verlangen, dem Kaiser einen wichtigen Dienst zu erweisen — werden in gegenwärtiger Noth gewiss Hülfe bringen, und um so eher, als der gegenwärtige Zeitpunkt der geeignetste ist, ehevor nämlich die Schweizer und Franzosen sich gegen das Herzogthum vereinen (wie wir fürchten), und zwar ehevor unser Heer zu Rom uns zu Hülfe kommen kann. Und wenn alle andern Rücksichten verschwinden sollten, so müsste doch schon ein einziger Umstand zur schnellen Hülfe auffordern — Herr Kaspar von Freundsberg, Euer Landsmann, auch alle diese trefflichen Hauptleute und rechtschaffenen Soldaten, Euer Geblüt, welche zum Ruhme Eures Vaterlandes so lange Jahre hindurch wider so gewaltige Feinde tapfer gekämpft, dem Kaiser mit Gottes Gnade den Sieg erkämpft, Euch aber neben Befestigung Eures Wohlstandes einen ewigen Nachruhm erworben haben!“

„Werdet Ihr demnach zugeben, meine Herren, dass Eure Brüder, Vettern, Verwandte und Freunde der Gefahr ausgesetzt bleiben? Werdet Ihr zugeben, dass ihr Blut in Strömen fliesse? Werdet Ihr gestatten, dass so viel erworbener Ruhm sich elendlich verdunkle?“ —

„Wir lassen uns keinen solchen Gedanken eingehen; wir trauen vielmehr Euren vortrefflichen Eigenschaften zu, dass Ihr in Beherzigung der Gefahr, die uns umringt, alle, auch die äussersten Kräfte zu unserer Befreiung anstrengen und die Euch gewöhnliche Eilfertigkeit in Bewegung setzen werdet, die zwar in allen Geschäften, besonders aber in der Kriegskunst, den wahren Werth bestimmt.“

Diesem in italienischer Sprache geschriebenen Aktenstücke

sind am Schlusse von Leyva's eigener Hand die Worte beigefügt: Al servycio y comando de Vuestas senorayas

Ant. de Leyva.

4. Am 29. Juli hatten sich Leyva und Freundsberg von Melegnano nach Mailand zurückgezogen, und schon Tags darauf — den 30. Juli — lief im kaiserlichen Hauptquartier folgende Nachricht ein: Jakob von Medicis, Kommandant des auf dem westlichen Ufer des Comersee gelegenen Schlosses Musso, der im Dienste der Ligue stand und von dieser eine grosse Besoldung bezog, habe an der Spitze von 24 Fähnlein Schweizern und 4000 Italienern, unter denen sich auch viele Landleute befanden, eine deutsche Meile nördlich von Monza Lager geschlagen — Willens, der erhaltenen Weisung zu Folge nach Mailand vorzudringen. Auf diese Nachricht brachen die kaiserlichen Führer mit allen Truppen zu Fuss und zu Pferd bei einbrechender Nacht in aller Stille von Mailand auf, und zogen den Feinden entgegen. Um diesen aber in der Dunkelheit desto furchtbarer zu erscheinen und sich selbst zu erkennen, mussten sämtliche abziehenden Krieger ein Hemd über ihre Kleider anziehen. Auf einem Umwege von nahe zehn Stunden suchten die Kaiserlichen den Feinden in die Nähe zu kommen; eine halbe Meile vom Orte Carrara*), bei welchem die Schweizer lagen, sammelten sich die Kaiserlichen. Als der Tag zu grauen begann, berannte Hauptmann Suggar an der Spitze eines Zuges kaiserlicher Kürassiere den Flecken Carrara und alarmirte den Feind. Antonio de Leyva rückte mit den leichten Reitern und den Schützen nach und unternahm einen Sturm auf den Ort; die Schweizer hatten sich aber bald geordnet und setzten sich herzhafte zur Wehr; drei Mal wurden die anstürmenden Spanier und Italiener von ihnen zurückgeworfen. Jetzt rückte Kaspar von Freundsberg mit seinen Deutschen in Schlachtordnung an, erstürmte den Flecken und schlug die Feinde in die Flucht; von diesen wurden bei 2000 getödtet, gegen 500

*) Heut zu Tage heisst diese kleine Ortschaft „Carate“.

gefangen und nebstdem fünf Fähnlein erobert. Der Kommandant von Musso und Anführer des feindlichen Haufens, Jakob von Medicis, insgemein der „Medighin“ genannt, hatte sich schon vor dem Treffen davon gemacht und zu Pferde sein Heil in der Flucht gesucht, wesshalb er von den abziehenden Schweizern als Verräther laut gescholten wurde.

Nach diesem schnell und mit geringen Opfern errungenen Siege brachen die Kaiserlichen noch denselben Tag nach Mailand auf, in dem sie nur eine Besatzung von zweihundert Mann zurückgelassen hatten; die braven kaiserlichen Truppen waren demnach von Melegnano nach Mailand, von Mailand nach Carrara und von diesem Flecken wieder nach Mailand zurückmarschirt, hatten also unausgesetzt einen Weg von 40 italienischen Meilen binnen 36 Stunden in der grössten Hitze zurückgelegt und innerhalb dieser Zeit den Feinden noch eine blutige Schlacht geliefert — ein rühmliches Zeugniß von der unermüdeten Thätigkeit der Truppen und ihrer Anführer.

Während der Abwesenheit des kaiserlichen Heeres hätte der Herzog von Urbino die Stadt Mailand gar leicht durch einen Handstreich nehmen können; allein dieser zog es vor, sich in seinem Lager bei Melegnano immer stärker zu verschanzen — was bei den Truppen des Herzogs Franz Sforza, die so gern nach Mailand gezogen wären, um diese Stadt ihrem Herzog zu erobern, einen solchen Missmuth erzeugte, dass sie das Lager der Ligue gar verliessen.

Die Schweizer waren nun wohl geschlagen, der Herzog von Urbino war unthätig und durch den Abzug der Truppen des Sforza geschwächt — somit drohte von diesen beiden Seiten her dem kleinen aber rührigen kaiserlichen Heere in Mailand keine absonderliche Gefahr; allein nur um so drohender gestaltete sich diese von Westen her; Lautrec war an der Spitze von 16,000 Mann zu Fuss und 800 Kürassieren im Anzuge; folgen wir nun seinen Bewegungen, auf denen wir wiederum unserm Helden, Grafen Ludwig von Lodron und

seinem ebenbürtigen Vetter Grafen Johann Baptist von Lodron begegnen werden.

5. Marschall Lautrec hatte am 30. Juni vom König Franz Abschied genommen und seinen Zug über die Alpen durch das Thal von Aosta angetreten; derselbe war zuerst nach Vercelli gerichtet, wohin auch die Schweizer marschirten, welche die Alpen über den St. Bernhard übersetzten. Mit diesen vereinigt ging Lautrec nun vor Allem auf Genua los, um sich in den Besitz dieser reichen und eben darum wichtigen Stadt zu setzen. Antonius Adurnus, der früher vertriebene, aber später nach Eroberung dieser Stadt (1522) durch Georg von Freundsberg wieder eingesetzte Herzog, leistete an der Spitze des kaiserlichen Kriegsvolkes, das sich darin befand, nur einen geringen Widerstand und übergab Stadt und Schloss dem Feinde. Nach Eroberung der Stadt Genua marschirte Lautrec stracks nach Alessandria; dahin hatte aber de Leyva schon früher vier Fähnlein deutsches Fussvolk, bei 800 Mann, unter dem Kommando des Grafen Johann Baptist von Lodron und des Maximilian von Ebenstein abgeschickt. Der französische Marschall erreichte auf seinem Zuge von Genua nach Alessandria die Ortschaft Bosco — zwischen Asti und Alessandria gelegen. *) In diesem Platze hatte sich Graf Ludwig von Lodron mit zweien Fähnlein Landsknechte eiligst hineingeworfen. Lautrec belagerte und stürmte Bosco; Graf Ludwig leistete heldenmüthigen Widerstand, musste sich aber nach einer verzweifelten Gegenwehr an Lautrec ergeben. Den Landsknechten und ihrem tapfern Kommandanten war in der abgeschlossenen Kapitulation sicheres Geleit zugesagt worden; diese Zusage wurde aber nicht gehalten; man plünderte die wackern Krieger dreimal, zog sie bis aufs Hemd aus, und führte sie

*) Bosco (Boschum) ist der Geburtsort des heiligen Papstes Pius V., mit einer von ihm gegründeten grossen Dominikaner-Abtei, die Napoleon I. in ein Invalidenhaus (Campo di Marengo) umgestaltete, von der sardinischen Regierung aber wieder hergestellt wurde.

dann gefangen nach Turin.*) Die Ortschaft Bosco wurde bis auf den Grund niedergebrannt, nachdem die Bürger, welche nicht die Flucht ergriffen hatten, zuvor „geschätzt“ worden waren. Von Bosco wendete sich Lautrec nach Alessandria, welches Graf Johann Baptist von Lodron besetzt hielt; leider befanden sich unter den 800 Mann, welche die Besatzung bildeten, auch 200 unverlässliche Italiener, welche den „Hasen im Busen hatten“. Der französische Marschall liess die Stadt an vier Orten beschliessen, und Pietro Navarra die Stadtmauern an sechs Orten untergraben, Lodron aber eben so schnell hinter den niedergeworfenen Mauern tiefe Gräben mit hohen Wällen aufführen, dass sich die Franzosen keinen Sturm zu unternehmen getrauten. Nun liess Lautrec noch zehn grosse Stücke Belagerungsgeschütz sammt Munition vom venetianischen Heere nach Alessandria bringen und damit die Stadt noch von mehreren Seiten aus beschliessen. Die Kaiserlichen machten nun einen Ausfall, zerstörten die feindlichen Schanzarbeiten und Batterien, erschlugen auch viele Franzosen und machten mehrere Gefangene. Da aber die Stadtbewohner nicht gut kaiserlich gesinnt waren und von der ohnehin schwachen Besatzung — 800 Mann! — noch die 200 Italiener zu den Franzosen übergingen, sah Graf Johann Baptist sich in die unabweisliche Nothwendigkeit versetzt, einen Trompeter ins französische Lager zu schicken, und wegen Uebergabe der Stadt mit dem französischen Feldherrn in Unterhandlung zu treten. Es kam nun eine Kapitulation zu Stande, der zu Folge die kaiserliche Besatzung

*) „Arcem Boschi magna fide ac diligentia diurnis nocturnisque laboribus peractis defendit, et licet postmodum ditionem fecerit, nulla tamen praetermisit, quae a viro militari et Duce vigilantissimo praestari poterant“ — sagt der Leo Lodronicus, dem ich in Bezug auf die Vertheidigung von Bosco durch den Grafen Ludwig von Lodron gefolgt bin, abweichend von Reissner, der einen gewissen Walderstein als Kommandanten von Bosco nennt, dagegen den Grafen Ludwig nach Vertheidigung einer Stadt, die nicht näher bezeichnet wird, von den Venetianern gefangen nehmen und sammt seinen Mitgefangenen ausplündern lässt.

freien Abzug nach Trient erhielt, aber durch sechs Monate hindurch nicht gegen die Ligue Kriegsdienste leisten durfte. Der wackere Kommandant, Johann Baptist Graf von Lodron zog nun mit den Ueberresten seiner braven Mannschaft über Cremona nach Trient. *) Lautrec wollte die Stadt mit seinem Volke besetzen; dagegen protestirte aber der Herzog Franz Sforza, in Folge dessen Alessandria ihm übergeben wurde.

6. Der Verlust Alessandria's entmuthigte die kaiserlichen Heeresführer keineswegs; diese würden im Gegentheil ohne Bedenken den Franzosen wie den Schweizern entgegen gezogen sein, hätten sie nur ihre Truppen concentriren können und keine Plätze besetzen dürfen; statt aber ihre Truppen beisammen halten zu können, mussten sie vielmehr noch einen Hauptmann,

*) Von diesem Zeitpunkt an verschwindet Graf Johann Baptist von Lodron aus der Geschichte bis zum Jahre — 1555, in welchem der tapfere Krieger den Heldentod starb, den uns der Geschichtsschreiber Julianus Goselinus (in vita et gestis Ferrantis Gonzaghae) auf folgende Weise erzählt:

„In einem der spätern Kriege zwischen den beiden Monarchen Kaiser Karl V. und König Franz I. wurde dem Grafen Johann Baptist von Lodron im Jahre 1555 die Vertheidigung des festen Platzes Casale anvertraut. Der französische General Brisac rückte vor denselben, um ihn zu erobern. Der tapfere und umsichtsvolle Kommandant hatte alle Massregeln getroffen, die Franzosen mit blutigen Köpfen zurückzuweisen, falls sie einen Sturm wagen sollten. Leider gab es auch hier wieder in der Festung eine französische Parthei, welche den Franzosen verrätherischer Weise ein Thor öffnete. Als nun diese ganz unvermuthet in die Stadt eindrangen, und eben dadurch unter der Besatzung eine grosse Verwirrung entstand, warf sich Graf Johann Baptist allein mit seinen Leuten dem durch Verrath in die Stadt eingelassenen Feinde entgegen, um ihn zurückzuwerfen; umsonst waren aber alle Anstrengungen des edlen Grafen, der sich als Soldat wie als Kommandant gleich wacker hielt; von einer Kugel tödtlich getroffen, fiel er mitten im Kampfgewühle und starb somit wie er gelebt, als — Held.“

Ihm gibt der Leo Lodronicus das Lob: „Militaris animus haud in alio confidentior ac fortunatior erat.“

Namens Ludwig Barbian, mit etlichen Fähnlein Fussvolk nach Pavia absenden, um diese wichtige Stadt und Festung zu vertheidigen, wodurch das ohnehin kleine Heer noch mehr geschwächt wurde. Lautrec, der die Schwäche der kaiserlichen Armee in Mailand gut kannte, übersetzte nun eilends den Po, vereinigte sich mit den Venetianern und stellte sich, als ob er nun mit allen seinen Streitkräften vor Mailand rücken wolle. Wie dieses der Kommandant von Pavia, Ludwig Barbian, in Erfahrung bringt, schickt er auf der Stelle 400 Mann nach Mailand zurück. Auf das wendet sich Lautrec plötzlich von Mailand weg und ziehet gegen Pavia, das nun von allen Seiten eingeschlossen und heftig beschossen wird. Als der Kommandant der Stadt die Unmöglichkeit erkannte, mit seiner äusserst schwachen Besatzung dem Feinde mit Erfolg einen längern Widerstand entgegenzusetzen, schickte Barbian einen Trompeter ins französische Lager, um den Platz den Franzosen zu übergeben; diese drangen aber über die offenen Breschen in die Stadt, nahmen den Kommandanten gefangen und schickten ihn mit dem Ueberreste der Besatzung nach Genua. Nun liessen die Franzosen ihre ganze Wuth an das arme Pavia aus, vor welchem sie eine so schmachliche Niederlage am 24. Februar 1525 erlitten hatten; diese war den Franzosen nur zu tief in der Erinnerung geblieben, und so musste die unglückliche Stadt es nun furchtbar entgelten. Alle Häuser, Kirchen und Klöster wurden rein ausgeplündert, die armen Bewohner drei- und viermal „geschätzt“ und misshandelt. Der Gräuel der Verwüstung dauerte volle acht Tage!

7. Nach der Einnahme von Pavia kam der Legat von Bologna, Kardinal Innocenz Cibo, ins französische Lager, um Lautrec zu bewegen, nun nach Rom zu eilen und den Papst zu befreien. Herzog Franz Sforza, der lieber die Einnahme der Stadt Mailand und seine Wiedereinsetzung in das verlorene Herzogthum gesehen hätte, hörte das Verlangen des päpstlichen Legaten nur sehr ungerne; indessen erklärten sich Franzosen und Engländer für den Zug nach Rom — mit dem Be-

deuten, ihre Bestimmung in Italien ginge ja vor Allem dahin, den belagerten Papst zu entsetzen, oder richtiger gesagt, den Händen der Kaiserlichen zu entreissen. Somit wurde im Lager der Verbündeten der Beschluss gefasst: die Venetianer und die Truppen des Herzogs Franz Sforza sollten Mailand blockiren, die Franzosen aber nach Rom vordringen, den Papst „entschütten“, dann aber schnell wieder ins Mailändische zurückkehren und mithelfen, die Kaiserlichen ganz aufzureiben.

Sforza zog sich nun auf Lodi zurück; Lautrec besetzte Pavia mit 600 Mann herzoglicher Truppen, gab den Schweizern, die an einem Zug nach Rom keine Lust zeigten, den gewünschten Abschied, brach mit den Deutschen, die Rudolph Häl ihm zugeführt hatte, eiligst auf und trat über Piacenza den beschlossenen Zug nach Rom an; am 18. Oktober setzte Lautrec über den Po.

Nach Lautrec's Abzug entsendeten Leyva und Kaspar von Freundsberg, die sich nun wieder freier bewegen konnten, am 20. Oktober bei 2000 Spanier, 2000 Italiener mit zweien Fähnlein deutscher Landsknechte und einigen Stücken Belagerungsgeschütz nach Abbiate grasso *) — mit dem Befehl, diesen Platz zu beschiessen. Tags darauf rückten Leyva und Freundsberg mit allen entbehrlichen Truppen nach, schlossen Abbiate grasso von allen Seiten ein, warfen die Mauern des Platzes nieder und zwangen das Kriegsvolk des Herzogs Sforza, welches darin war, am 22. Oktober zur Uebergabe. Den fremden Kriegsleuten von der Besatzung wurde gestattet, mit ihrer Habe aber mit Zurücklassung ihrer Fähnlein abzuziehen und in die Heimath zurückzukehren. Auf diese Waffenthat hinauf wusste sich der Herzog von Urbino in der Nähe von Mailand nicht mehr recht sicher; er zog sich also südlich auf Landriano zurück, **) wo er sich wieder stark verschanzte; kurz vorher waren einige tausend Mann französischer Truppen,

*) Abbiate grasso liegt drei deutsche Meilen westlich von Mailand.

**) Diese Ortschaft liegt bei zwei deutsche Meilen südlich von Mailand.

denen der Zug nach Rom nicht einleuchten mochte, zu ihm übergegangen.

8. Am 22. Oktober war Abbiate grasso den Kaiserlichen in die Hände gefallen, und Antonio de Leyva noch denselben Tag nach Mailand zurückgekehrt. Tags darauf ging ein neuerliches Schreiben des tapfern Anführers an die „Herren“ nach Innsbruck ab — folgenden Inhalts:

„Ich habe Ihnen durch meine vorhergehenden Briefe^{*)} über die Ereignisse Nachricht ertheilt und Ihnen die Einnahme von Alessandria und in der Folge jene von Pavia gemeldet, welcher Einnahme zwei Ursachen zu Grunde liegen, die eine nämlich, weil die Feinde eine sehr zahlreiche Artillerie hatten,**) die andere, weil die Italiener, welche die Stadt Alessandria hätten bewachen sollen, sie nicht vertheidigen wollten.***) Es schien den Feinden, schon vieles gethan zu haben; sie fingen an, sich zu brüsten, indem sie sagten, Mailand überfallen zu haben. Weil Herr von Lautrec erkannte, dass sie Zeit und Ehre verloren haben würden, und weil er sah, dass sich ihr Lager auflösete, so übersetzte er unter dem Vorwande, nach Rom gehen zu wollen, den Po mit allen seinen Leuten, und die Venetianer zogen mit dem Reste des Lagers über Lodi zurück, und so blieb das Heer des Lautrec so schwach, dass wir mit den Hülfsstruppen, die Sie nur immer uns geben wollten, Alles wieder erlangen würden, und dass ich Sie versichere, dass das Lager der Franzosen in Allem und im Ganzen nicht die 6000 Mann erreiche, weil die Deutschen durch die Unsrigen von der Stadt Bosco†) aus gewonnen sich uns anschlossen,

*) Die in Rede stehenden Briefe sind verloren gegangen und nicht an ihren Bestimmungsort — Innsbruck — gelangt.

**) Wir wissen, dass Lautrec zehn Stücke grobes Geschütz sogar aus dem Lager der Venetianer kommen liess.

***) Es waren dies jene 200 Mann, welche zu den Franzosen übergingen.

†) Wir kennen die heldenmüthige Vertheidigung dieses Platzes durch den Grafen Ludwig.

und die Schweizer in der Stärke von 13 Fähnlein bereits unmuthig und unzufrieden in ihre Heimath zurückgekehrt sind.

„Wir erwarten nichts anderes als die Ankunft der Hülfs-
truppen Eurer Herrlichkeiten, durch welche wir — so es Gott
gefällt — sogleich Herren über Alles sein würden. Hier geht
es, Gott sei Dank, gut, und mit den wenigen Leuten, die ich
hier habe, haben wir gestern Abbiate grasso wieder eingenom-
men, und wir sind Gebieter über die ganze Lumelina. Das
Schloss von Novara besitzen wir noch im Namen Sr. Majestät,
und auch die Stadt wird bald unser sein. Desswegen bitte ich
Eure Herrlichkeiten, die mir schon oft Hülfe geleistet
haben, dass Sie mich auch jetzt nicht verlassen; denn über-
dies werden Sie einen grossen Gefallen dem Kaiser erweisen
und darüber noch diese grossen Herren unterstützen, als die
Hauptleute und Edelleute und die wackern Soldaten, Ihre Bluts-
verwandten, und uns alle, die wir Diener Sr. Kaiserlichen Ma-
jestät sind. Wir wissen wohl, dass die Feinde in Ihren Landen
veröffentlicht haben werden, grosse Proben der Tapferkeit in
der Lombardie abgelegt zu haben, was vielleicht die Gemüther
Eurer Herrlichkeiten verwirrt und das Kommen verzögert haben
wird. Desswegen sage ich Ihnen in der That, dass es den
Kaiserlichen sehr gut geht, und ich verspreche Ihnen den ge-
wissen Sieg, so dass Sie nicht verzögern sollen, die Hülfs-
truppen zu senden, da im Kriege die Schnelligkeit über
Alles geht; in jedem Fall wird aller Ruhm und alle Ehre Ihnen
gehören. Von ganzem Herzen empfehle ich mich und stehe zu
Diensten Eurer Herrlichkeiten.

Mailand den 23. Oktober 1527.

Ant. de Leyva m. p.“

Die eilige Aufstellung einer ansehnlichen Truppenmacht
von 12,000 Mann zu Fuss, 800 zu Pferd in Südtirol und die
gewünschte Unternehmung einer Diversion ins Venetianische war
die unmittelbare Folge dieses Schreibens; von der unternom-
menen Diversion wird später die Rede sein, und das erzielte
Resultat derselben zu seiner Zeit mitgetheilt werden.

9. Lautrec war indessen auf Zudringen des Kardinals Cibo nach Uebersetzung des Po auf der Römerstrasse über Piacenza und Parma nach Reggio vorgerückt, wo er einstweilen Halt machte, um zu sehen, welchen Ausgang die mit dem Herzoge von Ferrara und mit dem Markgrafen von Mantua eingeleiteten Unterhandlungen nehmen würden; dem französischen Feldherrn musste nämlich ungemein viel daran liegen, diese beiden Fürsten für die Ligue ganz zu gewinnen, und sich so auf seinem Zuge nach Rom den Rücken zu sichern. Zu diesem Zwecke waren in Ferrara zusammen gekommen:

1. Kardinal Cibo und Nikolaus Rudolphi — die Anverwandten des Papstes;

2. Joachim Foix, der französische Botschafter und Lautrec's Kriegerath;

3. Gregor de Casali, der Botschafter des Königs von England;

4. Kaspar Contarenius, Abgesandter der Republik Venedig;

5. Graf Maximilian Stampa, der Bevollmächtigte des Herzogs Franz Sforza, und endlich

6. Antonio Francesco de Elbizis, der Abgeordnete von Florenz.

Sämmtliche so eben aufgezählte Botschafter, Abgesandte und Bevollmächtigte hatten die Aufgabe, den Herzog von Ferrara und den Markgrafen von Mantua für die Ligue um jeden Preis zu gewinnen. Viele Hunde sind des Hasen Tod; so auch hier. Herzog Alphons, einerseits mit dem neuen Titel „Handhaber des christlichen Glaubens“ hofiert, andererseits von den Verbündeten mit einem Anfall seiner Staaten bedroht, nahm das aufgedrungene Bündniss an, das am 15. November zu Ferrara abgeschlossen wurde. Diesem zu Folge musste sich Herzog Alphons verpflichten: monatlich 6000 Goldkronen zur Bestreitung der gemeinschaftlichen Kriegskosten beizutragen, zum Dienste des römischen Stuhles und zur Befreiung des Papstes hundert Kürassiere zu stellen und zu unterhalten, alle Feinde der Ligue als die seinen zu betrachten, diesen weder

einen Durchzug durch sein Land zu gestatten, noch ihnen Proviant oder Munition zukommen zu lassen, alle aufgefangenen feindlichen Depeschen in das Lager der Verbündeten zu schicken u. s. w. Dagegen machte sich aber auch der Papst verbindlich, unterstützt von den übrigen Mitgliedern der Ligue das Haus von Ferrara in Ewigkeit zu beschützen und zu beschirmen und zwar mit geistlichen und zeitlichen Waffen, auch abgesehen davon, dass der Herzog etliche Städte des Kirchenstaates „unbillig“ besitze und innehave. Ferners soll Klemens dem Herzog als Lehen verleihen Ferrara, Modena und das ganze Herzogthum — ohne Entgeld und mit Nachlassung aller Strafen, die der Herzog „inn vnd ausserhalb Recht“ verschuldet habe, ihm auch die Befugniss ertheilen, in den Thälern von Comachio sowohl, als auch an andern Orten Salz zu erzeugen, seinen Sohn Hipolytus, erwählten Bischof von Mailand, zum Kardinal machen und ihm das Bisthum von Modena verleihen. Ferners soll Herzog Alphons erhalten: Von Franz Sforza Cutignola mit seiner Zugehör und Landschaft, vom Kardinal Cibo den Palast in Venedig, la casa del Marchese genannt, von Florenz ebenfalls einen daselbst befindlichen Palast, vom König von Frankreich seine Base Renata als Gemahlin für seinen erstgeborenen Sohn Hercules. Als Schlussartikel wurde dem Vertrage beigesetzt: jene Parthei, welche den Vertrag nicht halte, solle 5000 Kronen als „Peen“ zu bezahlen schuldig sein.

Nach dem Abschlusse dieses Bündnisses mit dem Herzoge Alphons liessen die Botschafter und Abgeordneten der kontrahirenden Mächte durch einen Trompeter auf allen öffentlichen Plätzen in der Stadt Ferrara kund machen: der Herzog bekenne sich jetzt als einen öffentlichen und erklärten Feind aller derjenigen, welche gegen die heilige Ligue seien; — damit glaubten sie diesem Fürsten eine Rückkehr zur Parthei des Kaisers ein für allemal unmöglich zu machen und ihm alle Ausreden zu benehmen, womit er allenfalls seinen Uebertritt zur Ligue beim Kaiser hätte entschuldigen oder beschönigen können.

Wie Herzog Alphons wurde auch Markgraf Friedrich für

die Ligue gewonnen. Nachdem nun diese wichtige Angelegenheit glücklich zu Ende geführt worden war, rückte Marschall Lautrec von Reggio nach Bologna ab — Willens, von da aus über Florenz unaufgehalten auf Rom loszugehen und den Papst auf freien Fuss zu setzen; als er aber in Bologna angekommen war, traf dort die Nachricht ein: der Papst wäre bereits in Freiheit; da nun aus diesem Grunde ein Zug nach Rom nicht mehr nothwendig und der Winter vor der Thür war, so schlug Lautrec sein Winterquartier in Bologna auf.

In diesem wollen wir den französischen Feldherrn verlassen, und uns wieder nach Rom begeben und sehen, wie Papst Klemens VII. seine Freiheit erlangte, und wie es dem daselbst befindlichen kaiserlichen Heere weiters ergangen ist.

XII. Abschnitt.

Abzug des Heeres aus Rom; neuer Aufruhr; Bemmberg's Anrede; Erstürmung und Verwüstung der Stadt Narni; mehr ein Aufruhr; Conradins und seiner Kollegen Bericht an das Heer; Erwählung eines Ausschusses; Aufbruch des Heeres nach Todi; Ankunft des Markgrafen Alphons von Guasta im Lager; Musterung des Heeres; Rückkehr des Veit von Wöhlingen nach Tirol; Rückkehr des Heeres nach Rom; Ankunft zweier Abgeordneten des Kaisers in Rom; Abschluss eines Vertrages zwischen Papst und Kaiser, dann zwischen dem Papst und dem kaiserlichen Heere; neue Täuschung des Heeres und in Folge dessen neuer Aufruhr; Conradin von Glurns und mehrere andere Hauptleute blutig geschlagen; Flucht sämtlicher Hauptleute; Rettung der Bürgen; Abschluss einer neuen Konvention; Freilassung des Papstes; neue Täuschung des Heeres; furchtbare Verwüstung der Stadt; Befriedigung der Knechte; Abzug derselben nach Neapel am 17. Februar 1528.

1. Wir haben das kaiserliche Heer zu Rom im vollen Aufruhr gegen seine Führer verlassen; Philibert Prinz von Oranien und Konrad von Bemmberg mussten sich durch die Flucht retten; der Erstere blieb bis Mitte Dezember in Galeria, der Letztere war wieder zu den Truppen zurückgekehrt, als sich ihre Wuth ein wenig gelegt hatte. Da nun die Sterblichkeit unter dem Heere immer mehr zunahm, wurde der Beschluss gefasst, Rom einstweilen zu verlassen und nach einer gesündern Gegend aufzubrechen. Nachdem vorher noch drei deutsche Hauptleute, nämlich Conradin von Glurns, Diepold Häl und Michael Merkle den Auftrag erhalten hatten, in Verbindung mit dem spanischen Obersten Ferdinand a Larcon den Papst, die Kardinäle und die gestellten Bürgen scharf zu bewachen, bis Alles bezahlt wäre, brach das Heer am 10. Juli von Rom auf und zog der Tiber nach aufwärts gegen Umbrien. Als das

Heer nach Orta kam, einer Stadt acht deutsche Meilen nördlich von Rom an der Tiber gelegen, wohin dasselbe beschieden worden war, um dort seine Bezahlung zu erhalten, erlangte es weder Einlass in die Stadt, noch Lebensmittel um Geld und gute Worte. Die Soldaten wurden darüber aufgebracht und beschwerten sich bitter, dass man sie nur am Narrenseile herumführe; die Hauptleute, die mit Schützen in die Versammlung gekommen waren, liefen grosse Gefahr, von den erbitterten Kriegern erschlagen zu werden; dreimal wurde Bommelberg in seinem Gezelte aufgesucht; dieser hatte aber bei Zeiten vom Ausbruche des Sturmes Wind bekommen und sich geflüchtet; als er zum dritten Male im Gezelte nicht gefunden wurde, zerschlugen die Soldaten dort Alles, was ihnen unter die Hände kam, liessen also ihren Zorn am Geräthe aus, nachdem sie ihn am Führer nicht auslassen konnten. Vier ganze Tage lang bekam das Heer fast nichts zu essen. Der Hunger machte das Kriegsvolk wieder ruhiger; kaum hatte dies Bommelberg in Erfahrung gebracht, so suchte er beim „Haufen“ um ein sicheres Geleit an, erhielt es auch und kam mit diesem wieder im Lager an. Hier liess er die Truppen in einen eigenen Kreis zusammenrücken und erklärte ihnen mit fester Stimme: er sei bereit, gegen jede Klage sich zu rechtfertigen; da aber bereits zum vierten Male während seines Kommando's sein Leben auf dem Spiele gestanden, so lege er sein Amt hiemit nieder; — einen Andern, dem sie grösseres Zutrauen schenken könnten, möchten sie statt seiner wählen, doch unbeschadet der Rechte Georgs von Freundsberg, an dessen Stelle er getreten.

Diese Rede verfehlte ihre Wirkung nicht; man kam zur Besinnung, entschuldigte sich mit dem fatalen Hunger und bat ihn schliesslich, fernershin Anführer zu bleiben, für Bezahlung Sorge zu tragen und das Versprechen von Treue und Gehorsam entgegenzunehmen zu wollen; und so war dieser Sturm wieder gestillt.

2. Von Orta zog das Heer nach Narni, das nur gegen drei Stunden von ersterer Stadt entfernt ist. In Narni, einer

uralten, festen, mit starken Mauern umgebenen, auf einer Anhöhe an der Nera gelegenen Stadt, hofften die Kaiserlichen zuversichtlich Nahrung und Wohnung zu erhalten. Zu diesem Zwecke schickten sie den Quartiermeister des Heeres, Sigmund Hesslich, mit den päpstlichen Kommissären in die Stadt und liessen die Einwohner ersuchen, ihnen zu vergönnen, das Lager etliche Tage lang da aufzuschlagen, bis sie ihre Bezahlung erhalten hätten; gerne wollten sie Alles bezahlen und Niemand ein Leid zufügen. Statt einer Antwort gaben die Stadtbewohner dem Quartiermeister ein vergiftetes Confekt, an dem er Tags darauf starb, pflanzten Kriegsfahnen auf den Mauern auf und rüsteten sich — durchs hineingeflüchtete Landvolk verstärkt — zum kräftigsten Widerstand. Ein solches Vorgehen glaubten die Kaiserlichen nicht ungerächt lassen zu müssen. Sebastian von Schertlin und Anton von Feldkirch erhielten vom Locotenenten den Auftrag, am 17. Juli an der Spitze von 2000 Mann einen Sturm auf die Stadt anzulegen. Wie hungerige Wölfe über eine nahe Beute — fielen die erbitterten Krieger über das unglückliche Narni her; nichts war im Stande, dem ungestümen Anlauf der kaiserlichen Soldaten zu widerstehen; obgleich drei Fähnlein Fussvolk in der Stadt lagen und wacker herausfeuerten, obgleich die Bewohner tapfer sich wehrten, ja sogar die Weiber mit siedendem Wasser die Anstürmenden empfangen — aller Widerstand war vergeblich und diente nur dazu, die Wuth der Soldaten aufs höchste zu entflammen; innerhalb zweier Stunden war Narni erstürmt, waren tausend Mann in der Stadt erschlagen. Nun brach über das unglückliche Narni derselbe Gräuel der Verwüstung herein, den Rom bereits in aller Fülle erfahren hatte; die Stadt wurde geplündert und zum Theil niedergebrannt. Als nun das Heer die Vorräthe, welche es in Narni vorfand, aufgezehrt hatte und noch keine Berichtigung des rückständigen Soldes erfolgt war, brach der Aufruhr neuerdings in helle Flammen aus; Bommelberg musste sein zum fünften Male bedrohtes Leben durch schnelle Flucht retten.

3. Mittlerweile lief von den drei deutschen, in Rom zurückgelassenen und mit der Bewachung der Engelsburg und deren Bewohner betrauten Hauptleuten Conradin v. Glurns, Diepold Häl und Michael Merkle im kaiserlichen Lager die Nachricht ein: der spanische Oberst Ferdinand a Larcon wäre bestochen, Klemens VII. habe seine guten Kundschafter, er wisse ganz gut, wie es in Mailand stehe, dass die Venetianer ein starkes Heer neuerdings ins Feld gestellt und die Franzosen die Alpen überstiegen hätten in der Absicht, nach Rom zu ziehen u. s. w.; sie hätten also dem benannten Obersten den Vorschlag gemacht, den Papst nach dem festen Gaëta zu bringen; a Larcon sei aber auf den Vorschlag nicht eingegangen; Klemens selbst wolle die Engelsburg nicht verlassen — auf die baldige Ankunft der Verbündeten rechnend und die Freilassung durch den Kaiser verhoffend, an den er seinen Legaten, den Kardinal Farnese, abgeschickt habe; sie, die Deutschen, welche den untern Theil der Engelsburg besetzt hielten, wären den Spaniern gegenüber, welche den obern Theil des Kastells inne hätten, viel zu schwach u. s. w.

Auf diese Nachrichten hinauf erwählte das Heer, das noch bei Narni stand, einen Ausschuss von zwanzig vertrauten Männern wie weiland zu Rom, „welche alle Sachen handeln solten, damit der Hauff nicht zertrennt bei einander bleib vnd bezahlt würd.“ Der Ausschuss säumte keinen Augenblick, an den Vice-König von Neapel Bericht zu erstatten, wie traurig die Sachen ständen, und ihn zu ersuchen, ins Mittel zu treten. Lannoy liess sich auf das herbei, die Angelegenheit des Heeres in die Hand zu nehmen, nahm sich aber aus, mit dem Papste selbst in Unterhandlungen zu treten und ihm den Vorschlag zu machen, das nöthige Geld mittelst einer Steuer herbeizuschaffen; gehe nun Klemens auf diesen Vorschlag ein, so werde er (der Vice-König) schon so viel Geld aufreiben, um das Heer zu befriedigen — aber nach und nach, nicht auf einmal.

Auf diesen eingelaufenen Bescheid verlangte das Heer,

der Vice-König solle selbst kommen, sich an die Spitze stellen und dasselbe anführen.

4. Indessen machte sich der „Haufen“, der weder Geld, noch Proviant, noch einen Oberbefehlshaber hatte, am 31. Juli von Narni auf, um ein anderes Lager und Lebensmittel aufzusuchen, zog der Tiber entlang weiter nördlich, um in die Gegend der Stadt Todi zu gelangen; allein kaum war das Heer zwei Meilen über Narni hinaus, lief die Nachricht ein, der Herzog von Urbino habe bereits schon Todi besetzt. Voll Missmuth liessen sich die kaiserlichen Truppen bei „Aguasporto“ nieder, und zwar unter Bäumen auf freiem Felde; hier starben nun täglich viele Soldaten vor Hitze, da man sich gerade im heissen Monat August befand; zwar wurden von Spoleto her Lebensmittel zugeführt, aber es mangelte an Geld, selbe zu bezahlen, und so blieben sie bald aus. Wo waren denn aber die Millionen, welche die Krieger durch Plünderung und durch ihre „Schätzung“ der Reichen in Rom an sich gebracht hatten? Wie gewonnen — so zerronnen!

Nun erreichte das Missvergnügen der verhungerten und verschmachtenden Soldaten den höchsten Grad; sie beschlossen, alle ihre Hauptleute kurzweg todt zu schlagen; fortwährend ertönte der Ruf: „Schlagt sie todt, es ist nichts mit ihnen zu machen, nichts mit ihnen ausgerichtet; sie wissen den Sieg nicht zu gebrauchen; wären wir mit unsern Feinden nach Kriegsgebrauch verfahren, schon lange würden wir bis auf den letzten Heller bezahlt sein, hätten dabei nicht so viele Leute verloren, dem Kaiser einen grössern Nutzen verschafft, dem Lande keinen so grossen Schaden zugefügt“ u. s. w. Auf das schwuren Deutsche und Spanier zusammen, wie Brüder einander zu helfen, bis Alles bezahlt wäre; beide Nationen wollten auch gleich aufbrechen und nach Rom zurückkehren; nur mit Mühe gelang es den Hauptleuten, sie vor der Hand von diesem Vorhaben abzubringen; das Heer lagerte sich bei Narni und Terni.

5. Während dieser Wirren kam Markgraf Alphons von

Guasta im Lager an und brachte den Bescheid: der Vice-König könne die Führung des Heeres nicht übernehmen, er verspreche ihnen aber seine nachdrückliche Verwendung beim Papste, einen zweimonatlichen Sold, wenn sie nach Spoleto ziehen würden, dann die Bezahlung der rückständigen 100,000 Kronen, die sie vor ihrem Einmarsch in Rom zu fordern gehabt hätten, in dreien Monaten, und die endliche Berichtigung des ganzen Rückstandes nach Verlauf weiterer dreier Monate. Die Truppen dagegen verlangten auf der Stelle die Auszahlung eines zweimonatlichen Soldes und die Berichtigung des ganzen Rückstandes innerhalb dreier Monate — was aber Alphons von Guasta nicht zusagte und nach Neapel zurückkehrte mit dem Versprechen, in acht Tagen eine Antwort zu bringen.

6. Auf Verlangen der Landsknechte nahm der Feldzahlmeister Kaspar Schwegler am 1. September eine Musterung vor; es zeigte sich bei dieser, dass nur 7000 Deutsche mehr am Leben waren; bei 2500 Mann, darunter zwölf Hauptleute, 20 Fähnriche und viele Doppelsöldner waren innerhalb zehn Monaten eine Beute des Todes geworden; die Uebrigen waren nach Hause gegangen oder wurden sonst vermisst. Nun wartete man zu Terni auf die Ankunft des Markgrafen von Guasta zwanzig Tage lang; allein er kam nicht; da wurde der Beschluss gefasst, seine Ankunft noch durch vier Tage abwarten zu wollen, nach deren Verlauf aber, wenn weder Geld noch sonst ein guter Bescheid innerhalb dieser Zeit anlangen sollte, unwiderruflich wieder nach Rom zurückzukehren, „vnd beim Hauptschuldner vnd Vnterpanden die Bezalung selbss zu holen.“

7. Während dieser Zeit kam der Tiroler Hauptmann Veit von Wähingen, der bekanntlich in der Engelsburg lag, als Kommandant der neu errichteten päpstlichen Garde, im kaiserlichen Lager an; er war fieberkrank und hatte vom Herzog von Urbino sicheres Geleit zur Rückkehr in seine Heimath erlangt, kam von Narni nach Ferrara, besuchte da den kranken Georg von Friendsberg, erzählte diesem die „böse Practica“ der

Italiener, und trat dann seine Weiterreise nach Tirol an, soll aber auf dieser ungeachtet des erhaltenen sichern Geleites von den Venetianern total ausgeplündert worden sein. Die Landsknechte waren mit seinem Abzuge nicht zufrieden und wurden durch denselben im Glauben bestärkt, die Hauptleute „nähmen Gaben und Schankungen und thäten dabei durch die Finger sehen.“

8. Nachdem der ausgesteckte Termin von vier Tagen für die erwartete Zurückkunft des Markgrafen Alphons von Guasta verstrichen war, brach das Heer von Narni auf und kehrte ohne alle Ordnung und ohne alles Geschütz wieder *nach Rom zurück*, wo es am 25. September eintraf; nun waren die letzten Dinge ärger als die ersten. Innerhalb fünf Tagen wurde auf dem „Campoflor“ dreimal „Gemeyn gehalten“ und dabei wiederholt der Beschluss gefasst: entweder es müsse die Bezahlung erfolgen oder die „Knechte“ würden den Papst sammt den Kardinälen und Bürgen zu Handen nehmen und damit abziehen auch ohne Bezahlung. Das Letztere wollte aber der spanische Oberst Ferdinand a Larcon mit seinen Hauptleuten durchaus nicht zugeben; dafür versprach a Larcon und der Kanzler Morone den Kriegern innerhalb acht Tagen einen dritthalb Monatsold und nach zweien Monaten die Berichtigung aller rückständigen Löhnungen; zu grösserer Sicherheit und Beruhigung wurden die uns bereits bekannten sieben Bürgen, nämlich die Erzbischöfe von Sipont und Pisa, dann die beiden Bischöfe von Pistoja und Verona mit dreien vornehmen Laien — den Knechten selbstn übergeben, welche dieselben in den Palast des Kardinals Pompejus Colonna brachten und dort durch ein Fähnlein Fussvolk bewachen liessen. Zehn Tage lang wurden die Geisseln gut gehalten, als aber nie ein Geld floss und die Truppen sich neuerdings gefoppt sahen, wurden die armen Bürgen in Eisen und Bande geschlagen. Die Soldaten waren jetzt des unwürdigen Spieles, das mit ihnen getrieben wurde, so müde, dass sie allen Ernstes daran dachten, in den Dienst der Ligue zu treten; es wurde diese Gefahr nur mit Mühe

abgewendet. Als nun auch am 28. September der Vice-König von Neapel an der Pest gestorben war, wären die Spanier gerne und auch die Deutschen mit diesen von Rom nach Mailand aufgebrochen — dem dortigen Heere zu Hülfe, wenn ihnen Don Ferdinand a Larcon und Morone ihre letzte Zusage gehalten hätten.

9. Als Kaiser Karl V. in Spanien hörte, wie übel es ihm so viele Monarchen und Fürsten nähmen, dass seine Truppen das Oberhaupt der Kirche so lange gefangen hielten*), und dass aus diesem Grunde ihm ein neuer und heftigerer Krieg bevorstände, ja dass Marschall Lautrec schon auf dem Marsche wäre, ihm das Königreich Neapel wegzunehmen, so schickte er am 3. August den General der Franziskaner, Pater Franziskus de Angelis, nach Rom mit dem Befehle an die Führer der Truppen: den Papst alsogleich in Freiheit zu setzen. Vier Tage später sendete Karl einen gewissen Peter de Veira ab, der dem Prinzen von Oranien (dieser befand sich aber nicht beim Heere in Rom, sondern immer noch in seinem Zufluchtsorte Galeria), dann dem Hugo Moncada, der statt Lannoy Vice-Vönig geworden war, endlich auch dem Obersten Don Ferdinand a Larcon Schreiben zu überbringen hatte des Inhalts: man solle den Papst freilassen und sehen, Geld aufzutreiben, um die Truppen zu befriedigen, dann dieselben von Rom wegführen und Sorge tragen, dass ihnen kein Schaden zugefügt werde u. s. w.

Als nun diese beiden Abgeordneten des Kaisers von Neapel, wohin sie sich zuerst begeben hatten, nach Rom gekommen waren, traten sie mit dem Papste alsogleich in Unterhandlungen. Was der Kaiser vom Papste verlangte, lässt sich auf folgende zwei Hauptpunkte zurückführen: Erstens sollte Klemens das kaiserliche Heer ganz bezahlen, und zweitens soll er von der Ligue zurücktreten.

*) „Quae lamen omnia gesta sunt Caesare nesciente et talia minime volente.“
Platina.

Klemens suchte Ausflüchte und ging auf beide Punkte nicht unbedingt ein. Als Peter de Veira und Serenoni, der Kanzler des Vice-Königs Moncada, welche Beide auf eine unbedingte, unumwundene Annahme beider Punkte drangen, an der Aufrichtigkeit der Gesinnung des Papstes zweifeln zu müssen glaubten, so zogen sie sich von den eingeleiteten Unterhandlungen ganz zurück und begaben sich nach Neapel. Klemens wusste indessen den P. Franziskus de Angelis, den Kanzler Morone, der beim kaiserlichen Heer in grossem Ansehen stand, und besonders auch den Kardinal Pompejus Colonna in sein Interesse zu ziehen, und so kam hauptsächlich durch die Vermittlung des Letztern unterm 26. November 1527 ein Vertrag sowohl mit dem Abgeordneten des Kaisers als auch mit den Führern des kaiserlichen Heeres zu Stande, in Folge dessen Klemens VII. die volle Freiheit erlangte. Der zwischen Papst und Kaiser abgeschlossene Vertrag umfasst 7 Artikel; ihr Inhalt ist im Wesentlichen folgender:

1. Papst und Kardinäle versprechen, sich alle mögliche Mühe zu geben, ehemöglichst Frieden zwischen den christlichen Fürsten und auch ein Concilium zu Stande zu bringen.

2. Uebergibt der Papst als Unterpfand für die genaue Erfüllung der eingegangenen Verpflichtungen dem Kaiser die Städte Ostia und Civita vechia sammt den betreffenden Schlössern und Häfen, ferner die Städte Castellana und Forli sammt den Schlössern, dann als Geisseln seine beiden Vettern Hipolytus und Alexander von Medicis, den Bischof von Verona, den Jakob von Salvatis, sowie die Herren Galeotus und Maletesta von Medicis. Da aber der Bischof von Verona und Jakob de Salvatis bereits als Geisseln sich in den Händen der Landsknechte befinden, so sollen sie sich als solche neuerdings stellen, sowie selbe nach erfolgter Bezahlung des Heeres die Freiheit erlangt haben.

3. Da gegenwärtig auch Hipolytus und Alexander von Medicis abwesend sind, so haben sich statt derselben einstweilen zwei Kardinäle als Geisseln gebrauchen zu lassen.

4. Uebernimmt der Papst die Besoldung der Befehlshaber und der Besatzung in den Städten Ostia, Civita vechia und Forli; dagegen übergibt der Kaiser dem Papste die Engelsburg mit aller „Zugehör“.

5. Hat das kaiserliche Heer von der Stund an die Stadt Rom zu verlassen.

6. „Soll hinfüro zwischen Papst und Kaiser seyn „ein guter, aufrichtiger, satter, standthaffter vnd vnverbrüchlicher, ewiger Fried, Eynigkeit vnd Freundschaft, wie sich zwischen einen Vater vnd Sohn gebürt.“

7. Soll der abgeschlossene Vertrag von den Kardinälen gleich — vom Kaiser aber innerhalb vier Monaten bestätigt werden.

„Geben in der Burg dess heyligen Engels in Rom in seiner Heiligkeit Kammer auff den 26. tag Nouembris 1527.“

Wenn wir diese abgeschlossene Konvention entgegen halten dem kathegorischen Verlangen des Kaisers: Bezahlung des Heeres und Zurücktretung von der Ligue — so sieht man auf der Stelle, dass der Kaiser durch den Abschluss des vorliegenden Vertrages eigentlich nichts erlangt hat; kein Wunder also, dass Herr Peter de Veira denselben als schimpflich für den Kaiser erklärte, davon nichts wissen wollte und missmuthig nach Neapel zurückkehrte, um dort bald darauf — erschossen zu werden.

Unter demselben Datum wurde auch ein Uebereinkommen mit den Führern des kaiserlichen Heeres abgeschlossen; der Inhalt desselben lässt sich ganz kurz auf folgende zwei Punkte zurückführen:

1. Soll das ganze kaiserliche Heer „mit schneller eyl sobald es jmmer mütlich“ nicht nur allein von Rom, sondern aus dem ganzen Kirchenstaate entfernt werden; dagegen macht sich der Papst verbindlich, eine allgemeine Verzeihung alles bisher Geschehenen eintreten zu lassen und dem Heere in bestimmten Fristen in Summa Summarum 368,108½ Kronen auszubezahlen.

2. Soll der zehnte Theil aller Kirchengüter in Neapel verkauft werden, und die eine Hälfte des erhaltenen Geldes dem Kaiser gehören, die andere aber dem Papste, um damit das Heer desto leichter und schneller befriedigen zu können.

10. Nun wollen wir aber sehen, wie das Heer den Vertrag aufgenommen hat und wie dieser gehalten wurde. Fürs Erste haben die Hauptleute den in lateinischer Sprache abgefassten Vertrag nicht verstanden, liessen sich aber doch bereden, ihn den „Knechten“ zur Annahme zu empfehlen — diese vertröstend: in fünf Tagen werde Jeder (über das erhaltene Geld, um einen fünfmonatlichen Sold voll zu machen) noch $9\frac{1}{2}$ Kronen erhalten; die Doppelsöldner sollten den ihnen gebührenden Betrag in vierzehn Tagen erhalten; Bürge für die richtige Ausbezahlung der zugesicherten Summen sei Kardinal Pompejus Colonna; sowie sie aber das Geld empfangen hätten, müssten sie sogleich Rom verlassen und nach Viterbo ziehen, könnten aber die Bürgen mit sich führen. Nach ihrem Abzug soll der Papst frei sein und dann monatlich 50,000 Kronen so lange erlegen, bis er seine zugesicherten 368,108 $\frac{1}{2}$ Kronen abgetragen habe; den übrigen Rückstand, den das Heer zu fordern hätte, würden die Herren bezahlen, welche „an des Kaisers statt handelten.“ Die Knechte wurden endlich auch damit vertröstet, bei den Florentinern Geld erheben zu können. Die Hoffnung, binnen fünf Tagen $9\frac{1}{2}$ Kronen zu erhalten, übte auf die Krieger eine solche Macht, dass sie auf den Vorschlag der Hauptleute eingingen, den Abschluss des in Rede stehenden Vertrages genehmigten und nach Viterbo abziehen sich bereit erklärten.

Mit freudiger Sehnsucht sahen die so oft getäuschten „Knechte“ den in Aussicht gestellten Kronen entgegen; es kommt und verfließt der fünfte, sechste und siebente Tag, und es kommt und fließt — kein Geld. Jetzt war aber auch die Geduld der Getäuschten ganz erschöpft. Die Hauptleute waren am siebenten Tage bei Sebastian Schertlin von Burtenbach zu Gast, als die ergrimten Krieger sein Quartier mit Sturm

nehmen, die Hauptleute blutig schlagen und mit blutigen Köpfen „in die Gemeyn auff Kampoflor bringen;“ unter den Verwundeten und Herbeigeschleppten befanden sich namentlich auch der tapfere Conradin von Glurns und Sebastian Schertlin. Die wüthenden Krieger senkten die Spiesse und drohten ihre Führer zu erstechen, „dass sie kein ernst fürwendeten, vnd bey dem Papst nicht hand anlegten, vnd jnen die Mäuler mit eytel ertichteten Worten aufsperrten liessen.“

Der brave Conradin ergriff das Wort, entschuldigte sich und beklagte sich schwer, die Frage an die Knechte stellend: ob sie ihm jetzt einen solchen Lohn gäben für seine getreue Hut, dass er den ganzen Sommer hindurch in der „stinkenden Mördergrube“ zu Rom den Papst mit grösstem Fleisse bewacht und dabei sein eigenes Geld verzehrt habe? In diesem Sinne sprach auch Sebastian von Schertlin. *) Dem Locotenenten Bommelberg und einigen andern Hauptleuten war es gelungen, aus dem Quartier Schertlins zu entinnen; Bommelberg, der lange gesucht aber glücklicher Weise nicht gefunden wurde, liess sich auf diesen Vorfall hinauf längere Zeit hindurch nicht mehr sehen, indem er eine Krankheit vorschützte. Um so schlechter erging es dieses Mal dem sonst so wohl gelittenen und bei den Landsknechten in grösstem Ansehen stehenden Feldzahlmeister Kaspar Schwegler, dem mit einem Hacken zum Kopf geschlagen wurde; kein Hauptmann kam aus dem „Ringe“, ohne eine „Schlappe“ erhalten zu haben. Ihres Lebens nicht mehr sicher, flüchteten sich alle Führer und Hauptleute des Heeres aus Rom und suchten ihren Zufluchtsort in Rocca di Papa. **) Die Flucht der Hauptleute

*) „Da Schertlin ain gastung gehalten, haben die knecht das haus gesturmt, etlich hauptleut verwundet und beschaedigt, mit blutigen köpfen in die gemein Campoflor gefiert, die spies niederglassen, die hauptleut erstechen wöllen, dagegen sich Schertlin und Conrad von Glirns dapfer entschuldigt.“

**) Dieser Ort liegt bei drei deutsche Meilen südlich von Rom an der Stelle der alten Latinerstadt Fabia, und ist derzeit ein langes

brachte die ohnehin ergrimmten Krieger in eine solche Wuth, dass sie die Bürgen gefesselt in den Ring brachten und mit dem Galgen bedrohten, wofern sie nicht bezahlen würden; nur mit Mühe gelang es, ihnen das Leben zu retten und sie wieder in den Palast des Kardinals Pompejus zurückzubringen, wo sie von einem Fähnlein Fussvolk abwechselnd bewacht wurden. Pompejus war nun auf die Rettung der unglücklichen Bürgen bedacht; vorerst verliess er zu diesem Zwecke seinen Palast und zog zum Markgrafen Alphons von Guasta, um jeden Verdacht von sich abzuwälzen. Nun wurde den deutschen Landsknechten, die unter den Hauptleuten Diepold Harnisch und Ulrich Müller — letzterer hatte den Zunamen „Weisskopf“ — im Palaste des Kardinals so eben die Wache bezogen hatten, eine prächtige Mahlzeit gegeben, bei welcher die Wächter dem starken, im Ueberfluss gereichten Weine tapfer zusetzten, und in Folge dessen in einen tiefen Schlaf versanken, was eben beabsichtigt worden war. Während dieses Schlafes wurden vom Dache aus durch den Kamin die Schlüssel in das Zimmer hinabgelassen, in welchem die Geisseln verwahrt wurden; mit Hilfe der herabgelassenen Schlüssel wurden nun zuerst die Schlösser geöffnet und die Ketten entfernt; hierauf wurde jeder einzelne Bürge mittelst eines Seiles durch den Kamin aufs Dach hinauf gezogen, von diesem auf die Strasse hinabgelassen und in ein nahes Haus gebracht, von wo sich sämtliche Bürgen zu Fusse nach Umbrien zum Herzog von Urbino flüchteten. Volle 52 Tage lang waren die Geisseln in Eisen und Banden gelegen; am 1. Dezember 1527 erlangten die Unglücklichen — Bischöfe und ehrwürdige Männer! — endlich die erwünschte Freiheit. Man denke sich den Aerger, den das Kriegsvolk hatte, als es die Flucht der Bürgen in Erfahrung brachte! Die „Knechte“ wollten die beiden Hauptleute, welche die Wache im Palaste hatten, durchaus am Leben gestraft wissen. Nun trat der Kardinal Pompejus ins Mittel, nahm mit Bewilligung

Dorf mit 2000 Einwohnern. Damals war es ein fester Platz, der dem Kardinal Pompejus Colonna gehörte.

und Genehmigung des Papstes bei einigen reichen Kaufleuten Geld auf, so viel er nur bekommen konnte, liess am 2. Dezember die Krieger zusammentreten, bezahlte die zugesicherten $9\frac{1}{2}$ Kronen mit der Vertröstung: über fünf Tage sollten sie vollkommen zufrieden gestellt werden; unterdessen möchten sie in Rom bleiben. Klemens sicherte auch seinerseits volle Bezahlung zu und zwar mit dem Bedenken: wenn diese nicht gehalten werde, so solle der Vice-König von Neapel Gewalt haben, seine Güter, die Güter seiner Verwandten, sowie auch jene der Kardinäle in Beschlag zu nehmen und einzuziehen. Zur Sicherheit erhielten die deutschen Knechte drei andere Bürgen (statt der in Freiheit gesetzten) für 67,000 Kronen, die Spanier ebenfalls zwei Bürgen (welche aber der Kardinal Pompejus zu Handen nahm und nach Subjaco bringen liess) für 35,000 Dukaten, und die Doppelsöldner weitere sechs Geisseln — mit der Vollmacht, sie nach Gaëta bringen zu können. Diesen Vorschlag liess sich das Kriegsvolk gefallen; in einer „Gemeyn“ wurde von demselben einhellig der Beschluss gefasst: dem Kaiser auch ferners zu dienen, die Hauptleute von Rocca di Papa zurückzurufen, in acht Tagen Rom zu verlassen (falls ihnen innerhalb der ausgesteckten Zeit die zugesicherte Bezahlung zu Theil werden sollte) und nach Mailand oder nach Erforderniss auch anderswohin zu ziehen. Aber die Dinge kamen ganz anders; noch hatte die unglückliche Weltstadt den Leidenskelch nicht bis auf die Hefe geleert.

11. Nachdem nun die in Rede stehende neuerliche Konvention von Seite des Papstes unterschrieben und gesiegelt, vom Kriegsvolke aber gebilligt und angenommen worden war, liess Klemens noch denselben Tag alle Glocken in der Stadt läuten und mit 600 römischen Hackenschützen unter dem Kommando des Pietro Petrucci die Engelsburg besetzen. Tags darauf — den 6. Dezember 1527 — sollte der Papst beantragter Massen im feierlichen Zuge die Engelsburg verlassen, in welcher er durch volle sieben Monate gefangen gehalten worden war und vom kaiserlichen Heere nach Orvieto begleitet werden. Zu

diesem Zwecke hatte ihm auch der Kardinal Pompejus Colonna ein prächtiges türkisches Pferd mit mehreren schönen Maulthieren zum Präsent gemacht. Am 6. Dezember in aller Frühe hatten sich bereits jene Hauptleute, welche mit ihren untergeordneten Fähnlein dem Papste das Ehrengelait nach Orvieto hätten geben sollen, in voller Parade vor der Engelsburg aufgestellt; wer aber nicht kam, das war Klemens; dieser hatte es vorgezogen, um drei Uhr früh heimlich und verkleidet die Engelsburg zu verlassen und den Weg nach dem westlich gelegenen Garten des Vaticans einzuschlagen; durch denselben schreitend kam er zu einem verborgenen Pfortchen, zu dem er bereits den Schlüssel vom Gärtner erhalten hatte, und durch dasselbe ins Freie, wo ein spanisches Pferd in Bereitschaft stand, das er bestieg und dann unter Begleitung des Prinzen Ludwig von Gonzaga und einer starken Schaar Schützen nach Viterbo entkam; hier liess er das Kriegsvolk zurück und ritt, vom einzigen Prinzen Ludwig begleitet, nach Orvieto, einer alten festen Stadt, wo er sich in Sicherheit wusste.

Nach dem Abzuge des Papstes begab sich der Kardinal Pompejus Colonna nach Neapel, um dort das nöthige Geld zur Bezahlung des Heeres aufzubringen und mit dem Vice-König Hugo Moncada sich zu berathschlagen, wie man dasselbe gegen Lautrec verwenden wolle, der bekanntlich in Bologna stand und während des Winters sich zum Zuge gegen Neapel rüstete. Auch Philibert Prinz von Oranien liess beim „Haufen“ um sicheres Geleit ansuchen, wieder nach Rom kommen zu dürfen, das er auch erhielt; wie wir wissen, hatte sich der Prinz seit seiner Flucht aus Rom fortwährend in Galeria aufgehalten, einer nicht näher bekannten Ortschaft.

12. Indessen fing das Kriegsvolk wieder an stürmisch zu werden; denn der Dezember war bereits verstrichen und das Heer — noch nicht bezahlt. Philibert von Oranien und andere Hauptleute wären gerne mit demselben nach Neapel gezogen, um dieses Reich dem Kaiser zu erhalten; allein die Knechte wollten von keinem Abzuge etwas wissen, ausser sie

wären bei Kreuzer und Pfennig bezahlt. Nun kam Geld aus Neapel an; allein dies reichte lange nicht hin, den „Haufen“ zu befriedigen. Man bot jedem „Knechte“ 9 Kronen und jedem Doppelsöldner 13 Kronen als Abschlagszahlung an, nur sollten sie nach Neapel ziehen; allein der ganze Haufen erklärte: keinen Schritt aus Rom zu weichen, ehevor nicht alle Rückstände bezahlt seien.

Als aber keine Berichtigung der Rückstände erfolgte, blieb das ganze Kriegsvolk den Winter hindurch in Rom. Durch diesen fortgesetzten Aufenthalt des Heeres erreichte das Elend in Rom den Kulminationspunkt. War die unglückliche Stadt den Sommer hindurch geplündert worden, so wurde sie nun im Verlaufe dieses Winters völlig verwüstet. Um Feuerungsmateriale zu erhalten, wurden Dachstühle abgerissen und zu Scheiter aufgehackt, Thüren ausgehoben, Böden aufgerissen, Fensterstöcke ausgebrochen, Kästen zertrümmert etc. und das so gewonnene Holz verbrannt. Viele hundert Häuser, darunter prächtige Paläste, wurden auf diese Weise ganz verwüstet. Damit nicht zufrieden, sind auch erst noch alle Zünfte neuerdings und aufs höchste „geschätzt“ worden; was der Soldat brauchte, nahm er dem Bürger mit Gewalt weg, ohne dafür einen Kreuzer zu bezahlen. Die unglücklichen Römer klagten über den Schaden, den sie diesen Winter hindurch erlitten, noch weit mehr als über den erstern, bei Erstürmung der Stadt erlittenen. *)

Das Kriegsvolk wurde während dieser Zeit von einem Tage zum andern mit der Vertröstung hingehalten: der Markgraf Alphons von Guasta werde stündlich von Neapel erwartet; dieser werde schon Geld bringen. Des ewigen Harrens und Wartens müde, liefen die „Knechte“ am 14. Jänner 1528 wieder zusammen und hielten eine „Gemeyn“, in welcher der

*) „Im September eodem anno (1527) seind wir wieder in Rom gezogen, die statt noch bass geplündert, und erst grosse schätz unter der erden gefunden, und seind noch 6 monat allda gelegen.“

Schertlin.

Beschluss gefasst wurde: man wolle noch vier Tage zuwarten; sollten sie aber bis dahin nicht zufrieden gestellt sein, so würden sie dorthin gehen, wohin sie Gott führete; dessen sollten sich die kaiserlichen „Feldträh“ und die Herren „Commissari“ versehen. Weiters verlangten die Knechte von den Hauptleuten Abschiedsbriefe mit der hineingeschriebenen Bemerkung: sie hätten bisher dem Kaiser „treu, wohl und ehrlich“ gedient, dafür aber keine Bezahlung, wohl aber einen schlechten Dank erhalten. Die Abschiedsbriefe wurden den Knechten abgeschlagen mit dem Bedeuten: man verhoffe die Ankunft des Markgrafen und des Kardinals Pompejus noch vor Ablauf der anberaumten vier Tage; diese würden 60,000 Gulden mitbringen und diese Summe dann gleich vertheilen. Der Prinz von Oranien erbot sich auf der Stelle, nach Neapel zu reiten, um sich persönlich zu überzeugen, ob Geld vorhanden wäre oder nicht, verlangte aber, dass ihn drei Hauptleute und acht Gemeine dahin begleiten sollten. Unterdessen sollte man die 32,000 Kronen angreifen, die der Papst erlegt habe, und davon jedem Knechte zwei Kronen einstweilen geben.

Dieser Vorschlag des Prinzen wurde in zweien abgehaltenen „Gemeyn“ verworfen, in der dritten aber angenommen — mit der Bedingung, dass der Prinz binnen zehn Tagen Antwort gebe; bis dahin wollten sie noch gedulden. Auf das eilte Prinz Philibert in Begleitung des Locotenenten Bemmberg, dann dreier Hauptleute und acht Knechte nach Neapel, und brachte richtig so viel Geld nach Rom, dass man dem ganzen Heere einen zweimonatlichen Sold auszahlen konnte.

Jetzt war Alles wieder vergessen, und der ganze Haufe freudig bereit, nach Neapel zu ziehen, um neuen und noch weit grössern Gefahren entgegen zu gehen, um neuerdings mit Elend und Noth, mit Hunger und Pest zu kämpfen.

Vor dem Abzuge aus Rom wurde das Heer einer Musterung unterworfen, welche zeigte, dass noch übrig waren:

Deutsche Landsknechte	5000 Mann.
Spanisches Fussvolk	2500 „
Leichte Reiter	500 „

Zusammen 9000 Mann.

Diese im Februar 1528 zu Rom abgehaltene Musterung zeigt gegenübergehalten der vor fünf Monaten bei Narni abgehaltenen einen neuen Abgang von 2000 deutschen Landsknechten!

Endlich am 17. Februar 1528 verliess das zusammengesetzte kaiserliche Heer die Stadt Rom und trat seinen Marsch nach Neapel an; der Aufenthalt der Kaiserlichen in Rom hatte über zehn Monate gedauert (vom 6. Mai 1527 bis 17. Februar 1528), davon war aber das Heer über zwei Monate abwesend.

Während nun dasselbe nach Neapel marschirt, müssen wir seinen neuen Gegner, den Marschall Lautrec, aufsuchen, den wir zu Bologna im Winterquartier verlassen haben.

XIII. Abschnitt.

- Lautrec's Zug nach Neapel; Ankunft des kaiserlichen Heeres vor Troja; vorgefallene Gefechte; Rückzug der Kaiserlichen nach Neapel; Aufbruch der Franzosen von Troja; Melfi von ihnen erstürmt; Lautrec's Ankunft vor Neapel; merkwürdige Belagerung dieser Stadt; Seeschlacht bei Salerno; Tod des Vice-Königs Don Hugo Moncada und des Hauptmanns Coradin Sperser v. Glurns; Hungersnoth in Neapel; Ausbruch der Pest im französischen Lager; Lautrec's Tod; trauriges Schicksal des Rudolph Häl und seiner Waffengefährten; Philibert, Prinz von Oranien, zum Vice-König ernannt; seine Strenge gegen die Meineidigen; Belohnung der Führer des kaiserlichen Heeres; Andreas Doria; Zug des Herzogs Heinrich von Braunschweig nach Italien; Abreise des kranken Ritters Georg von Friendsberg von Ferrara; Zusammenkunft desselben mit seinem Sohne Kaspar und mit Antonio de Leyva; Belagerung von Lodi; Auflösung des kaiserlichen Heeres; Heimreise und Tod des Ritters Georg von Friendsberg.

1. Der französische Marschall Lautrec war während seines Aufenthaltes in Bologna nicht unthätig geblieben; mit der Republik Venedig und der mächtigen Stadt Florenz schloss er Freundschaft, zog aus Frankreich noch mehr Kriegsvolk an sich und unternahm in Begleitung des englischen Gesandten sogar einen Abstecher nach Orvieto, wo sich Papst Klemens seit 6. Dezember aufhielt, um ihn zu bewegen, sich öffentlich und unumwunden für die Ligue zu erklären. Klemens antwortete ausweichend, gab aber nicht undeutlich zu erkennen, dass er Lautrec's Zug nach Neapel nicht ungerne sehen würde.

Als nun der französische Feldherr seine Truppen bei Bologna konzentriert hatte, trat er seinen verhängnissvollen Marsch nach Neapel an; dieser ging über Ancona. In St. Severino — einer Ortschaft, an der Potenza gelegen — musterte er 30,000

Mann (nach Robertson 35,000 Mann). Nun wurden die Länder Abrutien und Apulien nach einander eingenommen. Unter den Truppen des Marschalls befanden sich auch mehrere Fähnlein Deutscher, welche der ehrvergessene Rudolph Häl kommandierte. Klaudius Graf von Vaudemont, der Bruder des Herzogs Anton von Lothringen, hatte dem Marschall ebenfalls zehn Fähnlein angeworbener deutscher Landsknechte zugeführt, und dafür von Seite der Ligue die Hoffnung erhalten, König von Neapel zu werden.

Graf von Vaudemont wurde in Begleitung des Herzogs von Longa Villa (Longueville) vom Marschall Lautrec an Klemens abgeschickt, um einen neuerlichen Versuch zu machen, ihn wieder für die Ligue zu gewinnen; Klemens machte jedoch seinen Beitritt von der Rückgabe der Stadt Ravenna abhängig, welche die Venezianer inne hatten, von einer Zurückgabe dieses wichtigen Platzes an den Papst aber nichts wissen wollten.

Am 10. Februar 1528 überschritt Lautrec das Flüsschen Tronto, durch welches das Gebiet des Papstes vom Königreich Neapel geschieden wird; sein Zug ging nun längs der östlichen Küste des mittelländischen Meeres hinab; die eroberten Seestädte Trani, Mola, Brindisi u. s. w. übergab er den Venezianern, das übrige Land aber nahm er im Namen des Königs von Frankreich in Besitz. Die Seestadt Manfredonia hatte 2000 und Bari 300 Mann kaiserlicher Truppen als Besatzung; beide Plätze behaupteten sich standhaft gegen die Franzosen, sowie auch das Städtchen Nola, das gut verproviantirt war und nur 50 Mann Besatzung hatte, die aber unter einem herzhafteu Kommandanten standen, und von diesem angefeuert Wunder der Tapferkeit ausübten. Die Städte Otranto, Gallipoli und Taranto erwehrten sich ebenfalls des Feindes und verblieben dem Kaiser. Der französische Feldherr war auf seinem siegreichen Zuge bis in die Nähe der Stadt Troja gekommen, stiess aber hier auf das kaiserliche Heer.

2. Dieses war, wie wir bereits wissen, am 17. Februar 1528 von Rom aufgebrochen, und auf die eingegangene Nach-

richt: Lautrec habe am 10. Februar die Gränze von Neapel überschritten — in Eilmärschen nach dem bedrohten Königreich abmarschirt. Wir müssen nun dem Heere, obgleich sich Graf Ludwig von Lodron nicht bei demselben befindet, dennoch mit Interesse folgen, weil nämlich mehrere Fähnlein *Tiroler* unter dem Kommando des Helden von Cremona, *Konradin Spergser von Glurns*, diesen Zug mitgemacht haben. Am 17. Februar erreichten die kaiserlichen Truppen den Ort *Colonna*, wo das Nachtlager gehalten wurde. Am 18. brach das Heer von *Colonna* auf und kam über *Pa-lestrina* marschirend bis zur Stadt *Anagni*, in der man übernachtete. Von letztgenannter Stadt ging der Marsch am 19. nach *Veroli* (welches das letzte Ort im Römischen ist), und von *Veroli* nach *Sora*, das sich bereits im Neapolitanischen befindet. Nachdem das Heer den *Garigliano* übersetzt hatte, kam es über *St. Germano* und *Cervaro* nach *St. Angelo*; hier endet *Campanien* und es beginnt die Landschaft *Terra di Laboro*. Der Marsch ging über *Piedimonte* gegen *Capua*; von dieser Stadt erhielten die Truppen viele Früchte und Proviant im Ueberfluss. Die Hauptstadt *Neapel* rechts liegen lassend und bei *Benevent* vorbeimarschirend, ging das Heer stracks auf *Troja* los, das am 10. März erreicht wurde. Die Stadt *Troja*, wohin auch Lautrec seinen Marsch gerichtet hatte, liegt in *Apulien*, in der heutigen Provinz *Capitanata*.

Da die kaiserlichen Truppen ohne Geschütz waren, hatte ihnen der Vice-König das Versprechen gegeben, selbes schleunigst von *Neapel* aus nachführen zu lassen. Als Lautrec durch seine Kundschafter die Ankunft der Kaiserlichen vor *Troja* ohne alles Geschütz in Erfahrung gebracht hatte, liess er in *Neapel* die Nachricht aussprengen: er habe das kaiserliche Heer geschlagen — was zur Folge hatte, dass man das bereits nach *Troja* abgesendete Geschütz wieder nach *Neapel* zurückbrachte, um es den Franzosen nicht in die Hände fallen zu lassen. Nachdem dieses Manöver dem französischen Feldherrn nach Wunsch gelungen war, verliess er seinen bisherigen Lagerplatz,

bildete aus seinem Heere drei starke Kolonnen und rückte mit demselben vor bis auf eine deutsche Meile vor Troja; beide Heere standen nun einander schlagfertig gegenüber. Lautrec hatte sich in den Besitz einer Anhöhe gesetzt, selbe mit seinen 24 „Stück Büchsen“ gekrönt und von diesem dominirenden Punkte aus die Kaiserlichen fortwährend beschossen lassen — Willens, über dieselben herzufallen, falls sie Miene machen sollten, sich zurückzuziehen; diese konnten — weil ohne Geschütz — das feindliche Feuer zwar nicht erwidern, hielten es jedoch standhaft aus und blieben fortwährend in Schlachtordnung stehen, bereit, den Kampf mit den Franzosen aufzunehmen, wenn diese einen Angriff wagen sollten; er fand aber nicht statt, jedoch fielen täglich grössere oder kleinere Scharmützel vor. Bei Gelegenheit eines solchen Gefechtes fiel Martius Colonna, ein junger und feuriger Krieger, den Franzosen in die Hände; der Kardinal kaufte seinen Vetter mit dem Bemerkenswerthen: er soll sich nur wacker halten, den Franzosen tüchtig zusetzen und die Gefangenschaft nicht scheuen; Geld sei genug vorhanden, ihn zum zweiten, dritten und vierten Mal loszukaufen.

3. Nachdem nun beide Heere acht Tage vor einander gelegen waren, hielten die kaiserlichen Anführer, Philibert, Prinz von Oranien, Alphons von Guasta, Johann de Urbina, Kommandant des spanischen Haufens, und Bemmberg, Führer der deutschen Landsknechte, einen Kriegsrath, in welchem der Abzug von Troja und Rückzug nach Neapel beschlossen wurde. Dem gefassten Beschlusse zu Folge verliess das kaiserliche Heer in der Nacht vom 20. auf den 21. März ganz stille sein Lager und zog sich über Ariano auf Neapel zurück.

Graf Guido Rangone, Graf Klaudius von Vaudemont und Valerio Ursini waren entschlossen, den Kaiserlichen, als sie ihren Abzug bemerkt hatten, schnell nachzurücken und ihnen den möglichsten Abbruch zu thun; diesem Vorhaben widersetzte sich jedoch Peter Navarra mit dem Vorgeben: man müsse zuerst die Stadt Melfi und noch einige andere Plätze erobern, um

sich durch die Einnahme derselben die nöthigen Lebensmittel für den beantragten Zug auf Neapel zu sichern; somit konnte das kaiserliche Heer ungehindert und unangefochten seinen Rückzug fortsetzen, auf welchem dasselbe die Stadt Ariano plünderte. — aus Ursache, weil die Einwohner ihre Sympathien für die Franzosen unverholen an den Tag gelegt hatten. Der Oberbefehlshaber, Prinz von Oranien, formirte 3 Kolonnen; die erste bestand aus den Deutschen unter Anführung des Locotenenten Bommelberg und bildete den Vortrab; die zweite Kolonne, aus Kavallerie bestehend und das Centrum bildend, wurde vom Markgrafen Friedrich Gonzaga angeführt, der seine Reiter links und rechts streifen liess, um beide Flanken des Heeres zu sichern; die Spanier unter dem Markgrafen Alphons von Guasta bildeten den Nachtrab; in dieser Ordnung erreichte das Heer, über Benevent ziehend, am „Osterabend“ die Vorstadt von Neapel, in welcher Halt gemacht und Lager geschlagen wurde in der Absicht, daselbst die Ankunft der Franzosen abzuwarten und ihnen eine Schlacht zu liefern; dafür stimmte Alphons von Guasta, während die übrigen Heerführer, namentlich aber der Vice-König selbst, die Ansicht vertraten: es wäre klüger, das Heer in die Stadt zurückzuziehen und hinter den schützenden Mauern derselben die Feinde abzuwarten, als den Entscheid der Sache dem ungewissen Ausgang einer Schlacht zu überlassen; sofort wurde das ganze Heer in die Stadt zurückgezogen, deren Besatzung bisher aus 8 schwachen Fähnlein deutscher Landsknechte, die lange in Spanien gelegen waren, und aus 12 Fähnlein italienischer Truppen bestanden hatte.

4. Bald nach dem Abzuge der Kaiserlichen brach auch der Oberbefehlshaber der Franzosen mit seinem Heere von Troja auf und trat den Marsch nach Neapel an. Auf dem Zuge dahin erstürmte Peter Navarra die Stadt Melfi und erschlug in derselben bei 3000 Einwohner (nach einer andern Quelle soll die Zahl der Erschlagenen ohne Unterschied des Geschlechtes und Alters gar 7 bis 8000 erreicht haben), kein Wunder, dass die Franzosen durch solche Grausamkeiten sich

bald den allgemeinen Hass zuzogen. Bei Vertheilung der in Melfi gemachten Beute kamen sie selbst einander in die Haare und zwar dergestalt, dass bei dieser Gelegenheit eine bedeutende Anzahl ihrer eigenen Leute erschlagen worden sein soll.

5. Endlich am 17. April kam Lautrec vor Neapel an und schloss die Stadt mit seinem Heere von der Landseite ein; der Feldherr schlug mit den Franzosen auf einer Anhöhe vor der Stadt — monte reale genannt — das Lager auf, Peter Navarra besetzte eine andere steile Anhöhe mit seinen schwarzen Fähnlein — bekannt unter dem Namen: septem millia Diablos (die sieben tausend Teufel); und nun begann eine der hartnäckigsten und merkwürdigsten Belagerungen, welche die Geschichte kennt. Die Franzosen waren den Kaiserlichen fast dreifach überlegen; zudem hatten letztere auch noch die Einwohner wider sich, die mehr französisch als kaiserlich gesinnt waren; endlich kam auch noch eine Flotte unter dem Admiral Andreas Doria und schloss die Stadt auch von der Seeseite ein. Indessen war der furchtbarste Feind für die Besatzung — der Hunger; aber da sah man wieder, was deutsche Zähigkeit vermag.

Die Besatzung bestand grossen Theils aus Deutschen, die sich an den Ausspruch ihres unüberwindlichen Führers, des Ritters Georg von Friendsberg, erinnern haben dürften: „Je mehr Feind', desto mehr Ehr'.“ Und was noch bei der ganzen Belagerung das Auffallendste ist, das bleibt der Umstand, dass man von keinem Aufruhr etwas liest, auch bei allem Elend, dem die Besatzung durch 19 Wochen ausgesetzt war.

Peter Navarra liess geschwind das Geschütz auf jene Anhöhe hinaufbringen, welche er inne hatte; von diesem Punkte aus konnte er die vorzüglichsten Plätze der Stadt beschiessen und den Kaiserlichen grossen Schaden zufügen. Einer der Ersten, die vom feindlichen Geschosse getroffen wurden und todt blieben, das war — Petrus de Veira, jener Abgeordnete des Kaisers, der das Dekret Karls wegen Freilassung des Papstes nach Rom überbringen musste. Die Besatzung unternahm täglich Ausfälle, die gewöhnlich mit gutem Erfolge gekrönt

wurden und dem Feinde grossen Abbruch thaten. *) Härter gestaltete sich der Stand der Belagerten, als auch der Admiral Andreas Doria die Stadt mit seiner Flotte von der Seeseite her einschloss; diese bestand aus einigen französischen und 17 venetianischen Galeeren; die letztern kommandirte Petrus Landus. Anfänglich war der Admiral mit seiner schwachen Flotte nach dem Hafen von Salerno gesteuert, um dort die Ankunft der venetianischen Schiffe abzuwarten und dann in Vereinigung mit diesen in den Hafen von Neapel einzulaufen. Kaum befand sich aber Admiral Doria im Hafen von Salerno, als der Vice-König Hugo Moncada den Entschluss fasste, dem feindlichen Admiral ein Treffen zu liefern, ehevor die venetianischen Schiffe angekommen wären; der Vice-König verliess demnach mit seinen sechs Schiffen, die ihm zu Gebote standen, den Hafen von Neapel, steuerte heimlich nach Salerno, überfiel dort den Admiral, schlug ihn in die Flucht und nahm ihm vier Galeeren ab. Als nun aber das spanische Schiffsvolk anfang zu plündern und der überraschte Doria dies bemerkte, liess er auf der Stelle seine Schiffe wenden, steuerte mit vollen Segeln auf die kaiserlichen los and griff sie an. Das erste Schiff, auf das er stiess, war das Admiralschiff des Vice-Königs. Dieses erhielt gleich eine volle Ladung von der ganzen Breitseite des feindlichen Admiralschiffes. Auf dem kaiserlichen Admiralschiffe wurde der Mastbaum abgeschossen, stürzte und erschlug im Sturze den Vice-König; nun wurde dieses mit noch vier andern kaiserlichen Fahrzeugen genommen; eine einzige kaiserliche Galeere entkam nach Neapel, und auf dieser befand sich der *Held von Cremona, Conradin Sperser von Glurns*, der sich mit seinen Leuten verzweifelt gewehrt und durchgeschlagen hatte, bald darauf aber zu Neapel leider an der Pest starb. **)

*) „Wir fielen oft heraus, und thäten dem Feind grossen schaden.“
Schertlin.

**) Ein Nachkomme dieses „kühnmuthigen“ Feldhauptmanns, der dem Vaterlande zur besondern Ehre gereicht, ist der berühmte, in

Die Kaiserlichen erlitten in dieser Seeschlacht grosse Verluste. Derselbe Cesar Feramuska, der im Lager zu St. Giovanni bei Bologna am 16. März 1527 als Lannoy's Abgeordneter den Aufruhr veranlasste, bei welchem Georg v. Freundsberg vom Schlage getroffen wurde, fiel ins Meer und ertrank.

Camillus de Colonna, auch ein Vetter des Kardinals, gerieth mit dem Markgrafen Alphons von Guasta in feindliche Gefangenschaft. Die Schlacht dauerte über fünf Stunden, war blutig und hartnäckig. Viele deutsche Landsknechte, die sich zur Bemannung der kaiserlichen Galeeren hatten brauchen lassen, fielen mit ihren Hauptleuten den Franzosen in die Hände und wurden von diesen an die Galeeren geschmiedet und als Ruderknechte verwendet. *)

6. Nach der Seeschlacht bei Salerno segelte Doria nach Neapel, lief in den Hafen ein und blockirte die Stadt zur See. Eine nothwendige Folge davon war das Ausbleiben aller Lebensmittel, die bisher zur See in die Stadt gebracht worden waren, und eine weitere Folge — der Hunger, der bald sich einstellte und eine solche Höhe erreichte, dass ein Ei 5 Kreuzer, ein junges Huhn eine Goldkrone, ein Kapaun drei Goldkronen schon im ersten Monat der Belagerung kostete; im zweiten Monate gab es in der Stadt weder Wein noch Fleisch mehr. Aus Sicilien hatte man Korn in die Stadt gebracht, das aber auf der Ueberfahrt verdorben und „schmeckend“ geworden war; daraus waren Brode bereitet worden, die einwendig teigig, auswendig aber in ihrer Rinde so hart waren, dass man selbe mit

Glurns geborne Joseph Freiherr von Sperges, gewesener k. k. Hofrath, von der Kaiserin Maria Theresia mit dem Stephans-Orden geschmückt. Der Nationalkalender für Tirol und Vorarlberg vom Jahre 1821 enthält eine gedrängte Biographie dieses ausgezeichneten, auch um die Geschichte von Tirol so verdienten Mannes.

*) Ich bemerke hier, dass andere Quellen diese in Rede stehende Seeschlacht nicht den Andreas Doria selbst, sondern seinen Neffen Philippino liefern lassen.

Aexten zerschlagen musste; von diesem Brode erhielt jeder Knecht einen Laib, der zwei Pfund schwer war, er erhielt aber ausser diesem nichts; halb ausgebackenes unschmackhaftes Brod und stinkendes Wasser bildete demnach während der fünfmonatlichen Belagerung die Nahrung der Besatzung. *) In einem Kloster entdeckte man eine Quelle mit süßem Wasser; dieses wurde nun sorgfältig geschöpft, mit Gersten-Kleien und etwas Grische abgesotten, dann mit Sauerteig vermischt und so für Durst und Hunger genommen.

Eines Tages machten die Belagerten einen wüthenden Ausfall auf jene sechs Fähnlein deutscher Landsknechte, welche unter dem Kommando des Grafen Wolf von Lupfen im französischen Heere sich befanden; diese wurden zusammengehauen, ihre Standarten erbeutet und im Triumphe nach der Stadt gebracht. Mit jedem Tage mehrten sich die gemachten Ausfälle, die nun auch aus Noth unternommen wurden, um Lebensmittel zu erbeuten; die Kaiserlichen erschlugen bei dieser Gelegenheit viele Franzosen, nahmen denselben die Zufuhren weg und jagten ihnen nach und nach eine solche Furcht ein, dass sie sich bald nicht mehr von ihren Anhöhen herabwagten, sowie die Kaiserlichen unten in der Ebene herumstreiften; daher stellte sich Hunger und Noth bald auch im französischen Lager ein.

Am 15. Juli brach endlich in denselben gar die Pest aus und richtete unter den Franzosen eine furchtbare Niederlage an; ein warmer Südwind hatte dieselbe bald nach allen Seiten hin verbreitet. Die ersten Führer flüchteten sich aus dem verpesteten Lager, in welchem der Tod eine reichliche Aernte hielt, theils nach Capua, theils nach Nola oder Aversa. Renzo de Cero und mehrere andere Führer gaben dem Ober-

*) „Wir hatten böß wasser — sagt Schertlin — böß brod, war stinkend korn aus Sicilien herkommen, wenig wein, kein fleisch, vil krankes kriegsvolk.“

Nichts desto weniger waren die Deutschen guten Muthes und vertrieben sich die Zeit mit Spielen. Schertlin gesteht von sich ein, dass er in einigen Stunden fünftausend Dukaten im Spiele verloren habe!

befehlshaber des französischen Heeres den wohlgemeinten Rath, die Belagerung eiligst aufzuheben, die verpestete Gegend zu verlassen und den noch übrigen Rest des Heeres in eine gesunde Gegend zu führen; allein Lautrec, jeden Augenblick die Uebergabe der Stadt erwartend, glaubte ausharren zu müssen. Von der Stadt Aquila her wollte er 4000 Mann an sich ziehen; aber es erschien — keine Seele. Früher schon hatte der Marschall den König Franz dringend um eine Unterstützung an Geld und Truppen angegangen; allein der leichtsinnige, wollüstige Franz hatte für Lautrec weder Geld noch Truppen.

„Möchte doch König Franz statt nur auf die Freuden der Jagd zu denken, Sorge tragen, dass diese Unternehmung nicht ganz misslinge. Alle frühern Unglücksfälle haben ihn nicht belehrt, und diese Plane werden in Folge der nämlichen Nachlässigkeit und Geringschätzung des Feindes, gleichwie alle früheren, misslingen.“ Und so kam es auch, wie es ein Zeitgenosse Franzens in den angeführten Worten vorausgesagt und bejammert hat. Lautrec, ohne alle Unterstützung gelassen, von Missmuth und Verdruss darüber verzehrt, wurde endlich von der Pest selbst ergriffen; er liess sich zwei Mal zur Ader, aber es verhalf Alles nichts; am 11. August (nach einer andern Quelle am 15. August) war dieser tüchtige Feldherr — *eine Leiche*.

Der Markgraf Michael Saluzzo, welcher mit dem Grafen Guido Rangone standhaft bei dem Oberbefehlshaber ausgehalten hatte, schickte nach Lautrec's Tod einen Trompeter nach Neapel und liess den Prinzen Philibert von Oranien um Balsam bitten, die Leiche damit einzubalsamiren und dann nach Frankreich schicken zu können; da aber Prinz Philibert keinen Balsam auftreiben konnte, begrub man den Marschall ganz kurz in einem nahen Dorfe unter einem Sandhaufen. Von da brachte ein geldgieriger Spanier, der dies in Erfahrung gebracht hatte, die Leiche nach Neapel und vergrub sie in einem Keller seines Quartieres — der Hoffnung sich hingebend, dass selbe für theures Geld werde abgekauft werden; da aber sich kein

Mensch mehr in Frankreich um den todtten Lautrec bekümmerte, so blieb die Leiche des armen Marschalls im Keller vergraben!

7. Nach Lautrec's Tod stieg den Belagerten auch bei allem Elend der Muth in dem Grade, als er bei den Franzosen abnahm. Als endlich der Admiral Doria zur Parthei des Kaisers übertrat — wie später wird erzählt werden — den Hafen öffnete und die Kaiserlichen mit Lebensmitteln versah, erreichte der Muth der Kaiserlichen den höchsten Grad. Nun unternahmen sie in einer Stärke von nur 1500 Mann bei hellem Tage einen Ausfall und zwar mit vielen Leitern auf den Schultern, als wollten sie die Anhöhen stürmen; zwischen beiden französischen Lagern stellten sie sich in Schlachtordnung auf, ohne dass die Franzosen es wagten, ihre Verschanzungen zu verlassen und sie anzugreifen. Endlich gegen Mitternacht legten die Deutschen auf das Lager des Peter Navarra einen Sturm an; eroberten dasselbe und jagten die Ueberreste „der sieben tausend Teufel“ in die Flucht; Peter Navarra selbst wurde gefangen, nach Neapel gebracht, im Kastell eingesperrt und in demselben einige Zeit darauf todt gefunden, sei es nun, dass er sich das Leben nahm oder dass er wirklich mit Bettkissen erstickt worden ist, wie behauptet wird, um dem Meineidigen die Schande der öffentlichen Enthauptung zu ersparen, die er zu gewärtigen hatte.

Dieser Peter Navarra war nämlich das Kind armer Leute; er brachte es aber durch seine ausserordentlichen Talente vom Lakaien bis zum Grossadmiral von Spanien, war der erste Seemann und Ingenieur seiner Zeit, eroberte Cephalonia, Oran und Tripolis. Als er in der berühmten Schlacht bei Ravenna gefangen wurde und die Spanier ihn zu lange nicht auslösten, wurde er unmuthig und trat in Frankreichs Dienste — gegen sein eigenes Vaterland. Nach der Erstürmung von Genua (1522) durch Georg von Friendsberg befand sich auch Navarra unter den Gefangenen, wurde aber wieder frei gegeben gegen das feierliche Versprechen, nie wieder feindlich gegen seinen Kaiser und Herrn Karl V. aufzutreten;

nun zum zweiten Male — in Frankreichs Dienste stehend — gefangen, würde er dem Tode durch Henkershand schwerlich entgangen sein.

Auch der Graf Klaudius von Vaudemont starb vor Neapel an der Pest, fand also dort ganz unerwartet den Tod statt einer verhofften — Königskrone; seine Leiche wurde im Kloster zur h. Klara, welches seine Vorfahren, die Grafen von Andegavia gestiftet hatten, zur Erde bestattet.

Nach dem Tode des Grafen von Vaudemont, des Königs in spe, zogen die Franzosen, welche von der Pest verschont worden waren, in einer Stärke von 8000 Mann (nach Schertlin) am 29. August von Neapel in dreien Kolonnen ab; jede dieser Abtheilungen nahm nur drei Falkonetten mit sich; alles übrige Geschütz wurde zurückgelassen. Den Vortrab führte der Markgraf von Saluzzo, das Centrum Graf Guido von Rangone, und die Arrieregarde Pomperant, der ehemalige Hofmeister Bourbons, welcher nach dem Tode seines Herrn wieder zur französischen Parthei übergetreten war; er kommandirte beim Abzuge die Reiterei.

Als nun die kaiserlichen Heerführer den Abzug der Franzosen gewahr geworden waren, jagten sie ihnen nach; bei der Stadt Aversa,*) die wenige Stunden nördlich von Neapel liegt, wurden sie schon eingeholt, angegriffen und — aufs Haupt geschlagen. Der Markgraf von Saluzzo, dem nach Lautrec's Tod das Oberkommando zugefallen war, wurde verwundet, gefangen und nach Neapel gebracht. Pomperant fand bei Erstürmung der Stadt Aversa durch die Kaiserlichen seinen Tod. Der Prinz von Oranien schickte den Hauptmann Hanns von Brandeck mit 600 Landsknechten gegen Nola ab, um diese Stadt den Franzosen zu entreissen, was auch geschah, während 1000 Franzosen zu Fuss und 200 zu Pferd, die auf Nola

*) Diese bei 13,000 Einwohner zählende Ortschaft war schon im Alterthume wegen ihrer Mimenspiele (ludi atellani) berühmt. Robert Guiscard baute sie nach ihrer Zerstörung durch die Vandalen wieder auf und breitete von hier aus seine Macht aus.

dirigirt waren, vom Ferdinand Gonzaga überfallen und zerstreut wurden. Auch das wichtige Capua ergab sich und erhielt den wackern Obersten Fabritius Maramald zum Kommandanten.

Nach und nach fiel das ganze Land wieder in die Hände der Kaiserlichen. Es wird allgemein behauptet, dass von allen jenen Kriegern, die mit Lautrec über die Alpen gekommen und nach Neapel gezogen sind, kein Einziger mehr sein Vaterland zu sehen bekommen habe. Schertlin schreibt: „In Summa was nicht zu tod geschlagen, starb sonsten; ich glaub, es seynd von dem grossen hauffen nicht 1700 Mann überblieben.“

8. Ein besonders trauriges Schicksal wurde jenen un-deutschen Landsknechten zu Theil, die sich von Rudolph Häl hatten verleiten lassen, in französische Dienste zu treten und gegen ihre eigenen Landsleute die Waffen zu führen; alle jene aus ihnen, welche von der Pest waren verschont geblieben, wurden überfallen, gezwungen auf Gnade und Ungnade sich zu ergeben, dann aller ihrer Sachen beraubt, bis an die Gränze des Königreichs eskortirt, dort unter Spott und Hohn entlassen, nachdem sie der Barmherzigkeit Gottes und der Gnade der Bauern empfohlen worden waren, von welchen sie aber sämmtlich auf ihrem Heimwege erschlagen wurden.

Drei Schweizer, die aus der Engelsburg ausziehend zu den Kaiserlichen, von diesen aber wieder zu den Franzosen übergegangen, jetzt aber gefangen worden waren, wurden auf dem grossen Platze zu Neapel aufgeknüpft.

9. Da der Vice-König von Neapel, Don Hugo Moncada, in der Seeschlacht gegen die Franzosen gefallen war, so wurde an seiner Stelle nach Vertreibung der Franzosen der Oberbefehlshaber des kaiserlichen Heeres, Philibert Prinz von Oranien, vom Kaiser zum Vice-König ernannt. In dieser seiner Eigenschaft zeichnete er sich durch eine ausserordentliche Strenge aus, die er gegen alle Jene übte, welche dem Kaiser meineidig geworden waren und zur Parthei der Franzosen übergetreten waren. Den beiden Fürsten de Venaфра und de Termino, dem Pando Herzoge von Pavia, Antonio de Aversa

und noch vier andern hohen Herren von Neapel wurde der Prozess gemacht; des Abfalles vom Kaiser überführt, wurden sie sämmtlich auf dem Platze vor dem Kastell öffentlich enthauptet, „darob die Neapolitaner Zäher vergossen.“

Wie in Neapel, so wurden auch an einigen andern Orten, namentlich auf Antrieb des Kanzlers H. Morone, mehrere Meineidige aus den Grossen des Reiches hingerichtet. Die Güter der Hingerichteten wurden zum Besten des Fiskus und des Heeres eingezogen. Der neue Vice-König hat aber auch nicht vergessen, die treuen Führer des kaiserlichen Heeres würdig zu belohnen. Die Stadt Monte Sacron erhielt der Markgraf Alphons von Guasta, die Stadt Ariano der Markgraf Ferdinand Gonzaga, das Thal Cecilian der tapfere Ferdinand a Larcon, das Salentiner Thal jener griechische Hauptmann, welcher den Peter Navarra gefangen genommen hatte; die Hauptleute des Heeres erhielten die Stadt Aquila sammt den umliegenden Schlössern; er selbst behielt für sich die Stadt Ascoli in Apulien. Schliesslich wurde auch Andreas Doria mit dem Fürstenthume Melfi belohnt. Was es mit der Belohnung des benannten Admirals für eine Bewandniss habe, wollen wir nun hören.

Während dieser tüchtige Seemann im Interesse Frankreichs die Stadt Neapel blockirte, wurde er vom König Franz rücksichtslos und aufs schnödeste behandelt. Doria hatte in der Seeschlacht bei Salerno mehrere Führer und Hauptleute des kaiserlichen Heeres gefangen, darunter den Markgrafen Alphons von Guasta. Lautrec stellte nun an den Admiral eine kategorische Forderung, die Gefangenen ihm auszuliefern; als sich aber Doria dessen weigerte, berichtete der Marschall dies an König Franz, der dem Seehelden die Weisung zugehen liess, die Gefangenen ohne weiters herauszugeben. Dieser Befehl that dem grossen Manne, der wie ein gewöhnlicher Unterthan von Franz behandelt wurde, ausserordentlich wehe; derselbe würde jedoch seine persönliche Zurücksetzung vielleicht noch verschmerzt haben; als er aber sah, dass der französische Hof

darauf ausging, seine Vaterstadt Genua vorsätzlich zu Grunde zu richten, um dagegen die Stadt Savona zu erheben, machte er dagegen laute und dringende Vorstellungen. Anstatt aber diese zu berücksichtigen, wie es Recht und Klugheit verlangten, trug der französische Kanzler Duprat die Sache im Rathe so vor, wie er glaubte, dass der Marschall Montmorency (der die Einnahme vom Hafen zu Savona bezog) es wünsche, schalt den Seehelden einen hochmüthigen und unverschämten Mann, und wirkte einen Befehl aus, ihn gefangen zu nehmen! Der leichtsinnige König trat leichtsinnig dem Antrage seines Kanzlers bei, und trug die Vollziehung des gegebenen Befehles dem Barbesieux auf, den er — statt des zu verhaftenden Doria — zum Admiral auf dem mittelländischen Meere ernannt hatte.

Doria erhielt jedoch von dem Vorgefallenen glaubwürdige Nachrichten, trat auf Anrathen des gefangenen Markgrafen Alphons von Guasta mit zwölf Galeeren auf die Seite des Kaisers über, schloss mit diesem einen für seine Vaterstadt sehr vortheilhaften Vertrag, hob in Folge desselben die Blockade von Neapel auf, öffnete den Kaiserlichen die Zufuhr von Lebensmitteln und unterstützte sie auf alle mögliche Weise; dadurch trug Doria zur Erhaltung der benannten Stadt gegen die Franzosen wesentlich bei. Die geleisteten guten Dienste des grossen Mannes anerkennend, belohnte Kaiser Karl denselben nun — wie bereits erwähnt — mit dem Fürstenthume Melfi.

Vernehmen wir das Weitere in Bezug auf unsern Seehelden. Jetzt ging das Sinnen und Trachten desselben dahin, seine Vaterstadt Genua vom französischen Joche gänzlich zu befreien und ihr die alte Freiheit wieder zu verschaffen. Bald stellte sich ihm eine sehr günstige Gelegenheit dar, dieses ruhmwürdige Vorhaben auszuführen. Das von der Pest ebenfalls heimgesuchte Genua war fast von allen Einwohnern verlassen, die französische Besatzung weder ordentlich bezahlt, noch mit neu angeworbener Mannschaft ergänzt, mithin sehr schwach; Doria's Kundschafter fanden, dass die in der Stadt noch übrigen Bürger ihn als ihren Befreier aufnehmen und alle

seine Massregeln kräftigst unterstützen würden. Unter einem so hoffnungsvollen Anscheine segelte er nach der Küste von Genua; die wenigen dort stationirten französischen Galeeren zogen sich zurück, so bald sie den berühmten Seehelden mit seinen im Kampfe erprobten Schiffen hatten kommen sehen. Eine kleine Abtheilung seiner Bemannung überrumpelte nächtlicher Weile ein Thor; nun warf sich der französische Stadtkommandant Theodor Trivulzio mit seiner schwachen Besatzung in die Citadelle, und so gewann Doria ohne Blutvergiessen die Stadt. Der Mangel an Lebensmitteln zwang den Kommandanten bald zu einer Kapitulation, der zu Folge die Citadelle übergeben und dann vom Volke geschleift wurde.

Nunmehr stand es in Doria's Macht, ob er sich selbst zum Souverain seines Vaterlandes, das er glücklich frei gemacht hatte, aufwerfen wolle oder nicht. Der Ruhm seiner ehemaligen Thaten, der glückliche Ausschlag des gegenwärtigen Versuches, die Ergebenheit seiner Freunde, die Dankbarkeit seiner Landsleute, der Beistand des Kaisers — Alles traf hier zusammen, ihm eine landesherrliche Gewalt zu versprechen und lud ihn ein, dieselbe anzunehmen; jedoch mit einer seltenen Grossmuth opferte er alle Gedanken einer Selbstvergrösserung dem Vergnügen auf — sein Vaterland frei zu sehen. Nachdem er das ganze Volk vor seinem Palaste hatte zusammenkommen lassen, versicherte er seine Mitbürger, dass die Glückseligkeit, sie noch einmal in dem Besitze der Freiheit zu sehen, für ihn die vollkommenste Belohnung aller seiner Dienste sei; vergnügter und zufriedener mit dem Namen eines freien Bürgers, als mit dem Titel eines Souverain's, forderte er keine Vorzüge, keine grössere Macht als diejenige, welche seine Mitbürger besässen; diesen allein überliess er das Recht, die Regierungsform festzusetzen, welche sie nunmehr unter sich einführen wollten. Das Volk hörte ihn mit Thränen der Bewunderung und Freude an. Zwölf angesehene Männer wurden erwählt, eine neue Regierungsform für den Staat zu entwerfen.

Der Einfluss der grossen Tugenden des Helden und sein

Beispiel theilte sich seinen Landsleuten mit. Doria, geliebt, hochgeachtet und von seinen Mitbürgern verehrt, erlebte ein hohes Alter; sein Andenken ist noch jetzt bei den Genuesern gesegnet; in ihren öffentlichen Denkmälern und in den Werken der Geschichtschreiber heisst er mit der vorzüglich ehrenvollen Benennung: Vater des Vaterlandes und Wiederhersteller seiner Freiheit.

10. Als die Venetianer die Aufreibung des französischen Heeres in Erfahrung gebracht hatten, beriefen sie den Herzog von Urbino, der fortwährend in Umbrien lag, nach Hause, zogen auch jene Truppen, die noch im Mailändischen lagen, zurück und besetzten damit ihre Städte.

Nachdem wir wieder in Oberitalien sind, wollen wir uns nach Antonio de Leyva umsehen, der unterdessen an die Stelle des gefallenen Herzogs von Bourbon Statthalter von Mailand geworden war, und nach dem jugendlichen Helden Kaspar von Friendsberg, den wir füglich den rechten Arm des wackern Leyva nennen können.

Wir wissen bereits, dass sich Leyva aus dem Lager von Melegnano unterm 16. Juli 1527 in einem dringenden Schreiben an die Regierung zu Innsbruck mit der Bitte gewendet habe: mit einem Heere von Tirol aus ins Venetianische eine Diversion zu machen und die Republik zu zwingen, ihre eigenen Truppen aus dem Mailändischen zurückzuziehen und zur Vertheidigung des eigenen Herdes zu verwenden. Die nämliche Bitte enthielt auch das zweite Schreiben, welches Leyva unterm 23. Oktober von Mailand aus nach Innsbruck abschickte. Diese Briefe des wackern Leyva bewirkten, dass in Südtirol eine Truppenmacht von 12,000 Mann Fussvolk, 200 leichten Reitern und 600 Kürassieren aufgestellt wurde. Das Kommando darüber erhielt Heinrich der Jüngere, Herzog v. Braunschweig; an seiner Seite stand der uns schon bekannte Marx Sittich von Embs. Herzog Heinrich, der den Georg von Friendsberg als Heerführer in keiner Nähe ersetzte, rückte mit seinen Truppen von Trient aus der Etsch entlang ins Venetianische ein, kam

ohne Widerstand bis Lazise am Gardasee, erstürmte und verbrannte diese Ortschaft und nahm auch Rivalta, Peschiera und Lonato den Venetianern weg, die sich auf die Vertheidigung der mit ihren Truppen besetzten grössern Städte beschränkten.

Als der kranke Georg von Friendsberg, welcher über ein Jahr sich zu Ferrara aufgehalten hatte, und vom Herzoge aufs liebeichste behandelt worden war, die Nähe des kaiserlichen Heeres in Erfahrung brachte, verliess er am 11. Mai 1528 bei Nacht in aller Stille die Stadt Ferrara, begleitet von einigen Dienern und vom treuen *Andreas de Burgo*, dem kaiserlichen Botschafter am Hofe des Herzogs,*) liess sich in

*) Von diesem Andreas Burgo verdient ein Brief hier angeführt zu werden, den er unterm 6. Juni 1527 von Ferrara nach Innsbruck schrieb; er lautet wörtlich:

„Hodie, quum non possem adhuc ire ob debilitatem pedum, feci me portari ad hospitium Demini Georgii Fronsperg, qui multum illud cupiebat, ut fieret consultatio super casu suo ad avertendum periculum imminens ob aliqua accidentia frequentia, quae venerunt his diebus, et in fine conclusum est, ut cras mane fiat cauterium in capite in occipite tanquam necessarium remedium ac non amplius differendum et sperant futurum valde proficuum simul cum aliis remediis, quae sunt ordinata, ad quae omnia Dominus Georgius forti animo se disponit et est boni animi. Tractavi etiam, quod proximis diebus persuaseram, de Testamento suo ordinando et de confessione fienda, quod haec erunt bona remedia ad celerio rem saluam; si tamen Deus aliter volet, erit in tempore provisum saluti animae et honori suo; bono animo omnia accepit et certe omnia bona speramus.“

Während also das kaiserliche Heer Rom plünderte und verwüstete oder (wie Doktor Angerer sich ausdrückt) über Rom den Militärsegen sprach, verhandelte Andreas de Burgo mit Friendsberg wegen Verfassung eines Testaments und wegen Ablegung einer Beicht, und der wackere Andreas de Burgo gibt seinem kranken Freunde das ehrenvolle Zeugnis: bono animo omnia accepit.

Herr Gassler, Archivar der Ambraser Sammlung, berichtet: Ritter Georg von Friendsberg habe auch noch kurz vor seinem Tode eine fromme Stiftung in die Pfarrkirche zu Sterzing gemacht.

Diese Thaten aus dem Grunde hier angeführt, um den Beweis zu liefern, dass Ritter Georg, dessen Recht-

einer Sänfte an den Po bringen, bestieg ein Schiff, fuhr auf demselben nach Ostiglia, wurde von da nach Mantua gebracht und alldort vom Herzoge aufs freundlichste aufgenommen und fürstlich traktirt. Von Mantua ging der Weg nach Peschiera, allwo Herzog Heinrich acht Tage lang still lag. Von hier zog der Herzog mit den Truppen und vom Ritter Georg begleitet

gläubigkeit so vielfältig in Zweifel gezogen wird, sich während seiner letzten Krankheit als gläubigen Katholiken gezeigt hat. Der Hauptgrund, aus welchem die Rechtgläubigkeit des Helden so häufig in Zweifel gezogen worden ist und auch noch gezogen wird, dürfte wohl in jenem Auftritte zu suchen sein, der auf dem Reichstage zu Worms zwischen Luther und Freundsberg stattfand. Auf dem erwähnten Reichstage klopfte nämlich — so wird erzählt — Ritter Georg dem Luther auf die Schulter und sprach:

„Mönchlein, Mönchlein! Du gehst jetzt einen Gang, dergleichen ich in der allerernstesten Schlachtordnung nicht gemacht habe. Bist du aber auf rechter Meinung und deiner Sache gewiss, so fahre in Gottes Namen fort und sei getrost; Gott wird dich nicht verlassen.“

Was es nun mit der angeführten Erzählung für eine Bewandniss hat, lasse ich dahingestellt sein; eine erfreuliche Thatsache ist es aber, was Freundsbergs getreuester Freund und Rathgeber während dessen einjähriger Krankheit in seinem Briefe nach Innsbruck schreibt:

„Tractavi etiam — — de confessione fienda — — et bono animo omnia accepit.“

Die beiden Gründe, aus welchen Andreas de Burgo in Freundsberg drang „de confessione fienda“, gibt der erwähnte Gesandte mit den kurzen Worten an:

„et sic erit provisum 1) saluti animae et 2) honori suo.“

Der letztere Grund ist wohl zu beachten, da Andreas de Burgo mit den Worten: „honori suo“ andeutet, dass Freundsberg es sogar seiner Ehre schuldig war, seine Rechtgläubigkeit, welche durch den erwähnten Auftritt in Worms oder durch andere Handlungen des Helden stark gelitten haben mochte, durch den Empfang des Bussakramentes in seiner Krankheit ausser allen Zweifel zu stellen — was auch geschehen ist, denn: „bono animo omnia accepit.“

Wir können somit wohlberechtigt mit Andreas Burgo von unserm Helden sagen:

„Et certe omnia bona speramus.“

auf Leyva's Verlangen über Desenzano, Brescia und Chiari nach Bergamo.

Graf Cajazzo, jetzt im Dienste der Republik Venedig, machte aus Brescia, in dem er lag, einen Ausfall, wurde aber mit Verlust wieder in die Stadt zurückgetrieben. In der Nähe von Bergamo trafen Herzog Heinrich und Georg v. Freundsberg mit Kaspar von Freundsberg und Antonio de Leyva zusammen; der Letztere musste heftiger Gichtschmerzen wegen, an denen er fortwährend litt, in einer Sänfte getragen werden. Nun wurde Kriegsrath gehalten und in diesem die Frage aufgeworfen: was nun mit dem vereinigten Heere unternommen werden solle? Der Statthalter de Leyva machte einen Vorschlag des Inhalts: man solle zuerst die Stadt Lodi dem Herzoge Franz Sforza entreissen, dann ihm Pavia und Alessandria wegnehmen, welche Städte er noch inne hatte. Mit diesem Vorschlage einverstanden, zog man vor Lodi, fand aber das Nest bereits leer, der Vogel war ausgeflogen; Sforza hatte sich nämlich bei Zeiten aus der benannten Stadt geflüchtet und war nach Brescia zu den Venetianern entkommen; sein Stiefbruder Paul lag mit zwölf Fähnlein Fussvolk in Lodi. In dreien Tagen wurde auf dreien Seiten der Stadt Bresche geschossen und am vierten Tage ein Sturm angelegt. Die Spanier liefen zuerst an, wurden aber — zurückgetrieben; nicht viel glücklicher waren die Deutschen, von denen viele umkamen; selbst die „Trabanten“ des Ritters Georg befanden sich unter den Anstürmenden; Kaspar von Freundsberg erhielt zwei Schusswunden; auch Herzog Heinrich wurde von einer Kugel am Helme getroffen.

Dieser ermunterte seine Leute mit dem etwas sonderbaren Zuspruche: sie sollten nur wacker anlaufen und sich nicht schonen, denn die Mutter der Landsknechte sei noch nicht gestorben.“ Dieser Zuspruch wollte aber nicht verhelfen; nachdem nämlich der erste Sturm abgeschlagen, wollte Niemand einen zweiten anlaufen, indem sich Jeder gedacht haben wird: was hilft es, wenn die Mutter der Landsknechte

noch lebt, wenn aber ich ins Gras beißen muss. — Nun beschloß man, den Kommandanten durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen und blockirte Lodi; allein bald zeigte sich die Pest im kaiserlichen Heere und nun stob dasselbe in kurzer Zeit nach allen Richtungen auseinander; nur bei 2000 Mann blieben bei Leyva zurück.

Herzog Heinrich kam mit 15 Pferden und einigen Personen nach Mailand und kehrte über Monza — längs dem Comersee zurückziehend und in die Kleidung eines gemeinen Reiters gehüllt — über Graubündten nach Deutschland zurück; Geschütz, Munition, Rüstung u. s. w. blieben zurück. So war also der Zug des Herzogs Heinrich total missglückt und damit nichts anderes ausgerichtet, als — dass Ritter Georg v. Freundsberg, der bisher aus Furcht vor einer Ausplünderung und Misshandlung von Seite der Venetianer es nicht gewagt hatte, seine Heimreise anzutreten, aus seinem unfreiwilligen Aufenthalte in der Stadt Ferrara endlich erlöst wurde. Gleichfalls den Weg über Graubündten einschlagend, gelangte der edle Ritter am 12. August glücklich nach Mindelheim.

Da die Ligue vor der Hand ganz gelähmt und Herzog Sforza zu schwach war, als dass er etwas Ernstliches gegen die Kaiserlichen hätte unternehmen können, so folgte auch Kaspar von Freundsberg seinem Vater auf dem Fusse nach, nachdem er den Kaspar von Waldsee bei den Landsknechten, die sich noch im Mailändischen befanden, als seinen Locotenenten zurückgelassen hatte. Der tapfere Sohn kam gerade zur rechten Zeit in Mindelheim an, um seinem hochverdienten Vater, der acht Tage nach seiner Ankunft in Mindelheim das Zeitliche segnete, die Augen zudrücken zu können. Was den Tod des Helden erleichtern musste, das war das herrliche Zeugniß, welches der Statthalter von Mailand, Antonio de Leyva, unterm 21. Juni 1528 seinem tapfern Sohne ausgestellt hatte; in diesem — es ist in lateinischer Sprache geschrieben — sind alle die vielen und schönen Waffenthaten der Reihe nach aufgezählt, welche der jugendliche Feldhaupt-

mann während seines Aufenthaltes in Italien an der Seite seines würdigen Meisters, des wackern Antonio de Leyva, ausgeführt hatte.

Kaspar von Freundsberg erhielt indessen nicht nur das ehrenvollste und rühmlichste Zeugniß, sondern auch eine entsprechende Belohnung für seine geleisteten treuen Dienste, indem ihm in Italien mehrere Städte, Schlösser und Dörfer sammt ihren Revenüen eigenthümlich übergeben wurden; darunter befanden sich die beiden ansehnlichen Städte Monza und Pontremoli.*) Der bekümmerte kranke Held hatte somit vor seinem Tode noch den Trost, sich wenigstens in seinem Sohne belohnt und die Stammgüter seines Hauses von der darauf gemachten schweren, aber ehrenvollen Schuldenlast befreit zu sehen. Wie wehmüthig beklagt sich hierüber der edle Ritter in einem Schreiben, das er im März 1528 von Ferrara aus an König Ferdinand abschickte! In diesem heisst es unter andern:

„Ferners betrübt mich mein eigenes Haus und Geschäft, das ich ganz in die Schanze geschlagen habe; dergleichen meiner lieben Ehegattin Klagen und Unruhe, so sie von den Gläubigern, welchen ich meine Treue, meinen Glauben und meine Kleinodien versetzt habe, um das Kriegsvolk in den Lauf zu bringen und nach Italien zu führen, täglich leiden muss, welche Sachen mir zu meinem Schaden fast wehe thun; denn ich und die Meinen haben bisher mit aller Mühe und Arbeit an keinem Orte erlangen können, dass solch ein getreues Darlehen möchte rückerstattet werden. — Wahrlich, das hat mich erst recht bekümmert, dieweil ich sehe, dass viele, die von Hause aus arm waren, zu grossem Reichthum, zu grosser Gewalt und Herrschaft gekommen sind, ich aber im Gegentheil wegen meines väterlichen ererbten Gutes jetzt Nach-

*) Diese ansehnliche „Schankung“, welche der damalige Statthalter Antonio de Leyva dem Ritter Kaspar gemacht hat, erhielt unterm 14. Februar 1529 auch die kaiserliche Bestätigung.

theil und Anfechtung von den Gläubigern tragen soll. Solche Gedanken kümmern mich und erinnern mich meines Elends, das ich für meine unterthänigen treuen Dienste, für die Darstreckung meines Leibes und Gutes allhier in Leibesgefährlichkeit und in eines fremden Herrn Gnade und Unterhalt gekommen bin, und so lange bleiben muss, hoffe jedoch, Eure Majestät werden mein Herzeleid gnädiglich bedenken, auch den Nachtheil, der daraus entstehen könnte, zu Herzen nehmen. Wie dem aber sei, so habe ich allweg meinen Trost und meine Hoffnung in Eure Majestät gesetzt, und Derselben mein Anliegen und Noth geklagt und demüthiglich gebeten, dass Eure Majestät durch sich selbst oder doch beim Kaiser mögen verhülllich seyn, damit mir meine „Beschwarnuss“ abgenommen werde.“ —

Diese wurde dem braven Manne, wie wir gesehen haben, auch wirklich abgenommen; und so entschlief der Held getrost am 20. August 1528, nur fünf Tage nach seinem alten Gegner, dem Marschall Lautrec, und fast zu gleicher Zeit, als das französische Heer vom Prinzen von Oranien bei Aversa aufgerieben wurde.

Georg von Freundsberg ist unser Bayard gewesen, das edelste Abbild des romantischen, ritterlichen Geistes, der eben in seinen Tagen erlosch, weil fast nichts mehr davon übrig war, als der Dünkel auf rohe Kraft und auf das vermeintliche Recht, das zum Schutze der Unschuld und Schwäche gegebene Schwert gegen jeden Schwächern zu erheben. Ritter Georg ist der Gründer der deutschen Infanterie; sein gekrönter Freund, Kaiser Maximilian, und er waren die grössten Meister in allen Waffengattungen, waren die festesten Kürassiere, die schnellsten Reiter, die standhaftesten Landsknechte, die versuchtesten Büchsenmeister, sie waren Meister in allen Handgriffen und Vortheilen.

Freundsberg war von der Natur ganz zum Landsknecht geschaffen: eine hohe Gestalt mit breiter Brust stand er, den langen Spiess im Arm, in erster Reihe und schwang, wenn er

voranschritt zum blutigen Handwerk, tief aufathmend und in weit ausgeholten Kreisen das breite Schlachtschwert. Sein Arm war von so riesiger Kraft, dass er mit dem mittlern Finger einen Mann rücklings zu Boden stossen konnte. Unter hoher Stirne und buschigen Augenbraunen leuchtete ein Auge, das in der Jugend den Geist ungezügelter Kampflust, im Alter aber den ruhigen und klaren Geist, der jede Bewegung des Gegners beherrscht, abspiegelte.

Bei dem Tode des Ritters Georg von Freundsberg befand sich sein Schwager, Graf Ludwig von Lodron, noch fortwährend in feindlicher Gefangenschaft, daher wir von ihm in diesem Abschnitte nichts haben erzählen können.

XIV. Abschnitt.

Letztes Lebenszeichen der sogenannten „heiligen Ligue“; Friedensschluss zwischen Papst und Kaiser am 29. Juli 1529; Friedensschluss zwischen Kaiser Karl und König Franz; Graf Ludwig von Lodron aus der Gefangenschaft entlassen; Karls Reise nach Bologna; der Friede mit allen italienischen Staaten — Florenz ausgenommen; Belagerung dieser Stadt; Tod des Prinzen von Oranien; die Kaiserkrönung; Karls Reise durch Tirol nach Deutschland; sein Zusammentreffen mit Ferdinand I. bei Gries; Ludwig Graf von Lodron Kommandant der Landsknechte im Belagerungsheere; Kapitulation der Stadt Florenz; Graf Ludwig kehrt mit dem Ueberreste der Landsknechte nach Hause zurück; seine vortreffliche Mannszucht.

1. Man hätte doch glauben sollen, König Franz werde endlich nach so vielen in Italien erlittenen Niederlagen alle weiteren Unternehmungen aufgeben und alle fernern Absichten auf dieses Land, in dem die Blüthe des französischen Adels begraben lag, gerne haben fahren lassen; dem war aber nicht so. Kaum hatte Frankreichs Monarch gehört, der Herzog Heinrich von Braunschweig sei an der Spitze eines neuen Heeres nach Italien gezogen, als auch er neuerdings ein kleines Heer, aus 400 Kürassieren, 500 leichten Reitern, 2000 Schweizern und 2000 deutschen Landsknechten bestehend, unter dem Kommando des Grafen von Saint Pol im Jahre 1529 die Alpen übersteigen und durch das Thal Aosta in Italien einrücken liess. Die Venetianer hatten das Versprechen gegeben, zu diesem „Haufen“ ihrer Seits auch 10,000 Fussknechte stossen zu lassen. Als der neue französische Feldherr mit seinen Truppen Aosta erreichte, lag das kaiserliche Heer so eben vor Lodi, mit der Belagerung dieser Stadt beschäftigt; den Ausgang dieses Unternehmens abwartend, machte St. Pol vor Aosta Halt, rückte

aber weiter, als er das Misslingen und die völlige Auflösung des kaiserlichen Heeres in Folge der eingetretenen Pest in Erfahrung gebracht hatte. Der Statthalter von Mailand, Antonio de Leyva, rückte ihm aber muthig entgegen, obgleich er nur sehr wenige Truppen verwenden konnte (die er überdies noch in seiner Geldverlegenheit aus einer in Mailand erhobenen drückenden Mahl- und Brodsteuer zu besolden gezwungen war) und er selbst von den heftigsten Gichtschmerzen fortwährend geplagt wurde, griff den französischen Feldherrn muthig an, schlug ihn aufs Haupt, nahm ihn gefangen sammt dem grössten Theile seiner Hauptleute, eroberte das feindliche Lager, erbeutete das sämmtliche Geschütz und vereitelt durch seine Tapferkeit und Umsicht mit Einem Schlage das ganze Unternehmen; in kurzer Zeit waren alle Franzosen aus dem Mailändischen vertrieben. So war ganz Italien für diese wiederum verloren, der ganze Eroberungsplan Franzens vereitelt und Kaiser Karl V. im eigentlichsten Sinne des Wortes „Herr im Lande.“

2. Nun sehnten sich aber auch alle Fürsten herzlichst nach dem Frieden, so wenig sie diese innere Sehnsucht einander gegenüber merken lassen wollten. Papst Klemens, der sehr viel von den Feinden, noch mehr aber von den eigenen Unterthanen und Vasallen, z. B. von den mächtigen Colonna's, hatte leiden müssen, soll den Ausspruch gethan haben: er wolle lieber Kaplan, ja Stallknecht des Kaisers werden, als die Beleidigungen rebellischer Unterthanen und Vasallen länger erdulden. Aber auch dem Kaiser fehlte es nicht an gewichtigen Gründen, den Abschluss eines Friedens herzlichst zu wünschen und auch kräftigst anzustreben; dahin gehören: das Vordringen Soliman's II. ins Herz von Ungarn (und zuletzt gar bis Wien 23. September 1529), die Fortschritte der Reformation in Deutschland, der Mangel an Geld, die Unzufriedenheit der Spanier mit dem Kriege u. s. w. Da nun auf diese Weise Papst und Kaiser in Bezug auf den Wunsch, Frieden zu schliessen, einander entgegen kamen, so wurde dieser bald zu Stande gebracht. Geschlossen wurde der Friede zu Barcelona

am 29. Juni 1529. Kaiser Karl gab in demselben dem Papste alle im Kirchenstaate besetzten Orte, als: Ravenna, Modena, Reggio u. s. w. zurück, verlobte seine natürliche Tochter Margaretha mit Alexander von Medicis, dem Vetter des Papstes, versprach die Mediceer in die alten Besitzungen, Rechte und Würden zu Florenz wieder einzusetzen, und sicherte seiner Tochter eine jährliche Aussteuer von 20,000 Dukaten zu.

Dagegen erlaubte Papst Klemens dem Kaiser in seinen Staaten eine geistliche Steuer — den vierten Pfennig von allen geistlichen Einkünften — zu erheben, belehnte ihn mit Neapel, ohne sich einen andern Tribut vorzubehalten, als die jährliche Ablieferung einer weissen Stute zum Zeichen der päpstlichen Souverainetät, sprach die Plünderer Roms vom Banne los u. s. w. Für unsern Zweck ist der wichtigste Artikel dieses Friedensschlusses das abgegebene Versprechen des Kaisers: die Mediceer in die alten Besitzungen, Rechte und Würden zu Florenz wieder einzusetzen; denn die wirkliche Ausführung dieser Bestimmung und zwar mit Gewalt der Waffen führt uns bald wieder auf unsern Helden, den Grafen Ludwig von Lodron, zurück.

3. Acht Tage nach dem Friedensschlusse zu Barcelona — also am 7. Juli 1529 — kamen zwei Fürstinnen, nämlich Louise von Savoyen, Franzens Mutter, und Margaretha von Oesterreich, Karls Tante, zu Cambray in der löblichen Absicht zusammen, zwischen Karl und Franz einen Frieden zu Stande zu bringen. Beide benannte Fürstinnen bezogen in Cambray zwei an einander stossende Häuser, in welchen ein Durchgang gemacht worden war. Durch diesen kamen dieselben unbemerkt und ohne Ceremonien zusammen und hielten täglich Berathungen, zu welchen Niemand zugelassen wurde. Da Beide eine grosse Erfahrung in den Staatsgeschäften hatten, die Geheimnisse und Wünsche ihrer beiderseitigen Höfe genauestens kannten und eine Dame auf die andere vollkommen vertraute, so machten sie in kurzer Zeit grosse Fortschritte zu

einem endlichen Vergleich. Die Gesandten aller Verbündeten erwarteten in ängstlicher Ungewissheit die Entscheidung ihres Schicksals, dessen Bestimmung in den Händen beider Fürstinnen war.

Der ersehnte Friedensschluss kam am 5. August 1529 wirklich zu Stande; die nach Cambray gelangte Nachricht von dem zu Barcelona zwischen Papst und Kaiser abgeschlossenen Frieden hatte wesentlich beigetragen, den Abschluss des Friedens von Cambray zu beschleunigen. Dabei wurde der Friedensschluss von Madrid zu Grunde gelegt, nur suchte man die Härte desselben möglichst zu mildern. Die vorzüglichsten Artikel des Friedens von Cambray sind:

Der Kaiser soll vorerst nicht auf die Abtretung von Burgund dringen, aber gleichwohl seine Rechte und Ansprüche auf dieses Herzogthum in ihrer ganzen Kraft behalten; Franz soll als Lösegeld seiner Söhne zwei Millionen Kronen zahlen, und ehe dieselben losgelassen werden, alle Städte, die er noch im Mailändischen besitzt, herausgeben, der Souverainetät über Flandern und Artois entsagen, auf alle Ansprüche auf Neapel, Mailand und Genua Verzicht leisten und sogleich die zwischen ihm und des Kaisers Schwester Eleonora geschlossene Heirath vollziehen. Diesem Friedensschlusse wurde auch noch ein Artikel beigefügt, durch welchen Franz verbunden war, die Geburtsrechte und das Andenken des Konnetable und Herzogs Karl von Bourbon herzustellen, seinen Erben den Besitz aller seiner Güter, die er eingezogen hatte, wieder zu verleihen, dann den französischen Edelleuten, die dem Herzog gefolgt waren, eine Entschädigung zu geben.

Die gewiss harten Bedingungen, denen sich Franz in diesem Friedensschlusse unterwerfen musste, waren für ihn noch lange nicht der niederschlagendste Umstand; dieser bestand darin, dass er das Vertrauen von Europa verlor, weil er nämlich im benannten Frieden alle seine Bundesgenossen schmähsch verlassen und der Willkühr des Kaisers überantwortet hatte. Entweder war Franz nicht geneigt, Stück für Stück alles das-

jenige, was zur Berichtigung und Sicherung ihrer Vortheile nothwendig war, zergliedern zu lassen, oder ihm war bange vor dem Gedanken, alles, was er zu ihrem Besten fordern würde, seinerseits mit härtern Bedingungen büssen zu müssen; also gab er ihr ganzes Interesse auf einmal auf und überliess die Venetianer, die Florentiner etc. der Gnade des Kaisers, ohne für sie im mindesten etwas zu thun. Diese schrien laut über ein so niedriges Verfahren, dessen sich auch Franz selbst dergestalt schämte, dass er sich lange nicht entschliessen konnte, ihren Gesandten Audienz zu ertheilen, und dies aus keiner andern Ursache, als weil er sich fürchtete, aus ihrem Munde Vorwürfe hören zu müssen, die er mit allem Rechte verdiente. Dagegen war Karl seinerseits sehr aufmerksam auf die Vortheile aller derjenigen, die es mit ihm gehalten hatten; so wurden die Rechte einiger seiner niederländischen Unterthanen, welche Güter oder Ansprüche in Frankreich hatten, in Sicherheit gebracht und gewahrt, so auch die Erben und Anhänger des unglücklichen Herzogs von Bourbon nicht vergessen; durch dieses Verfahren, das an und für sich schon höchst löblich genannt werden muss und durch den Vergleich mit Franzens Benehmen in ein noch glänzenderes Licht gesetzt wurde, gewann Karl eben so viele Hochachtung, als ihm das Glück seiner Waffen Ruhm erworben hatte.

Eine nothwendige Folge des Friedens von Cambray war, — dass alle Kriegsgefangenen, somit auch Graf Ludwig von Lodron, wieder ihre Freiheit erlangten; Graf Ludwig wurde nach seiner Freilassung gleich wieder im Heere verwendet, welches Kaiser Karl gegen Florenz in Bewegung setzte.

4. Nachdem am 29. Juni der Friedensschluss zu Barcelona zwischen Kaiser und Papst glücklich zu Stande gekommen war, so schiffte sich Karl Ende Juli mit einer zahlreichen Flotte, welche ein beträchtliches Armee-Korps am Bord hatte, und im Gefolge einer glänzenden Umgebung im Hafen von Barcelona nach Genua ein, das er nach einer stürmischen Fahrt von fünfzehn Tagen am 12. August erreichte.

Als der Papst die Ankunft des Monarchen in Genua erfahren hatte, schickte er zwei Kardinäle und seine beiden Vettern Alexander und Hipolitus von Medicis ab, um ihn nach Bologna einzuladen; Klemens selbst zog mit allen Kardinälen und vielen Bischöfen ebenfalls dahin. Während der Kaiser auf der Reise nach Bologna sich befand, waren Graf Felix von Werdenberg und Kaspar von Freundsberg auf Karls Verlangen mit 1000 Mann zu Pferd und 10,000 zu Fuss in Italien angekommen; beide Führer rückten über Peschiera nach Brescia. Kaiser Karl war Willens, die Venetianer derb zu züchtigen und auch dem Herzog Franz Sforza die wenigen Städte zu entreißen, die er noch inne hatte; sofort erhielt Antonio de Leyva den Auftrag, Pavia zu stürmen, dessen Kommandant aber keinen Sturm abwartete, sondern sich ergab, sobald er die Kraftentwicklung des kaiserlichen Heeres erblickte.

Als der Kaiser in die Nähe von Bologna kam, zogen ihm 25 Kardinäle entgegen; auf diesen folgten 4000 Mann zu Pferd. Karl zog an der Spitze eines Heeres von 20,000 Mann zu Fuss und zu Pferd in die Stadt ein, erzeugte dem Papste, der ihn unter dem Thore der Domkirche erwartete, durch den Fusskuss die gebührende Ehrfurcht und nahm seine Wohnung unter Einem Dache mit Klemens.

Die Italiener, die so viel von seinen Soldaten ausgestanden hatten, die so lange gewohnt gewesen waren, in ihrer Einbildung von Karl ein Gemälde zu entwerfen, das den barbarischen Monarchen der Gothen und Hunnen ähnlich war, welche ihr Vaterland mit gleichen Plagen heimgesucht haben, verwunderten sich, wie sie einen Fürsten sahen, dessen äusserliches Ansehen sehr annehmlich, der in seinem ganzen Betragen leutselig und höflich, in seinen Sitten untadelhaft, besonders aber aufmerksam auf alle Pflichten der Religion war. Sie erstaunten noch mehr, als er alle Angelegenheiten der Fürsten und Staaten, die nunmehr von ihm allein abhingen, mit einer weit grössern Mässigkeit und Billigkeit entschied, als sie jemals erwartet hätten. So schloss er mit den Venetianern einen Frieden, in welchem

diese versprochen: ihre Truppen aus dem Mailändischen zurückzuziehen, eine bestimmte Summe Geldes zu erlegen, die Städte Ravenna und Cervia dem Papste, und alle in Neapel von ihnen besetzten Seestädte dem Kaiser zurückzugeben. Auch der meineidige und abtrünnige Lehensmann, Herzog Franz Sforza, fand auf die Fürbitte des Papstes beim Kaiser Verzeihung und Gnade; Karl übergab ihm neuerdings das Herzogthum Mailand — mit der Bedingung: von den Revenüen jährlich 20,000 Dukaten dem Kaiser und 1000 Dukaten dem Ritter Kaspar von Freundsberg einzuhändigen.

Unter dem 23. Dezember 1529 hat Papst Klemens zu Bologna mit dem Kaiser Karl einen neuen Bund geschlossen und Frieden gemacht mit allen Staaten und Städten, mit denen er bisher noch nicht zu Stande gekommen war. Das Resultat der diesfalls gepflogenen Unterhandlungen wurde am 1. Jänner 1530 in Bologna unter einem allgemeinen Frohlocken des Volkes öffentlich bekannt gemacht, und der Kaiser, dessen Mässigung und Grossmuth man dieses Glück eines so lange ersehnten Friedens allein zuschrieb, wurde mit Ruhm und Lobsprüchen überhäuft.

Nun ruhten die Waffen in Italien in allen Staaten und Städten — mit trauriger Ausnahme der einzigen Stadt *Florenz*, welche der Kaiser in Folge der eingegangenen Verpflichtungen mit Gewalt der Waffen zur Aufnahme der Mediceer zwingen musste. Der Verlauf der Sache, die unsers Helden wegen ausführlicher erzählt werden soll, ist folgender.

5. Papst Klemens hatte früher den Kardinal von Cortona zum Statthalter von Florenz gemacht, und diesem seine beiden noch jungen Vettern Hipolitus und Alexander de Medicis in die Obhut übergeben. Als nun am 6. Mai 1527 Rom erstürmt und der Papst in die Engelsburg eingeschlossen worden war, fingen die Florentiner an unruhig zu werden. Als dieses der genannte Kardinal bemerkte, verliess er mit beiden Prinzen die Stadt und zog sich mit ihnen am 16. Mai auf Lucca und hierauf nach Pisa zurück. Die Bewohner von Florenz ergriffen

nun begierig ihre alten Freiheiten und wählten den Nikolaus Caponi zu ihrem Anführer. Mit diesem an der Spitze erregten die Bürger einen förmlichen Aufruhr, stürmten den Regierungspalast, sagten sich ganz von den Mediceern los, nannten die Herrschaft derselben Tyrannei und liessen öffentlich ausrufen: die beiden jungen Fürsten Alexander und Hipolitus wären ihre erklärtesten Feinde, hätten ihnen ihre Güter geraubt, sich mit dem Kaiser verbinden wollen u. s. w. Indessen gelang es dem Markgrafen von Mantua, Friedrich von Gonzaga, die Einwohner auf kurze Zeit zur Ruhe zu bringen; bald schlossen sie aber mit dem König von Frankreich ein Uebereinkommen, in welchem dieser den Florentinern versprach, sie bei ihren Freiheiten und gegen den Papst zu schützen, dieselben hingegen sich verpflichteten, kein Bündniss mit dem Kaiser und dessen Heere in Italien zu schliessen, vielmehr 5000 Mann Fussvolk gegen den Kaiser ins Feld zu stellen. Diese 5000 Mann wurden von der Stadt unter dem Kommando des Horatius Baleon auch richtig gestellt.

6. Nachdem nun Kaiser Karl in dem zu Barcelona mit dem Papste geschlossenen Frieden das feierliche Versprechen abgegeben hatte, die Mediceer wieder in Florenz herzustellen, die Florentiner aber von einer Herstellung des Hauses de Medicis und einer Aufnahme der jungen Fürsten nichts wissen wollten; so schickte Karl, dem Ernst war, sein Versprechen redlich zu halten, den Grafen Felix von Werdenberg mit seinem Heere, das im Mailändischen stand, und mit einem bedeutenden Train Belagerungsgeschütz vor die benannte Stadt, um mit Gewalt der Waffen zu erzwingen, was mit Güte nicht zu erreichen war.

Auch der kaiserliche Vice-König von Neapel, Philibert Prinz von Oranien, erhielt vom Kaiser den gemessenen Befehl, mit dem Heere, das in Neapel nicht mehr nothwendig war, nach Florenz zu ziehen und daselbst das Oberkommando über die Belagerungsarmee, bei welcher sich auch Graf Ludwig von Lodron befand, sogleich zu übernehmen. Prinz Philibert

verliess mit Bommelberg an der Spitze eines Heeres von 15,000 Mann die Stadt Neapel, in welcher der Kardinal Pompejus Colonna und Ferdinand a Larcon zurückblieben, um in Rom (13. Juli 1529) vom Papste Subsidien, Geschütz und Mannschaft zu erhalten.

Auf dem Marsche dahin zog Prinz Philibert die in Schlössern und kleinern Städten zerstreut liegenden Garnisonen an sich, wodurch sein Heer eine Stärke von 20,000 Mann zu Fuss und 10,000 Mann zu Pferd erreichte. Nachdem nun auch noch Klemens VII. unter dem Kommando des Herzogs von Urbino 6000 Fussgänger und 2000 Reiter gestellt hatte, erreichte das kaiserliche Heer, das gegen Florenz in Bewegung gesetzt wurde, eine Stärke von 38,000 bis 40,000 Mann. In Florenz lagen bei 12,000 Mann zu Fuss mit einiger Kavallerie, deren Stärke aber nirgends angegeben wird; Malatesta Baleon, ein Florentiner, war Oberbefehlshaber der aufgestellten Truppen.

Während nun Graf Felix von Werdenberg und der Markgraf Alphons von Guasta mit ihren Truppen nach Florenz zogen, musste Kaspar von Friendsberg im Auftrage des Kaisers mit einem Regimente Fussvolk in Bologna bleiben, da diese Stadt Zeuge einer erhabenen Feierlichkeit werden sollte, ich meine nämlich die *Krönung Karls V. zum Römischen Kaiser*, die am 24. Februar 1530 — also gerade am dreissigsten Geburtstage des benannten Monarchen — mit ausserordentlicher Pracht in Bologna begangen wurde.

Von Tirol aus zogen Bernard von Cles, Fürstbischof von Trient und Wilhelm II. von Wolkenstein-Trostburg mit einem ansehnlichen Gefolge dahin, um den mächtigen Beherrscher, in dessen Reiche die Sonne nicht unterging, im Namen des Tiroler Volkes nach dem Wunsche Ferdinands zu begrüßen und zu beglückwünschen.

In mehreren Berichten gab der genannte Wilhelm von Wolkenstein seiner Frau in Trostburg ein Bild von den Merkwürdigkeiten der Kaiserkrönung, die wirklich in seltener Pracht stattfand. Als nämlich der anberaumte Krönungstag — der

24. Februar — angebrochen war, begab sich Papst Klemens in der Frühe zur Kirche des h. Apostels Petrus, begleitet von 15 Kardinälen, 2 Bischöfen, 8 Aebten und seinem ganzen Hofstaate. Kurz darauf erschien in benannter Kirche Karl im kaiserlichen Purpurmantel, dessen beiden Ende Franz Sforza, Herzog von Mailand, und Karl, Herzog von Savoyen, hielten. Der Markgraf von Asturien trug den Zepter, der Herzog von Ascoli das Reichsschwert, der Markgraf von Montferrat die Krone, und Prinz Alexander von Medicis den Reichsapfel. Der Kaiser näherte sich dem Throne des Papstes, von dem er zuerst mit den Insignien der Domherren von Sanct Peter und Sanct Johann im Lateran geschmückt wurde. Nun zog der Papst die Pontifikal-Kleidung an; während dieses geschah, hatten die Domherren der beiden genannten Hauptkirchen Roms, die mit dem Papste nach Bologna gekommen waren, dem Kaiser die heiligen Gewande eines Diakons angezogen.

Hierauf näherte sich der Papst dem Altare und begann das feierliche Hochamt; bei der Händewaschung goß Karl das Wasser auf die Finger des Papstes und empfing kniend zwischen zweien Kardinälen, von denen der eine ein Kardinal-Bischof, der andere ein Kardinal-Priester war, aus den Händen des Oberhauptes der Kirche die heilige Kommunion.

Nach Vollendung des h. Messopfers und nach gegebenem Segen setzte sich der Papst in vollem Ornat vor dem Altare; der Kaiser wurde aber zu seinem Thron zurückgeführt; dort zogen ihm die erwähnten Domherren von Sanct Peter und Sanct Johann im Lateran die h. Gewande eines Diakons aus. Nun näherten sich die Churfürsten und legten ihm den kaiserlichen Mantel an, mit welchem er sich vor dem Papste niederkniete. Dieser setzte sich, reichte dem Kaiser zuerst den goldenen, mit den kostbarsten Edelsteinen geschmückten Zepter, und sprach dabei: „Theuerster Sohn in Christo und unser Kaiser! nimm diesen Zepter und gebrauche ihn, um die Völker des Reiches zu regieren, zu deren Beherrschung dich Gott, Wir und die Churfürsten für würdig erachtet haben.“

Hierauf näherte sich der Herzog von Ascoli und reichte kniend dem Papste das entblößte Reichsschwert, das Klemens ergriff und dem Kaiser mit den Worten übergab: „Nimm hin dieses Schwert und gebrauche es zur Vertheidigung der Kirche und gegen die Feinde des Glaubens.“ Nun folgte die Uebergabe des goldenen Reichsapfels, der auf allen Seiten mit den kostbarsten Edelsteinen geschmückt war und vom Prinzen Alexander von Medicis getragen wurde. Der Papst sprach dabei die Worte: „Diese Kugel, die wir dir übergeben, stellt den Erdkreis vor, den du mit jeder Tugend, mit Gewissenhaftigkeit und Standhaftigkeit regieren sollst.“ Nach diesem trat vor Gonzaga, Herzog von Montferrat, liess sich vor dem Papste auf die Knie nieder und überreichte diesem die goldene, von Diamanten und andern Edelsteinen schimmernde Krone, deren Werth auf 100,000 Goldgulden angeschlagen wurde. Der Kaiser empfing mit geneigtem Haupte die Krone aus den Händen des Papstes, der dabei die Worte sprach: „Karl, unbesiegtester Kaiser! empfangе dieses Diadem, das wir dir aufsetzen, als ein Zeichen der Auktorität, die wir dir ertheilen, auf dass alle Völker, die deiner Botmässigkeit unterworfen sind, dich verehren, dir dienen und gehorchen.“

Nach dem Empfang der Krone küsste der Kaiser dem Papst den Fuss; dieser umarmte dann den Kaiser und gab ihm den Friedenskuss, worauf die beiden Kardinäle, welche beim feierlichen Hochamte den Diakon und Subdiakon gemacht hatten, die Rechte des Kaisers küssten, dieser aber dafür Beide in seine Arme schloss. Papst und Kaiser liessen sich hierauf neben einander auf einen und denselben Thron nieder, jedoch so, dass der Sitz des Kaisers einen halben Schuh niedriger stand als der Sitz des Papstes. Als Beide ihre Sitze eingenommen hatten, wendete sich der erste Kardinal-Diakon an das Volk und rief mit erhabener Stimme: „Es lebe Karl der Fünfte, der unbesiegteste, der mächtigste Kaiser und Vertheidiger des Glaubens!“ Das Volk entgegnete zu wiederholten Malen: „Es lebe der Kaiser!“

Hierauf gab das ganze in höchster Parade ausgerückte Militär eine General-Decharge, hundert Kanonenschüsse wurden abgefeuert, über eine halbe Stunde wurden alle Glocken der ganzen Stadt geläutet, während Musik mit allen möglichen Instrumenten auf allen Gassen und Strassen ertönte. Nun fand eine Bereiterie (*equitatio*) statt, die zur Erhöhung der Feierlichkeit angeordnet worden war; Papst und Kaiser ritten zur selben auf zweien spanischen Pferden von ganz gleicher Farbe, die aufs prächtigste geschmückt waren.

Nachdem diese Feierlichkeit zu Ende war, war grosse Tafel, wobei der Kaiser, der allein speiste, stehend und entblösten Hauptes auf den Papst einen Toast ausbrachte. Nun erhob sich der Neffe des Papstes, der Kardinal Hipolitus von Medicis, dankte dem Kaiser und trank auf das Wohl des gekrönten Monarchen; damit war die Krönungsfeierlichkeit zu Ende. Diese wäre aber bald in tiefe Trauer verwandelt worden. Als nämlich Kaiser Karl zwei Tage darauf durch eine Gallerie seiner Wohnung sich zur Kirche begeben wollte, fiel ein schwerer Balken des Oberbodens gerade vor den Füßen des Kaisers herab, der mehrere Personen seiner Umgebung schwer verwundete und den Monarchen bald erschlagen hätte — was als eine schlechte Vorbedeutung angesehen und ausgelegt wurde.

Während dieser Vorgänge in Bologna baten die Bewohner der Stadt Florenz den Prinzen von Oranien, er möchte sie verschonen, erhielten aber vom Oberbefehlshaber des Belagerungsheeres (bei dem sich bekanntlich auch Ludwig Graf von Lodron befand) zur Antwort: so sehr ihm auch dieser Krieg von Herzen zuwider sei, müsse er doch die Belagerung fortsetzen und nicht eher davon ablassen, als bis sie sich den Mediceern unbedingt unterworfen hätten. Die Florentiner schickten auf das eine Gesandtschaft an den Kaiser; dieser liess aber den Abgeordneten bedeuten, dass sie erst dann eine Audienz erhalten könnten, wenn Florenz sich unterworfen haben werde — was aber nicht geschah; und so wurde nun mit grösserem

Nachdruck der belagerten Stadt zugesetzt, die sich aber aus allen Kräften wehrte.

Am 22. März 1530 verliess endlich Kaiser Karl mit grossem Gefolge die Stadt Bologna, um durch Tirol nach Deutschland zum Reichstag in Augsburg zu reisen. Dieser war anfänglich auf den 8. April anberaumt gewesen, ist aber auf ausdrückliches Verlangen des Kaisers auf den 20. Juni verschoben worden. Folgen wir dem Monarchen auf dieser seiner Reise durch unser Vaterland.

Von Bologna hatte sich Karl zuerst nach Mantua begeben, wo ihn der damalige Markgraf Friedrich drei Tage lang herrlich bewirthete; zur Erkenntlichkeit erhob Karl die Markgrafschaft Mantua zum Herzogthume. Von Mantua aus ging die Reise des Kaisers durch die Länder der Republik Venedig — Tirol zu. Wilhelm von Wolkenstein und seine Tiroler befanden sich im Gefolge des Monarchen.

In Trient wurde der Monarch vom Fürstbischefe Bernard von Cles, der während seiner Anwesenheit in Bologna vom Papste Klemens zum Kardinal ernannt worden war, durch volle acht Tage im Schlosse del Buon Consiglio glänzend bewirthet. Der Fürstbischof und nunmehrige Kardinal schloss sich hierauf mit sechszig Kavalieren dem Zuge des Kaisers an, um denselben nach Augsburg zu begleiten.

Am 30. April (es war an einem Samstag) zog Karl Nachmittags beim Schlosse Trostburg vorbei. Beim Vorüberzuge begrüsst die mannhafte Schlossherrin Anna, Wilhelms Gemahlin, eine geborne von Botsch, mit fünfzig Pöllerschüssen den Kaiser und ihren Gatten zugleich. Um die Vesperzeit traf Karl in Brixen ein, wo er den Sonntag hindurch stille lag und am Montag darauf um zwei Uhr Nachmittags seine Weiterreise antrat; in Sterzing wurde über Nacht gelegen. Am 3. Mai setzte man die Reise nach Innsbruck fort. Zu gleicher Zeit, als Karl Sterzing verliess, war sein Bruder Ferdinand — von Linz kommend — in Innsbruck eingetroffen; Ferdinand hatte nach seiner Ankunft in der Landeshauptstadt nichts eiligeres zu

thun, als ein Pferd zu besteigen und seinem geliebten Bruder entgegen zu reiten. In einer öden Bergschlucht am Fusse des Brenners — zwischen Lueg und Gries — trafen beide Monarchen am 3. Mai Nachmittags zusammen. *) Karl, der zu Pferde war, erkannte zuerst seinen Bruder; er sprang also vom Pferd und umarmte Ferdinanden, der gleichfalls vom Pferde gestiegen war, aufs herzlichste; nach einer kurzen Unterredung setzten beide Fürsten ihre Reise bis Matrei fort, wo sie das Nachtlager hielten und dann am 4. Mai nach Innsbruck gelangten. Unbeschreiblich war der Jubel des ganzen Volkes über die Ankunft des mächtigen Kaisers, der am 4. Mai unter einem seidenen Traghimmel in die Stadt einzog; fast Jedermann wollte die Bildnisse oder Wappen dieser zwei hohen Häupter haben.

Als Karl in den grossen Saal der kaiserlichen Burg eintrat, wurden ihm seine jungen Neffen und Nichten Maximilian, Ferdinand, Elisabeth und Anna entgegengeführt, die er alle mit einer solchen Zärtlichkeit küsste und in die Arme schloss, dass den Umstehenden Thränen in die Augen traten. Seine Freude wurde noch erhöht durch die Ankunft seiner Schwester Maria, der hinterlassenen Witwe des unglücklichen bei Mohacz gefal-

*) Zum Andenken an das glückliche Zusammentreffen beider Brüder, die einander acht Jahre lang nicht mehr gesehen hatten, liess Ferdinands Kanzler, Kardinal Bernhard von Cles, Fürstbischof von Trient, auf dem Platze der Zusammenkunft eine von Metall mit halberhabenen Figuren künstlich bearbeitete Tafel aufrichten, welche aber in späterer Zeit sammt der eisernen Vergitterung entwendet wurde.

Der Standort des aufgestellt gewesenen Monumentes wird heut zu Tag noch

„beim Kaiserbild“

genannt. Die Inschrift der Tafel lautete:

Imperatorī Caesarī Carolo V. P. F. Aug. ex Hispaniis, Italiae susceptis coronis imperialibus advenienti, et Ferdinando Hungariae, Bohemiaeque Regi e Panoniis decurrenti optimis Principibus ad perpetuam publicae laetitiae memoriam, quod fratres ante annos VIII digressi, summis inter mortales honoribus, regnis, triumphis aucti hoc in loco salvi sospitesque convenerunt.

Anno salutis MDXXX Fried. Franc. de monte niveo Stenici praefect. mandato regio f. c.

lenen Königs von Ungarn, Ludwig. Obwohl der Anblick ihres Trauerkleides Anfangs die angenehme Empfindung in etwas niederschlug, so überwog doch den Schmerz die Freude des Wiedersehens nach einer beinahe sechszehnjährigen Trennung.

In Innsbruck besuchten den Kaiser: Friedrich Pfalzgraf zu Rhein und Kardinal Mathäus Lang, Erzbischof von Salzburg, um ihn im Namen des gesammten Reiches zu begrüßen, dann Churfürst Joachim von Brandenburg, die Herzoge Wilhelm und Ludwig von Bayern und Georg von Sachsen nebst mehreren andern Fürsten, wozu noch die Gesandten der protestantischen Fürsten kamen. Da die Stadt Innsbruck mit dem kaiserlichen Volke und so vielen Fremden ganz angefüllt war, mußte der auf den 15. Mai ausgeschriebene Landtag nach Hall verlegt werden. Auf diesem klagten die Stände recht bitter, dass nicht nur dreissig Jahre lang so viele kaiserliche Truppen in den Kriegen gegen den Papst, gegen Venedig und Frankreich durch Tirol gezogen wären und sich im Lande herumgetummelt hätten, sondern auch dass so viele tausend Landeskinder eben so lange gegen die Schweizer, Venetianer und Franzosen in und ausser Tirol Kriegsdienste geleistet hätten, dafür aber gar nichts bezahlt worden sei; nichtsdestoweniger wurden 3000 Mann auf drei Monate zu stellen und zu unterhalten versprochen und dem Kaiser 36,000 Gulden bewilliget.

Am 6. Juni reisten Karl und Ferdinand nach einem Aufenthalte von 32 Tagen, während welcher Zeit der Kaiser seinen vertrauten obersten Kanzler, den Kardinal Gattinara, der ihn ungeachtet seiner Kränklichkeit bis Innsbruck begleitete, verloren hatte, über Kufstein und München nach Augsburg zum Reichstag ab.

Vor Schwaz wurden beide Majestäten angenehm überrascht; es waren ihnen nämlich sämtliche Knappen dieser Ortschaft, bei 5000 an der Zahl (nicht aber 14,000, wie man auch lesen kann) bereits eine Stunde weit entgegengezogen — ausgerüstet nach Brauch und Manier der Landsknechte mit langen Spiessen, Helleparden, grossen Schlachtschwertern,

Handröhren und „ziemlichem Feldgeschütz“. Die Knappen selbst hatten sich in zweien „Haufen“ aufgestellt, welche circa 300 Schritte von einander standen. Jeder einzelne Haufe bildete wiederum mehrere Glieder, von denen ein jedes 71 Mann zählte. In der Nähe der Knappen stand ein anderer „Haufen“ von 1600 Buben, die ebenfalls bewaffnet waren.

Als nun beide Monarchen herangekommen waren, und Knappen und Buben in Augenschein genommen hatten, wurde von diesen ein Scheingefecht aufgeführt. Nach Beendigung desselben hielten Karl und Ferdinand ihren feierlichen Einzug in Schwaz. Die „Bergherren“ verehrten den Majestäten gleich bei ihrer Ankunft eine grosse silberne Medaille im Werthe von 1700 Gulden, auf welcher in der Mitte der kaiserliche Adler und aussen herum das Wappen aller Länder Karls V. und auf der andern Seite sämtliche Titel dieses mächtigen Monarchen eingegraben waren; nach einer andern Quelle soll auf der Kehrseite der österreichische Stammbaum eingegraben gewesen sein.

Am 7. Juni wurden die Bergwerke in Augenschein genommen und gleich denselben Tag noch die Reise nach Kufstein zu Wasser fortgesetzt. Am 15. Juni hielt Kaiser Karl seinen feierlichen Einzug in Augsburg.

Nach dieser Episode wollen wir wiederum zur Belagerung von Florenz zurückkehren.

7. Die Belagerung der benannten Stadt hatte während dieser Zeit ihren ungestörten Fortgang genommen, jedoch nach der Abreise des Kaisers am 22. März, dem der Papst am 31. März auf dem Fusse gefolgt war, um nach Rom zurückzukehren, wollte Graf Felix von Werdenberg nicht länger mehr bei der Belagerungsarmee verbleiben; er liess demnach den Kaspar von Freundsberg von Bologna nach Florenz kommen, übergab ihm das Kommando über die deutschen Truppen und ging ebenfalls zum Reichstag nach Augsburg ab, wo er bald darauf — starb. Da auch dem Ritter Kaspar v. Freundsberg der ganze, lediglich im Interesse des Papstes geführte

Krieg durchaus nicht eingehen wollte, so übertrug er den Oberbefehl über den 10,000 Mann starken deutschen Heerestheil seinem Oheime, dem Grafen Ludwig von Lodron, verliess das Lager und nahm gleichfalls seinen Weg über Innsbruck nach Augsburg. Auch der Markgraf Alphons von Guasta zog ab.

Das kaiserliche Heer, dessen Verpflegung und Besoldung der Papst hatte übernehmen müssen (was ihm eine wochenlange Auslage von 150,000 Gulden verursacht haben soll), lag schon bei eilf Monate vor Florenz, in welchem sich bekanntlich bei 12,000 Mann beim Beginn der Belagerung befanden, die aber in den fortwährenden Gefechten sehr zusammengeschmolzen waren. Um nun die Besatzung zu verstärken, wurde Francesco Ferrucci von den Florentinern nach Pisa abgeschickt, um das daselbst befindliche Kriegsvolk anzuwerben und nach Florenz zu führen. Als dies der Oberbefehlshaber, Prinz Philibert von Oranien, in Erfahrung gebracht hatte, übertrug er die Leitung der Belagerung dem Ferdinand von Gonzaga und dem Grafen Ludwig von Lodron, nahm einen Haufen Reiterei und Fussvolk und eilte an der Spitze desselben zur Nachtzeit dem Ferrucci gegen Pisa nach. Unterwegs kam er zum Städtchen Cascina am Arno; als dieses die Thore nicht öffnen wollte, wie es Prinz Philibert verlangt hatte, und Prinz Philibert sich nun anschickte, das kleine Nest mit Waffengewalt zu nehmen, so verzog sich seine Unternehmung; über eine unbedeutende Nebensache wurde die Hauptsache ausser Acht gelassen und das Kostbarste verloren — die Zeit. Ferrucci hatte diese gut benützt, schnell 4000 Hackenschützen angeworben und sich damit auf den Weg nach Florenz gemacht; bald stiess er aber auf die Truppen des Prinzen; nun entspann sich zwischen beiden Theilen ein hitziges, ein blutiges Gefecht.

Prinz Philibert machte an der Spitze seiner Kürassiere einen heftigen Angriff auf seine Gegner, fiel aber gleich beim ersten Anprall, von zweien Kugeln getroffen — todt vom Pferde. Die Kaiserlichen errangen zwar in diesem blutigen

Gefechte den Sieg, erlitten aber bedeutende Verluste und verloren — den „kühnmuthigen“ Prinzen, für sie der grösste Verlust! Die Feinde zogen demselben die prächtige Kleidung ab, sowie den vergoldeten Harnisch, und liessen die Leiche unbeachtet liegen; ein Franzose suchte jedoch dieselbe auf, fand sie und legte sie quer aufs Pferd, so dass der Kopf und die Füsse links und rechts herabhingen — ein trauriger Anblick! — und brachte den Gefallenen so nach Pisa, wo er in einer Kapelle ausgesetzt und sodann zur Erde bestattet wurde; die erhaltenen zwei tödtlichen Kugeln hatten dem Feldherrn, der noch nicht 30 Jahre zählte, den Rückgrad zerschmettert und waren im Herzen stecken geblieben.

Aber auch Ferrucci war den Kaiserlichen in die Hände gefallen; Fabritius Maramald, Kommandant der italienischen Truppen im Belagerungsheere, liess den Gefangenen — hinrichten.

8. Die Florentiner, nun schon elf Monate lang belagert, von aller Welt verlassen und vom Hunger geängstigt eben so wie vom Belagerungsheere, schickten zwei Abgeordnete zu Ferdinand von Gonzaga, der nach dem Tode des Prinzen von Oranien und nach dem Abzuge des Markgrafen Alphons von Guasta Oberbefehlshaber geworden war; dieser liess nun den Bewohnern von Florenz bedeuten: der Kaiser wolle durchaus nicht die Stadt zu Grunde richten; diese möchte sich nur ergeben. Endlich am 12. August 1530 kam zwischen beiden Theilen ein Vertrag zu Stande; diesem zu Folge mussten die Florentiner 80,000 Goldstücke erlegen, und zwar 40,000 gleich, und den Rest in sechs Monaten, sowie mehrere Bürger als Geisseln stellen. Sie hatten auch eine Besatzung in die Stadt aufzunehmen und mussten sich verpflichten, die von Karl und Klemens zu bestimmende Verfassung anzunehmen. Ueber diese sprach sich eine kaiserliche Urkunde vom 28. Oktober 1530 näher aus, „obgleich die Florentiner — heisst es in derselben — eine sehr harte Strafe verdient hätten, wolle Karl ihnen doch Verzeihung bewilligen, ihre Rechte bestätigen und die alte

Wahl der Beamten und Behörden genehmigen. An die Spitze des Ganzen solle aber Prinz Alexander von Medicis als Herzog treten, und diese Würde auf seine männlichen Erben nach dem Rechte der Erstgeburt übergehen.“

So war das Haus der Mediceer in Florenz wieder eingesetzt, somit der sehnlichste Wunsch des Papstes erfüllt; der neue Herzog Alexander, ein leichtsinniger junger Mann, genoss aber seine Würde nicht lange, indem er Anno 1538 von seinem eigenen Verwandten, Lorenzo von Medicis, ermordet wurde. Hipolitus, Alexanders Bruder, wurde Kardinal, machte aber dieser hohen Würde wenig Ehre.

9. Nachdem nun auch Florenz zur Ruhe gebracht worden war, erhielten die alten deutschen Landsknechte ihre Bezahlung und unter Einem auch den Abschied. Von allen circa 12,000 Kriegern, die mit Georg von Freundsberg vor vier Jahren den Zug nach Italien angetreten hatten, waren noch *fünfzehn Hundert* am Leben. Diese verliessen nun mit dem Grafen Ludwig von Lodron Italien, in welchem über zehn Tausend ihrer Waffengenossen und Landsleute innerhalb dieser vier Jahre den Tod gefunden hatten, und kehrten nach Deutschland zurück, wohin der oftgenannte Haudegen Sebastian Schertlin von Burtenbach bereits ein Jahr früher zurückgekehrt war.

„Also kam ich — schreibt er — mit Glück anno 1529 den 8. May, mit fröden gen Schorndorff zu weib und kindern, und hätt in demselben krieg überkommen 15,000 Gulden und gut klaiden und klainod; dem allmächtigen sei lob, ich habs wol erarnet (erworben).“ Was es aber mit diesem „Erarnen“ für eine Bewandniss hat, wissen wir.

Die Geschichte sagt, dass aus allen Führern, die zur Expedition gegen Florenz verwendet wurden, Graf Ludwig von Lodron durch eine vortrefflich eingehaltene Mannszucht sich ganz besonders ausgezeichnet habe — eine Tugend, die demselben auch anderswo nachgerühmt wird, wie wir später hören werden.

Nun ändert sich aber der Schauplatz der Thätigkeit unsers Helden; ehe wir aber diesen betreten, soll noch vom unseligen Treiben und traurigen Ende des berühmigten Rebellen Michael Gaissmayr dasjenige erzählt werden, was uns die Geschichte davon aufbewahrt hat.

10. Wir haben diesen Unheilstifter das letzte Mal im Mai 1527 als Hauptmann im venetianischen Heere vor Rom gesehen. Nun wurde unter dem 15. September 1527 dem damaligen Landeshauptmanne Leonhard von Völs durch die oberösterreichische Regierung ein Schreiben eingehändigt und demselben darin folgende Mittheilung gemacht: man habe nämlich einen verdächtigen Mann, Namens Michael Ratenlang, der mit dem Rädelsführer Gaissmayr aus dem Stifte Salzburg weggezogen und von diesem zum „Schultheis“ gemacht worden sei, im Brixenthale aufgefangen. Michael Ratenlang habe seiner „Praktiken halber“ peinlich befragt, nachstehendes Geständniss abgelegt: Erstlich wäre Gaissmayr täglich in grosser „Uebung“, einen neuen Aufruhr zu erregen, habe auch zeitlich im Winter mit der Republik Venedig um „vnterschlaipf und Pass gehandelt“, und die Anzeige gemacht, weil alles Kriegsvolk aus Tirol nach Italien zöge, wolle er ein arges Spiel im Lande anrichten — für den Fall, dass ihm die Republik verhüllich sein sollte; diese habe aber zur Antwort gegeben, sie hätte keinen Krieg gegen die österreichischen Erbländer, sondern gegen den Kaiser um das Herzogthum Mailand, auch habe die Republik bei Lebensstrafe verboten, einen Einfall in die Erblande zu unternehmen. Ferners habe Ratenlang ausgesagt: Gaissmayr gedenke, sobald der Abzug der Truppen geschehen, jedenfalls einen neuen Aufruhr anzuzetteln und den Anfang damit in Tirol zu machen, dadurch könne er sich des Pinzgau's „vergewissern“.

Im erwähnten Schreiben der österreichischen Regierung an den Landeshauptmann wird schliesslich auch gemeldet, ein anässiger Mann und zwei ledige Knechte wären aus dem Lager der Venetianer gekommen und hätten auf die Frage: was ihr

Fürnehmen sei? zur Antwort gegeben: Gaissmayr habe sie täglich vertröstet, dass er einen neuen Aufruhr an der Etsch erregen, dann auf den Nonsberg ziehen und daselbst ein paar Schlösser an sich bringen und mit Hülfe der Bauern den erregten Aufstand weiter verbreiten werde.

Seiner Umtriebe wegen von der Republik Venedig nach dem Friedensschlusse mit dem Kaiser nicht mehr gelitten, zog Gaissmayr in die Schweiz. Unter dem 20. August 1530 wurde nun dem Landeshauptmanne von Tirol von der oberösterreichischen Regierung der Auftrag erteilt, gute und verlässliche Kundschafter sowohl innerhalb des Landes als ausserhalb desselben zu bestellen, welche auf die „Praktiken“ des Gaissmayr ein gutes Augenmerk haben sollten. Bei dieser Gelegenheit wurde dem Landeshauptmanne durch die Regierung nachstehende Mittheilung gemacht: Gaissmayr habe sich gegen einen Mann, der demselben als Kundschafter gegen Zürich nachgeschickt worden, vernehmen lassen, er gedenke an der Spitze eines Haufens von 18,000 Mann wälschen und deutschen Volkes von Graubünden aus einen Einfall ins Tirol zu unternehmen, und dem Landesfürsten genug zu schaffen zu geben.

Da Gaissmayr in der Schweiz mit seinem Plane, Tirol zu insurgiren, keinen Anklang fand, so eilte er wieder nach Italien zurück, um von hier aus zu demselben Zwecke thätig zu sein; allein hier wurde seinem fernern Treiben Einhalt gethan; der Unheilstifter wurde nämlich in der Stadt Padua im Jahre 1530 durch zwei Spanier ergriffen, enthauptet und der Kopf des Rädelsführers dem Landesfürsten nach Innsbruck überschickt.

XV. Abschnitt.

Graf Ludwig von Lodron im Türkenkriege; Sultan Soliman II. und sein Günstling Ibrahim Pascha; Eroberung von Belgrad durch Soliman; Schlacht bei Mohacz; Belagerung von Wien und Güns durch Soliman; Graf Ludwig im Kampfe mit Kassimbeg; Friedensschluss; Ferdinand I. und seine Gemahlin Anna in Trient anno 1536; Vermählung des Grafen Ludwig mit Ursula von Cles.

1. Im Jahre 1520 bestieg den Thron der Osmanen Soliman II., der Grosse, der Prächtige, der Gesetzgeber, von den Seinen auch der Herr seines Jahrhunderts genannt. Die Gesandten Ferdinands I., nämlich die Grafen Nogarola und Lamberg, beschreiben uns diesen gewaltigen Mann als enthalt-sam, edelsinnig und grossmüthig, sein Aeusseres als Ehrfurcht erweckend, mehr anziehend als abschreckend; Alles, was der Geist eines Regenten nur immer Grosses und Gewaltiges in Plänen und Gedanken umfassen muss, um sein Leben und durch sein Leben zugleich auch seine Zeit aus der Bahn der Gewöhnlichkeit hinauszuhoben, war in Soliman vereinigt. Darum erfüllte er nicht nur seinen Namen mit einem Ruhm und Glanz, wie noch kein Sultan vor ihm, sondern er machte auch seine Zeit zu der merkwürdigsten in der Geschichte des osmanischen Reiches; denn nie glänzte dieses Reich in einer solchen Grösse, wie unter Soliman's 46 Jahre dauernder Regierung.

Dem gewaltigen Sultan zur Seite stand aber auch ein Mann, eines solchen Herrschers würdig; es war dies der Günstling Ibrahim Pascha, hochherzig, staatsklug, gewandt, besonnen, leutselig und ein Kenner des Verdienstes. Ibrahim Pascha besass Soliman's unbegrenztes Vertrauen, war Aus-

spender aller seiner Gnaden, sowie Verkünder und Vollzieher aller seiner Befehle.

Soliman schickte gleich nach seiner Thronbesteigung einen Gesandten nach Ofen, an den Hof des geist- und körper-schwachen Königs von Ungarn, Ludwig II., um diesen an den der hohen Pforte zu entrichtenden Tribut zu erinnern. Dieser Gesandte erschien zur Zeit, als der 15 Jahre zählende König seine Vermählung mit Maria von Oesterreich, Schwester Karls V. und Ferdinands I., feierlichst beging. Die Forderung des Sultans kam ungelegen und — beleidigte. Statt an ihre Erfüllung zu denken, ward Solimans Abgeordneter schwer miss-handelt und in einen Kerker geworfen, ja — wie vielfach behauptet wird — gar ermordet.

Diesen Frevel zu rächen, trat der Sultan zum ersten Male an die Spitze einer gewaltigen Heeresmacht. Fast widerstandslos fielen beinahe alle festen Schlösser an der Save in Solimans Gewalt, und schon im Juli 1521 stand er vor Belgrads Mauern und begann die Belagerung dieser hochwichtigen Festung. Zwanzig Stürme wurden von der tapfern Besatzung siegreich abgeschlagen; allein nach einer kurzen Belagerung von vierzehn Tagen, binnen welcher Zeit aber fortwährend von den Türken gestürmt wurde, fiel dieses Bollwerk der Christenheit in die Hände der Osmanen, in denen es sich noch befindet.

2. Fünf Jahre später — 1526 — brach Soliman am 23. April mit einem Heere von 300,000 Mann zum zweiten Male von Konstantinopel auf. Ohne Widerstand ging er über die Donau und nahm die Stadt Peterwardein im ersten Anlauf. Bei so dringender Gefahr liess König Ludwig nach alter Sitte einen blutigen Säbel durch alle Städte und Dörfer Ungarns tragen und damit die ganze wehrfähige Mannschaft unter Todesstrafe gegen die Ungläubigen aufbieten. Am 29. August 1526 (also an demselben Tage, an welchem fünf Jahre früher das feste Belgrad in die Hände Solimans gefallen war) kam es bei Mohacz zur Schlacht. Ach! wir können ihren unglücklichen Ausgang; über 22,000 Ungarn, darunter sieben

Bischöfe, 28 Magnaten und 500 Ritter bedeckten das Schlachtfeld; König Ludwig, von der Menge fortgerissen, eilte gegen Fünfkirchen. Bei der Ortschaft Ezelje wollte er sich über einen sumpfigen Grund retten, das Pferd sank aber ein, wollte sich emporarbeiten, fiel aber ermattet auf den König, welchen die Schwere seiner Rüstung unter dem Wasser hielt, so dass er elendiglich zu Grunde gehen musste. Die Türken drangen hierauf siegreich bis Ofen vor, das ebenfalls in ihre Hände fiel. Heimkehrend richteten sie nach allen Seiten hin die furchtbarsten Verwüstungen an und schleppten bei 300,000 Christen in die Sklaverei fort.

3. Wiederum drei Jahre später — 1529 — brach Soliman den 2. Mai zum dritten Male an der Spitze eines Heeres von 300,000 Mann, dem ein Vortrab von 30,000 Kriegern voranzog, von Konstantinopel auf, und stand am 20. September vor Wien, das nun 24 Tage lang aus 400 Feuerschlünden unausgesetzt beschossen wurde. Wir kennen den Ausgang dieser ewig denkwürdigen Belagerung. Am 14. Oktober wurde der Hauptsturm glücklich abgeschlagen, und am 18. Oktober hob Solimans allgewaltiger Günstling, Ibrahim Pascha, nachdem alle Hoffnung geschwunden war, sich der Stadt durch Verrath zu bemächtigen, die Belagerung auf und zog über Bruck an der Leytha nach Ungarn ab.

Halten wir hier inne, um einen Blick auf die Grabschrift unsers Helden zu werfen, von welcher am Schlusse der Biographie die Rede sein wird; in dieser heisst es vom Grafen Ludwig: „qui post plura Domui Augustae praestita servitia Viennam obsidione, fidem catholicam metu, Carolum V Caesarem periculis liberavit.“ Dieser Aufschrift zu Folge hätte Graf Ludwig bei der Vertheidigung der Stadt Wien oder zum Entsatz derselben mitgewirkt; ich glaube aber diese Annahme in Abrede stellen zu müssen — und dies aus folgendem Grunde. Am 20. September 1529 begann die Belagerung von Wien und neun Tage später, also am 29. September 1529, begann die Belagerung von Florenz, welcher Graf Ludwig

urkundlich beiwohnte; derselbe konnte also wohl nicht zu gleicher Zeit bei Florenz und bei Wien thätig sein.

Uebrigens finden wir von den Rittern und Edlen, welche sich aus tirolischen Geschlechtern während der Belagerung der benannten Stadt und beim Entsatze derselben ausgezeichnet haben, folgende Namen: Auer, Brandis (Sigmund), Payrsberg, Stadler und Wolkenstein.

Von Sigmund Brandis sagt die Geschichte namentlich, dass er bei einem Ausfalle den Türken einen „merklichen Schaden“ zugefügt habe.

4. Item drei Jahre später — Anno 1532. — brach Soliman zum vierten Male an der Spitze eines Heeres von 200,000 Mann Fussvolk, 20,000 geregelten Reitern und 16,000 sogenannten Rennern und Brennern nebst 300 Feldstücken von Konstantinopel auf. Am 14. Juni stand er mit seinem Heere bereits bei Belgrad, wo er noch eine Verstärkung von 15,000 Tartaren an sich zog. Mit dieser Macht ging der Sultan über die Donau; ein Theil seiner wilden Horden wälzte sich in Syrmien und Slavonien von Stadt zu Stadt, um gänzlich zu verheeren, was vom Kriege bisher noch unberührt geblieben war; der andere Theil zog mit dem Grossherrn an der Spitze nach Essek und von da nach Mohacz. Hier empfing er die Gesandten Ferdinands, die Grafen Nogarola und Lamberg, die aber zurückbehalten wurden, damit sie, wie Soliman sagte, als Augenzeugen seiner Thaten, ihrem Gebieter desto glaubwürdigere Kunde überbringen könnten.

Am 25. Juli zog Soliman von Mohacz nach Stuhlweissenburg und wendete sich von hier — aus unbekannter Ursache — über Sarvár gegen das Städtchen Güns. Hier entliess er die bisher zurückbehaltenen Gesandten, reichlich beschenkt, an König Ferdinand und Kaiser Karl mit einem Schreiben, worin Soliman beiden erwähnten Monarchen meldete: „er sei zur Rache des an seinem Schutzgenossen und Freunde Johann Zapolya verübten Unrechts gekommen, werde in das Herz ihrer Länder feindlich eindringen und mit Gottes und des Propheten

Hülfe jeden Widerstand überwältigen; wären Beide von königlichem Ehrgefühl beseelt, so sollten sie im offenen Felde sich ihm entgegenstellen. In einer einzigen Schlacht lasse sich entscheiden, ob die Herrschaft über die Welt ihnen gehöre oder ihm.“ Beide Sendschreiben waren in arabischer Sprache mit goldenen und blauen Buchstaben geschrieben, in Gold gesiegelt und in purpurnen Beuteln eingeschlossen.

5. Mittlerweile hatten auch Karl und Ferdinand eine grosse Thätigkeit entwickelt und bei Wien eine Heeresmacht von 80,000 Mann gesammelt. Das allzeit getreue und opferwillige Alpenland Tirol hatte dazu 3000 Mann gestellt, und dieselben nebst einem viermonatlichen Sold auf dem Wasser nach Wien geschickt. Sigmund von Brandis, derselbe, welcher der Belagerung von Wien beigewohnt und bei einem unternommenen Ausfalle den Türken einen „merklichen Schaden“ zugefügt hatte, war Oberst über dieses Hülfskorps; unter ihm kommandirten als Hauptleute: Wilhelm von Wolkenstein-Trostburg, Ludwig von Grienstein, Oswald Hess, Arbogast von Anneberg, Hanns Khallinger und Melchior Fieger. Graf Ludwig von Lodron, der von Schertlin „Oberster über des königs haufen“ genannt wird, und Markgraf Joachim von Brandenburg näherten sich mit Hülfsstruppen der Stadt Wien über Steyermark; Ritter Kaspar von Friendsberg war mit seinen Leuten schon früher dahin abgegangen. Schertlin von Burtenbach, von den Städten Kempten, Augsburg und Donauwörth zum Hauptmann erwählt, zog am Jakobitag an der Spitze von 500 Landsknechten und 50 Reitern von Augsburg aus und trat seinen Marsch nach Wien an. Graf Wolf von Montfort, Oberst des schwäbischen Kreises, machte unsern Haudegen zu seinem Locotenenten, Pfalzgraf Friedrich ernannte ihn zum Locotenenten über das ganze Fussvolk der Reichsarmee, die Schertlin auf 65,000 Mann zu Fuss und 11,000 Mann zu Pferd, in Summa auf 76,000 Streiter angibt.

Am 5. August 1532 übernachtete der Kardinal Hipolitus de Medicis, der Vetter des Papstes, in Brixen; dieser pracht-

liebende Kirchenfürst führte 300 Pferde mit sich, und zog an der Spitze von 10,000 Mann, welche Klemens VII. dem Kaiser zu Hülfe schickte, zur Reichsarmee nach Wien. Kirchmayr ruft bei dieser Gelegenheit aus: „O da gabs viel samtne Röcklein!“ Am 9. August marschirte durch Brixen der Statthalter von Mailand, Antonio de Leyva. Der genannte Chronist macht uns von diesem Feldherrn folgende sonderbare Schilderung: „Er ist wol krump gewesen. Disen Mann hat man durch das Land getragen; er ist auf Menschen geritten, hat wol fein Leut pey jm gehabt und etwo 200 Pferd. Er mag wol ein treffendlicher mit synnen seyn, aber kraft hat er nit für ain Maus. So hat er auch nit gern Geld ausgeben; es ist ein abendtheurisch geschwind Mann.“

Am 11. August finden wir den tapfern Markgrafen Alphons von Guasta mit 8000 Spaniern in Bozen, wo er zwei Tage stille lag. Am 14. marschirten diese 8000 Mann durch Brixen; ihnen folgten auf dem Fusse 14,000 Italiener. Im Ganzen marschirten in diesem Jahre (1532) 85 Fähnlein italienischer und spanischer Truppen durch Tirol, bestiegen dann in Hall und Kufstein Schiffe und fuhren zu Wasser nach Wien. In Brixen allein verzehrte diese Mannschaft 3000 Star Mehl, 100 Ochsen und 300 Hammel — beurkundete somit einen gesegneten Appetit.

6. Am 31. Juli hatte sich Ibrahim Pascha vor Güns gelagert. Dasselbst befanden sich nur 700 waffenfähige Männer; diese wurden aber von einem Helden befehligt, der seinen Heldengeist der ganzen Besatzung einzuflößen wusste und alle seine 700 untergeordnete Leute in eben so viele Helden umwandelte; mit Hochachtung schreibe ich seinen Namen nieder: Niklas Jurisitsch. Nun begann eine der merkwürdigsten Belagerungen, welche die Geschichte kennt. Um aber zu gleicher Zeit die angränzenden Länder zu verheeren, schickte Soliman von Güns aus den Beglerbeg Kazum Pascha (Kassim-Bei) mit Reiterei und den Osman Aga mit Janitscharen auf einen Streifzug gegen Ober-Oesterreich aus. Beide genannte

Heerführer der Türken zählten 16,000 bis 18,000 Mann unter ihren Fahnen.

Verlassen wir den Sultan vor Güns, um diesem Streifkorps zu folgen, aber auch um unserm Helden wiederum zu begegnen.

Unter den gräulichsten Verwüstungen wälzten sich die Horden unter Kazum Pascha (Kassim Bei) und Osman Aga von Güns aus durch Oesterreich längs der Gebirge bis an die Enns in der Nähe der Stadt Steyer.

Indessen wurde Soliman gezwungen, die Belagerung von Güns aufzuheben, nachdem diese 26 Tage gedauert hatte, während welcher Zeit Jurisitsch 13 Stürme mit seinem Häuflein glänzend abschlug; der Sultan wendete sich von da nach Grätz, um diese Stadt zu erobern. Als Kazum Pascha diese Nachricht erhalten hatte, trat er mit seiner Raubschaar eiligst den Rückzug an, nachdem er noch die Stadt Weyer geplündert, verbrannt und tausende von Menschen beiderlei Geschlechts gefangen in die Sklaverei fortgeschleppt hatte. Er gedachte, über den Wiener-Wald ziehend, in der Gegend von Baden herauszubrechen und von da über Wiener Neustadt den Weg nach Steyermark einzuschlagen, um sich mit dem Heere des Sultans bei Grätz zu vereinigen.

Von den Bewegungen des Feindes genau unterrichtet, hatte sich jedoch Pfalzgraf Friedrich, der Oberbefehlshaber der Reichsarmee, im Gebirge gelagert und daselbst mit 12,000 Mann Fussvolk und 2000 Reitern trefflich aufgestellt. Die Thalwege wurden sämmtlich durch starke Verhaue und Felsenstücke unwegsam gemacht und nur Einer offen gelassen, dieser aber um so stärker mit Truppen besetzt. Nach einem mehrtägigen Herumirren (Auswege suchend) ward nun eine Abtheilung vom Korps des Kazum Pascha, bei 8000 Mann stark, zwischen Pottenstein und Altenmarkt. und eine andere bei Leopoldsdorf am 19. September angegriffen und — aufs Haupt geschlagen; Sebastian Schertlin, der an der Spitze von fünfhundert Schützen bei Tagesanbruch auf die Türken einen wüthenden Angriff unternahm, entschied die Niederlage des Feindes.

Kaum die Hälfte der Türken entrann dem Racheschwert der Kaiserlichen; Kazum Pascha selbst fiel in der Schlacht, so wacker er auch mit seinem eisernen Streithammer kämpfte. Was dem Schwerte entrann, suchte sein Heil in der Flucht; allein in demselben Augenblicke war Graf Ludwig v. Lodron mit seinem ganzen Kriegsvolke, dann sein Locotenent Bemmelsberg mit vier Fähnlein vom Reichsheere und Joachim, junior, Markgraf von Brandenburg mit 500 Kürassieren im Anzuge begriffen. Die Flüchtlinge fielen nun eben den benannten Führern in die Hände. Wie gereizte Löwen fielen die erbitterten Kaiserlichen über den übrig gebliebenen Rest der Raubhorde her; es war kein Widerstand von Seite der Türken mehr möglich; erbarmungslos wurde Alles niedergehauen, was sich zur Wehr setzte; die Niederlage des Feindes war eine vollkommene. *)

Bald darauf wurde auch jener feindliche Haufe, der unter Osman Aga stand, durch die kaiserlichen Feldhauptleute Johann Katzianer, Paul Bakits, Balthasar Banffy, Valentin Török und Georg Auersperg gänzlich aufgerieben. Der ritterliche Paul Pakits glänzte Allen muthig voran; seine Lanze fällte den türkischen Anführer Osman Aga. **)

Von der ganzen Streitmacht des Kazum Pascha' und Osman

*) Die Monumenta Lodronii Leonis erzählen uns diese glänzende Waffenthat des Grafen Ludwig mit folgenden — äusserst unklaren — Worten:

Anno 1532 cum sub Federico Comite Palatino, Germanarum copiarum Praefecto, una cum aliis ducibus ferretur in Turcas, Ungariam depraedantes tam forti animo fuit, ut ad modum mirari oportuerit. Etenim propria cohorte ex 5000 militibus, qui Casoni duci ex 10,000 et ultra superfuerant, major pars vi atque militum impressione perturbata pecorum modo, tota relicta praeda, una cum ipso duce Casone (Kazum Pascha?) caesa fuit, et nisi tormenta emitti prohibuisset, ne milites, qui terga fugientium caedendo e Palatini castris subsecuti fuerant, cum essent hostibus permixti, temere sternerentur, nullus ex eorum manibus sese explicare potuisset.

**) Paul Bakits war ein Mann, dessen Sinn und Tapferkeit von seinen Kriegern durch den ehrenvollen Beinamen: „Vater der Reiterei“ bezeichnet wurde.

Aga entkamen nur bei sechs hundert Flüchtlinge nach Essek, um die Nachricht von der Niederlage der Ihrigen dem Sultan zu bringen. An der Vernichtung dieser Räuberhorden hatte aber auch Graf Ludwig, Oberst und Anführer des ganzen Fussvolkes des Königs Ferdinand, den rühmlichsten Antheil.

Im Jahre 1533 kam zwischen Soliman und den beiden Monarchen Kaiser Karl und König Ferdinand der Friede zu Stande, in Folge dessen es unserm Helden gestattet war, wieder nach Tirol zurückzukehren.

7. Nun müssen wir eines höchst freudigen und ehrenvollen Ereignisses im Leben des edlen Grafen erwähnen. Im Frühlinge des Jahres 1536 kam nämlich Ferdinand I. und seine erlauchte Gemahlin Anna nach Trient, wo eben auch Graf Ludwig sich aufhielt. Dieser wurde nun mit mehreren andern Herren aus den vornehmsten Häusern vom damaligen Fürstbischefe von Trient, dem uns bekannten Kardinal Bernhard von Cles, den allerhöchsten Herrschaften zur Begrüssung entgegen geschickt. Da die beiden Majestäten die Tapferkeit, die Tugenden und Verdienste unsers Helden ungemein schätzten,*) so gaben sie Befehl, dass die Vermählung des Grafen Ludwig mit Ursula von Cles, der Tochter eines Nepoten des Kardinals, früher statt zu finden hätte, als es eigentlich beantragt war, also noch während der mehrtägigen Anwesenheit der höchsten Herrschaften in Trient gefeiert werden sollte — was auch geschah. Das häusliche Glück des guten Grafen war aber von kurzer Dauer; denn schon das Jahr darauf (1537) musste Graf Ludwig wieder zu den Waffen greifen, und jenen verhängnissvollen Zug nach Slavonien gegen die Türken mitmachen, aus welchem er nicht mehr zurückkehrte.

Ehevor aber dieser verhängnissvolle Zug umständlich erzählt werden soll, müssen wir noch einen Blick auf den blutigen Krieg werfen, der zwischen Kaiser Karl V. und König Franz I. neuerdings entbrannte.

*) „Illius valorem, virtutes ac merita maximi facientes.“

XVI. Abschnitt.

Tod des Herzogs Franz Sforza; Ansprüche des Königs von Frankreich wegen Mailand; Karls V. Erklärung vor dem Papste in Bezug auf Mailand; Ausbruch eines neuen Krieges zwischen Karl und Franz; Karls fruchtloser Zug nach Frankreich; Tod des wackern Antonio de Leyva und des tapfern Ritters Kaspar von Friendsberg.

1. Am 24. Oktober 1535 starb Herzog Franz Sforza kinderlos, nachdem er zum Erben des Herzogthums den Kaiser Karl V. eingesetzt hatte — was für diesen als eine neue Bestätigung seiner Rechte gelten konnte, wenn er anders einer solchen bedurft hätte. Franz dagegen meinte: seine Ansprüche auf Mailand lebten durch jenen Todfall wieder auf, weil er ihnen nur zum Besten Sforza's entsagt habe. Dass diese letzte Behauptung dem Buchstaben und dem Sinne der Friedensschlüsse von Madrid und Cambray widersprach, und Sforza nur durch die Gnade Karls V. wieder in den Besitz des verlorenen Herzogthums gekommen war, kümmerte den König von Frankreich wenig; und was lässt sich auf der Welt nicht Alles ansprechen, beweisen und rechtfertigen, sobald man heimlichen Einreden und Widersprüchen mehr Gewicht beilegt, als öffentlichen Versprechungen und Friedensschlüssen, sein Gewissen dadurch beruhiget oder doch abstumpft, billige Anerbietungen zurückweist und willkührliche Vorwände für hinreichende Kriegsgründe hält?

2. Im November 1535 kam Kaiser Karl von seinem siegreichen Feldzuge, den er nach Tunis unternommen hatte, in Italien an. Zu Neapel erfuhr er den Tod Sforza's; König Franz versuchte in demselben Augenblicke — obgleich er das mailändische Gebiet schon mehrere Male verletzt und den Herzog

von Savoyen, den Schwager des Kaisers, mit Krieg überzogen hatte — unzeitig den Weg der Unterhandlungen; entweder hätte er diesen überhaupt vertrauen oder den in des Kaisers Abwesenheit begonnenen Krieg mit allem Nachdruck fortsetzen sollen; jetzt aber blieb die beleidigte Gewalt des Kaisers ohne alle Genugthuung und im Felde ward auch nur wenig gewonnen. Karl, welcher in diesem Augenblicke keineswegs zu einem Kriege gerüstet war und den Frieden überhaupt gerne erhalten hätte, erklärte sich auf Franzens Vorschläge ungemein billig; anstatt aber rasch zuzugreifen, eintretende Bedenken zu heben und kleine Hindernisse aus dem Wege zu räumen, steigerte Franz seine Forderungen — in der Hoffnung, noch mehr zu erhalten, veranlasste selbst Zögerungen, und ertheilte seinen Gesandten keine unbedingte Vollmacht zum Abschlusse. Des Kaisers Antrag — dem dritten Sohne Franzens das Herzogthum Mailand (jedoch getrennt von Frankreich) zu überlassen, sofern er eine seiner Nichten heirathe, war günstiger, als ihn je ein ländersüchtiger Herrscher gemacht haben dürfte; aber Franz verlangte ohne allen Rechtsgrund das Land für seinen zweiten Sohn, und dergestalt, dass er (der König) selbst im Besitze bleibe, bis er demselben freiwillig entsage. Gleichzeitig dauerte die feindselige Behandlung des Herzogs von Savoyen fort.

3. Unterdessen war der Kaiser (am 5. April 1536) in Rom angekommen und seiner Milde und Herablassung wegen mit der grössten Begeisterung aufgenommen worden; er hatte die durch Franzens Schuld verlängerte Zeit der Unterhandlung mit grösster Thätigkeit benützt und stand ihm nicht mehr ungerüstet gegenüber wie vor fünf Monaten; es verdross ihn doppelt, dass die französischen Gesandten, vielleicht in der Hoffnung zu schrecken, von Krieg und Sieg prahlten und geäussert haben sollten: er habe sein Versprechen, Mailand an Franz abzutreten, schnöde gebrochen. Deshalb erklärte sich Karl am 17. April in einer feierlichen Sitzung vor dem Papste Paul III. und den versammelten Kardinälen in einer umständlichen Rede über sein Verhältniss zu König Franz.

Nachdem er an alle frühern Gründe zu vielfachen Beschwerden erinnert und bemerkt hatte, wie Franz auch jetzt Ursache sei, dass man zu keinem billigen Entschlusse gekommen, fügte er hinzu: nie sei es ihm eingefallen, Mailand, den Schlüssel seiner italienischen Staaten, zur Erhebung seiner Feinde wegzugeben oder die Vertreibung seines Schwagers, des Herzogs von Savoyen, zu dulden. Wenn er aber dennoch aus Liebe zu den Kindern seiner Schwester Rechten und Ländern freiwillig entsage, so sei es höchst sonderbar, ihm nicht einmal die Wahl unter seinen Neffen zu überlassen. Er habe den dritten Sohn Franzéhs (den Herzog von Angouleme) als den von der Thronfolge entfernten vorgezogen; er wolle den zweiten Sohn (Heinrich), welcher als Gemahl der Katharina von Medicis *) auf Florenz Ansprüche machen könnte, nicht in Italien ansiedeln, am wenigsten aber Franzen selbst im Besitze Mailands sehen, wie dieser, allen Verhandlungen eine neue Wendung gebend, jetzt verlange. Der König von Frankreich habe keinen seiner Vorschläge angenommen, mithin sei auch er nicht daran gebunden, erst wenn jener nochmals allen Ansprüchen entsage und bestimmt erkläre, seine Truppen aus Savoyen herausziehen und den angerichteten Schaden ersetzen zu wollen, könne der Kaiser unbeschadet seiner Ehre einen Vertrag abschliessen. Höchstens habe er etwa in Worten gegen Franz sich verfehlt, dieser hingegen wieder ihn durch feindliche Thaten. Unter dreien Vorschlägen lasse er ihm indessen die Wahl:

1. Mailand unter den angedeuteten Bedingungen für den Herzog von Angouleme anzunehmen und Savoyen zu räumen, oder

2. einen Zweikampf unter der Bedingung einzugehen, dass der Unterliegende für Haltung einer Kirchenversammlung,

*) Diese war eine Schwester Alexanders, des regierenden Fürsten in Florenz, eine Nichte des Papstes Klemens VII., die im Oktober 1533 zu Marseille in Gegenwart des Papstes und des Königs von Frankreich mit Heinrich, dem Herzog von Orleans (Franzens zweitem Sohne) vermählt worden war.

Besiegung der Türken wirke und entweder Burgund oder Mailand räume, oder

3. so sehr er auch den Frieden wünsche und diesen räthlich finde, durch den Krieg alle Streitfragen zu entscheiden.

Der Papst, durch die Erklärung in grosse Verlegenheit gebracht, äusserte in Bezug auf den Zweikampf: er hoffe, nie werde des Kaisers für die Welt so nothwendiges Leben einer solchen Gefahr ausgesetzt werden; in Bezug auf die übrigen Streitpunkte wolle er partheilos bleiben, doch wider den im Unrecht Verharrenden mit Kirchenstrafen vorschreiten. Den französischen Gesandten gegenüber gab er indessen diesen letzten Worten eine beruhigende Wendung, und Franz liess, nachdem er nicht die Rede des Kaisers, wohl aber ihren Inhalt erfuhr, dieselbe möglichst widerlegen. Die Vorschläge Karls, welche ämtlich den Franzosen übergeben wurden, führten zu keiner Einigung.

Ueber Florenz, Pisa und Lucca langte Kaiser Karl am 22. Juni in Asti an, und der von Franz leichtsinnig begonnene und lässig fortgeführte Krieg nahm jetzt eine ernstere Wendung.

4. Die Heere ungerechnet, welche in die Champagne und Pikardie einfielen, hatte Karl in Norditalien 50,000 bis 60,000 Mann und 100 Kanonen beisammen. Kaspar von Freundsberg, Sebastian Schertlin, Konrad von Bommelberg, Peter Berg und Franz von Heimstein mit dem Beinamen „von Thomis“ waren die Anführer des deutschen Fussvolkes, das in fünfzig Fähnlein (das Fähnlein in aussergewöhnlicher Stärke von 500 Mann) bei 25,000 streitbare Krieger zählte. *) Konrad von

*) Ausser den bereits Genannten befanden sich nach Kirchmayrs Chronik beim deutschen Heere auch noch folgende Führer:

Herzog Heinrich von Braunschweig,

Herzog Ludwig von Bayern,

Herzog Philipp, Pfalzgraf,

ein Graf von Schaumburg,

ein Herr von Geroldseck, Landvogt im Elsass.

ein Herr von Staufen,

Dietrich Spat und

Wolf Dietrich von Knöringen.

Bemmelberg war auch unter den Begleitern des Kaisers, als dieser am 5. April seinen Einzug in Rom hielt. Tags darauf (6. Mai) stellte Kaiser Karl diesem tapfern Feldherrn eine Urkunde aus, worin er bevollmächtigt wurde, ein Regiment Landsknechte zu 3000 Mann auf vier Monate anzuwerben.

Der Name „Bemmelberg“ hatte in Deutschland einen so guten Klang, dass Konrad schon in vier Wochen 3000 Mann beisammen hatte und diese dem kaiserlichen Heere zuführen konnte. In diesem befanden sich ausser den 25,000 Deutschen bei 10,000 Italiener, 8000 Spanier und dazu noch viele leichte Reiter, deren Anzahl nirgends angegeben wird. Die leichte Reiterei stand unter dem Kommando des Prinzen Ferdinand von Gonzaga und des Maximilian von Ispelstein; die Kürassiere wurden von Ferdinand, Herzogen von Alba, angeführt. Das ganze Heer stand unter dem unmittelbaren Oberbefehle des Kaisers; ihm zur Seite kommandirten der Statthalter von Mailand, Antonio de Leyva und der Markgraf Alphons von Guasta.

Da der Markgraf Michael von Saluzzo zur Parthei des Kaisers übergetreten war, so verjagte Karl die Franzosen leicht aus Piemont und erreichte bald die Gränze des französischen Reiches. Bei ernster Prüfung der Frage: welche Massregeln jetzt zu ergreifen wären, erklärte der Markgraf von Guasta: ein Einfall in Frankreich habe die grössten Schwierigkeiten und werde selbst im glücklichsten Falle keinen dauernden Vortheil herbeiführen; man solle vielmehr Turin und Piemont einnehmen und den Franzosen alle Eingänge nach Italien versperren. Dagegen behauptete Antonio de Leyva: man solle die Raubthiere in ihren Höhlen aufsuchen; innerhalb seines eigenen Landes müsse Franz den Krieg auf eigene Unkosten führen; er werde also, wenn es an Geld und Beute fehle, seine Mannschaft nicht zusammenzubehalten im Stande sein, oder wenn er neue Steuern und Abgaben auflege, Unzufriedenheit und Empörung erzeugen.

Ogleich Karl sich zur Ansicht Leyva's hinneigte, schien

es ihm doch gerathen, die Stimmung seines Heeres zu erforschen, weshalb er demselben in einer Rede die Lage der Dinge auseinander setzte und zuletzt sagte: „Wer für den Einmarsch in Frankreich ist, erhebe Kriegsgeschrei.“ Da zeigte sich der grösste, der allgemeinste Beifall. Am 25. Juli 1536 (am Tage des spanischen Schutzheiligen St. Jakob, am Jahrestag der Eroberung von Tunis) betrat das kaiserliche Heer den französischen Boden, welches Zusammentreffen bedeutsamer Umstände Karl benützte, um Alle nochmals durch eine zweckmässige Anrede zu befeuern. Mit einer solchen Heeresmacht und unter so günstigen Umständen schien auch das Grösste erreichbar. Ungestört zogen die Kaiserlichen vorwärts und König Franz hatte Grund, das übereilte Herbeiführen eines so schweren Krieges zu bereuen. In Deutschland fand er keine Unterstützung, und als ruchbar wurde, dass Soliman II. laut eines mit König Franz abgeschlossenen Vertrages ein Heer von 100,000 Mann in Italien ausschiffen sollte, wuchs der Hass gegen Frankreichs Monarchen und der Eifer der Italiener, ihr Vaterland gegen die Türken zu vertheidigen. Ringsum waren Feinde, Gefahren auf allen Seiten, Alles war zu verlieren, wenig zu gewinnen, und von höchster Wichtigkeit war es insbesondere, durch falsche Massregeln nicht die letzten Rettungsmittel zu zerstören. Viele Franzosen wollten kühn eine Schlacht wagen und die Feinde vertreiben oder das Leben verlieren; allein frühere Erfahrungen und die Zahl der Kaiserlichen schreckte so ab, dass die Ansicht des Konnetable Montmorency die Oberhand behielt: „Man solle das Land verwüsten, alle Lebensmittel fortschaffen oder vernichten, die Einwohner entfernen und die ganze streitbare Mannschaft in befestigten Lagern versammeln, welche der Feind weder erobern noch umgehen könne.“

Dieser Plan wurde vom König Franz auch wirklich genehmigt und die Ausführung desselben dem Erfinder übertragen. Montmorency war aber auch der Mann, den die Natur zur Ausführung eines solchen Auftrages gemacht zu haben

schien; er war strenge, unbeweglich, unerschütterlich, ohne Mitleiden, ohne Erbarmen.

Der unter den Waffen ergraute Feldherr wählte ein festes Lager unter den Mauern von Avignon da, wo sich die Durance in die Rhone ergiesst. Letzterer Fluss versah seine Truppen überflüssig mit Lebensmitteln aus den innern Provinzen des Reiches, und die Durance deckte sein Lager auf jener Seite, wo der Feind vermuthlich einzubrechen gedachte. Montmorency arbeitete unermüdet, die Verschanzungen seines Lagers unüberwindlich zu machen, und versammelte in demselben eine beträchtliche Armee. Unterdessen lag der König mit einem andern Korps bei Valence. Marseille und Arles waren die einzigen Städte, die vertheidiget werden sollten, die erstere, um die See offen zu erhalten, und die letztere als eine Brustwehr für die Provinz Languedoc. In beide Plätze warf der Konnetable eine zahlreiche Garnison von seinen besten Truppen hinein, und gab diesen solche Kommandanten, auf deren Treue und Tapferkeit er sich verlassen konnte. Die Einwohner der andern Städte und des platten Landes wurden dem gefassten Plane zu Folge gezwungen, ihre Wohnungen zu verlassen und in die Gebirge zu fliehen, oder in das Innere von Frankreich sich zurückzuziehen. Die Festungswerke solcher Plätze, die den Kaiserlichen zu einer Zuflucht oder als Basis zu Operationen hätten dienen können, wurden geschleift, Lebensmittel und Futter wurden hinweggeführt oder vernichtet, alle Mühlen und Backöfen niedergerissen, alle Brunnen verstopft oder unbrauchbar gemacht u. s. w. Diese Verwüstung erstreckte sich von den Alpen bis Marseille und von der Seeküste bis an die Gränze des Delphinats.

Mittlerweile war Kaiser Karl bis in die Mitte der Provence vorgedrückt, aber bei dem Gräuel der Verwüstung und beim gänzlichen Mangel an Lebensmitteln in grosser Verlegenheit; er setzte indessen seine Hoffnung auf die Flotte, dass diese Lebensmittel bringen werde; allein die Flotte wurde lange von widrigen Winden und andern Zufällen, denen Seefahrten allzeit unterworfen sind, aufgehalten und konnte sich der französischen

Küste nicht so bald nähern, wie der Kaiser gewünscht hatte; als sie aber endlich ankam, verschaffte sie dem kaiserlichen Heere einen nur kärglichen Unterhalt. Im Lande selbst fand sich nichts, was zur Versorgung der Truppen hätte dienen können, und aus dem Gebiete des Herzogs von Savoyen, das bereits früher von zweien grossen Armeen war ausgesogen worden, liess sich wenige Hülfe erwarten. Kaiser Karl war nicht weniger verlegen, wie er seine Truppen verwenden, als wie er ihnen Lebensmittel verschaffen sollte. War er gleich Meister der ganzen Provinz, so konnte er sich dennoch nicht rühmen, dass er sie in seiner Bothmässigkeit habe, weil er nichts als wehrlose und offene Städte ohne Einwohner darin besass. Karl wagte es nicht, den französischen Marschall in seinem befestigten Lager bei Avignon anzugreifen; um ihn aber herauszulocken, liess er die Stadt Arles berennen; allein Montmorency, der wackern Besatzung vertrauend, regte sich nicht. Da alle Versuche, Arles zu nehmen, vergeblich waren, trat Karl seinen Marsch nach Marseille an; am 25. August 1536 langte er mit seinem erschöpften Heere vor diesem Platze an und begann sogleich die Belagerung desselben; allein diese machte keine Fortschritte, wohl aber richteten Krankheiten, die im Heere ausbrachen, grosse Verheerungen an, und nöthigten den Kaiser am 10. September schon die Belagerung aufzuheben und den Rückzug anzutreten. Auf demselben starb — fünf Tage nachher, am 15. September — der wackere *Antonio de Leyva*, Karls bester Feldherr, zum Theil aus Gram, dass sein gegebener Rath einen so schlechten Erfolg hatte. Der Rückzug des kaiserlichen Heeres bot ein schauerhaftes Bild; auf allen Wegen und Strassen, auf welchen dasselbe einherzog, lagen Kranke, Sterbende, Todte, Pferde, Wagen, Waffen, Munition und Gepäck in grauenhafter Mischung; bei 30,000 Krieger verloren in diesem erfolglosen Feldzuge ihr Leben; wenn Montmorency jetzt so kühn vorgedrungen wäre, als er vorher verständig gezögert hatte, so würden wohl nur Wenige vom imposanten Heere, mit dem Karl ins Feld gerückt war,

entkommen sein; der alte Krieger hielt aber fest am Grundsatz, den er oft wiederholte: es sei klüger einem Löwen auszuweichen, als ihn zur Verzweiflung zu bringen; einem fliehenden Feinde müsse man goldene Brücken bauen. Selbst krank, erreichte der Kaiser Genua, von wo aus er Ende November nach Spanien segelte, nachdem er vorher den oftgenannten Markgrafen Alphons von Guasta zum Statthalter von Mailand ernannt hatte. *)

5. Der wackere Ritter Kaspar von Friendsberg war schon auf dem Zuge nach Frankreich in ein hitziges Fieber gefallen, das ihn zur Umkehr zwang und seinem Leben wenige Tage nach seiner Ankunft zu Mindelheim ein Ende machte; er starb im September 1536 im kräftigsten Mannesalter, indem er erst 36 Lebensjahre zählte, und wurde an der Seite seines tapfern Vaters begraben. **)

Mit seiner Ehegattin Margaretha Freifrau von Firmian hatte Kaspar drei Söhne gezeugt Namens: Georg, Ulrich und Kaspar; die beiden letztern starben noch sehr jung; Georg hingegen wurde später königlich spanischer Oberst und starb als solcher

*) Schertlin beschreibt uns den eben erwähnten traurigen Rückzug des Kaisers mit folgenden Worten:

„Ist schier der halb hauffen hungers gestorben, wir habend allain ob 12,000 deutscher knecht hinden gelassen, vil pferd, harnasch und wör; ist ain jamerlicher Zug hungerhalb gewest.“

Schertlin selbst brachte von allen seinen Leuten nur einen einzigen Knecht nach Hause!!

**) Die Grabschriften, die den beiden Helden in der Kirche zu Mindelheim gesetzt worden sind, lauteten:

I.

Memoriae defunctorum sacrum.

Georgio Frundsbergio Imperatorum decretis exercitus Germanici Duci, qui per Tyrolim defectionem colonorum compressit, per Liguriam et regionem transpadanam Italiae urbes, populos rebelles perdomuit, ad paludes Venetas et turrim usque Mergeram victor accessit, ferro et igni urbem terruit, socias civitates oppugnatas, exercitumque ad loca iniqua delapsum ex hoste confertissimo obsidione liberavit, vicies plus minus signis collatis pugnavit, fortitudine, felicitate, animo consilioque rebus inclinatis praesentissimo, se invictum praestitit post ingentia opera

— der Letzte seines Namens — im Jahre 1586. Seine Gemahlin war Frau Barbara, Gräfin von Montfort, die hinterlassene Witwe des Christoph zu Fürstenberg.

Diesem Georg v. Freundsberg widmete Adam Reissner, der als vertrauter Sekretär den alten Helden Georg von Freundsberg auf allen seinen Zügen begleitet hatte, die im Jahre 1569 verfasste Lebensbeschreibung der beiden Helden Georg und Kaspar von Freundsberg.

6. Die meisten Waffengenossen des Grafen Ludwig von Lodron waren nun bereits todt; aber auch er sollte seinen Waffenbrüdern bald folgen, wie nun eben erzählt werden wird.

perfuncto vita, avo optimo Georgius nepos monumentum more majorum pie et religiose posuit.

Vixit annos LIII menses X, dies XXVII. obiit diem anno christiano MDXXVIII, mense augusto XX.

II.

Caspar a Frundsberg a majoribus suis longa serie suaque virtute militari, aureis equestribus insignibus clarus, multa tolerans, multaque propulsans, gravia praelia ad Mediolanum et Papiam urbes, a Gallo obsidione pressas, quarum in praesidio magistratus castrenses gessit, iterum a Carolo V Imperatore movente arma in Gallum regem, evocatus in militiam, verum in itinere febris correptus, et reductus domum, in castra non venit, mortuusque hic quiescit. obiit anno aetatis suae XXXVI, pridie Calend. Sept. Anno Christ MDXXXVI.

Vor einigen Jahren haben die Bewohner von Mindelheim dem Helden Georg von Freundsberg, deren Schützenfahne sein Bildniss zierte, an den Mauern des Schlosses zu Mindelheim, welches von den Soldaten des schwedischen Generals Königsmark im dreissigjährigen Kriege so furchtbar mit Brand und Plünderung heimgesucht wurde, dass es seitdem nur die Rolle eines ärarischen Getreidespeichers zu spielen hat, einen Denkstein gesetzt, auf welchem die Orte seiner Hauptthaten eingegraben sind. Eben so wurde von ihnen auch ein Monument auf der Stelle der alten Kirche gesetzt, die im neunten Jahrhundert erbaut (Anno 1816 aber abgebrochen wurde!), in welcher die Herzoge von Teck, die Ritter von Rechberg und Freundsberg ihre Ruhestätte gefunden hatten.

XVII. Abschnitt.

Ludwig Graf von Lodron, Anführer der Tiroler im Feldzuge nach Slavonien; sein Durchmarsch durch Brixen; Hanns Katzianer, Oberbefehlshaber des kaiserlichen Heeres; Aufbruch und Marsch desselben nach Valpó; Anstalten der Türken zum Empfang der Kaiserlichen; Ankunft derselben bei Essek; Marsch des Heeres weiter gegen Süden; Erstürmung von Erdöd und Herman; Uebersetzung der Vuka; Rückzug nach Valpó; Ludwig Graf von Lodron, Führer der Avantgarde; Unzufriedenheit und schreckliche Noth im kaiserlichen Heere; Flucht des Oberbefehlshabers Katzianer; Graf Ludwig, zum Oberbefehlshaber erwählt; seine Anrede; Kampf auf Leben und Tod; Graf Ludwigs Fall und Tod; sein Monument.

1. Schon über zehn Jahre hatte ein blutiger Krieg in Ungarn gewüthet, welches Land im Innern heillos zerrissen, furchtbar verheert und verwüstet, ein schauerliches Bild des Elends darstellte. Tausende seiner Bewohner hatte das Schwert erwürgt, Tausende, an den Bettelstab gebracht, zogen nun als Räuber im Lande herum, und abermals Tausende schmachteten als Sklaven im jammervollsten Zustande. Mehrmals schon hatte der gewaltige Soliman Ungarn überschwemmt, wie wir bereits gehört haben; er wollte es nun auch im Jahre 1536 nochmals wagen, wollte mit einem furchtbaren Heere sich vor Wien zeigen, diese Stadt erobern, im folgenden Sommer bis Italien vordringen und dort mit Franz I., König von Frankreich, eine persönliche Zusammenkunft halten. Zu diesem Zwecke sollte ihm der Statthalter von Semendria zunächst durch Slavonien und Kroatien bis ans adriatische Meer die Bahn öffnen. Schon hiess es: Soliman sei aus Konstantinopel ausgezogen und in Adrianopel angelangt, wo er kräftigst sich zum Kriege

rüste. Es galt jetzt Alles aufzubieten, um die bestmöglichen Vertheidigungsanstalten zu treffen. Die Stände von Böhmen, Mähren und Schlesien wurden angegangen, Truppen zu stellen; die ungarischen treugesinnten Landestheile bewilligten eine Kriegssteuer; und ein allgemeines Aufgebot zu den Waffen ward erlassen. Den Sultan beschäftigte jedoch im Verlaufe des Sommers theils der Krieg mit Venedig, theils die Belagerung der Insel Corfu, und auch mit Persien waren wieder Misshelligkeiten ausgebrochen; Soliman musste daher seine Absicht auf Ungarn bis zu einer gelegenern Zeit verschieben. Diesen Aufschub benützte der damalige Feldhauptmann Ferdinands I., Leonhard von Völs, Landeshauptmann an der Etsch und Burggraf zu Tirol, mit vielem Glücke. Ausgerüstet mit einer ansehnlichen Kriegsmacht bemächtigte er sich zuerst des festen Punktes Theben an der Donau, dann der Städte Pressburg, Raab, Komorn und Tyrnau. Zapolya, der an der Spitze von 10,000 Mann gegen Völs heranzog, wagte den Kampf, erlitt aber eine bedeutende Niederlage.

Durch diese glücklichen Erfolge ermuthigt, war Ferdinand nun auch darauf bedacht, die in Slavonien von den Türken eroberten festen Schlösser wieder zu gewinnen. Zu diesem Zwecke hatte sich zu Kopreinitz — auf dem rechten Ufer der Drau — ein Heer von 24,000 Mann im Sommer des Jahres 1537 gesammelt; es bestand aus 16,000 Mann Fussvolk und 8000 Reitern, und war zusammengesetzt aus Kriegern aller Provinzen, über welche Ferdinand I. herrschte. Die Reiterei — grösstentheils Husaren — führte Ludwig Pekry; unter ihm standen Paul Bakits, den wir bereits als „Vater der Reiterei“ kennen, dann Balthasar Banffy und der begnadigte Raubherr Ladislaus More. Das Fussvolk aus Tirol führte Ludwig Graf von Lodron an. Aus Kirchmayr's Chronik ist ersichtlich, dass „der fromme Graf“ mit einer Abtheilung von 800 Kriegern am 12. Mai 1537 die Stadt Brixen passirte, überall gute Mannszucht haltend — ein Lob, das dem Helden, wie sich der Leser erinnern wird, schon früher einmal gegeben

wurde. *) Die Böhmen befehligte Graf Albrecht Schlick, die Oesterreicher Graf Julius Hardegg, die Steyermärker Johann Ungnad, die Kärnthner Erasmus Mager (Moger) und die Krainer Johann Freiherr von Katzianer, dem zugleich auch der Oberbefehl über das ganze Heer übertragen wurde. Der kriegerische Sinn dieses Mannes, seine Kühnheit und Tapferkeit hatten ihn dem Monarchen Ferdinand I. als obersten Feldhauptmann vor allen andern empfohlen, obgleich er Vielen wegen seiner Leidenschaftlichkeit und Unruhe des Geistes, sowie wegen Mangel an Sicherheit und Beharrlichkeit in seinen Entschlüssen weniger zur Führung des Oberbefehles, besonders über eine aus so verschiedenen Völkerschaften zusammengesetzte Streitmacht geeignet schien. Man hielt ihn weit fähiger, eine Reitertruppe zum Einhauen anzuführen, als das Ganze eines geordneten Feldzuges zu leiten und grosse Schlachten zu lenken. Als Reiter-General hatte er allerdings glänzende Beweise seines oft an Verwegenheit gränzenden Muthes gegeben, als Oberanführer einer nicht unbedeutenden Streitmacht hatte er noch keine Probe abgelegt.

Mit diesem Heere vereinigte sich auch noch der Bischof von Agram, Simon Erdödy, der die Besorgung der Zufuhr übernahm, wozu ihm noch vier der ersten Landes-Obersten und des Königs Proviantmeister, Herr von Lilienberg, als Ge-

*) Hier muss ich den freundlichen Leser mit der Bemerkung unterbrechen, dass in eben demselben Jahre (1537), in welchem Graf Ludwig den verhängnissvollen Feldzug nach Slavonien machte, auch noch zwei andere Grafen von Lodron, nämlich Hieronymus und Paris als k. k. Kriegsobersten Karls V. sich in Piemont ausgezeichnet haben.

„Caroli V stipendia in Pedemontio merentes strenue ac tam egregie se gesserunt, ut summam apud omnes sibi laudem et gloriam comparaverint.“

Fast zu gleicher Zeit erwähnt die Geschichte auch eines andern Grafen von Lodron, nämlich des Grafen Sigismund, der sich am Hofe Ferdinands I. aufhielt und von diesem Monarchen seiner besondern Klugheit wegen hochgeschätzt wurde. Graf Sigismund war um das Jahr 1557 noch am Leben,

helfen beigegeben wurden. Das Heer führte 8 grosse Kanonen und 40 kleinere Feldstücke mit.

3. Sobald Mohamed Pascha, der Statthalter von Semendria, die Kunde von der Zusammenziehung des Heeres bei Kopreinitz erhalten hatte, berief er in Eile den Statthalter von Bosnien und mehrere Bey's zu sich, um mit ihnen wegen der zu ergreifenden Massregeln eine Berathung zu pflegen. Es ward beschlossen, die Kaiserlichen weit ins Land vorrücken zu lassen, aber zugleich auch alle Macht aufzubieten, ihnen dann kräftigst entgegen zu treten. Auch im österreichischen Hauptquartiere zu Kopreinitz ward Kriegsath gehalten; allein über den Zwist und den Rangstreit der einzelnen Führer kam man der Hauptsache nach fast zu keinem Entschlusse. Malum omen! Leider ging bei diesen unnützen und verderblichen Zänkereien der günstigste Augenblick verloren, die Türken mit allem Nachdrucke anzugreifen. Endlich verglich man sich im Hauptquartiere dahin, dass jeden Tag eine andere Abtheilung vorausziehen sollte und dass man sich im Falle eines feindlichen Angriffes gegenseitig unterstützen wolle!

Nach Abhaltung dieses merkwürdigen Kriegsathes setzte sich das vereinigte Kriegsheer die erstern Tage des Monats November (!) in Bewegung; der Tag des Aufbruches kann nicht bestimmt angegeben werden. Die Steyermärker, denen 100 böhmische Reiter beigegeben wurden, bildeten den Vortrab. Es ward beschlossen, das ganze Heer soll vorläufig bis Werowitz rücken, und dort, wo sich die Wege theilen, werde über den einzuschlagenden Marsch ein weiterer Kriegsath entscheiden. Daraus ist ersichtlich, wie planlos beim ganzen Feldzuge zu Werke gegangen wurde.

Werowitz (Verovecz) liegt gegen sechs deutsche Meilen südlich von Kopreinitz; um nun diesen Weg zurückzulegen, was in zweien Tagen leicht hätte geschehen können, brauchte das Heer zehn volle Tage! In Folge der Aussage, welche einige in der Nähe von Werowitz gefangene Türken machten, dass Mahomed Pascha noch zu schwach und auf keinen Angriff

gefasst sei, beschloss man weiter vorwärts zu rücken, jedoch nicht in südlicher Richtung, sondern eine mehr östliche einzuschlagen. Hier machte sich jedoch zum ersten Male ein neuer Feind bemerkbar, der Allen äusserst bedenklich zu werden anfang; es war dieses der Mangel an gehöriger Verpflegung des Heeres. Zwar war Proviant hinreichend vorhanden, aber es fehlte an Fuhren und an der nöthigen Bespannung zur Beförderung desselben an die verschiedenen Truppenkörper. Der Bichof von Agram mochte ein guter Bischof gewesen sein, war aber ein schlechter General-Intendant. Man berieth sich nun wieder über diese Zustände und kam zum Entschlusse: der Oberfeldhauptmann Hanns Katzianer und die übrigen Führer sollten vorausziehen, zu Valpó werde man schon grosse Vorräthe finden und bis dahin in den Dörfern hinreichend Proviant und Futter antreffen, zugleich ward auch der Bischof angewiesen, mit Eifer und Thätigkeit für die nöthige Zufuhr von Lebensmitteln zu sorgen.

Das Heer rückte also am rechten Ufer der Drau auf Valpó los, das in gerader Linie 21 deutsche Meilen von Werowitz entfernt ist. Auf dem Marsche nach der benannten Ortschaft brach aber ein schreckliches Unwetter los. Mehrere Tage fiel der Regen in Strömen vom Himmel, so dass die Pferde manchmal bis an den Bauch im Wasser standen; eine Menge Vieh ging zu Grunde; unter den Truppen rissen Krankheiten ein, und beim Abgange aller Pflege starben täglich Hunderte dahin. An Ruhe, Schlaf oder Erholung war nicht zu denken, und bei den grundlosen Wegen kam auch wenig Proviant herbei. Viele blieben unterwegs krank, ermüdet und kraftlos liegen, so dass das Heer von Tag zu Tag immer mehr geschwächt wurde.

4. Während dieser Vorgänge hatte sich der Pascha von Bosnien mit Mahomed Pascha vereinigt. Beide kamen überein, das christliche Heer vorerst durch Hunger zu schwächen und dann durch Waffengewalt zu erdrücken. Demgemäss hatte Mahomed Pascha in allen Gegenden, die dem türkischen Heere offen standen, die meisten Vorräthe selbst um höhere Preise

angekauft. Türkische Schiffe hatten die Drau, und leicht berittene Spahis alle Landwege unsicher gemacht, so zwar, dass dem Heere der Christen fast keine Lebensmittel mehr zugeführt werden könnten. Nach siebentägiger, mühevoller Anstrengung ward endlich die Brücke über den durch starken Regen angeschwollenen Fluss Karasicza, der von Westen her in die Drau fällt, geschlagen, und das Heer kam bei Valpó an. Das Fussvolk bestand nur noch aus 8000 Mann, während die Reiterei durch neu angelangte Verstärkungen sich jetzt auf 10,000 Mann belief. —

In Valpó erfuhr man von türkischen Gefangenen, welche der mit 1000 Reitern vorausgeschickte Paul Bakits bei der Einnahme des Schlosses Sopya aufgegriffen hatte, dass der Feind, 15,000 Mann stark, eine feste Stellung bei Essek genommen habe und dort den Anzug des christlichen Heeres erwarte. Hanns Katzianer glaubte also, es werde dort zum Kampfe kommen; indessen waren aber seine Hauptleute im Kriegsrathe zu Valpó über die nächst zu ergreifenden Massregeln keineswegs einig. Einige stimmten für die Belagerung eines bei Essek gelegenen festen Kastells, um einen festen Punkt zu gewinnen, Andere hingegen für den allsogleichen Angriff, bevor man noch den vorhandenen Proviant verzehre und der Feind sich verstärke. So hoffte man das wenig befestigte Essek leicht zu gewinnen, den Feind in die Flucht zu schlagen und den ermatteten Truppen in der spätherbstlichen Zeit eine bessere Unterkunft zu bereiten. Jedoch das Kriegsglück war vom christlichen Heere ein für alle Mal gewichen; die Zwietracht ihrer Führer verscheuchte es, und schwere Unfälle standen in Folge dessen noch bevor.

Unter Androhung der schwersten Strafe für den Fall, dass Jemand von der Fahne weichen sollte, ohne Befehl vorrücken oder in einen Kampf sich einlassen würde, brach das christliche Heer mit entrolltem, hochgeschwungenem Panier des St. Georg in Schlachtordnung auf. Als dasselbe etwa eine Meile von Essek entfernt auf einem ausgedehnten Wiesengrunde ge-

lagert war, rechts durch waldige Anhöhen, links durch die Drau gedeckt, gewährte es zuerst einige feindliche Reiter-Abtheilungen, welche aus Essek heranstürmten, in der Erwartung, die Ermatteten in einen Kampf zu verwickeln; die Anstürmenden wurden aber durch ein gut geleitetes Geschützfeuer bald geworfen und zurückgetrieben. Tags darauf begannen die feindlichen Reiter wiederum dasselbe Spiel und versuchten besonders mit der ungarischen Reiterei anzubinden.

Die Hauptmacht der Türken hatte sich inzwischen hinter die Stadt zurückgezogen und zu ihrem Schutze 60 bis 70 Stück schweres Geschütz so aufgestellt, dass man das weiter vordringende Heer der Christen damit beschiessen konnte. Ein vom Oberbefehlshaber Hanns Katzianer augenblicklich zusammen-gerufener Kriegsrath verordnete die Einstellung jedes unnützen Scharmützirens mit dem Feinde, und beschloss auf eine zum Angriff bequeme, in der Nähe der Stadt liegende Ebene zu ziehen, weil man von Ueberläufern erfahren hatte, dass die Stadt auf jener Seite nur schwach befestigt sei, und dass Mohamed Pascha den Angriff nicht lange aushalten werde; dann auch wohl aus dem Grunde, weil das Heer von dort aus leichter mit Proviant versehen werden könne. Mit grossen Beschwerden und nicht ohne Verlust ward der Weg zurückgelegt. Eine halbe Meile unter Essek schlug nun das Heer ein Lager auf, und rückte am andern Morgen in Schlachtordnung der Stadt näher, um dem Feinde die Schlacht anzubieten; dieser hatte sich jedoch in die Stadt und in sein festes Lager zurückgezogen. Katzianer liess Stadt und Lager beschiessen, um den Feind herauszulocken; dieser war aber zu keinem Gefechte zu bewegen und erwiderte Katzianers Angriffe ebenfalls mit heftigem Geschützfeuer. Das christliche Heer musste sich also unverrichteter Sache am nächsten Morgen in sein erstes Nachtlager zurückziehen.

5. Katzianer versammelte neuerdings alle seine Hauptleute zu einer Kriegsberathung, ihnen die Frage vorlegend, was nun zu thun sei? Das Kriegsvolk litt Hunger, die erwartete Zufuhr

von Lebensmitteln wurde von türkischen Reitern abgeschnitten und kam nicht, ein grosser Theil des Heeres war unter den grossen Mühen und Entbehrungen erkrankt, entkräftet und muthlos geworden, eine bedeutende Menge Pferde aufgerieben, und die wenigen vorhandenen Pferde waren wegen Mangel an Futter ausser Stand, die Wagen und Geschütze fortzubringen. Das ganze Heer befand sich also in der bedenklichsten Lage. Katzianer sprach sich für den Kampf aus, wozu man den Feind zwingen müsse. Wenn er auch in diesem Punkte viele Gegner fand, so stimmten doch alle darin überein, dass man die gefahrvolle Stellung baldmöglichst aufgeben und das Heer wieder zurückführen müsse, um es der Verpflegung näher zu bringen. Es handelte sich nun darum, welchen Weg man einschlagen müsse. Katzianer schlug die Heerstrasse nach Valpó vor, auf der man gekommen war. Die ungarischen Obersten hingegen sprachen sich für den südlichen Weg nach Herman und Gara aus, wo Proviant und Futter genug anzutreffen sei. Von dort könne man die Richtung nach Posega oder nach Valpó nehmen; unterwegs könne man sich der dortigen Schlösser bemächtigen, wo man Mundvorrath in Ueberfluss finden werde.

Diesem Vorschlag traten nach weiterer Berathung auch die übrigen Hauptleute bei. Der Marsch ward sofort am frühesten Morgen des andern Tags nach Süden angetreten — nicht ohne Belästigung von Seite des Feindes, der das abziehende Heer rastlos umschwärmte und es bald im Rücken, bald in den Flanken angriff. Man hatte indessen diesen beschwerlichen Zug bis in die Nacht hinein fortgesetzt und gelangte durch ein ziemlich bebautes Land bis auf eine halbe Meile von Herman.

Das erste Unternehmen galt nun auf Balthasar Banffy's Vorschlag dem gut vertheidigten türkischen Schlosse Erdöd, das ungeachtet aller Gegenwehr genommen wurde; allein der Erfolg dieser Unternehmung war kein entsprechender; denn man fand statt der gehofften grossen Vorräthe nur Lebens-

mittel, die kaum auf zwei Tage für das Heer ausreichten. *) Auch das Kastell Herman fiel in Katzianers Gewalt; jedoch über die in demselben vermutheten Viktualien hatte man sich abermals bitter getäuscht.

Während dessen brachten die Landleute aus der Umgebung unter Katzianers Geleit gegen 50 Wagen mit Proviant herbei. Die ausgehungerten Truppen hatten diese Zufuhr nicht sobald wahrgenommen, als sie trotz des Geleites und gegen alles Verbot mit wilder Gier darüber herfielen, alles, was sie erreichen konnten, gewaltsam wegnahmen, die Landleute, welche eine Bezahlung forderten, misshandelten, mehrere sogar todt-schlügen. Katzianer, über diese Gräuel seines zügellosen Volkes ergrimmt, stach mehrere Widerspenstige mit eigener Hand nieder, Andere liess er für ihre Verbrechen mit dem Strange bestrafen.

Nachdem hierauf das Schloss Herman mit der nöthigen Besatzung versehen worden war, setzte das Heer seinen Marsch nach Gara fort, kam aber bald an den Fluss Vuka, dessen Brücke durch die angeschwollenen Gewässer zertrümmert und weggerissen war. Niemand kannte die Gegend; Kundschaften konnte man keine einziehen, weil Niemand im Heere der Landes-sprache kundig war. Es musste nun eiligst eine Brücke gebaut werden; Tag und Nacht wurde daran gearbeitet; selbst Katzianer war dabei rastlos thätig, um das Werk zu fördern. Endlich ward sie fertig; zuerst kam das kleine Geschütz und die Munition mit einer Abtheilung Truppen hinüber, dieser folgten

*) Ganz anders erzählt Graf Johann von Mailath die Wegnahme von Erdöd; er schreibt:

„Da trat Balthasar Banffy mit dem Vorschlag auf, schnell Erdöd zu erobern; dort seien der Türken Weiber, Kinder und Schätze, folglich auch Mundvorrath. Erdöd liegt am Zusammenfluss der Drau und Donau — kaum zwei Meilen von Essek entfernt; jetzt ist es ein unbedeutendes Dorf. Katzianer rückte hin; nur 20 Türken vertheidigten das kleine Schloss; diese tödteten beinahe ein halbes Hundert Christen, bevor sie sich ergaben. Ein paar Weiber und Kinder, zwei Fässer Weizenmehl und eben so viel Hirse war Alles, was die Christen erbeuteten.“

alle Wägen und die übrigen Truppen; das grobe Geschütz machte den Schluss; allein beim Ueberfahren desselben brach die leicht gebaute Brücke unter der Last der achten Kanone zusammen und riss die sie begleitende Mannschaft mit fort in die Wellen. War auch der grösste Theil des Geschützes und der Wagen-Transport glücklich über den Fluss gelangt, so zeigte doch hier sich nun die Unmöglichkeit, dieselben fortzubringen; es fehlte die nöthige Besspannung. Die Hauptleute, früher uneins, nun unzufrieden und nur auf eigene Rettung bedacht, thaten und bewilligten nichts, wie dringend auch Katzianer sie zur Stellung der nöthigen Pferde ersuchte; ihm blieb in dieser peinlichen Lage nichts Anderes übrig, als dem Zeugmeister den Befehl zu ertheilen, alles lästige Gepäck und alle entbehrlichen Wägen zu verbrennen, einen Theil der Munition zu vergraben, und die dadurch gewonnenen Pferde an das Geschütz zu spannen. Der Befehl ward pünktlich vollzogen, aber zur Fortbringung des Geschützes fehlten noch immer bei 50 Pferde; mehrere Kanonen hätte man demnach müssen stehen lassen. Nun ward beschlossen, diese sprengen zu lassen, damit sie dem nachsetzenden Feind keinen Nutzen gewähreten. Man setzte darauf den Marsch nach Gara fort.

Als man am folgenden Tag diesem Orte näher kam, fand man eine Anhöhe vom Feinde besetzt, von wo er das Heer unaufhörlich mit 15 Feldstücken beschoss, bis endlich Katzianer, der den Vortrab führte, die Höhe erstürmte und den Feind zurückwarf, so dass das übrige Heer ohne Gefahr vorbeikam. Nach abgehaltenem Kriegsrathe schlug Hanns Katzianer das Lager in einer sehr vortheilhaften Stellung in der Nähe eines Gewässers auf, von wo man den in kurzer Entfernung liegenden Feind durch das noch übrige Geschütz bald zurücktrieb.

Da kam ein Bote von Valpó mit der Nachricht, dass sich daselbst weder Proviant befinde, um ihn nach Gara zu schaffen, noch Geld, um Lebensmittel anzukaufen. Diese Meldung schlug alle Hoffnung darnieder. Hanns Ungnad, Führer der Steyermärker, und Franz Bathyan, ein ungarischer Hauptmann, traten

in Katzianers Zelt und erklärten ihm geradezu: ihr Volk sei in wildester Aufregung, wüthe und tobe wegen Mangel an Lebensmitteln und lasse sich durch nichts mehr zufrieden stellen. Katzianer befand sich nun in der furchtbarsten Lage. Als er die beiden Führer um Rath fragte, gab Bathyan zur Antwort:

„Ich rathe Euch, lasst Wagen und Geschütz zum Teufel gehen, auf Proviant ist keine Hoffnung mehr, Ihr könnet auch Geschütz und Wägen schon der engen Wege, des Mangels an Pferden und der herrschenden Hungersnoth wegen nicht weiter fortbringen; zudem ist das gesammte Kriegsvolk ermattet und die Flucht der Husaren schon so gross, dass ihrer kaum noch die Hälfte da ist. So eben hat Ladislaus More anzeigen lassen, dass er mit seinen Reitern abziehen und heimkehren wolle; geschieht dieses, so wird die Flucht unter den Husaren allgemein werden. Was wollen wir dann noch allein hier thun, und warum so viele Leute umsonst opfern?“

Was Bathyan sprach, hatte sich bald bewährt; Ladislaus More, der begnadigte Raubherr, entwich mit seinen Leuten durchs Gebirg nach seiner Burg St. Elisabeth. Bei so trostlosen Verhältnissen und auf die Nachricht des Paul Bakits, dass die in der Nähe liegenden Türken so eben frische Truppen zu Fuss und zu Pferd als Verstärkung an sich zögen, stimmte man nothgedrungen dem Vorschlage der beiden Führer, Hanns Ungnad und Albrecht Schlick, bei, der dahin lautete: „In Ansehung der augenscheinlichen Noth Geschütz und Wägen zurückzulassen und sich eiligst über Valpó zurückzuziehen.“ Man beschloss ferner: Jedermann zu Pferd soll sich zwei Stunden vor Sonnenaufgang zum Aufbruch bereit halten; Graf Ludwig von Lodron soll noch eher mit seinen Leuten und sechs Falkonetten vorausziehen, dann die Brücke besetzen, die eine Stunde vom Lager entfernt war, und auf beiden Seiten des Weges sich aufstellen, bis die Uebrigen heranzögen und die Brücke überschritten hätten, dann mit dem erwähnten Feldgeschütz nachziehen. Hanns Ungnad mit seinen Steyrern und Ludwig Pekry mit den Husaren sollten den Nachtrab führen.

Jeder Hauptmann sollte den Adeligen in seinem Haufen den Plan heimlich mittheilen, damit Jeder sich darnach richten und das, was er an Hab und Gut auf den Wägen habe, zu sich aufs Pferd nehmen könne. Die ganze Anordnung des Abzuges publicirte Katzianer im Kriegsrathe durch einen öffentlichen lauten Befehl. Darauf gab er die Losung und ertheilte dem Zeugmeister die nöthigen Befehle wegen Sprengung des Geschützes (mit Ausnahme der sechs Falkonette, welche Graf Ludwig von Lodron mit sich führen sollte) und dann auch wegen Aufbrennen des Pulvers.

Leider war das Beispiel des Ladislaus More, der sich bekanntlich mit seinen Husaren heimlich davon gemacht hatte, nicht ohne Wirkung geblieben. Hanns Ungnad und der Bischof von Agram verliessen in derselben Nacht noch das Lager; hierauf verschwand der Oberbefehlshaber der Reiterei, Ludwig Pekry, und ehe die Sonne aufging, war auch der oberste Feldhauptmann, Hanns Katzianer, verschwunden! —

Die Tiroler unter Lodron, die Böhmen unter Albrecht Grafen von Schlick, die Oesterreicher unter Julius Grafen von Hardegg und die Kärnthner unter ihrem tapfern Führer Erasmus Mager waren geblieben; es war meistens Fussvolk. In dieser äusserst kritischen Lage übernahm *Graf Ludwig* den Oberbefehl, da die noch anwesenden Führer mit dem ganzen Volke in den Helden drangen, sich an die Spitze des Heeres zu stellen. Nun galt es den Kampf der Verzweiflung zu kämpfen und todesmuthig sich dem Feinde entgegen zu werfen, der schon in Massen heranzog, die Verlassenen zu überfallen und vollends aufzureiben. Der edle Graf, muthig und behend auf sein Streitross sich schwingend, hielt noch an seine Krieger, die er eben im Begriffe stand in einen Kampf auf Leben und Tod zu führen, eine feurige Anrede, die uns die Geschichte aufbewahrt hat:

„Soldaten! Nun heisst es alle Kräfte zusammen nehmen — rief der Held — nun die ganze Tapferkeit in Anwendung bringen. Wohin die Sachen gekommen sind, sehet ihr selbst.

Die ganze Gegend ist ringsherum besetzt; besetzt von den Feinden sind alle Wege; der Hunger ist im Lager eingeschlossen, Proviant aber ausgeschlossen. Freiheit ist jetzt nur mehr im Schwerte; mit dem Schwerte heisst es handeln. Nur jener Weg zur Rettung steht noch offen, den sich Jeder mit der Faust bahnt. Gerettet werden wir nur dann sein, wenn wir Sieger sind. Fürchten wir etwa der Gefahr zu begegnen? Die grösste Gefahr liegt eben in der — Furcht. Vor Hunger müssen wir sterben, wenn wir das Schwert der Türken mehr fürchten als es Christen geziemt. Was kann diesen Barbaren wohl erwünschter sein, als dass sie ohne Kampf und Verlust noch bei aller ihrer Feigheit und Unthätigkeit triumphiren? was erwünschter ihnen, als dass wir zu Grunde gehen, ohne das Schwert zu zücken und eine Wunde zu erhalten? Wer sollte es nicht vorziehen, sein Glück zu versuchen, als den Ruhm seiner Thaten durch einen schmachvollen Untergang zu schänden? Wir denken vielleicht aus Furcht auf — Ergebung, um das Leben durch eine erbettelte Sklaverei zu retten. Aber was denke ich da? Ich schaudere, Soldaten! Die Seele bebt zurück vor diesem aufsteigenden Gedanken. Wollen wir die Treue der Ungläubigen anrufen? Wahnsinn ist es in der That, ja Wahnsinn, die Treue der Ungläubigen anflehen, die Güte dieser Barbaren in Anspruch nehmen. Wir haben es nicht mit einem solchen Volke zu thun, welches, wenn es siegreich ist, seine Hände vom Morde zurückhält, an den es gewöhnt ist. Diese Nation kennt kein Kriegerrecht, und kennete sie dasselbe, sie würde es auch nicht halten. Dieses rohe und ohnmächtige Volk freuet sich nur, so oft ihm eine Gelegenheit zum Morde gegeben ist; es gibt sein Wort nur, um es zu brechen. Bündnisse, die es beschworen hat, hält es nicht; Recht und Unrecht wirft es unter einander, um seinen Blutdurst zu sättigen, um an dem Anblick der Sterbenden sich zu weiden. Und was dann, wäre auch eine unschädliche und unblutige Gefangenschaft zu hoffen? Ist Sterben armselig, so ist Sklavendienste thun noch weit armseliger. Pfui der Schande! Wir

sollten als Soldaten, bewaffnet, und — was die Hauptsache ist — sieggewohnt, unsere Kräfte und uns selbst so sehr vergessen, dass wir unsere Hände unbewaffnet den Feinden entgegen strecken? Dass wir unter das Joch unsern Nacken beugen, damit die übermüthigen Barbaren ihren Fuss darauf setzen können? Wo ist sodann die Zierde des Kriegerstandes? Wo sind dann unsere Trophäen? Wo so viele Standarten? Wo die dem Feinde abgenommene Beute? Wo der geschworne Eid? Wo der Kaiser? Wo die Religion? Doch was erwähne ich dies? Jener Verdacht fällt nicht auf diese Gemüther, nicht auf jene Männer, besonders da wir uns noch nicht auf jenem Punkte der Verzweiflung befinden, dass es den Anschein hat, als müssten wir des Kriegsglückes wegen in grösster Sorge sein. Wir werden ja nur von einem Feinde geängstigt, der auch besiegt werden kann und der schon so oft vor uns geflohen ist. Seine Stellung ist allerdings die bessere, ich gestehe es ein. Durch die Menge hat er das Uebergewicht; sei es auch. Würdig seid ihr, dass ihr in geringer Anzahl auch mit einem übermächtigen Feinde den Kampf aufnehmet, würdig, den Ruhm des Sieges zu verdoppeln, wenn ihr nämlich sowohl die feindliche Stellung als den Feind selbst überwindet. Auch das kann uns herzhafter machen, dass wir nun, ohne Oberbefehlshaber, zum Kampfe freiere Hand haben. Ich glaube, die Feigheit dieses furchtsamen Anführers wäre im Stande gewesen, die Schwerter sowohl, als auch die Gemüther des ganzen Heeres stumpf zu machen. Geschehen wäre es gewesen um eure Rettung, um euren Ruhm, hätte er nicht so schnell das Oberkommando weggeworfen. Die Schmach wurde zur Wohlthat. Durch seine Flucht hat er uns die Gelegenheit gegeben, zu siegen. Flüchtig hat er die Feigheit, den Schrecken, die Furcht — sein gewöhnliches Gefolge — mit sich genommen; euch ist die Tapferkeit zurückgelassen worden; sie wird uns den Sieg verschaffen. Jener war nicht fähig eines solchen Gutes; er ist fort, geflohen, verschwunden! Soldaten! Dieses ist nur darum geschehen, auf dass der Sieg ganz euch gehöre.

Jener wird sich nun keinen fremden Ruhm aneignen können, keinen Titel davontragen, den ihr durch eure Anstrengung euch verdient habt. Ich wünsche euch Glück, dass ihr solche Soldaten seid, die nicht einmal eines Anführers bedürfen. Hinlänglich habe ich's erfahren, dass Jeder von euch Anführer sein könnte.

„Wohlan, handelt jetzt eingedenk eures Ruhmes, eingedenk des christlichen Namens. Gott, dessen Sache und Ehre wir vertheidigen, wird den Herzhaften vom Himmel Hülfe schicken. An mir, den ihr an Katzianers Stelle zum Feldherrn verlangt habet, werdet ihr nicht sowohl einen Anführer als vielmehr einen Kriegskameraden und Vorkämpfer haben. Diese Schmach sei ferne von mir, dass ich in die Fusstapfen des feigen Oberbefehlshabers treten sollte. Den Titel eines Feldherrn, den Jener so entehrt hat, verschmähe ich; die Strapazen eines Feldherrn, denen jener nicht gewachsen war, weise ich aber nicht zurück. Ich werde mich in den dichtesten Haufen der Feinde stürzen. Ich werde der Erste sein, Blut fliessen zu machen oder mein Blut zu vergiessen; mag aber immerhin die Sache ausfallen wie sie will, der Sieg oder Untergang wird mich von der Schmach der Sklaverei befreien.“

Als der Held geendet hatte, soll ihm ein gemeiner deutscher Kriegsmann zugerufen haben: „Lodron! Du hast leicht reden; Du sitzt zu Pferde und kannst mit sechs Füßen schneller fliehen als wir mit zweien.“

Auf das schwang sich Graf Ludwig, der den Sinn dieser Rede nur zu gut verstand, schnell aus dem Sattel, und rief mit lauter und fester Stimme: „Brüder! ich fechte mit euch zu Fuss.“ Nun hieb er mit vier gewaltigen Streichen seinem edlen Streitrosse die Füße ab und überliess die übrigen Pferde, die er noch hatte, einigen verwundeten Kriegskameraden, auf dass diese mittelst jener sich retten könnten.*) Der Held stellte

*) Dass Graf Ludwig seinem Streitrosse die Füße abgehauen habe, erzählen die Geschichtschreiber Paulus Jovius (Tom. II. P. 2. 4. 36), dann Gaspar Bugatus in seiner Universalgeschichte, sowie

sich dann an die Spitze der kleinen Schaar, die, in einen Keil zusammengedrängt, zum ungleichen, hoffnungslosen Kampf in dem Augenblick aus dem Lager hervorbrach, als der Feind bereits von allen Seiten anstürmte; schnell ward das tapfere Häuflein ganz umzingelt und von der türkischen Reiterei wüthend angegriffen. Graf Schlick, der Ehre seines Namens und Geschlechtes uneingedenk, war der Erste, der aus dem Gefechte entwich und sich durch die Flucht rettete. Die Böhmen und Oesterreicher, sowie alle Uebrigen, kämpften gegen die feindliche Uebermacht nur kurze Zeit; sie wurden grösstentheils zusammengehauen, darunter auch viele vom Adel. Ihre Hauptleute: Kunriger, Georg Taifel, Gebhard Belczer, Leonhard Lamberg und einige Andere geriethen in feindliche Gefangenschaft. Graf Niklas von Thurn rettete sich, obwohl schwer verwundet, mit genauer Noth durch die Flucht. Erasmus Mager, der tapfere Hauptmann der Kärnthner, der durch seinen glänzenden Helm und wallenden Federbusch den Blick der Feinde auf sich zog, sank nach dem tapfersten Widerstand unter die Todten. *Noch stand Graf Ludwig von Lodron* mit seiner Heldenschaar, die aus dreien Fähnlein Tirolern bestand. Durch den Ungestüm der feindlichen Reiterei wurde der Held auf ein sumpfiges Terrain hingedrängt. Unfähig auf dem schlüpferigen Terrain fortzukämpfen und überdies tödtlich verwundet, fiel Graf Ludwig in die Gefangenschaft der Türken und wurde hierauf von seinen Wächtern getödtet, da es den Anschein hatte, als könne er der erhaltenen schweren Wunden wegen den Transport nicht aushalten, somit nicht mehr lebendig mit den übrigen Gefangenen nach Konstantinopel gebracht werden. So erzählt uns den Tod des Helden die Geschichte des Lodron'schen Hauses.

Joannes Sagredus in seiner Geschichte des ottomannischen Reiches — machen aber keine Meldung davon, dass Graf Ludwig auch den Landsknecht erstochen habe, der es gewagt hatte, obige verwegene Worte zu sprechen, darüber schweigen ebenfalls die Monumenta Lodronii Leonis.

Nach andern Quellen hätte Murad Beg, die Tapferkeit auch im Feinde ehrend, dem edlen Grafen für den Fall, dass er sich ergebe, die Schonung des Lebens anbieten lassen. Darauf vertrauend habe sich Graf Ludwig an Murad Beg nach einer heldenmüthigen Gegenwehr ergeben, der auch seiner schonte; jedoch nicht so edel habe Mohamed Pascha gedacht, der Statthalter von Semëndria, der den schwer verwundeten Grafen durch seine Wächter tödten liess unter dem Vorwande, dass er ohnehin an den erhaltenen Wunden hätte sterben müssen!

Der Kopf des Helden, sowie des Erasmus Mager und des braven Paul Bakits, der kurz zuvor in einem Gefechte bei Diakovar gefallen war, wurden als Siegeszeichen in silbernen Becken nach Konstantinopel an den Sultan gesandt. Das ganze Geschütz, das noch vorhanden war, sowie das ganze christliche Lager fiel den Türken in die Hände. Unter den von den Türken hier eroberten Kanonen war eine, die sich vor den übrigen durch ihre Grösse auszeichnete und noch ein halbes Jahrhundert hindurch in den spätern Kriegen eine wichtige Rolle spielte. Diese Kanone, die Katzianerin genannt, sowie die übrigen eroberten und mit golddurchwebten Tüchern und Fahnen geschmückten Geschütze mussten die christlichen Gefangenen — darunter so viele Tiroler! — wie Pferde bis nach Konstantinopel vor die Augen des Sultans schleppen und in solcher Weise den Triumph der Türken verherrlichen.

Auf die erzählte Weise endete der edle, fromme und tapfere Graf Ludwig von Lodron im Kampfe gegen den Erbfeind des christlichen Namens sein thatenreiches Leben.

5. Am 12. März 1538 schrieb der Rath der Stadt Ragusa an Ferdinand I., Graf Ludwig von Lodron sei im Kampfe für den Glauben gegen die Türken zum Gefangenen gemacht worden. Der Kaiser und König — Ferdinand — versicherte: es seien alle möglichen Nachforschungen gemacht worden, um den Grafen lebendig anzutreffen und auszulösen, auf dass der christliche Staat nicht eines Mannes von solchen Verdiensten beraubt bleibe. Den 16. April erwiederte Fer-

dinand von Prag aus dem Rathe der Stadt Ragusa, dass dieser ihm einen lieben Dienst erweisen würde, wenn er neue Nachforschungen anstellte, um den Grafen Ludwig aufzufinden und zu befreien; gleichzeitig liess er dieses auch dem Kardinal und Fürstbischefe von Trient, Bernard von Cles, zu wissen machen.

Dass alle um den Helden angestellten Nachforschungen vergeblich sein mussten, darf wohl nicht erst erwähnt werden.

6. Graf Ludwig von Lodron ist ein vielbesungener Held; sein schöner Tod hat den Dichtern sehr oft schon einen willkommenen Stoff geboten, sich in ihrer edlen Kunst zu versuchen. Als *licentia poetica* mag es aber angesehen werden, wenn dieselben den tapfern Grafen im Kampfe mit dem Sultan selbst fallen lassen.

7. Wie uns der Tiroler Almanach vom Jahre 1804 erzählt, soll Karl Ferdinand Graf von Lodron und Domprobst von Trient im Jahre 1719 seinem erlauchten Ahnherrn in der Heiligkreuz-Kirche zu Trient ein Monument haben setzen lassen — mit folgender Inschrift:

D. O. M.

Ludovico S. R. I. Comiti de Lodron-Laterano etc. Florentiae et Parmae Consignatori, Caesarei exercitus supremo Duci. Qui post plura Domui Augustae praestita servitia Viennam obsidione, *) fidem Catholicam metu, Carolum V Caesarem periculis liberavit.

Ut militem fortius in Turcas ac Solimanum inveheret, proprio equo ungulis abscissis, victoriae, quam tenuit, non fugae consuluit. Quare fama et factis onustus prope Essechium mortuus, Nominis immortalitatem sibi comparavit.

Agnato tam praeclaro de patria, de Austriae Domo, de Religione benemerito Carolus Ferdinandus S. R. I. Comes Lodroni et Castri Romani, Lateranus Patricius Romanus, Dominus

*) Dass Graf Ludwig bei der Belagerung von Wien nicht war, weil zu gleicher Zeit mit der Belagerung von Florenz beschäftigt, ist früher schon bemerkt worden.

Castri S. Joannis etc. Praepositus et Canonicus Tridenti et trium Sanctorum, Legato perpetuo Constituto ad diem 19. Aug. in S. Crucis, seu trium Regum Basil. P. P. Ord. M. Conv. S. Franc. S. S. Stigm. Ao. 1224 erecta, ad S. Ludovici Episcopi altare sub Carolo VI feliciter regnante Anno 1719 gratus posuit.

Wie uns aber derselbe Almanach berichtet, wäre das in Rede stehende Monument im Jahre 1804 weder in der Heiligkreuzkirche, noch in einer andern Kirche der Stadt Trient mehr zu finden gewesen; wohin dasselbe gekommen, ist unbekannt. Damit nehmen wir Abschied von unserm Helden.

Sit ipsi terra levis!

